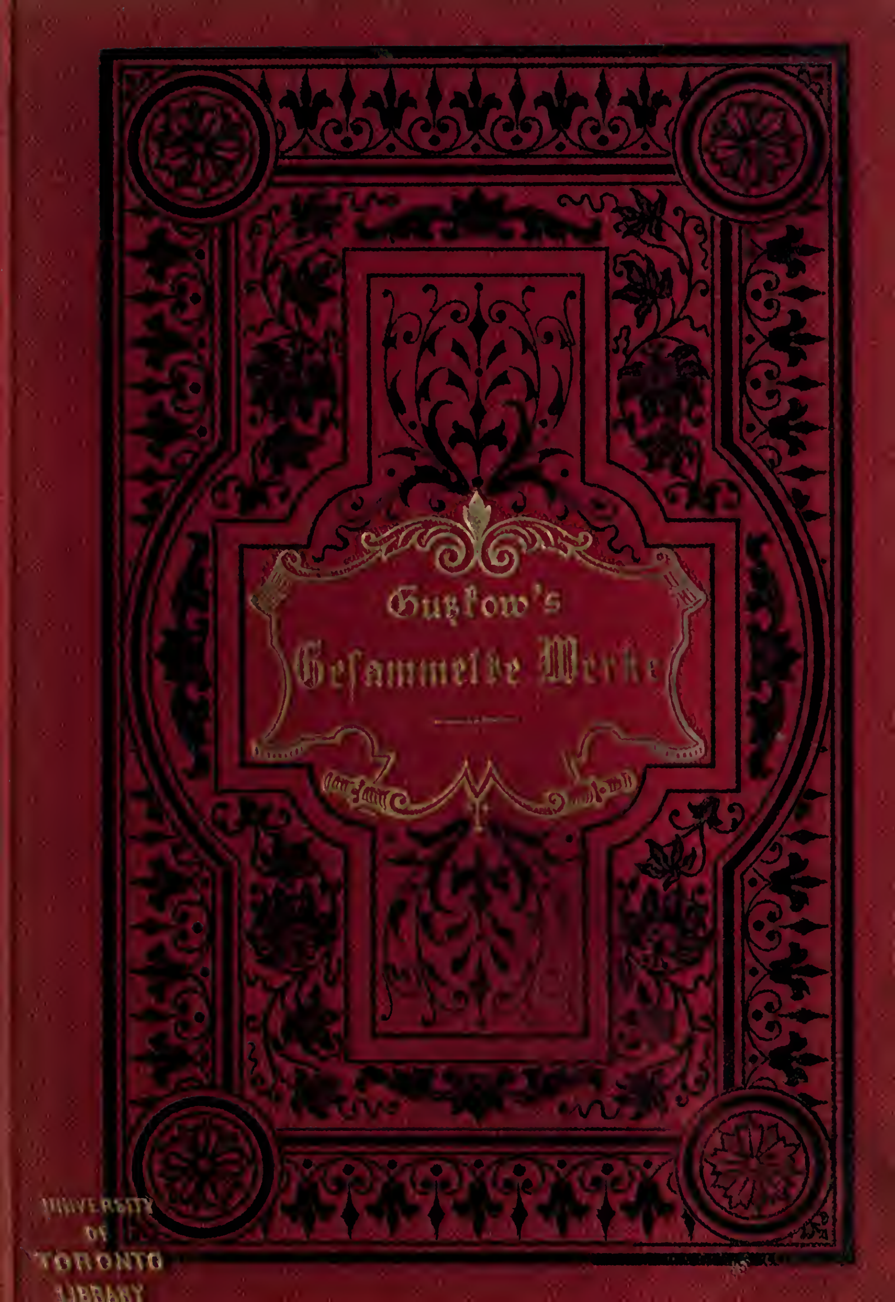

Gutzkow's
Gesammelte Werke

Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Zweite, wohlfeile Ausgabe.

Erste Serie.

Erster Band.

Aus der Knabenzeit. — Wechselnde Stimmung in Liedern und Epigrammen.



Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

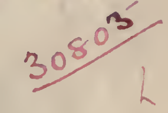
Aus der Knabenzeit.

Wechselnde Stimmung in Liedern und Epigrammen.

Hamlet in Wittenberg. — Winterphantasieen.
Was sich der Buchladen erzählt.

Von

Karl Gutzkow.



Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Aus der Knabenzeit.

„Wer die Menschheit nicht in ihren niedrigen Sphären erkannt hat, begreift sie nicht in ihren Höhen.“

Bogumil Goltz.



Vorwort zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Blätter wurden nicht geschrieben, um einigen großen Mustern in der Autobiographie nachzueifern. Dem Verfasser war bei Abfassung derselben seine Person in dem Grade Nebensache, daß er sich ausdrücklich gegen die Auslegung verwahrt, als hätte er von sich ein Entwickelungsbild geben wollen.

Er schilderte seine früheste Jugend ihrer besonderen Umstände und Thatsachen wegen, die dem Verfasser nicht undenkwürdig erschienen zunächst ihres Schauplatzes wegen.

Denn Berlin ist eine Stadt, die als Heimathsstätte von Personen, die in die Literaturgeschichte eingetreten sind, nicht eben besonders berufen ist. Berlin könnte, behauptete man lange Zeit, nur gesuchten Witz, kalten Verstand und Gemüthsleere hervorbringen. Wie ist nicht seit Goethe und den schwäbischen Lyrikern der Norden Deutschlands überhaupt vom Süden verketzert worden!

Nun aber haben sich seither alle Gebiete Deutschlands in ihrer besondern Eigenthümlichkeit geregt, haben ihren Schooß geöffnet und die Quelladern deutscher Sitte, deutschen ursprünglichen Lebens selbst an Stellen sichtbar werden lassen, wo man seither wenig Spuren davon hatte sehen wollen. Schwaben zeigte sich, wie sich von selbst versteht, als das Goldland der Poesie und des privilegirten „Gemüths", das Rheinland als der Armida-Garten der

Phantasie, Thüringen öffnete die Felsenspalten seiner Sagen, wo die verzauberten Kaiser träumten über die Zukunft unsres Volkes, Schlesien, Westphalen, selbst die Lüneburger Haide und die Deutsch-Böhmen haben über die Meilenzeiger der Landstraße, die bunten Röcke der Polizei und das große Nivellement der modernen Wirklichkeit hinweg irgend ein heimathlich Besonderes, traulich Anderes, als was Alle kennen, von sich zu offenbaren gewußt. Nur Berlin brachte als specifisch Berlinisches — immer und immer nur seine Eckensteherwitze, eine gewisse sentimentale Weißbiergemüthlichkeit und die Schusterjungencouplets der Friedrich-Wilhelmsstadt hervor.

Ist denn nun aber wirklich Berlin ganz so flach, poesielos, unidyllisch, wie es sich giebt und genommen zu werden pflegt? Geht jener unterirdische Silbererzgang des deutschen Gemüthlebens wirklich um die Mark Brandenburg herum und befreundet sich nirgends mit der bescheiden fluthenden Spree, einem Strom, von dem man doch ganz vergessen zu haben scheint, daß auch er von einem Gebirge herunterhüpft und bei Bautzen wahrhaft tobt und schäumt wie ein Wildwasser? Berlin ist von Hause aus prosaisch! Das möchte man fast glauben, wenn man sieht, was sich Alles an Ort und Stelle auf der breiten Grundlage Berliner Trivialität, vulgo „Quatsch" genannt, aufbauen darf und von eigentlich Heimischem dabei nur Thatsachen, die im deutschen Vaterlande wenig Credit gewinnen wollen.*) Und doch besitzt Berlin in sich selbst eine bessere Entwickelungsfähigkeit, als ihm die speciellen Interessen der dortigen Tonangabe seit fünfzig Jahren gestatten wollen. Ja, es ist nicht, wie es scheint, so verlassen von einer gewissen Ursprünglichkeit, und die Neigung zur Selbstpersiflage ist durchaus nicht primitiv vorhanden. Es ist nicht einmal so kahl, so sandig, so farblos in seiner Umgebung, wie man nach den allgemeinen topographischen Bedingungen der Mark und dem Spott des bevorzugteren Südens bisher geglaubt hat.

*) Geschrieben 1852.

Vielleicht nützen die nachfolgenden Blätter einem besseren Studium. Schon das wäre erfreulich, wenn einmal die Tausende von Berlinern, die das specifisch Berlinischseinsollende erst auf dem Theater oder in der bekannten Jargon-Literatur kennen gelernt haben, den Blick von ihrem Geburts- und Heimathsschein aufzuschlagen wagen und bekennen dürfen: Endlich schwindet dieser falsche Schimmer totaler Unpoesie, dieser Beigeschmack von Verstandesnüchternheit, der auf dem berlinischen Ursprunge liegen soll und dem eine geringe Bildung, vorzugsweise in den Theatern, von verdorbenen Schauspielern und allerlei anderen dilettantischen Elementen ausgehend, einen specifisch berlinisch sein sollenden Charakter gegeben hat. Die nachfolgenden Blätter sind nur eine Probe dessen, was der Verfasser von späteren Lebenszeiten reicher, eine Probe dessen, was tausend Andere noch ohne Zweifel bunter und mannigfaltiger aus ihrer eigenen Jugend zur Widerlegung eines Vorurtheils an's Licht bringen könnten.

Nächst dem Interesse des Schauplatzes glaubt der Verfasser zugleich von allgemeinen Seelen- und Lebenszuständen Manches dargestellt zu haben, was den Erzieher, den Freund des Volks beschäftigen kann. Hier und da giebt er Beiträge zu einer Wissenschaft, die man neuerdings „Gesellschaftskunde" genannt hat, einer Wissenschaft, welche die leere und allgemeine Bezeichnung des Volkes in seine einzelnen Bestandtheile auflösen, die große Masse gruppiren will, und über die wir kürzlich von W. H. Riehl ein mannigfach anregendes Buch erhalten haben.

Endlich stellen sich diese Blätter, besonders wenn ihnen ein zweiter Theil (für 1821—1831) folgen sollte, die letzte Aufgabe, für Berlin selbst ein allmäliges Sich-Entwinden und langsames Freiwerden vom Localgeiste zu schildern. Der Verfasser hat diesen Proceß an sich selbst durchgemacht. Einen schönen Jugendwahn auf hoher Lebensfahrt als drückenden Ballast zu erkennen und fortzuwerfen, kostet für jedes fühlende Herz Ueberwindung. Könnte jedoch der Verfasser zeigen, daß man liebende Pietät und

strenge Beurtheilung der in seiner Jugend empfangenen Eindrücke in ein Gleichgewicht bringen kann, „wo man der Empfindung nicht schenkt, was dem Verstande gebührt", so hätte er noch einen geheimen und von ihm mit vertrauendem Herzen angestrebten Zweck dieser Blätter erreicht.

Die endlich an der Darstellung vielleicht auffallende, zuweilen scherzend übertreibende Wort- und Bilderwahl möge die Thatsachen selbst nicht verdächtigen, die ohne Ausnahme factisch sind und niemanden anders als bereits Verstorbene treffen. Der bekannte aufgebauschte Ausdruck des komischen Heldenepos schlich sich hier und da nur deshalb in die Prosa ein, weil eine innere Besorgniß den in der Würdigung seiner Herzensmotive selten glücklich gewesenen Verfasser bestimmte, überall da, wo bei Alledem seine eigene Person zu sehr hervortrat, lieber sogleich selbst Gelegenheit zu einem Lächeln zu geben, das er überhaupt in diesem Buche selbst bei den wohlwollenden Lesern desselben immer wird voraussetzen müssen.

Dresden, Februar 1852.

Zur zweiten Auflage.

Selbst von solchen Lesern, die durch unsre Schulästhetik und den manierirten Modegeschmack wenig angeleitet sind, meine schriftstellerische Weise zu mögen, wurde dies Büchlein freundlich aufgenommen. Dennoch sind zwanzig Jahre vergangen, ehe ich mich zu einer Erneuerung der Auflage, zu einer Ergänzung und Fortführung meiner Lebenserinnerungen entschließen konnte. Letztere erfolgt nun hiemit theilweise in dieser gänzlich umgearbeiteten neuen Auflage. Einstweilen geht sie bis zu dem

Moment, wo sich die in meinem Buche: „Die schönern Stunden" (Stuttgart bei Hallberger, 1869) gegebenen Erinnerungen: „Das Kastanien-Wäldchen in Berlin" (die Berliner Universität von 1829—1831) unmittelbar daran anschließen.

Einen Theil dieser Fortsetzung brachte im vorigen Jahre die National-Zeitung. Die Mittheilung betraf meine Gymnasialzeit. Ich hatte mich überzeugt, daß die Lehrkräfte der Anstalt, die ich besucht hatte, inzwischen einer ganz neuen Zeit angehörten, ja daß kaum noch die Namen der Lehrer bekannt waren, die in der Periode meiner Jugend an derselben wirkten. Von allen Seiten sprach man mir Anerkennung aus für eine Lectüre, die angeregt hatte. Besonders behagte älteren Berlinern die Wiedererweckung ihrer eigenen mit den meinigen zusammenstimmenden Erinnerungen. Nur eine einzige gegnerische Stimme konnte sich nicht beruhigen. Dieselbe kündigte sich durch anonyme Zettel als empört, beleidigt, Rache drohend an. Gedruckte Blättchen wurden in die Häuser, auf die Redactions-Büreaux geschickt. Von den letzteren hat auch nicht eines die namenlosen Proteste abgedruckt, und von einigen Gelehrten, die geradezu zum Abgeben öffentlicher Erklärungen gegen meine „Pietätlosigkeit" und „grundfalsch" sein sollende Charakteristik (im Wesentlichen des Directors Ribbeck) aufgefordert wurden, erhielt ich die Versicherung, daß ihnen die schleichende Art des Angriffs, die Vermummung des Gegners schon an sich zuwider gewesen wäre.

Und hatte ich denn in Wahrheit den seligen Ribbeck angegriffen? Hatte ich ihn nicht vielmehr als das Muster eines „correcten Charakters", als einen, wenn auch meinem Lebensprincip nicht entsprechenden, doch höchst respectabeln „Antonio" im Tasso, nebenbei als einen humoristischen geistvollen Lenker propädeutischer Uebungen zur Philosophie, überhaupt als einen bedeutenden, eigenthümlichen Mann hingestellt? Wer ist und war denn Ribbeck? Ist er unsrer Generation und würde er künftigen Generationen ohne mich nicht ganz so unbekannt sein wie es mein Anonymus ist,

der es sich den Druck und das Papier zweier Blättchen hat kosten lassen und die Frankomarken, um die Zusendungen in die Briefkästen zu werfen? Ferdinand August Ribbeck ist vor Jahren in Venedig gestorben. Wahrscheinlich sind damals zwei Nekrologe über ihn erschienen, einer in der Vossischen, der andere in der Spener'schen Zeitung. Einige Schulblätter excerpirten beide, und das Grab schloß sich über ihm tief und stille. Giebt es schon eine Geschichte des „Grauen Klosters" oder des „Friedrichs-Werder", wo seine Verdienste gefeiert sind? Nirgends giebt es eine vermehrte und verbesserte Auflage des bekannten Buches: „Galerie Berlinischer Charaktere", wo denn auch schwerlich F. A. Ribbeck einen Platz gefunden hätte. Er hat nichts geschrieben, als einige Schulprogramme. Daß Ribbeck eine Ode Manzoni's übersetzt hat und zu Zumpt's Grammatik bei seiner leider, wie der anonyme Ankläger in Abrede stellte, der Angeklagte aber aufrecht halten muß, zu „cursorisch" gewesenen Lectüre eine Menge von passenden, auch von seinem Freunde Zumpt benutzten Beispielen entdeckte, hat meine Darstellung zu seinem Ruhm hervorgehoben. Ist dann seinen Verwandten, seinen Freunden, die ihm näher standen, der Geschilderte, dem ich Jovialität nicht abgesprochen habe, weniger zugeknöpft und hingegebener an Scherz und gute Laune erschienen als mir, dem Psychologen auf der Schulbank, so hätte der Anonymus die von mir gegebenen Elemente zu dem Bilde, das ihm von dem Verewigten — aber wahrscheinlich aus viel späterer Zeit — vorschwebte, weiter ausführen sollen. Die Grundirung, die ich gegeben, ist wahrlich richtig und verdiente nicht eine so schnöde, durch ihre Lichtscheu sich selbst charakterisirende Ablehnung.

Berlin, den 28. December 1872.

1811 — 1821.

I.

Vertrauensvoll ergreift ein Kind die Hand des Lesers. Es spricht: Komm mit! Ich will Dich führen—! Wohin —? In eine Zeit um dreißig, wol vierzig Jahre zurück! So könnte es zunächst antworten. Doch sagt es lieber gleich: Ich führe Dich an den Rand der Ewigkeit, an den Uranfang der Tage, den auch Du kennst, wenn Du nur Dein Ohr an das innerste Klopfen Deines Herzens legen willst; ich führe Dich zurück in die Zeit Deiner ersten Jugend, wo der Mensch den Ahnungen der Ewigkeit so nahe steht, den ersten Dämmerungen alles geschichtlichen Lebens!

Der Schauplatz des Jugendmärchens, das alle erlebt haben und das wahrer ist als alle Geschichte, liegt wie in einer dunkeln, einsamen Kammer. Ist das uranfängliche Chaos Eures Lebens, die unermeßliche, öde, dunkle Stille um Euch her, der Mutterschooß Eures geistigen Lebens nicht wie jene dunkle Boden- oder Polterkammer des Hauses, wohin eine Zeitlang der ausgediente Tannenbaum der Jugend verbannt wird und was nicht alles durcheinander liegt! Entkleidet seiner goldnen Herrlichkeit, von der Gluth seiner glänzenden Lichter halb versengt, wandert das vertrocknete grüne Reis in eine winterkalte Kammer zur schmutzigen Wäsche, zu leeren Kübeln, zu alten Besen. Ach, soll denn auch der liebe Baum sogleich in den Ofen? Es weinte doch die Dryade zu bitter, wenn sie schon am dritten Weihnachtstage in den Flammen sterben müßte. Die Eltern schonen das Herz der

Kleinen und tödten ihre Seligkeit nicht mit zu grausamer Eile.

Diese dunkle Kammer — dieser abgelegene Winkel unsrer heilig gehaltenen Erinnerungen, diese dunkle Dachbodenverbindung mit dem Ewigkeitstraum des vegetativen Kinderlebens, unter den Sternen geträumt — erhellt sich dann manchmal nach Jahren. Die schmutzige Wäsche des Alltagslebens, die alten Kübel der Sorge, die Besen des Schicksals werden bei Seite geworfen, und der alte, noch nicht verbrannte Tannenbaum bekommt seine stramme Richte wieder und schmückt sich und strahlt in goldner Herrlichkeit. Was Euch Allen in Augenblicken solcher Freude (hervorgerufen leider! meist nur durch Leid und Wehmuth des Alters) einen Berg zaubern würde, an dessen grünem Fuße Ihr geboren wurdet, oder ein storchennestgehütetes Giebeldach im Dorfe, oder eine Hütte im Walde, oder einen Palast in rauschenden Städten, dasselbe Wunder führt denn nun zunächst den Knaben, der Euch heute erzählen will, auf einen der schönsten Plätze Europas und der Welt.

Da, wo jetzt in der norddeutschen Hauptstadt Friedrich's des Großen Standbild auf die Umgebungen der Häuser, Kirchen, Paläste, der neuen Menschen, veränderten Sitten, gegenwärtigen Meinungen in stiller Mitternacht ein: Gewesen! niederzuflüstern scheint, während der Anbruch des Morgens das glorreichste Auferstanden! verkündigt, am Beginn der freundlichen Boulevards, die, schon seit lange nur von wilden Kastanien geschmückt, immer noch „Unter den Linden" heißen, gegenüber der Wohnung des Prinzen von Preußen und späteren Kaisers, und einem düsterschweigsamen, erinnerungsreichen Säulenhause, dem Palais der Oranier, liegt ein nicht hohes, aber in seinem Umfang majestätisches Gebäude.

Wer vorübergeht und ein Mann nach der Uhr ist, bleibt hier eine Weile stehen. Die Uhrkette wird gezogen und der Weiser der Taschenuhr bedächtig nach jenem großen Zeitmesser gerichtet, der an dem Hauptportal über einem langsam und feierlich bewegten Perpendikel schwebt. Diese akademische Uhr schlägt meines Wissens nicht laut. In alten Tagen unter-

hielt neben ihr auf der zerbröckelnden gelben Wand eine Sonnenuhr die Controle des felsenfesten, unumstößlichen Dogmas der Normaluhr, die kritische Gegenprobe der angegebenen Stunden. Ginge in Berlin die Uhr der Akademie falsch, so wäre „etwas faul im Staate Dänemark". Der Punkt, den Archimedes suchte, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, liegt dem Berliner zwischen seiner akademischen Uhr hüben und dem Barometer Petitpierre's drüben. Gieb mir, wo ich stehen soll! predigen für die frommen Geheimräthe die Büchsels und Krummachers in den Matthäus- und Dreifaltigkeitskirchen; Müller und Schulze haben nur Einen festen Glauben: Den an die Uhr der Berliner Akademie.

Ein wunderbares, ein Riesengebäude! Ein Pantheon aller Künste und Wissenschaften! Tempel der Minerva nach allen ihren Beziehungen — auch zum Kriege; Preußens Minerva muß ja als einjährige Freiwillige Schild und Lanze führen. Rings die Musen, in der Mitte Mars. Asyl der Künstler und Rennbahn der Cavaleriepferde. Die Trompete der Ulanen durcheinander wirbelnd mit der Trompete Famas, die hier in einem Kämmerlein der akademische Historiograph des Landes zu blasen hat. Ueber der akademischen Uhr sollte aus der Mauer Pegasus springen; das Pferd ist es, dessen geflügelter oder zugleich hufbeschlagener Bedeutung dies ganze gewaltige Quadrat gewidmet ist, das man zu meinem Bedauern abzubrechen gedenkt.

Nach der Lindenfront hinaus liegen die von Friedrich dem Großen nach einem Brande wieder hergestellten Sammlungs- und Unterrichtssäle der hier vom ersten Preußenkönig schon in seiner Kurfürstenzeit errichteten Akademie der schönen Künste. Mehr zur Rechten, dem früher Prinz Heinrich'schen Palais, der heutigen Universität zu, beginnen die Säle und Sammlungen der Akademie der Wissenschaften, zu denen sich noch in der Stall- oder Universitätsstraße, der rechten Seitenflanke, die Druckerei der Akademie mit persischen, arabischen und Sanscritlettern, also halb gelehrten Setzern, gesellt. Auf der dritten Linie des Quadrats, die zur jetzigen Dorotheen-, früher „letzten" (!) Straße hinausgeht, lag der akademischen Uhr gegenüber die damals von dem Astronomen Bode ge-

leitete Sternwarte. Nach der vierten, der Charlottenstraße zu, führte eine Treppe zur Anatomie hinauf und zu den Hörsälen des alten, hier schon vor der Universitätszeit blühenden „medicinischen Collegiums". Alle andern Längenseiten, Thurmpavillons und Vorsprünge dieses encyklopädischen, allumfassenden Baues hatten eine Bestimmung, die man unter Umständen keine prosaische nennen kann, wenn sie auch mit dem wissenschaftlichen und artistischen Charakter der übrigen Theile nicht in nächster Berührung stand. Sie wurden zu Pferdeställen verwandt, theils für das Garde-du-Corps- oder Cürassier- oder Ulanen-Regiment, theils für die Bespannungen der königlichen Prinzen und Seiner Majestät des Königs selbst.

Dies abenteuerliche, seltsame, lichte und dunkle, classische und romantische Gebäude, ein Pegasusstall nach Hufbeschlag und Flügelschwung, mußte einem in demselben am **17.** März **1811** gebornen Kinde, das ohnehin wie jedes Kind in einem Spahn geschnitzter Baumrinde Silberflotten, in einem blitzenden Kiesel Dresdener grüne Gewölbe sieht, so gut wie das halbe Universum erscheinen. Ihr Armen, die ihr hier nur die Uhr, die Kunstausstellungen, die akademischen Leibnitz-Sitzungen, die Bopp'schen Sanscritlettern, die funkelnde Kometen-Warte, den Rudolphi'schen Cursus über Splanchnologie nebst den demonstrativen Spiritus-Eingeweide-Gläsern, die Königlich Preußischen Wagenremisen und die Hauptwache der Ulanen seht, wie viel ist Euch von der noch übrigen wahren Poesie dieses Pantheons oder Pandämoniums entgangen! Die inneren Höfe, die Pluvien dieses Tempels, die lauschigen Mysterien innerhalb dieser vier Straßen, unzugänglich allen Neugierigen, streng gehütet von den Kastellanen mit Rohrstöcken, von den königlichen Leibkutschern mit Peitschen, von den Schildwachen mit dem Sarras — da gab es erst zu schauen, zu lauschen, zu schleichen, zu naschen, zu wühlen, mit romantischen Hülfsmitteln zu spielen! Inmitten dieser vier Langseiten gab es allerlei wirres Gemäuer. Düstre, grasbewachsene Gänge führten zu schauerlichen viereckigen oder runden Thürmen. Ohne Zweifel war das Innere des Quadrats dem Kinde wichtiger als die akademischen Säle, wo Schleiermacher

zu Friedrich des Großen Geburtstag über Plato, Wilken über die Kreuzzüge las, oder Gottfried Schadow neuangekommene vespasianische Badewannen mit seiner kostbaren, allerweltbekannten Hausverstandslogik balneologisch und vom Standpunkte moderner Bequemlichkeit musterte. Hier zeichneten die künftigen Düsseldorfer, die Julius Hübner, Hopfgarten, später die Bendemann, Sohn, Hildebrandt als erste Studienklässer nach Gipsabgüssen, dort wurden eben von Italien Gemäldekisten zur Kunstausstellung ausgepackt und das Campagna-Romana-Stroh wie gemeines pommersches oder ukermärker Stroh vom Gensdarmenmarkt behandelt. Hier ordnete man die Bücher der Akademiker, oder zog von der Presse ein neues Werk von W. von Humboldt über die Kawisprache, in deren von einem Muster-Setzer leise vor sich hin buchstabirte Gurgellaute sich das Roßwiehern einer Reitschulbahn für Garde-Cavalerie mischte. Dort krächzten um die Himmelskugel der Bode'schen Sternwarte Schaaren von Raben, die der vergoldete blitzhelle Glanz des großen Globus ebenso anlocken mochte, wie der Leichengeruch von der grauenvollen, jeden Abend mit frischen Leichen versorgten Anatomie her. Aber wichtiger waren dem Knaben die schmetternden Trompeten, die Signale und Ablösungen von einer der Mittelstraße gegenüber gelegenen Wache, das Wiehern und Kettenrasseln von hundert Pferden, die durch Trommelschlag und Pistolenschüsse an kriegerischen Lärm gewöhnt wurden. Wichtiger waren ihm die kleinen Gartenplätze, die grünen Rasenbänke, die Lauben von wildem Wein und türkischer Bohnenblüthe, die Fenster mit Terrassen von Goldlack, Levkoien, Astern, die großen Kästen mit Kresse, die ihre zinnoberrothen, beizendduftenden Blüthen an Bindfäden bis hoch über die Fensterrahmen hinaus prangen ließ, welche Idyllenwelt dann von Kutschern, Bereitern, alten pensionirten Hofdienern griesgrämlich gehütet wurde. Da stand ein einziger, aber riesengroßer Nußbaum, der dem ersten Rosselenker des Königs gehörte und mit den drastischsten Mitteln gehütet wurde vor den lüsternen Blicken der Knaben, die schon glücklich waren, nur ein einziges duftendes Blatt von ihm zu erhaschen, das sie mit sanftem Fingerstrich in seinem zarten

Geäder von dem Blattgrün befreiten und als übriggebliebenes zierliches Geripp in den „brandenburgischen Kinderfreund" legten. Hier war Alles Idylle. Die reizendsten Lockungen der Natur lagen in diesem stillen Seitenhof mit seinem einzigen Nußbaum, einzigem Blumenbrett und einziger grüner Rasenrabatte. Die Wohnung des so bevorzugten Selbstherrschers vom allerhöchsten Wagenbock lag mit jenem schattigen, früchteschweren Nußbaum, unter dem eine grüngestrichene Bank die Geduldeten zur Ruhe einlud, so versteckt, so malerisch, so dicht gelehnt an einen großen, pittoresken Thurm, von dessen eisengegitterten Fenstern oft mit Sehnsucht hinuntergeblickt wurde wie auf ein Landschaftsbild.

Von den großen Künstlern und Gelehrten, die auf dies Viereck angewiesen waren, erfuhr der Knabe erst allmälig etwas. Verständlich waren ihm in seinen ersten Lauf- und Sprechübungen nur jene rüstigen, kurzen, strammen Leute, die in ledernen Buchsen, gelben Stulpen an den Stiefeln, blauen Röcken, rothen Westen und kleinen silberdrahtüberzogenen und mit langen Silberschwänzen in der Mitte gezierten englischen Jokeymützen vor dem viereckigen Nord-Ost-Thurm, an der Ecke der „Letzten" und der Stall- oder Universitäts-Straße, walteten und schalteten. Diese Männer hüteten und pflegten einige dreißig stattliche Rosse, die dem Bruder der regierenden Majestät gehörten, dem Prinzen Friedrich Wilhelm Karl von Preußen Königliche Hoheit, Vater der verwitweten Königin von Bayern, Großmutter des musiktrunkenen Bayernkönigs Ludwig. Links bis zur Astronomie wieherten die Fahr- und Reitrosse des Prinzen, rechts bis fast zur Sanscritdruckerei standen seine Wagen. In dem viereckigen Thurm selbst gab es Dienst- und Ablösungsstuben, Wohnungen, bestehend aus Küche und Kammer für einige bevorzugte Wagen- oder Rosselenker, Verschläge für Sättel und Riemenzeug, Riegel für Kandaren, Ketten, Schabracken, Pistolenhalfter, und bis hoch hinauf über dunkle breite Treppen ging es in die Dachkammern mit geheimnißvollen Luken, durch welche der Wind melancholische Weisen pfiff und wo doch aus der Vogelperspective, von einem zwischen den Dachziegeln wildwachsenen, zierlich geformten Kopfe sogenannten Hauslaufes

aus, die ganze bedeutungsvolle Gegend übersehen werden konnte. Dort die Kunsträume mit ihren Gipsabgüssen und den hohen Fenstern, an denen durch permanente Vorhänge ein Oberlicht für die Herren Maler und deren Schüler erzielt wurde. Hier zur Seite die Wissenschaftssäle mit ihren Büchern und Protokollen; dort die Himmelsgloben der Astronomie; besser seitwärts tanzten auf dem anatomischen Theater, wenigstens nach der Versicherung schauerlicher Spukgeschichten, zerschnittene Arme, enthäutete Beine, um ein Begräbniß betrogene Köpfe unter grauenhaften Klagetönen, die man Nachts von jenen Sälen herüber schallen hören wollte. Drüben dann der gewaltige Koloß des Prinz Heinrich'schen Palais, dessen Besitzer so geheimnißvoll, ja mythenreich seit Jahren in Rom verschollen war, während einige alte Pferde von ihm in jenem Winkel drüben das Gnadenbrod fraßen und das übrige Palais den Musen überlassen blieb, die hier 1810 die so rasch aufblühende Universität begründeten. Zwischen den schattigen Alleen des damals ringsum geschlossenen Universitätsparkes, Kastanienwald genannt, lag ein großer Holz- und Zimmerplatz, wo Tausende frisch geschälter, sogar in der Rinde den tollsten — Kinderappetit zum Kauen und Verspeisen derselben reizender Bäume aufgeschichtet lagen und die gewaltigen Sägen, die Aexte, die Hämmer von Morgens bis Abends widerhallten und dröhnten an derselben Stelle, wo jetzt ein freundlicher kleiner botanischer Garten liegt, ein jardin des plantes zum Universitäts-Taschenhandgebrauch. Weiter abwärts dann die Ufer der Spree, noch nicht überbrückt, noch nicht mit schönen Kais versehen, noch nicht halb verschüttet und zugedämmt. Nirgends gab es hier Durchgänge. Die „letzte" Straße war Sackgasse, wie sonst der „Bullenwinkel". Um den jetzigen Hegelplatz war alles Wiese und Holzschuppen. Schrägüber wohnte Hufeland, der berühmte Professor und Leibarzt des Königs, ein Mann im runden Quäkerhut, dem Knaben so erinnerlich, wie einer seiner liebsten Bleisoldaten. Zur Seite die Lehranstalt der jungen Militairärzte. Dann folgten Kasernen (Berlinisch „Kassarmen"), Exercierplätze, große Magazine, alles verworren, regellos durcheinander auf denselben Plätzen, die sich nach wenigen Schritten zum Ueberblick der

Linden öffnen, der Bibliothek, des Opernhauses, des Schlosses, bekanntlich einer der schönsten Perspectiven der Welt. Es mag wenig Städte geben, wo berühmte und vielbedeutende Gebäude so dicht in großer Anzahl beisammen liegen und zwischen den gewaltigen Quadersteinen und stolzen Säulen doch so viel stille, bescheidenste Lebensexistenz gestatten, wenigstens wie sich damals noch einnisten durfte. Von allen diesen großen Beziehungen war oft die Seele des Knaben wie von räthselhaften Schwingen gehoben. Aus dieser majestätischen Anschauungswelt zitterten, drängten, schauerten sozusagen Thatsachen auf ihn ein, für welche er keinen andern Ausdruck hatte, als eine unendliche, namenlose Sehnsucht nach Licht, Klarheit, irgend einer tüchtigen Bewährung im großen Ganzen. Das hinlänglich übelberufene Wesen des in andern Stadttheilen üppig wuchernden Berlinerthums kannte er nicht. Die Welt um ihn her war eine vornehme und bedeutungsvolle.

Der Vater des Knaben nahm allerdings nur die soziale Position eines ersten Bereiters Seiner Hoheit des Prinzen Wilhelm ein. Die Dame Eitelkeit müßte eigentlich den Erzähler bestimmen, den Leibbereiter eines königlichen Prinzen ein wenig in's Stallmeisterhafte hinüber auszumalen und aus einem solchen nachreitenden (nicht vorreitenden) Knappen halb und halb einen Ritter zu machen. Doch giebt er der Wahrheit die Ehre. Sein Vater ist vielerlei gewesen und immer in seiner Art tüchtig. Dem Roß zu dienen, hebt ja auch den Menschen. Es ist ein freies, auf Gegenseitigkeit begründetes Verhältniß. Der Hirt übt absolute Herrschaft über seine Heerde, der Reiter kann sein Roß nur allmälig für sich gewinnen. Dem Rosse dienen, ihm seine Launen abgewinnen, ist ein Triumph der männlichen Kraft. Ihr glaubt es gezähmt zu haben, es gewinnt einen Schein von Ergebung, Schwäche, selbst von gemüthlicher Anhänglichkeit, aber jeder zu lang verhängte Zügel giebt ihm die Kraft der eigenen Laune wieder und — launisch ist das Pferd, so launisch, wie nur Könige launisch sind! Das Pferd hängt von der Reizbarkeit seiner angebornen Natur ab. Es hat sich beim besten Willen, wenn man so sich ausdrücken wollte, nicht in der Gewalt. Mit einem plötzlichen Schreck, einem ungeahnten Scheuwerden stürzen alle

seine guten Vorsätze zusammen. Das Roß vergißt dem Menschen nie, daß denn doch die Peitsche und der Sporn die strengen Begleiter seiner Liebe sind. Oft ist es, als verstünde das edle Racenpferd nicht einmal die Sprache des Abendlandes, als lernte es nie, daß es andere Laute geben könnte als die des Sohnes der fernen morgenländischen Wüste. So hat ein „Bereiter", ein Stallmeister, ein Offizier, ein Wettrenner, ein Pferde-Amateur ein von arabischen Ahnen stammendes Thier liebgewonnen, er streichelt es, der treffliche Renner spielt mit den Ohren, schwingt den Schweif, stößt die kurzen grammelnden Laute des Wohlbehagens aus, man glaubt Wunder wie innig der Bund zwischen Thier und Mensch geschlossen ist — und plötzlich bringt man den vom Rosseshuf getroffenen Herrn nach Hause. Blut quillt aus des Sterbenden Munde. O wie oft drang dies Schreckenswort an des Knaben Ohr! Dieser oder jener lustige Reiter, der ihn auf den Schooß genommen, ihm Backwerk geschenkt hatte — einen Hufschlag bekam er auf die Brust und man trug den Unglücklichen in's „Klinikum", diese grauenvolle Ausgangspforte des Lebens, wo der Tod statt der Sense eine chirurgische Säge schwingt — es lag dicht in der Nähe — Dorotheen- oder „letzte" Straße Nr. 1.

Der tägliche Eindruck des Stalllebens war ein unterhaltender. Da stehen die Rossebändiger, putzen Riemzeug oder bemalen ihre ledernen Buchsen mit geriebenem Ocker. Ihre Mienen waren gebräunt, wild, bei Manchem sogar übermüthig. Das machte die noch nicht lange überwundene Kriegszeit. Wir schreiben mit dem heranwachsenden Jungen etwa 1817 oder 18. Die Reisige und Roßknechte legten damals noch nicht lange den Dreimaster, die orange-schwarz-weiße Schärpe, den geschliffenen Säbel ab. Weit in der Welt im Kampf mit „Bonaparte" herumgeworfen, waren sie bald in Tilsit, bald in Königsberg, bald in Breslau oder bei Leipzig. Sie sahen Paris, Ligny, Namür, Belle-Alliance. Sie sahen zum zweiten Mal Paris, sogar Orleans. Der zweite Pariser Frieden scheint ihnen nicht behagt zu haben, die Räumung Frankreichs das Allerverdrießlichste zu sein. Dort war's eine lustige Welt, ein Friedensschluß, der mit einem Theil der

Franzosen, den Emigranten, Versöhnung, die beste Kameradschaft, Huldigungen, allerlei Zuvorkommenheiten gebracht hatte. Hier jetzt nichts als „Schurigelei" und Wachtparade — Spazierritte nach Charlottenburg, Jagdausflüge nach dem Grunewald, winterliches Haltenmüssen vor den Schlössern, Theatern, bei Bällen und den Diners in der Wilhelmsstraße. So war es im Felde, in der „Campagne" nicht. Da hatte es zwar Entbehrungen, Strapazen, Gefahren gegeben, aber welche Entschädigungen dann auch im Quartier, welche Abenteuer, bei den Gutgearteten welche Freude an fremder Sitte und schnelle Gewöhnung an die zuweilen liebenswürdige Art des verhaßten Feindes! Der geringe Mann findet sich auch unter den Gegnern bald mit Seinesgleichen zurecht. Nur die Großen führen die Kriege, die Kleinen haben sich nach einem Streit bald ausgesöhnt. Von „Beute", die auf dem Schlachtfelde gewonnen, vom wohlfeilen Einkauf beim Kosaken wurde als von etwas Selbstverständlichem gesprochen. „Pendülen" und kostbare aus den Rahmen geschnittene Bilder fehlten freilich. Wie hätten sie auch sollen transportirt werden! Eher aber wurde erzählt, daß man seine Errungenschaften schon wieder getheilt hatte mit dem Feinde selbst, verschenkt an den guten Wirth, zurückgelassen als Andenken an eine zärtliche Mutter, deren Thränen den Krieger gerührt hatten, an die Kinder, die an den rothen Bärten der Fremdlinge zupften und sich mit deutschen Liebkosungen trösten ließen, wenn ihnen ein Bruder Pierre, Matthieu oder Napoleon bei diesen Fremden daheim gefallen oder in Rußland erfroren war.

Noch steht das Bild der Rückkehr aus dem gezähmten kaiserlichen Frankreich dem Erzähler nach dem Bericht der Mutter vor Augen. Die Weiber gingen ihren Männern entgegen schon bis zum halben Wege von Potsdam. Hinter Steglitz umarmten sie die Langentbehrten, endlich im Staub Erkennbaren. Beim Landgute des Groß-Kanzlers von Beyme steigen die Wohlbehaltenen vom Roß und küssen Weib und Kind. Aber wie sind sie verändert! Die wilden Bärte reiben Einen beim Küssen ja fast wund! Und die Worte, was die neu sind, die Fragen, wie so zerstreut, so fremdartig und vergeßlich sie klingen! Das Pferd da, Sophie, das hab' ich er-

beutet, aber ich verkauf' es — die Juden in Magdeburg haben schon sechzig Thaler geboten. Der Stallmeister giebt siebzig! Da! Drei Uhren! Eine für den Bruder, eine für den Vetter, eine für den Aeltesten zur Einsegnung! Lauter echte Breguets! Hier Tücher, Lyoner seidne Tücher, nicht viel, aber nur um die Mode zu zeigen, und ein Ring — wer weiß von wessen Hand! Später sage ich's — aber nimm ihn nur! Die Kosaken verkauften Alles um ein paar Gläser Branntwein. Was kann ich nicht alles erzählen! Im Mantelsack liegen auch ein paar Thaler.

Und nun erkenne man die Ansicht, die im Volke über Kriegsbeute lebt! Das sind Anschauungen, die noch aus den Zeiten der Landsknechte stammen, aus den Zeiten der erstürmten Städte, die man einer mehrtägigen Plünderung überließ.

Das ist, fragte die ihr Eherecht schon wieder Fühlende auf dem Wege halb schon bei Schöneberg, die ganze Bescheerung? Das ist Alles? Da sind doch Andere, die auch zurückgekommen sind, was haben die nicht mitgebracht! Wahrhaftig mehr als die Tabackspfeife mit dem silbernen Beschlag! Mehr als da die englischen Rasierzeuge und die Pariser Seife! Mehr als die Spieldose da mit der Modearie des Tages: „Ich war Jüngling noch an Jahren!" Lauter unnütze und verschwenderische Dinge das! Und nun zeigt sich auch sofort, daß die Haupterrungenschaft der Krieger, ihre wahre gemachte Campagne-Beute Mißmuth, Zorn, überspannte Phantasie, tolle Lebenslust und ein überraschender Reichthum von neuen, bisher unerhörten sakramentischen Bougre-Flüchen und Kreuzhimmelherrgotts-Verwünschungen über die Wucherer im Felde, die Räuber, die Stubenhocker, die Schleicher, die den armen Fremdlingen „das Fell über die Ohren" zögen, und die nimmersatte Habgier und Putzsucht der respectiven Ehehälften sind.

Noch klingt auch im Ohr das wirkliche wilde Toben der Rückkehrenden. Was klapperten die Säbel, stoben die Funken auf dem Straßenpflaster, wurde gesungen, gewettert und getrunken! Auf den Straßen schrie man aus: „Bonaparte's neueste erbärmliche Stoßseufzer aus St. Helena" und ähnliche

Pamphlete. Man kennt die Spottliteratur, die nach Napoleon's Sturz auf allen Märkten und Gassen wenig Großmuth und viel Siegesübermuth verrieth. Ja, sagten sogar die Heimkehrenden, wenn er nur bald wieder käme! Sie mochten die „Entrunzelung des grimmen Krieges", den schaalen Frieden, die Plackereien des wiederhergestellten Dienstzwanges nicht, auch nicht beim Militair, wo jetzt alles russisch werden sollte. Die Rüstung, die allgemeine, blieb eine stramme, trotz der Durchmärsche, die von den heimwärts ziehenden Russen kein Ende nahmen. Aber die Russen galten in der That für die gemüthlichste Nation von der Welt. Die Großen mochten sich mit Eifersucht und Mißstimmung aneinander reiben und Fritz des Franz, Franz des Alexander längst überdrüssig geworden sein, die Kleinen hatten Freundschaft geschlossen und nahmen sich von der allgemeinen menschlichen Seite. Es hieß zwar, der Russe nimmt ein Talglicht und zieht es sich, selbst wenn er's vom Leuchter, nicht vom Lichtzieher genommen hat, zum Frühstück durch die Zähne; aber die Kinder bekamen russische Taufnamen: Paul, Alexis, Feodor, Kathinka, Alexandrine, Maschinka. Auch Türken gab es unter den Russen, und nicht unkenntliche. Iwan, ein Türke vom schwarzen Meer, nahm den Knaben oft auf den Schooß und schenkte ihm Thorner Pfefferkuchen und große Rostocker oder Stettiner Aepfel. Ein unerlaubtes Einstürmen von trunkenen Russen in unser ihnen nicht gehörendes Quartier und die mit Macht von der entschlossenen Mutter vertheidigte Thür ist dem Knaben gegenwärtig wie eine Scene aus dem Homer.

Die Geschichte des Ringes aus Paris wurde erzählt, aber vom fünfjährigen Knaben noch nicht verstanden. Dagegen begab sich Folgendes unter des Knaben eigenen Augen.

Zwei Reiter des Prinzen hatten sich im Felde die treueste Freundschaft geschworen. Der Eine mit krausem, schwarzem Haar, lebensfroh, mit Feueraugen — der erste Vorreiter des Prinzen. Der Andre blond, ernster, milder, nur zuweilen aufbrausend, blauäugig, der höher stehende Nachreiter. Es konnte keinen fröhlicheren Gesellen geben, als den schönen, schwarzen, krausköpfigen Lorenz. Wenn Lorenz auftrat in

den frischgetünchten gelbledernen Beinkleidern, den hohen geglänzten Steifstiefeln, in der kurzen blauen Jacke mit weißen Metallknöpfen und rothen silberbesetzten Krägen und Aufschlägen, die runde Jokeykappe und die silberdrahtüberflochtene Reitgerte in seiner Hand tänzelte, die Sporen an den Absätzen klirrten, da war er der Stolz des Marstalls. Lorenz schäkerte mit den Mädchen, lachte mit den Frauen, Allen mußte seine frohe, lustige Art gefallen. Er war verheirathet und hatte die schönsten Kinder. Aus dem Kriege heimkehrend waren die verbundenen Freunde, Lorenz und des Knaben Vater, halbe Franzosen geworden. Wenigstens die Sacre bleus der Pariser konnten sie sprechen, ohne den Meidinger studirt zu haben. Sie hielten eine geschlossene Kameradschaft, die sie um so enger verbinden mußte, als sie in einem und demselben Hause wohnten, im nordöstlichen Marstall-Pavillon der Berliner Akademie.

Aber ach, diese Freundschaft wurde auf harte Proben gestellt! Die aus Frankreich heimkehrenden jungen Reiter fanden ihre Frauen wieder, aber beide gegenseitig in Zorn und Haß entbrannt. War es die alte Eifersucht, die seit Chriemhilden und Brunhilden die Frauen wetteifernder Kriegsgesellen gegeneinander aufstachelt, oder hatte reizbares Frauennaturell keine Veranlassung gefunden, für den Würfel und das Kartenspiel, das die Männer verband, eben so bindende Surrogate, den Kaffee, die Neugier, die Zuträgerei, die Klatschsucht, eintreten zu lassen; genug, die beiden Frauen der Freunde haßten sich. Und es war nicht etwa ein Haß wie bei uns, den Leuten der Bildung, gehaßt wird, der Schein einer kalten, oberflächlichen Gleichgültigkeit des Einen gegen den Andern, ein Hinterrücksangreifen, ein Mangel nur an sympathischer Stimmung; nein, es war ein Haß wie aus der Heldensage. Die Kinder der einen Frau, den Kindern der andern sich nähernd, wurden mit Gewalt fortgerissen. Frau Lorenz, eine hohe, schlanke Gestalt, mager, von brennend stechenden Augen wie ihr Gatte, bei dem aber nur die Kohlenaugen vor Lust und Freude funkelten, und die Mutter des Erzählers, kleiner, rundlicher, von blauen Augen, schwarzem Haar und schwarzen Augenwimpern und einer so gewaltigen Charaktererregung

fähig, daß sie auf ihrer Stimmung festhielt, ob dabei auch ein Schüreisen biegen oder brechen sollte. Das Pathos dieser Leidenschaft reichte bis an's Tragische. Beide Frauen waren angewiesen auf Liebe, Schonung und Duldung! Denn — nach einer verhängnißvollen Wendung — jede hatte zwar ihre eigene Stube (ohne Kammer!) mit drei Kinderbetten oder wenigstens Plätzen oder Stühlen, aus denen man Abends Betten machen konnte, beide sahen diese Herbergen als Dienstwohnungen für eine große Wohlthat an, aber beide benutzten dabei nur eine und dieselbe Küche. Brunhild und Chriemhild in einer einzigen Küche! Zwei Feuerflammen vor einem und demselben Feuerherd! Beide auf einem und demselben steinernen Estrich ihre Gemüse putzend, ihre Kartoffeln schälend, ihre Erbsen, Linsen verlesend! Und Gemüse, Kartoffeln und Erbsen auf einem und demselben Herd zu kochen! Es ist wahr, eine kleine Scheidewand von Backsteinen trennte den Topf Brunhildens vom Topf Chriemhildens. Links knisterte an seltenen Tagen der Speck der Einen, rechts brotzelte die gebackene Leber der Andern. Die Kartoffeln, die Bohnen, die Erbsen dampften sich dicht neben einander in dieselbe Esse aus, in dieselben schwarzglühenden Wände, auf deren russige Krystalle immer gleich kalte, gleich starre Mienen des Hasses und des verweigerten Guten Morgens! fielen. Durch die kleine Küche war eine Demarkationslinie der Neutralität gezogen, die nur beim Eintreten durch die Thür von beiden Partheien überschritten werden durfte. Sonst standen Eimer und Scheuerfaß, Schrank und Holzklotz, Hackebrett und Marktkorb in mathematischer Genauigkeit so gestellt, daß Eins nicht um die Linie in das Gebiet des Andern rückte, es sei denn, daß der immer zurückgehaltene und nur von einem im Hause den Königlichen Vicewirth spielenden „Sattelmeister" zur Ruhe verwiesene Groll eine Veranlassung zum Ausbruch suchte. Wie dieser Haß hatte entstehen können, ist dem Erzähler unbekannt. Soviel ist erwiesen, geringe Leute hassen sich nicht, wie wir uns hassen. Wir Gesellschaftsfähiggewordenen gehen süßlächelnd mit Complimenten an einander vorüber, während „wir uns vergiften könnten." Aber Naturmenschen — was wäre denen Mäßigung und ein Zügeln ihrer Leiden-

schaft! Es erschiene ihnen Feigheit. Ein Scheitholz, das der Einen im Wege liegt, wurde mit dem Fuß zur Andern hinübergeschleudert, wie eine giftige Otter. Ein kostbares Gericht, das die eine Mutter zum Sonntag ihren Kindern bescheeren will, wird bei der Enthüllung aus dem sonnabendlichen Marktkorbe von der Andern mit lauter Lache begrüßt. Da wird kein Epigramm in das innere Herz zurückgedrängt. Keine Diplomatie tritt an die Stelle des wilden Naturzustandes, der Alles sagt, was er denkt, Alles austobt, was er fühlt, ja jede Gelegenheit ergreift, sich in jenen nervenanspannenden Zorn zu versetzen, der erst die rechte Nahrung mancher Seele sein zu müssen scheint und auf sie wie berauschendes Opium wirkt. Dieser schlimme Krieg der Küche, dessen Schlachtfeld zuweilen auch die große mit Steinen gepflasterte Hausflur war, dauerte während des ganzen großen, heiligen Befreiungskrieges fort und wurde, als schon Napoleon längst in St. Helena von Sir Hudson Lowe, vom Magenkrebs und der bittersten Reue über seine verkehrte Menschen- und Welt-Auffassung zum gefesselten Prometheus geworden war und die großmüthigen Sieger von Belle-Alliance immer noch in den Straßen witzlose Pamphlete auf den Unschädlichgemachten auszurufen duldeten, noch lustig fortgesetzt zum Jammer der beiden Freunde, die so engverbunden von Paris heimkehrten und durch ihre auf wilde Sitten, Unlust am Frieden, Kartenspiel und sehr geringe Werthschätzung des Geldes begründete brüderliche Einigkeit den Zwiespalt nur noch ärger machten.

Da geschah ein Wunder, das tief in die Herzen dieser Menschen und auch in die Seele des Knaben griff. Die Kinder beider Partheien liebten sich schon lange so innigst, so zärtlich wie die Väter. Und nun nahte sich auch den Müttern der Engel des Friedens, aber im weißen Gewande mit der Palme in der Hand, der Engel des Todes. Des schönen Lorenz jüngstes Kind, ein holder, kraushaariger Schelm von wenigen Jahren, ein Mädchen, erkrankte und starb. Die kleine lockige Marianne — des Prinzen Gemahlin hieß Marianne — hatte noch vor einigen Tagen so heiter mit dem Knaben gespielt. Dann hieß es: Mariannchen liegt zu Bett! und bald:

Mariannchen ist todt! Lorenz, der Vater, weinte. Die Mutter, die kalte Brunhild, verhüllte ihren Schmerz in düstern Ernst. Das Unglück bei Armen ist ebenfalls noch etwas Anderes als das Unglück bei Reichen. Das Unglück des Armen entmuthigt eine Weile fast ganz seine Kraft, während den Gebildeten das Unglück sichtlich heben und moralisch anfeuern kann. Die Armen haben nicht die geläufige Vorstellung von einer allgemeinen Vertheilung von Leid und Freud und deren Ausgleichung. Sie nehmen jede Begegnung des Geschicks persönlich, wie etwas auf sie allein von höheren Mächten, von Gott absichtlich Gemünztes. Sie fliehen, sie verstecken sich wie vor einer wirklich aus den Wolken langenden Hand des persönlichsten Gottes. Sie bitten und flehen Gott um gnädige Lebensloose an, wie an den Stufen eines großen Weltkönigs. Sie hoffen nur darum das Gute, Freundliche und Gnädige, weil ihnen doch in der Regel Gott ein alter Bekannter, ein zwar ernster und strenger, aber doch meist gütiger Vater gewesen. Aber dann eben der Jammer um ein Mißgeschick, der Schrecken, das Entsetzen, sich in so unerwarteter Weise räthselhaft schlimmen, unheilvollen Mächten verfallen zu sehen und den Finger Gottes gerade auf sie ausgestreckt zu erblicken! Sie ahnen dann sogleich die Fülle des Elends, die nun über sie kommen würde. Die kalte Lorenz, sonst eine vortreffliche Mutter, verbarg ihre Thränen nur, um nicht ihren Schmerz vor der Feindin sehen zu lassen.

Aber der Todesengel hatte es anders beschlossen. Die eben entschlummerte Kleine bedurfte einer Ruhestätte noch vor dem Grabe. Irgendwo mußte die Leiche doch noch drei Tage außerhalb des Zimmers stehen, nicht neben der stilljammernden Mutter, dem zerknirschten Vater, den weinenden Geschwistern. Wo anders war sie unterzubringen, als in der Küche? Diese Küche, zweien Herren gehörig, sonst ein Tummelplatz des Hasses, wurde nun die Versöhnungsstätte der Liebe. Die Simultanküche wurde Simultankirche. Zwei Confessionen des Herzen's beteten hier nun zu demselben Gott der Liebe und Ein Glockengeläute rief für beide Partheien zum Frieden. Der enge Raum konnte zur Errichtung eines Katafalks für die kleine Leiche — zwei Stühle und ein Stroh-

sack genügten — nur dann ausreichen, wenn von beiden Frauen eine jede etwas von ihrem Gebiet hergab. Und so geschah es. Die kleine Frau mit den blauen Augen unter den schwarzen Wimpern hatte ebenfalls Mariannchen wie ihr Kind geliebt. Die Demarkationslinie wurde aufgehoben. Das Kind mit dem Lockenhaupte lag halb im Gebiet seiner Mutter, halb im Gebiet der Nachbarin, hier das Haupt, da die Füße, der Feuerherd wurde zum wirklichen Altar. Ueber dem endlich dann nach zweimal vierundzwanzig Stunden, zum Tage der Bestattung weißgeschmückten, rosen- und myrtenumkränzten kleinen Kinde reichten sich die Mütter weinend die Hände und blieben ihr Lebenlang verbunden, verbunden in aller Liebe. Ja, sie holten das Verlorne nach. Denn viel stärker, emsiger zum Dienen und gegenseitigen Helfen wurde ihr Herz, gleichsam um zu zeigen, als hätte die bessere Regung schon von Anbeginn bestanden.

Aber beide Frauen bedurften sich auch einander! Denn ach! Die Armen ahnen nicht mit Unrecht in Einem Unglück den Anfang einer ganzen Unglückskette. Dunkelste Wetter ihres zornigen Gottes zogen über diese Frauen herauf. Der schalkhafte, muntre, im Trunk freilich wilde und gefährliche Lorenz verlor vom Tode seiner kleinen Marianne an, ja auch von der Rührung über die Versöhnung der Frauen, die alte vom Pariser Venusberge mitgebrachte Heiterkeit. Denn diesen Menschen ist es, als müßten sie spitze und stachelnde Dinge im Leben haben, die ihnen erst Kraft und Elasticität geben. Lassen diese Widerhaken nach, wird Alles weich und gut um sie her, so fangen sie an leck zu werden, („recht spack" war der pommersche Ausdruck des Vaters) und siechen hin. Lorenz ist nicht der Einzige, den der Erzähler unter Zuviel Milde und Güte, unter Zuviel Aufforderung zur Tugend und Mäßigung zusammenbrechen sah. Wie dem schönen Lorenz ging's auch seinem Freunde, dem Vater. Die Gelegenheiten zu gewaltigen Scenen nahmen ab. Der wilde Nachklang des Krieges verhallte in der Ordnung der Sitte und im bessern Gemüth. Der Säbel, der oft noch gezogen wurde, sogar wenn die charakterfeste Mutter auf ihrem Rechte oder ihrer Auffassung vom Rechte bestand, verrostete, wurde ver-

gessen, verschenkt; schon lange ging er kaum noch aus der Scheide, und die Kinder gewannen allmälig auch an Kraft, dem entfesselten Zorn des von seinem Jünglingsalter und in den „Campagnen" nicht zur Selbstbeherrschung angeleiteten Vaters in die Arme zu fallen. Da sank allmälig der Kosakenbart, das wilde Haar, die „Kameradschaft" wurde kleiner, der Sinn trüber, düstrer, ernster.

Doch so trüb und düster wie bei Lorenz freilich umwölkte sich der Sinn des Vaters nicht. Jenen suchte man eines Tages lange und vergebens. Es war Mittagszeit, schon gegen ein Uhr. Das Essen wartete. Wo ist Lorenz? Die Mutter der todten kleinen Versöhnerin suchte ihn, schickte die Kinder nach allen Orten, wo Lorenz zu verkehren liebte. In allen Kellern, wo Spiel, Trunk, Taback die Kumpane zu vereinigen pflegte, in allen Ställen des Königs, der Prinzen. Lorenz war verschwunden. Erst gegen Abend fand man ihn in der dunkeln, unheimlichen Sattelkammer an einem Riemzeugpfosten aufgehängt.

Die Wirkung dieses Selbstmordes auf die alte Genossenschaft des Krieges war gewaltig. Alle hatten den Unglücklichen geliebt, Alle ihn im Herzen gehegt. Aber eine milde Vorstellung, die dem Gebildeten von einem so traurigen Ausscheiden aus dem Bereich der Lebenden geläufig ist, fehlte in diesem Kreise ganz. „Der schöne Lorenz hat sich erhängt!" Das war ein Verdruß, den er Allen angethan. Man fand es natürlich, daß der Friedhof, der das kleine mit Blumen geschmückte Mariannchen aufgenommen, den erhängten Vater nicht aufnahm. Man fand es natürlich, daß er nächtlicherweile von den Boten jenes schauerlichen Ortes abgeholt wurde, des Selbstmörderkirchhofs, „Thürmchen" genannt, der in so naher Verbindung mit der anatomischen Flanke des Akademiegebäudes stand. Da wurde nicht polemisirt gegen überlebte Sitte und Gewohnheit. Der schöne Lorenz, allgeliebt, allumschmeichelt, hatte sich durch den Schnallengurt in der Sattelkammer, an dem er sich erhängte, aus unsrer vorgezeichneten, altmoralisch bedingten Welt ausgeschieden. Es war eine Blendung der Hölle gewesen, die den Lorenz fortgerissen — der Teufel hatte ihn geholt! Die Kirchlichkeit,

die Orthodoxie war in jenen Tagen im Zunehmen. Der Knabe hörte Schilderungen, wie hier der Teufel sein Opfer umlauerte, beschmeichelte, allmälig verwirrte. Komm, komm in die Sattelkammer! Da ist's still, kühl, dunkel! Der Riegel, er ist stark genug! Nimm den Schnallenriemen! Um den Hals damit! Du kommst in mein schönes lustiges Reich, in ein ewig Paris, den ewigen Venusberg! Der Knabe sah ihn, den Versucher, wie er mit eigener Hand dem Lorenz die Schlinge zuzog. Man erzählte, daß Unmuth über eine erfahrene Zurücksetzung, Schmerz um ein strafendes Wort des Prinzen, der über die nicht aufhörende campagnemäßige Aufführung seiner Leute erzürnt war, Schmerz um die Bevorzugung mehrer neu angenommenen, glatten, geschorenen, schmeichelnden Diener diese Katastrophe herbeigeführt hatte.

Dem Freund des schönen Lorenz, dem Vater des Knaben, ging das Begegniß des Kameraden nahe bis zum eigenen Tod. Er wurde krank, ja er sprach verwirrt, eine Weile konnte man um die Rückkehr seiner gesunden Vernunft besorgt sein. Doch erhob er sich vom Lager, blieb aber lange feierlich gestimmt und ernst bewegt. Die Prinzessin Marianne, eine tonangebende Pietistin, viel weiter gehend in ihrem kirchlichen Wühlen und Umgestalten, als König Friedrich Wilhelm III., ihr Schwager, hatte ihn schon öfters auf Jesus Christus, als das einzige A und O des Lebens, hingewiesen, ja nach Lorenzens Ende auch auf den HErrn. Wenigstens war die hohe Frau gewillt, den letztern zum Inhaber des ersten Paragraphen ihrer künftigen Dienstpragmatik, nach dem sich Jeder zu richten hätte, zu erheben. Da verfiel der Vater in's Grübeln, kam täglich auf sein vielbewegtes, immer von Gott behütet gewesenes Leben zurück, auf die „Wiedergeburt", und das Roß wurde ihm verleidet und das Reiten bot keine Freude mehr. Eines Tages kam er mit der Nachricht an von seinem Uebergang zu einem kleinen Beamtenposten beim Kriegs-Ministerium. Es war eine Belohnung für langjährige, dem „Staat" — (L'état c'est la Cour) geleistete Dienste.

II.

Es hat zahllose Menschen gegeben, die auf untern Lebensstufen standen, und doch dem Auge seltene und zuweilen verhältnißmäßig ganz wunderbare Kräfte der Seele und Eigenthümlichkeiten des Herzens verriethen.

Die gewöhnliche Lebenschronik eines Gebildeten ist meist monoton. Dagegen giebt es tausende von Entwicklungen, die sich nur im niedersten Striche des Strebens hielten und doch nie so dumpf oder bewußtlos auf plattem Boden hinkrochen wie die Lebensmomente der bevorzugten Klassen, die nur aus Vergnügen und Gähnen bestehen.

Aber auch der Bauer, der deutsche Handwerker, welcher letztere seinen Auerbach oder Jeremias Gotthelf noch sucht, steht an Reiz zurück gegen gewisse Erscheinungen der Mittelsphäre, des Kaufmannstandes, des abenteuernden Unternehmers und der dienenden Klassen. Eine Bauersmagd auf dem Dorfe ist bald erschöpft in dem Werth, den sie für den Menschenforscher oder Dichter beanspruchen kann, oder man müßte denn bei Schilderung ihrer Lebensverhältnisse übertreiben, künstlich hinzusetzen, Unmögliches, wie seither genug geschehen, mit rosigsten, saubersten Aquarellfarben, die hier so selten passen, darstellen. Aber eine Bauersmagd, die zum Dienen in die Stadt kommt, eine andere, die nach einem Fehltritt den Ort, wo zu leben sie sich schämen muß, verläßt, sich als Amme verdingt und aus wunderlichen und verschnörkelt-verworrenen Lebensverhältnissen oft nicht wieder herauskommt, regt das ganze Interesse an, das wir den Abenteuern der spanischen Schelmenromane schenken, wo die Gil-Blas oft gescheuter und bedeutsamer sind als die Prälaten und Hidalgos, die sie zu bedienen vorgeben. Manche Staatsaction ist geeignet, eher auf die „Gran Tacanos" (die Erzschelme), als die Alberonis zurückgeführt zu werden.

An Begegnungen mit solchen wunderlichen Erscheinungen war die Jugend des Knaben ausnehmend reich. Seine Familie stammte väterlicher Seits aus Pommern. An Pom-

merns und der Ukermark Grenze liegen die Ortschaften Löcknitz, Klempenow, Dorotheenwalde. Sie müssen den ganzen Charakter der dortigen Landschaft tragen, müssen umgeben sein von feuchten, fruchtbaren Sumpfstellen („Bruuche" genannt) und müssen walddurchwachsen sein. Denn so lebt diese grüne Urheimath in des Knaben Gedächtniß. Die Vorfahren müssen nichts Gewöhnliches gewesen sein. Kenner der pommerschen Geschichte wissen sogar, daß die Grafen Gutzkow die bekannte Stadt gleiches Namens gründeten, die jetzt zu Mecklenburg gehört, Greifswalde und Stralsund anlegten und eine Zeitlang Rügen beherrschten. Die Grafen Gutzkow kamen mit den Ottonen, denen Pommern sein Christenthum verdankt, aus Franken, sind auch kein slavisches Geschlecht gewesen. Sie ritten schon im neunten Jahrhundert beim Magdeburger ersten Turnier ein; dann wurden sie brandenburgische Amtshauptleute in Stendal und Salzwedel. Von dort die Elbe überschreitend, bekämpften sie die Reste des obotritischen Heidenthums, wurden in Pommern lehnspflichtig, blühten bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, sahen sogar, daß die große Königin Margaretha, die alle drei Kronen Skandinaviens zugleich trug, eine Enkelin aus ihrem rügischen Stamme war, und verloschen mit unverheiratheten Frauen und Geistlichen. Der Schild des altdeutschen, nicht slavischen, ursprünglich Gutzgauch (Kuckuk) geheißenen Geschlechts, zwei gekreuzte Knochen mit vier Rosen in den Winkeln, kam mit dem Lehnheimfall in's pommersche Wappen, dann in's Königlich Preußische, wo es lange zu sehen war. Jetzt ist letzteres an Schilden so reich, daß auf den neugeprägten Thalern die Erinnerung an die Grafen Gutzkow nicht mehr vorkommt.

Auf Wollin an der Ostsee führen die ersten Familiennachrichten zurück. Einer dieser, wie so viele mit den Ottonen nach Norden eingewanderten fränkischen Adligen und nur im Namen slavisirten Grafen war daselbst Bischof. Der Vermuthung, daß eine Cölibatübertretung ein bürgerliches Bastardgeschlecht des Namens erzeugte, entspricht das stete Leben der weiter verfolgbaren Ahnen in der Nähe der Kirchen — nicht als Bauer oder „Kossäten" (Kothsassen, Beihufner), sondern als

Schreiber und Schulmeister. Wäre der alte Graf Moor in den „Räubern" Bischof gewesen, er hätte seinem Bastard Hermann gewiß einen Küsterdienst verschafft. Der Kuckuk, der von Walter von der Vogelweide und allen Dichtern des Mittelalters wie die Nachtigall gepriesene Gutzegauch (der Name des holländischen Malers Koeckoeck kommt Euch weniger komisch vor, die Ihr doch an die Grafen Taube und Fink und Geyer gewöhnt seid), singt das monotone Lied von Armuth und Entbehrung in dem verkommenen Geschlecht. Gerichtsschreiber, Schullehrer, Küster sind armuths- und kindergesegnete Lebensstände. Der Großvater war Anfangs Patrimonialgerichtsschreiber in einer Zeit, wo zu den erlaubten Justizmitteln der ländlichen Gerechtigkeitspflege noch ein großes, dem Kinde oft geschildertes Faß gehörte, in dessen einen Boden ein Loch geschnitten war, groß genug, um den Kopf des Inquisiten hindurchzulassen, während die Beine durch zwei entsprechende Löcher im andern Boden hinlänglich Kraft zur langsamen Bewegung behielten. Der Großvater, erst Protokollant irgend eines pommerschen Don Holzapfel und seines juristischen Beisitzers Magister Schleewein, wurde „ob schwächlicher Gesundheit" Schullehrer „wie auch" Küster in Löckenitz, Klempenow oder „Dortenwalde". Frühgestorben hinterließ er, wie eben Schullehrer sterben, ein liebevolles Andenken und das Elend der Seinigen. Diesen Großvater überlebten die kranke bettlägerige Witwe und zwei unmündige, kräftige, des Vaters „schwächliche Gesundheit" nicht documentirende Knaben. August und Karl rangirten als Schulmeisterswaisen mit den Vögeln unterm Himmel. Aber die Engel kamen von eben diesem Himmel und erweichten die Herzen, daß sie ihre Mehlkästen aufschlossen und ihre Fleischtöpfe öffneten und mitten in unsre Civilisation hinein keine Hungerleichen duldeten. Die Invaliden Friedrich's des Großen, denen die Schulranzen der Dorfjugend das Gnadenbrot zutragen durften, hatten doch noch eine kleine Pension für einen bei Leuthen verstümmelten Fuß; aber ein Schulmeister, der so seines Wissens und wirklichen Könnens wegen von der Schreiberbank weggenommen wurde, ein kalligraphischer Dorfgelehrter, hinterläßt seinen Kindern Regen und Schnee, Sturm und „Schlack"-Wetter, Zittern

und Frieren auf der Haide, wenn sie reihherum bei den vermöglicheren Bauersleuten die Kost bekommen und wandern müssen Tag ein Tag aus von Löckenitz nach Klempenow, von Klempenow nach Dortenwalde, pochen müssen an Gehöft und Amthaus und Jägerhütte und Müllerhof, und Abends, wenn ihnen die Engel durch das Herz guter Leute noch für die ewiglich auf's Bett gebannte Mutter Brot, gedörrtes Obst, Eier, Speck mitgegeben, weit, weit damit nach Hause zurücktrollen müssen. Da war kein Wind, kein Regen, kein Schnee, kein Frost, der diesen beiden Schulmeisterwaisen einmal gesagt hätte: Ihr bleibt heut' am warmen Kachelofen! Der Bauer hier duldet Euch! Die Bauersfrau gäbe gern noch Sonntags vor dem Bettgang Eierbier und einen brennenden Kienspahn, um ihr aus dem Pommerschen Gesangbuch ein Lied vorzulesen mit dem kindlichfrommen Stimmchen — die Jungen mußten durchaus zur kranken Mutter zurück mit ihren eroberten Brosamen. Denn sie konnte nicht einschlafen, wenn sie nicht die Jungen gesehen, ihnen den Abendsegen abgehört und jeden Morgen das flachsblonde Haar gestriegelt hätte von ihrem Bett aus. Es war eine in ihrer Art gebildete Frau, diese kranke Schulmeisterwitwe. Alle liebten sie und gaben ihr und den Jungen. Im Novembersturm und Jännerschnee, in Julihitze oder Augustgewitter aßen ihre Söhne bei einem Pfarrer, einem Jäger, einem Müller, einem Amtmann, drei bis vier Erbpachtbauern. Letztere waren jene stattlichen fetten Bauern mit den silbernen Thalerreihen auf den langen Röcken, die damals nach Berlin oder Stettin ihren Roggen, ihren Weizen, ihre Wolle oder Gänsebrüste selbst einfuhren.

Daher kam's nun auch, daß der Vater des Knaben so wunderbar erzählen konnte. Sheheresade hätte an ihm ihren Meister gefunden. Sein Erzählen war kein bloßes Berichten von Allgemeinheiten, Erinnern von Unbestimmtheiten, Alles war Leben, die Wirklichkeit selbst, handgreiflich die Thatsache vor's Auge gerückt; nun sieh Dich satt und vergiß Dich selbst darüber! Wie käme es anders, daß der Knabe das niegesehene, autochthonische, spickaal- und gansbrustgesegnete Urland der Pommern kennt, wie den Rhein oder seine Tasche! Säen,

ernten, heuen, dreschen, das konnte auch die Umgebung Berlins, ja Berlin selbst lehren, in dessen Ringmauern damals noch gesäet, geerntet, geheuet und gedroschen wurde, wie auf dem flachen Lande. Aber Du treues Pommerland, das Du gar zu langsam und bedächtig dem Geist der Zeit nachschleichst, woher lebt denn der abtrünnige Halbpommer wie leibhaftig in jenen „Bruuchen", die soviel Heu für die Rindviehzucht abwerfen, sieht im Geiste diese Schaaren von Gänsen, die „mit den Flügeln jauchzend", wie Homer singt, Deine Stoppelfelder wie weiße Linnen bedecken und Winters mit ihren geräucherten Brüsten die Tafeln der Kenner schmücken? In des Vaters Schilderungen glänzte das dem Pommerland nahegelegene Boytzenburg, die Stammburg der stolzen Arnim, als das Land der agronomischen Fabel, wo die Bodenkrume so fett wie mit Butter bestrichen ist, die Kühe in ihrer Milch schwimmen, das Gras von selbst auf die Heuböden hinaufwächst, das letzte Korn aus Mangel an Säcken ungeerntet bleibt und die Knechte vom Hofe Mittags „kübelweise" Linsen und Speck aufgetragen bekommen. Wie gegenwärtig bist Du Pommerland dem geistigen Auge bis hinab an die Niederungen der Insel Usedom und Wollin, wo am Strande die Kibitze dahinschießen, deren beinunterschlagenes Wie-der-Windlaufen in guten Stunden der Vater dem Sohn im Felde vormachte, dieselben Kibitze, die uns die kleinen delikaten grünen Eier mit dem goldgelben Dotter und grünlichen Eiweißgallert geben. Woher stammt Alles das so gegenwärtig her, als aus der Erzählerphantasie des Vaters, der schon seiner kranken Mutter Kunden aus der Welt zwischen Löckenitz, Klempenow und Dortenwalde hatte bringen müssen?

Die beiden Brüder August und Karl kamen mit der Zeit aus dem Lande, das da heißt Vorpommern, in das andere Land, das da heißt Hinterpommern. Die Schulmeisterwaisen strebten Großes an. Sie hätten Knechte werden können, die Kraft dazu hatten sie. Sie wollten aber dem Stammbaum des Hauses, wenn auch nicht dem Grafen Hermann von Gutzgowe, der beim ersten deutschen Turnier in Magdeburg in die Schranken ritt (siehe Rürner), und Margaretha der Großen, der bessern Semiramis des Nordens,

als jener andern in Petersburg, doch den Küstern, Schreibern und Schullehrern Ehre machen. Der Aeltere lernte daher in Stettin das Schneiderhandwerk und der Jüngere Maurer. Für zwei solche Schneeflocken zur Osternzeit, die ein Sonnenstrahl wegthauen konnte, war es eine Heldenlaufbahn, sich fünf Jahre lang bis zum „losgesprochenen" Schneider- und beim Vater des Erzählers Maurer-Gesellen ehrlich und bieder in Stettin obenauf zu erhalten. Sie wurden mit einem Stolz, der auf ihrer Lebensstufe die vollste Berechtigung hatte, zünftig gesprochen und konnten auf die Wanderschaft gehen.

Doch siehe! die unruhige, abwechslungsgewöhnte Dorffreiherrlichkeit regte sich mit der gewonnenen Freiheit. Erst kommt ja allerdings der Mensch, der da muß, dann aber, wenn es irgend geht, der Mensch, der da will, und noch mehr, der Mensch, der das Eine lieber will als das Andere. Sie hatten jenen ausgehalten, nun kam dieser in Versuchung. Der Schneider ging nach Berlin, suchte „Condition" und wurde – der Diener eines Grafen. Der Jüngre, der Maurer, folgte, arbeitete an einem Bau in der damaligen „Syrupsstraße" — die Zeit Friedrich's des Großen hatte der ersten so hochgepflegten und blühenden Zuckersiederei (1749) zu Ehren diesen süßen Namen einer der Straßen gegeben, die den Spittelmarkt mit der Waisenhausbrücke verbinden (Wallstraße) — erlebte aber das Unglück, daß ihm von aufspritzendem heißen, eben gelöschten Kalk das eine Auge geblendet wurde. Die Heilung dauerte lange. Der Bruder besuchte ihn und pries seine Lage. Der Graf war ein Graf Brühl, Erzieher der Kinder des Königs. Die Bedingung war nur die, daß er sich vor keinem wilden Pferde fürchtete. Da war keine Noth. Die Koppeljungen von Löckenitz waren des Vaters beste Freunde gewesen. Mit ihnen hatte er sich auf jungen Fohlen getummelt, mit ihnen war er in die Schwemme geritten. Der Maurergesell brauchte nur die Reitpferde des Grafen zu sehen und schon griff er nach der Striegel und dem Wassertrog. Der Graf wußte den neuen jungen Freund seiner Pferde so zu schätzen, daß er ihn, als einer seiner hohen Zöglinge seinen ersten eigenen „Hofstaat" erhielt, diesem Prinzen selbst empfahl, nicht minder auch den älteren

Bruder. In der königlichen Manège wurde die Kunst des Reitens noch einmal methodisch vom Sattelschluß bis zum Grabensprung durchgemacht. Prinz Wilhelm, ein gemüthlicher und bei den traurigen zurückgezogenen Verhältnissen, in denen der in Klio's Annalen sattsam gewürdigte Vater die eigene königliche Familie zu leben zwang, in Bescheidenheit aufwachsender Jüngling, gewöhnte sich so an die beiden Brüder, an den ersten Kammerdiener, den er halten durfte, und an den ersten Pfleger seines neuen Marstalls, die jungen pommerschen Dorfsöhne, daß sie sich alle drei lebenslang nicht wieder aus dem Auge verloren. Die ersten selbstständigen Reisen nach Böhmen, Sachsen, Schlesien, den Feldzug von 1806, den fluchtartigen Rückzug, den dreijährigen Aufenthalt in Königsberg, die Freiheitskriege und nach ihnen noch manches Jahr des Friedens und des gerüsteten Manövers hielten Herr und beide Diener, der Eine in Gnaden, die Andern in Treuen zusammen.

Eine Fülle von Erlebnissen, deren Erzählung und winterabendlich wiederholte Darstellung die Phantasie des Knaben mit allen Zaubern der Ferne und der buntesten Lebensbeziehungen erfüllte, war die Folge dieser neuen Lebenslage. In Berlin gab es keine echten Berge zu sehen. Aber zum Greifen nahe hingen echte Berge über dem Haupt, wenn die Rede war von den Engpässen Böhmens, den Schluchten des Riesengebirges, Felsen, die über die Straße hinweggingen, so daß man sie „im Reiten mit dem Hut berührte". Himmelhohe Gebirge, tiefe Thäler, siedendheiße Quellen, wildreißende Ströme wechselten ab mit den verschiedenen Benennungen für das, was dem gemeinen Mann überall zunächst gerückt ist, Maß und Gewicht, Brot, Butter, Fleisch, Eier, Käse und die hunderterlei Abweichungen in der Volkssitte für Grüßen, Danken, Fluchen, Schäkern, Necken. Alles das stammte aus des Prinzen erster Bildungsreise mit seinem Gouverneuer, dem Grafen Brühl, nach Sachsen, Schlesien, Böhmen. Nun aber kam die Erzählung vom „unglücklichen Krieg". Wie wurde die spätere Ueberzeugung von einer Soldateska, die sich 1806 als überlebt gezeigt hätte, schon vorweggenommen und der siegsgewisse

Auszug der gezopften „Werbe-“ und „Handgeld“-Soldaten als eitel Verblendung geschildert, das Gebahren der Potsdamer Garden als thörichter Uebermuth! Wie wurde die Kriegskunst der alten Ueberbleibsel aus Friedrich's des Großen Sagenkreise verspottet, der alte Möllendorf auf seinem Schimmel! O was sollte Napoleon Ursache haben, — so hätten die „noch auf Spießruthen dressirten“ Regimenter geprahlt — sich vor diesem Schimmel zu verstecken! Aber da wurde dem Prinzen schon bei Auerstädt ein Pferd unterm Leibe erschossen, als er auf Befehl seines Bruders, des Königs, eine Attake mit Blücher'schen Husaren versuchte. Es war ein Kummer um den Braunen, wie solcher nur so beim Cid um sein Roß Babiéça empfunden wurde. Dann die Jenaer Niederlage, die Flucht, der Jammer um den Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld, die nun losplatzende Lächerlichkeit der alten Generale in Steifstiefeln, die unter Thränen die Leute zur Ruhe und nur immer zur Ruhe verwiesen und dabei doch noch Augen hatten, sich über die Verwilderung der Bärte zu ärgern, wie denn General von Rüchel den Prinzen in Potsdam ersuchte, doch den Offizieren nicht mit so schlechtem Beispiel voranzugehen und sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen. Erzählt wurde der Rückzug über die Elbe, General L'Estocq's neues, hoffnunggebendes Zusammenraffen der Trümmer, die Schlachten bei Eylau, Friedland, die Königsberger Zeit. Alles rollte sich in wildem Getümmel und in rasender Flucht vor dem Kinderauge auf und war das schauerliche Vorspiel einer folgenden, dann aber auch ganz himmlischen Wunderzeit der Siege und des Triumphes. Napoleon wurde oft vom Vater in unmittelbarer Nähe gesehen. Er nannte ihn nur Bonaparte. Der Corse stand leibhaftig vor dem Knaben, der ihn mehr noch als der Vater, ja wie den Teufel haßte. Gelbes Gesicht, weißlederne Hosen, dünnes schwarzes Haar, grüner Oberrock, dicker, kurzer, gedrungener Wuchs, hohe schwarze Steifstiefel, ein lächerlich kleiner Hut — für den Vater war er, da ihn dieser in Tilsit auf dem Memel mit den von Gottes-Gnaden eingesetzten Kaisern und Königen ganz vertraulich hatte verkehren sehen, beinahe schon eine Respektsperson geworden — wenn auch wol einmal hin-

zugefügt wurde: Man hatte Ihn da grade so, daß man Ihn hätte treffen können, wenn Einer hätte schießen wollen. „Mit einem Ruck hätte Er da in's Wasser müssen." „Aber," setzte der vorsichtige Patriot hinzu, „die Generale, die Gensdarmen, die Mamelukken, die Pracht und Herrlichkeit der gestickten Komödianten-Uniformen, worin die ehemaligen Schneider, Schuster, Friseurs staken, ließen dergleichen doch nicht gut zu!" Jetzt beugten sich Kaiser und Könige vor dieser „Räuberbagage" und „dankten ihrem Schöpfer" für einen guten Frieden. Das ganze Leid der Königlichen Familie lebte im Vater wie eines, das ihn persönlich getroffen. Diese Diener der „unglücklichen", d. h. gedemüthigten Großen sahen in der That die Thränen der Königin Louise fließen, sahen wirklich die Zurücksetzungen, ihren Herrschaften angethan. Die große zeitungsausposaunte Weltgeschichte, die Strategie der Cabinette und Diplomaten, war diesen bescheidenen Umgebungen unbekannt, aber die unmittelbarste Wirkung aller neuen Zustände in den vornehmen Menschen selbst, im gedemüthigten Stolz derselben, ihren ausbrechenden Leidenschaften, fühlten sie ganz in sich selbst wieder. Der vertriebene Kurfürst von Hessen freilich, der Alte mit dem Zopf, und sein Sohn, der spätere Spieler von Homburg, mischten Humor in diesen Schmerz. Man konnte namentlich vom Letzteren nicht Albernheiten genug erzählen. Der junge Prätendent guckte in die Kochtöpfe der Stallbedienten und lud sich bei den Frauen derselben zu Gaste ein. Demoiselle Emilie Orlöp, die künftige Gräfin Reichenbach, wurde vom Vater geradezu unter die „Appelsinenmamsells" rangirt, die damals Unter den Linden hausiren gingen und nicht einmal jetzigen Bierkellnerinnen gleichkamen. Es bestätigte sich hier die alte Erfahrung, daß die Kleinen an den Großen es lieber haben, daß sie sich mit Impertinenz groß geben als klein ohne Würde.

Wie wurde dagegen des Prinzen Wilhelm Art gerühmt! Der Vater erzählte: Du warst geboren! Ein schöner Märztag im Kometenjahr! Die Sonne schien auf's Bett der Mutter! Sie wollte hinaus, so prächtig roch's nach Hyacinthen und Frühjahr! Nach acht Tagen war die Taufe. Neun Pathen;

der zehnte war der Prinz. Am Abend, da der Sekretär eine goldne Bescheerung vom Schlosse in die Wiege warf, ging es hoch her. Bis in die Nacht wurde gezecht, gesungen. Die Mutter wurde davon krank, recht krank. Eines Tages bestellt der Prinz die braune Venus, eine Stute, die er selbst gekauft hatte. Bist ja so traurig? redet er den Diener an. Ich weiß schon, Du hast die Landkarte beim Manöver verloren! — „Hoheit —“. Schon gut, es ist eine neue gekauft. Künftig für Landkarten Ledertaschen! — Eine Stunde wird geritten. Alle zehn Minuten wendet sich der Prinz und will seine Venus gelobt haben, weil er sie selbst gekauft hatte. Geht sie nicht süperb? „Königliche Hoheit, ein Punkt im Auge —“ Wetter mit seinem Punkt! Blos weil Ich sie gekauft habe, muß sie jetzt einen Punkt im Auge haben... „Sie wird blind werden, Königliche Hoheit!“ Ist nicht wahr! Es war ein armer Rittmeister, dem ich das Pferd abgekauft habe; hat keinen Punkt...! „Aber, Königliche Hoheit —“ — Hat keinen Punkt! Hättet Ihr das Pferd gekauft, der Stallmeister und die Andern, dann hätte die Venus keinen Punkt! Nun Ich einmal eingekauft habe, nun soll sie einen Punkt haben!... Damit denn die Sporen gegeben. Und dann wieder inne gehalten. Bist ja aber so traurig? Was ist? „Hoheit —“. Ist der Junge nicht gesund? „Die Frau — die Frau —!“ — Krank? — Sterbenskrank!... O weh! Den Leibarzt kommen lassen! Und so lange sie stillt, von meinem Tisch essen und Burgunder trinken! — So wurde denn der Junge mit Milch aus Prinzenkost getränkt und hatte in späteren Jahren auf die bitteren Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, namentlich vom Vater selbst, wie man sich bei solchen Verpflichtungen unter die „Turner“, „Demagogen“, die „Literaten“, ja „Gottesleugner“, begeben könnte, kaum eine andere Antwort geben können als die: Es giebt eben zwei Welten, die des Herzens und die des Geistes! Die Pflichten und Rechte beider gleichen sich hienieden nicht aus!

Die Lichter, Farben, Raketen, Feuerwerke des Erzählungsstoffes aus den Befreiungskriegen lassen sich nicht wiedergeben. Nach dreijähriger Abwesenheit von Berlin kehrte der Hof Weihnachten 1809 von Königsberg in die bis dahin von

den Franzosen gouvernirte Stadt zurück. Noch war die Zeit gar trübe. Schmalhans war der Küchenmeister selbst bei Hofe. Dann aber — nach dem Brande von Moskau! Die Niederlage der „großen Armee" durch Frost und Hunger wurde vom Vater mit dem ganzen parteiischen Gefühl vorgetragen, das im Naturmenschen das Unglück des Feindes für eine Quelle vollkommen erlaubter Freude für sich selbst nimmt. Niemanden mehr als den unter dem „Bonaparte" kämpfenden Deutschen wurde das Elend des Winters 1812 in alle Gliedmaßen gewünscht, zumeist den Bayern, die in Schlesien grausamere Wirthschaft getrieben haben sollten, als die Franzosen. Die Erhebung war natürlich nur die Erhebung „Preußens", nicht „Deutschlands", das ein solcher angestammter Hohenzollernsinn nur unter dem Namen: „Aller Herren Länder" zusammenfaßte. Preußen war es allerdings allein, das in Schlesien, der Lausitz und in Sachsen das blutige Vorspiel eröffnete und wieder an die Möglichkeit einer Niederlage des Franzosenkaisers glauben lehrte. Die zarteste Blüthe der schlesischen und märkischen Jugend wurde wie mit einem einzigen Sensenschnitt bei Großgörschen hinweggerafft. Der Prinz stand bei Blücher's Hauptquartier, dessen Seele Scharnhorst war, der dem Knaben als grübelnder, denkender, ernster Genius des Schlachtenschicksals geschildert wurde. Bei Großgörschen, wo der Prinz gegen Marmont's Bataillone einen Cavalerieangriff commandirte, fiel jener gewissenhafte Kritiker der braunen Venus, ein Stallmeister, der sonderbarerweise den Eigennamen „Major" führte, ein geliebter, lange beweinter, brandenburgischer zweiter „Froben". Nach dem Waffenstillstand und der noch mitgerittenen Schlacht an der Katzbach, (denn auf's Reiten kam es bei jenem Treibjagen allein an,) traf den Vater bei Leipzig, wo seine Erzählung regelmäßig das knatternde Niederfallen der Gewehrkugeln mit etwa in Kohlfeldern niederprasselnden Tausenden von Erbsen verglich, eine Prallkugel so empfindlich in den Rücken, daß er nach einem schmerzlichen Aufschrei ohnmächtig vom sich bäumenden Pferde fiel. Die besorglichst theilnehmenden, vom Prinzen und selbst von Blücher ihm zugerufenen Worte der Hülfe und des Bedauerns standen, wenn auch nicht sichtlich zu lesen,

doch über der Thür des Hauses für ewig geschrieben. Der herzlichste Antheil des Prinzen kann ermessen werden nach einer Zeltkameradschaft, die sogar in Schlesien des Dieners Hemden trug und bei manchem einsamen Ritt, wo die standesmäßige Verpflegung fehlte, aus dessen Brotbeutel und Feldflasche vorlieb nahm.

Die Wirkung des Schusses war glücklicherweise über eine betäubende Erschütterung nicht hinausgegangen. Bald schwang sich der Leibbereiter, der seine geladenen Pistolen im Halfter und den Säbel nie ungeschliffen trug, wieder auf seinen Braunen. Thüringen, Hessen, Nassau wurden mit Blücher rasch durchritten.

Nun fanden sich die Katten, Bajuwaren, Alemannen bei ihrer vaterländischen Fahne ein. Aber oft klagte der Abenderzähler die Wildheit an, die sein Corps schon auf deutschem Boden zeigte. „Die Bauerlümmel dachten immer, gleich hinter ihrer Garnison finge Feindesland an." In Wiesbaden wurden die heißen Bäder, die an der Quelle gesottenen Eier und die sogar möglicherweise gebrühten Hühner bewundernd erwähnt. Bei Caub ging es in kalter Winternacht, als die erste Stunde des Jahres 14 schlug, über den Rhein.

Es brach jene zweite Hälfte unsers glorreichen Befreiungskrieges an, die so viel Betrübendes brachte nach dem großartigen Anfang, die Uneinigkeit der Heerführer, die Leiden der Wintercampagne, die Unfähigkeit der Strategen, gegenüber dem sich noch einmal in seiner ganzen Größe zeigenden Bonaparte. Gegenüber der Begeisterung im Bunde mit dem Verstande kämpfte bei den Preußen die Begeisterung im Bunde mit dem Gemüth, wiedergegeben in Blücher selbst, mit dem die große Sache wie der Schritt eines Nachtwandlers am Dachfirst entlang ging. Der Prinz commandirte eine Brigade, stand speciell unter York, hatte den Major von Hedemann als Generalstabschef und durfte sich mancher schönen Waffenthat rühmen. Aber die Weisung, die ihm wurde, mit 14 Kanonen Metz zu nehmen, wird man nach dem Jahre 1870 in ihrer ganzen Komik zu würdigen wissen. Einen Theil der Schlachttage um Laon bildete ein glückliches Gefecht bei jenem Dorfe Athis, das damals vollständig abbrannte

und 1870 wieder verbrannt wurde, bekanntlich wegen der daselbst von den Ortsbewohnern ermordeten Husaren. Beim endlichen Vorgehen gegen Paris machte der Prinz einen Angriff auf La Villette. Bis dahin hatten alle Berichte des Vaters pessimistisch gelautet. Die Strapazen und Entbehrungen gingen über alle Kraft. Seine Erzählungen betrafen einsame Meierhöfe, verlassene Dörfer, versteckte Waldhinterhalte, niedergebrannte Städtchen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten, Jammerscenen aller Art. Einreden von Humanität und Billigkeit machte sich zuweilen der Erzähler selbst. Aber die Achsel zuckend sagte er, wie später Bismarck: „Es ist eben Krieg." Stereotyp war bei diesen Begegnissen, daß bei Fouragirungen die gewaltsamsten und rücksichtslosesten Tyrannen die Faullenzer waren, die Großsprecher, die „Schnauzmäuler", die Cavaliere aus dem Gefolge der mitbummelnden Fürsten, die „Federfuchser", die Wirthschaftsführer. Beute sollte gemacht werden und da wurde derselbe Sarras gezogen, der sonst zum Kampf in der Scheide blieb. Hier drohte ein Feigling mit Niederschießen und führte ein „großes Maul", während er da, wo nur ein paar Kugeln herüberpfiffen, mäuschenstill davonschlich. Von einer großen Zahl dieser „Heimtücker", deren Heldenthaten nur in Essen und Trinken bestanden — wie sie später auch die ewigen Tafelhelden und mit dem patriotischen Zaunpfahl nach Orden und Gratificationen winkenden „Erinnerungsfresser" geblieben schienen — wie der Vater des Knaben charakterisirte — wurmte es oft den scharfen Kritiker, daß später, als der Friede hergestellt war, gerade diese in Patriotismus aufschneidenden „Kameraden" die fettesten Anstellungen, die einträglichsten Aemter erhielten. Es ist die Menschenart, durch deren Schilderung dem Knaben früh ein Bild der ewigen Niedertracht der menschlichen Natur vorgeführt wurde, und in anderen Lagen, unter anderen Bedingungen, bei unseren neuesten politischen Kämpfen und dem mehrfachen Umschwunge der öffentlichen Meinung sind sie ihm ja auch oft genug wiedererschienen.

Nach den Schlachten von Laon und Montmartre bildete der Einzug in Paris den Glanz dieser Abenderzählungen, die jene Geschichte vom Ringe krönte. Frankreich, seiner

Opfer, des Blutvergießens und der militairischen Despotie überdrüssig, öffnete durch Waffenstillstand und Friedensabschluß die Thore seiner Hauptstadt. Diese aber empfing die Verbündeten mit einer Begeisterung, die zu groß war, um sie anders zu erklären, als durch Veranstaltung der Royalisten und Emigranten. Jauchzen, Willkommen, Blumen, Kränze, ein Regen weißer Kokarden empfing die einziehende Armee. Der Vater blieb lebenslang von der Erinnerung wie berauscht. Die Boulevards, das war denn doch noch etwas Anderes als Berlins Unter den Linden! Das Palais-Royal, die Tuilerien, die Champs-Elysées — wahre Zauberworte für den jungen Hörer, der in dem Gewühl von Kosaken, rothröckigen Engländern, beinbaaren Schotten, Ungarischen Husaren und der eigenthümlichsten aller Nationen, genannt die Pariser selbst, sich früh zurechtfand, und sich auf die behaglichste Art bei einem Elsässer Sattler auf dem Boulevard St. Marceau einnistete, wo der Vater im Quartier lag und von der französischen Gattin des Landsmannes so viel galante Späße berichtete, daß die Eifersucht der Mutter rege wurde und ein liebevoll nachdrückliches Anstoßen und das drohende Wort: „Schäme Dich, Alter!" diesen Schelmereien einen Uebergang zum Circus von Franconi bahnte. Denn auch auf fremdem Boden blieb des Pommers Leidenschaft die Pferdedressur. Franconi's berühmter Hirsch, der durch einen sprühenden Feuerregen gejagt wurde, war das letzte und prächtigste Bouquet aller dieser Berichte. Unter den glitzernden Lichtern desselben, unter dem wie deutlich vernommenen Geschrei der Jäger und dem Lärm der Musik mahnte dann endlich den gaffenden Jungen der „Sandmann" zum Gehen in's Bett.

Die später erst halb und halb verstandene Geschichte vom Ringe bestand aus Fragmenten, die wol einen Zusammenhang gehabt haben wie diesen: Ein Elsässer Sattlergesell, Caspar Pfeffel, kommt nach Paris und sucht Arbeit und findet deren genug bei Michel le Long, Sellier anglais, d. h. einem Pariser Sattler, der aber in glänzenden Riemen, blanken Steigbügeln und leichten blaßgelben Sätteln nach englischer Art arbeitet. Michel le Long hat das blühendste Geschäft, ein schönes junges, gutes Weib, aber eine

recht elende Gesundheit. Er ahnt sein Uebel, die Schwindsucht, und bereitet sich vor, nächstens zu sterben. Voll Wehmuth bedenkt er, was aus seinem Weibe, seinem Geschäft werden wird. Seine Ehe war nicht mit Kindern gesegnet. Caspar Pfeffel, der Elsässer, sein bester Gesell, konnte den Jahren nach sein Bruder sein, aber er wurde gehalten wie der Sohn im Hause. Der deutsche Arbeiter war geschickt, fleißig, zuverlässig. Michel le Long hustet des Nachts und stöhnt am Tage. Er berechnet das baldige Ende seines Uebels und weist die Tröstungen seines liebenden Weibes zurück. Wie er abzehrte, wie seine Hand abmagerte, sah er eines Tags an einem Ringe, wie ihm dieser, während er still am Fenster sitzt und sich von der Sonne wärmen läßt, vom Finger gleitet. Caspar Pfeffel, in der Nähe arbeitend, hebt den Ring auf und behält ihn vorläufig, denn der Meister wurde am Fenster gerade angerufen, bei sich. Im Abwarten des Gesprächs am warmen Boulevardfenster kam der Ring in Vergessenheit. Caspar Pfeffel hatte ihn an den Finger gesteckt, bis der Besuch abgefertigt war. Als er sich umsieht, war Michel le Long in seine Schlafkammer gegangen, hat sich gelegt, blieb liegen acht, vierzehn Tage lang, stirbt. Auf seinem Sterbebett mußte er seltsame Worte mit seinem Weibe gesprochen haben. Sie kam verweint heraus und schwankte, beschämt die Augen niederschlagend, durch die Werkstatt. Caspar Pfeffel erinnerte an den Ring des Meisters. Sie hört nicht darauf. Oefter und öfter zog er ihn ab und jedesmal nahm sie ihn nicht und jedesmal ging der Ring auch langsamer von den dicken Fingern Caspar Pfeffel's, der gesund und frisch und wohlgenährt war. So behielt Caspar den Ring einen Tag, vier Wochen, sechs Monate, ein Jahr und lebenslang. Denn nach einem Jahre wurde die Witwe sein Weib, Caspar Pfeffel Michel le Long's Nachfolger. So lebten Beide manches Jahr, getröstet durch die heilende Zeit und das treugebliebene Glück im Geschäft. Nur daß ihnen Kinder fehlten, auch ihnen wie dem ersten Bunde, das minderte das Maß der Freude. Da führte das sinkende Gestirn des „Corsen“ die Fremden nach Paris. Caspar Pfeffel erhielt deutsche Einquartierung. Seine neuen Hausgenossen, Monsieur

Charles und der schöne Lorenz, konnten nicht angenehmer wohnen, als unter eitel Riemzeug, Sätteln und Steigbügeln. Monsieur Charles, nicht so unzuverlässig wie der schwarzlockige Kamerad, wurde der Liebling des Hauses, der Gallopin Madames, der gemüthliche Anschluß bei jeder Lustparthie nach St. Cloud oder Versailles, der gelehrige Schüler der Firma le Long Veuve im Französisch-Parliren. Necken und galantes Schäkern muß dabei so um sich gegriffen haben, daß es kein Wunder nahm, als die dicke behäbige Frau Sattlermeisterin einst den vom Finger des guten Caspar zufällig abgestreiften und von Monsieur Charles zum Scherz angesteckten Ring als ein Omen für ihre Zukunft erklärte. Charles sollte, es war ein Ausbruch des Uebermuths, zum Aerger des gesundheitstrahlenden zweiten Gatten ihr dritter werden. Möglich dann, daß der deutsche Reitersmann schon Rechte auf seine künftige Stellung hin in Anspruch nehmen wollte und die Frau Meisterin zu einer Strafe veranlaßte. Sie holte ein Etui, verlangte den Ring, legte ihn hinein und übergab das Geschenk Monsieur Charles mit der Bedeutung, es à Madame son epouse mitzubringen. Aber siehe da! beim Oeffnen war's ein andrer Ring, kein Trauring, sondern ein goldner Reifen zum Zierrath. Das Geschenk war zu reizend und die deutsche Epouse trug den Ring bis in's Grab. Im Ahnungsgefühl, daß dieser Ring denn doch den dritten Mann der Sattlerin bedeuten konnte, den Vater ihrer Kinder, wurzelte sich der Ring so fest in's Fleisch der Mutter, verwuchs das Symbol der Pariser Gefahren und der schalkhafte Gruß einer guten und auf die gemeinsamen, durch alle Welt gehenden Frauenrechte bedachten Französin so in dem Finger, daß man, als die Mutter hochbetagt starb, den Ring hätte durchfeilen müssen, wenn man ihn nicht hätte mit in den Sarg geben wollen. Er rostet jetzt auf dem Dreifaltigkeitskirchhof vor dem Hallischen Thore in Berlin.

Dem sanguinischen, leidenschaftlichen, abenteuerlich bewegten Charakter eines solchen Vaters hielt das schalkhaftblitzende, freundlichlächelnde, grübelndzweifelnde Auge der Mutter immer den Widerpart. Der pommersche Reitersmann hatte etwas vom Beduinen; immer sich tummelnd,

unruhig, rastlos, Morgens mit der Sonne auf, im Gespräch das Ende vergessend, dabei Alles mit Umsicht und Eifer erledigend, ehrgeizig, schnell verletzt, dann aufbrausend, lärmend, aber leicht begütigt und versöhnt. Sein Weib kam von den Principïen der Stabilität her. Ihr Vater war ein Zuckersieder bei den Schickler'schen Entreprisen in jener Gegend, wo jetzt die Raüpach- und die Wallnerstraße münden. Weiter noch hinaus wohnte der Siedemeister Berg mit seiner Gattin, einer Mutter von — achtzehn Kindern. Das älteste davon war unsre Sophia. Viele Mitglieder von dieser fast biblischen Nachkommenschaft starben frühzeitig. Die Ueberlebenden waren Weber, Handschuhmacher, Hutmacher, alle Gewerbe durcheinander schienen vertreten. Wenn diese Onkels, diese Tanten zusammen kamen, schwirrte und summte es in der einzigen Stube, die hier eine ganze Wohnung vorstellen mußte. Was gab es da nicht zu horchen, zu erlauschen, erst allmälig zu begreifen! Wie oft wurde plötzlich leise gesprochen, wie oft plötzlich leise geklagt und mit der Zeit ganz laut geweint! Was gab es da nicht zu fragen, zu errathen! Wie viel Leid und Freud hängt sich an das Leben so vieler geringen Menschen und was bringen sie nicht, wenn sie zusammenkommen, für seltsame Nachrichten aus ihrem Pygmäendasein mit? Wie viel Noth haben sie zu tragen, wie viel Kummer einzutauschen für ihre Freuden, die ihnen nur Sonntags und an Festtagen zutheil werden können! Aber wie genügsam sind sie auch! Wie glücklich macht sie schon eine erwärmte Stube, ein knisterndes Feuer, ein brennendes Licht, ein Fidibus, ein Trunk Dünnbier, noch dünnerer Kaffee! Wie glücklich sind sie in dem sonntäglichen Reichthum frischer Wäsche, wohl gar eines neuen Rockes, immer aber einer guten Predigt und zuweilen eines jener in Masse unternommenen Spaziergänge, die man Ueber-Land-Gehen nennt! All diese Menschen von der Mutterlinie hatten etwas Sinniges, Sanftes, Geregeltes, Feines, Bescheidenes.

Der Eine von ihnen, ein Hutmacher, kam auf der damals noch zu Fuß mit dem Knotenstock und dem Felleisen auf dem Rücken unternommenen Wanderschaft bis nach Siebenbürgen. Er hatte in Wien für die feinsten Gewölbe auf

dem Graben gearbeitet. Er hatte Ungarn durchreist und würde noch in die Türkei gewandert sein, wenn er dahin hätte Pässe bekommen können und die Zeit der ausbrechenden Griechenerhebung Fremden günstig gewesen wäre. Eines Tages, nachdem man ihn seit achtzehn Jahren todt und verschollen geglaubt hatte, erschien ein kleiner vertrockneter Mann mit einem Knotenstock, den Hut mit Wachstuch umkleidet, ein Felleisen auf dem Rücken, und sagte: „Kennen Sie mich nicht?" Die Schwester erkannte ihn sofort als den Bruder Christian. Brauchte er doch nur seine wie Leder gegerbte Hutmacherhand zu geben — die Hutmacher müssen in siedendes Wasser greifen — um erkannt zu sein. Er redete in der That die Seinigen mit Sie an. Der Vetter aus Siebenbürgen war still, schweigsam und eigenthümlich verheißungsreich. Als er sein Felleisen abgelegt hatte, schloß er es auf und gab Jedem ein kleines Andenken von seinen weiten Reisen und zog sich dann den Rock aus. Wir glaubten, es fröre ihn und er wollte sich am Ofen wärmen. Nun zog er aber auch die Stiefel aus; wir glaubten, er hätte sich die Füße durchlaufen oder hätte Frostballen, die ihn schmerzten. Jetzt zog er sogar die Beinkleider aus. Aber, Vetter Christian, was habt Ihr denn vor? Ja, es war zum Todtlachen, er stellte sich abseits gegen die Wand und zog sich auch noch das Hemd aus. Aber nun stand er erst recht bekleidet da. Ein Lederkoller vom feinsten, weichsten Ziegenleder bedeckte seinen bloßen Leib bis zu den Knieen. Kommt, sagte er lächelnd, faßt an! Wir betasteten ihn. Der Wamms strich sich hier und da gar sanft, hatte aber an anderen Stellen harte kuriose Buckeln. Die Eltern ahnten schon. Vetter Christian zog den Koller aus und stand nun so lange abgewandt splitternackt, bis er sich wieder ganz angekleidet hatte. Die Eltern sahen die Bescheerung. Ein Messer, eine Scheere herbei! Jetzt ging es an's Auftrennen und Ausschälen. Die Buckeln in dem schweren Wamms waren eingenähte Thaler. So geharnischt war der fleißige und vorsichtige Hutmacher von seiner Wanderschaft nach achtzehn Jahren heimgekehrt. Auf die Art hatte er sein Gespartes in den Herbergen gesichert und sich von den Gefahren frei gemacht, die sein Felleisen bei einer Rast im

Walde, einem Nachmittagsschlaf auf kühlem Rasen oder einem Nachtquartier auf Scheunenstroh hätte treffen können.

Was ist aber Vetter Christian gegen Vetter Wilhelm, den Weber! Dies war der Aelteste der Brüder. Auch dieser war wandernd bis Würzburg gekommen. Seine Kunst war die feine Weberei auf Musselin. Aber seinem mühsamerlernten Beruf traten die Engländer und die Maschinen in den Weg. Wenn der Vetter — doch wie kann man einen Helden so einführen, einen merkwürdigen Originalmenschen so gewöhnlich, so ohne Anrufung der Muse, ohne Beginn eines neuen Kapitels besingen! Steige herab, Klopstock's begeisternde Messiassängerin! Denn Eloah, keine andre rufe ich an. Aus Deinen Händen empfing David die Harfe und sang die Thaten Israels wider die Kinder der Philister, auch Klopstock durfte sich Dir nahen, begeistre auch den Erzähler dieser Geschichten zum Preise eines Gottsohnes, der, wenn er die Feder ergriffen und nur ein klein, klein wenig mehr Schulunterricht genossen hätte, zu den beiden weltberühmten Schustern von Nürnberg und Görlitz, Hans Sachs und Jakob Böhme, ein ebenbürtiger Dritter gewesen wäre!

III.

Vetter Wilhelm war Musselinweber. Ob ihm pure laine oder laine coton, Musselin in Wolle oder Baumwolle, besser zu Handen war, weiß der Neffe nicht zu berichten, das aber kann er versichern, es lebte in dem kleinen vertrockneten Männlein ein seltener Geist, vor allem ein Gottvertrauen und eine spekulative Mystik, die ihn zu einer der merkwürdigsten Personen macht, deren Existenz je in ein junges Menschenleben eingetreten sein kann. Wenn wir die Kunst der Musselinweberei der Stadt Mossul in Mesopotamien verdanken, so lebte der Vetter in seinem

Webstuhle wirklich auch nur wie in Mesopotamien. Paulus war ein Teppichweber. Seines ihm nachstrebenden Geistesverwandten Heimath waren die öden Steppen am Euphrat, die grünen Triften des Tigris. Von den Früchten des Oelbaumes und den Datteln der Palme, ja selbst von Heuschrecken, wie Johannes in der Wüste, hätte dieser seltne Mensch leben können. „Vetter" Wilhelm war klein, mager, dürr. Wie seine Schwester (wir hätten ihn Onkel nennen müssen, aber „Onkel" Wilhelm hieß bereits der ältere Bruder des Vaters, der Kammerdiener des Prinzen) hatte er schwarzumbuschte, feurige Augen. Sein Blick war voll Geist und Leben, seine Rede scharf und sicher, doch zurückhaltend, da sich ja zuviel des Heidenthums und der Weltlichkeit in üppigster, durch keine Polemik auszurottender Selbstsicherheit unter den Menschen bewegt. Vetter Wilhelm, nie verheirathet, nie, wie man glauben mußte, verliebt gewesen, war seinem innersten Wesen nach ein aufrichtiger, von jeder Heuchelei entfernter, gläubiger Pietist der alten Spener'schen Schule und mit theologischem Anstrich. Er kannte Jakob Böhme. Er rühmte dessen Glauben und tadelte das Uebermaß seines Witzes und das Spiel seiner Phantasie. Der Vetter hatte nicht die Spur von einem Kopfhänger. Ueber jeden guten Spaß konnte er lachen und seufzte nur, wenn er die reine Weltlichkeit der meisten, auch der guten Menschen gar so sicher sich ergehen sah. Keinem Unchristlichgestimmten war er etwa in offener Feindschaft gram. Er ließ die Mannigfaltigkeit des Lebens, das Durcheinander dieses Menschengewühls, die volle Hanthierung und Gewerbefreiheit Satans, wie sie einmal Gott zugestanden hat, gelten und wünschte nur, daß immer mehr und mehr bei Seite treten möchten, immer mehr in ihr Kämmerlein gehen und vor Christo, dem Seligmacher, die „eigene Selbstgerechtigkeit" bekennen. Die „Wiedergeburt" war jener Revolutionszustand im menschlichen Gemüth, für welchen er nicht etwa richtend und eifrig, nicht ketzermacherisch, sondern still und gelassen Proselyten warb. Er begnügte sich, wenn er rathlose Zustände, Folgen blinder Leidenschaften aus dem Winkelchen heraus, wo er seine Pfeife schmauchte, sich winden und ächzen sah, die Achseln zu zucken

und mit Gelassenheit zu sagen: „So muß es kommen, wenn man Jesum Christum nicht erkennt!" Vetter Wilhelm theilte alle Menschen in drei Klassen: in Solche, die wiedergeboren sind, Solche, die ihren Tag von Damaskus noch erleben werden, und Solche, die „dahinfahren". Die letztere Klasse war ihm leider die große Mehrzahl der Menschheit. Satan mußte ja bis zum jüngsten Gericht fortleben. Da gehörten ihm nicht nur die Säufer, die Lügner, die Ehebrecher, sondern „Dahinfahrende" waren auch viele Vornehme, Reiche, Gewaltige, und die, denen es obenein von Allen am schlimmsten ergehen würde, waren berühmte Schriftgelehrte und bewunderte Hohepriester und Pharisäer. Der Stallthurm der Akademie liegt nahe der Universität. Unter den Professoren, die da so selbstzufrieden aus ihren Collegien kamen, waren nur Wenige, die für den Vetter nicht zu den Dahinfahrenden gehörten. Hochmuth auf Wissen, Pfaueneitelkeit waren ihm schon allein die Anwartschaft auf nähere Bekanntschaft mit dem Satan. Diese Verurtheilung begründete sich nicht etwa auf blinde puritanische Bibelklauberei, nein, der Vetter war in seiner Art ein gelehrter Mann, der die Textkritik kannte. Er kannte die Geschichte Roms, Griechenlands, der Deutschen und der Franzosen. So arm er war und so schlecht „die Musselinweberei" ging, so hatte er sich doch die Uebersetzungen der Schriften von Pascal und Bossuet zu verschaffen gewußt. Es gab auch Vereine, aus deren Bibliotheken der alte Webergesell (denn das blieb er, obschon Meister, und ohne socialistische Prätensionen) Bücher entlieh. Er kannte Schröckh's Weltgeschichte, hatte alle nur erdenklichen Erbauungsschriften von Spener, Arndt, J. V. Andreä bis zu den neuesten Werken von Neander, dem „Glockentöne-Strauß", Lisco, Conard, besonders aber dem Convertiten Goßner gelesen. Er kannte nicht nur Sokrates und die Allgemeinheiten der altgriechischen Philosophie, nicht nur das Meiste von Jakob Böhme und Einiges von Tauler und den Scholastikern, sondern sogar allgemeine Umrisse von Schelling und Hegel, bei denen er natürlich nur den sich ohnmächtig abmühenden Menschenwitz und ein gelehrtes Heidenthum belächelte. Die wissenschaftlichen Ausdrücke verwelschte er auf die sonderbarste Art, sprach auch in der

Regel berlinisch und würde es, wie ein echter Berliner, für Affectation gehalten haben, mich zu sagen, wo auch Blücher mir sagte, aber er ahnte, was Subject und Object, Idealität und Realität hieß. Auch in Politicis stand er weit über den damaligen Berliner Zeitungen. Doch hatte es lange gewährt, bis sich der Knabe über eine seiner stehenden Terminologieen klar werden konnte, „die Propriande". Bei jeder Gelegenheit bezog er sich auf die Wirkungen der „Propriande". Was Satan nicht that, that die „Propriande". Doch war letztere nur die Avantgarde des ersteren. Wir müssen von seiner Geschichtsphilosophie ausführlicher sprechen.

Vetter Wilhelm war Apokalyptiker. Mit ruhig lächelnder, unerschütterlich sicherer Ueberzeugung stellte er seinem Neffen die Weltalter nach den Gesichten der Offenbarung Johannis dar. Das große siebenköpfige Thier, mit welchem die Könige buhlten, war ihm Rom, der Papst, der Antichrist. Napoleon war ihm eines der Zeichen, die „der Wiederkunft des Herrn" vorangingen. Die „Propriande" arbeitete für die Zukunft des Gerichts dem allgemeinen Siege des Antichrists voraus. Denn der Antichrist (zuweilen wurde er auch mit dem Namen Voltaire bezeichnet) mußte ja siegen. Je mehr „Aufklärung", desto mehr lachte der Vetter. „Nur zu! Nur zu!" Das Maß konnte in seiner fast inbrünstigen Sehnsucht nach dem Ende aller Dinge und dem Tage der Auferstehung nicht voll genug werden. Dann kam die Periode der überlaufenden „Zornschaalen". Der Vetter berechnete Alles chronologisch, wie nur Bengel gethan, in den er sich ebenfalls vertieft hatte. Die Propriande war die wühlende Genossenschaft der Propaganda, und zwar in dem doppelten Sinne der römisch-katholischen und der politisch-pariserischen Propaganda. Die Propriande, welche Professor Krug in Leipzig bekämpfte, und die, die der Minister von Kamptz nach Köpenick schickte, war ihm eine und dieselbe. Die Jesuiten und die Turner waren ihm Aeste und Ausläufer desselben Baumes, der in Rom wurzelte; die Aeste wußten es nur nicht. Vetter Wilhelm wäre Staatsrath geworden, hätte er diese loyalen Ansichten auf eine wissenschaftliche Ausbildung begründen können.

Der Knabe staunte der seltsamen Weisheit. Jede Thatsache seiner geliebten Becker'schen Weltgeschichte hatte beim Vetter ihre apokalyptische Zahl. Gregor, Innocenz, Friedrich der Hohenstaufe, Papst Leo, Wallenstein, Friedrich der Große, Voltaire, Napoleon, Alle waren stigmatisirt schon vor ihrer Geburt mit irgend einem Zeichen aus dem Buche aller Bücher. Seine eigene Schwäche nicht erkennend, klagte er Bengeln an, daß dieser aus Ungeduld, die Wiederkunft Christi zu beschleunigen, in seinen Auslegungen Sprünge gemacht hätte, die sich später, als eine so ungemein apokalyptische Zeit wie die der französischen Revolution und Bonaparte's anbrach, als übereilt erwiesen. Das Verhältniß Bonaparte's zum Papst, das gegenseitige Sichselbstauffressen der Köpfe jenes Thieres, auf welchem die Babylonische Cocotte thront, interessirte ihn außerordentlich. Natürlich waren die Jesuiten die Seele der „Propriande". Sie grade arbeiteten in ihr à deux mains, kirchlich und politisch. Jahn, Arndt, Görres und ihr Anhang waren ihm Einfaltspinsel, die im Auftrag der Jesuiten handelten, sie wußten es nicht.

Wenn Vetter Wilhelm „keine Arbeit" hatte, so schlief er bei seinem Schwager und dicht in der Nähe der Kinder. Zünftiger Meister seines Gewerbes war er in jüngeren Tagen geworden, hatte aber mit dem ersten „Stuhle", auf dem er für eigene Rechnung Musselin zu weben begann, Unglück und konnte sich in Zukunft nur noch als Gesell zu anderen, meist fast eben so armen Meistern halten. Wenn der Vetter zu lange arbeitslos gewesen und sein Herz im Drucke der getäuschten Erwartung auch zu lange hatte zagen müssen, so hörte der Knabe des Nachts ein so lautaufseufzendes, jammervolles Athmen neben sich, daß er davon erwachen mußte. Dann rangen sich die tiefsten Weherufe von des Vetters Herzen und ein fast hörbares Klopfen seiner Brust steigerte sich dermaßen, daß er zuletzt laut zu beten anfing, und fast so, als wüßte er selbst von seinen Worten nichts. Der Erzähler hört ihn noch, wie er in einer Nacht, wo sein Schmerz den neben ihn Schlafenden geweckt hatte, mit auf der Brust gefalteten Händen sprach: „Du, mein

Heiland, nimm mich doch zu Dir, so es Dein Wille ist! Laß mich doch in meines Herrn Freude eingehen, so es Dein Wille ist! Laß mich doch sterben, o mein Gott, und Deine Herrlichkeit schauen, so es Dein Wille ist!" Zitternd rief der Neffe: „Vetter, schlafen Sie denn noch nicht?" Er schwieg. Er hatte den Anruf kaum gehört. Es war, als lebte sein Geist in fremden Welten. Diese Nacht blieb dem Knaben unvergeßlich. Doch lebte Vetter Wilhelm noch viele Jahre darnach. Er nannte solche Zwiesprache mit Gott „das Gebet im Kämmerlein." Wie anders helfen sich jetzt die Arbeiter mit Strikemachen, Staatshülfe und Gewinnantheil! Der Vetter verlangte nichts für den Arbeiter, als hohe Zölle für die Production des Auslandes.

Die Schwester eines so sinnigen Bruders mußte es in ihrem Naturell haben, dem stürmischen Charakter des Vaters eine imposante Ruhe entgegenzustellen. Aber diese Ruhe war nicht Phlegma, nicht einmal Selbstbeherrschung, es war die Ruhe, die eine nicht minder lebhafte Beweglichkeit giebt, die Beweglichkeit des Gemüths, wo Verstand und Herz im glücklichsten Gleichgewicht leben. Es ist hier von armen, geringen Menschen die Rede, aber wirkt es nicht wohlthuend und beruhigend, wenn wir noch in den Urquellen des Volks so viel Reinheit, Lauterkeit und ohne alle wissenschaftliche Bildung flüggen Verstand antreffen? Es darf uns nicht gegenwärtig genug bleiben, was wir im Volke (abgesehen von den meist allein geschilderten Ausnahmen von der Regel) im Großen und Ganzen noch so viel Grundstoff und echte Bodenkraft sittlichen Lebens antreffen. Der Autor spricht von diesen Menschen nicht, weil sie zu ihm in Beziehung gestanden haben, sondern weil er meinen muß, es kann nur Freude gewähren, so in das Gewöhnlichste und Unbelauschteste des Lebens einzublicken. Noch jetzt ist das ursprünglich Gesunde, echt Deutsche, ja man möchte zuweilen sagen, peinlich Pedantische im Charakter des Berliners nicht ganz verschwunden nach den moralischen Umwälzungen und dem sittlichen Bergab der Stadt seit 1848.

Die Mutter hatte fünf Kinder, von denen zwei früh starben. Sie war klein, von zarter Haut, sanften Gesichts=

formen und einer Lebhaftigkeit der Mienen, die Freude und Schmerz, Furcht oder Liebe, Theilnahme oder Abneigung sofort widerspiegelten. Weiter als bis zum Mienenausdruck erstreckte sich die Leidenschaft dieser immer regen Natur nur dann, wenn eine Beherrschung eine Niederlage geworden wäre. Für gewöhnlich hatte sie ein strahlendes, bald dunkles, bald helles Auge, ein immer blitzendes, begleitet von einem Nicken, wo Zustimmung, von einem Zusammenziehen der Augenbrauen, wo Abneigung verrathen wurde. Doch das alles verrieth sich nicht so schnell. Hier ließ die gutmüthigste Schlauheit einen Narren plaudern, bis er ermüdet war, und behielt sich die eigne Meinung, ohne darum eine andere falsche herauszuhängen, vor. Die erlaubte List der Diplomatie wurde von ihr eben so klug geübt, wie die unerlaubte verabscheut. Ruhig wurde entgegengenommen, was des Andern Absicht und Begehr. Stimmte das Vernommene nicht mit den eigenen Wünschen oder Verhältnissen, so war die Abweisung kurz und bündig. Für neutrales Verhalten gab es sanfte und milde oder kurze, zum Abwarten rathende Worte. Der Befreundete wurde mit frohem Gruß empfangen, ohne Ueberschwall. Kam die Mutter zu Anderen, so brachte sie vor allem sich selbst mit, und das galt mindestens so viel, wie ein Korb voll Neuigkeiten. Trotz der langstrichigen Haube, die sie trug, trotz des kattunenen Kleides oder grobwollenen Ueberrockes war es eine Person, ein Ich, das sie darstellte. Bescheiden war sie gegen Vornehme und nicht unterwürfig. Nie zudringlich, nur zutraulich. Schnell dem Menschlichen nahe und für Freud und Leid gewonnen. Hülfreich nach dem Maße des Könnens, am liebsten mit der eigenen Person dienend bei Kranken und Gebrechlichen. Bei einem weinenden Kinde auf der Straße nicht nur Trost spendend, sondern auch Nachfrage haltend, Untersuchung, Strafe oder Drohung äußernd gegen die Bedränger. Immer prüfend und auf der Hut gegen alles, was von Menschen oder vom Schicksal überhaupt Schlimmes kommen könnte. Im Sommer Sorge tragend für den Winter, im Winter Sorge für den Sommer. Den Kindern und dem Gatten in gesunden, fröhlichen Zeitläuften ein scharfes Auge, oft mit schmählendem

und lärmendem Munde über Thörichtes, Unerlaubtes, Willkürliches, oft auch genug strafend. Strafte sie, so geschah es mit dem vollen Ausbruch des eigenen Ingrimms, nicht etwa mit jener pädagogischen Kühle oder dem grausamen, sogenannten „kalten Blute". Wiederum dafür in Krankheit, beim geringsten angewehten Uebel oder auch nur bei Hülflosigkeit, und wäre der Jammer von einem fehlenden Knopf gekommen, eine überströmende Hülfe, in allen Händen dann Rath und That und zuthunliche Liebe.

Diese Mutter konnte nur lesen, nicht schreiben. Sie wußte von wissenswürdigen Dingen nichts als die nächste Sphäre ihres Lebens und einen kleinen Hausschatz von Kinderliedern, mit denen sie ihre Lieben zu wahren Paradiesesträumen einzusummen verstand. Je weniger sie auf dem Wissen ausruhte, je weniger sie für ihren Verstand die Schule eintreten lassen konnte, desto ureigener mußte ihr Geist wirken. Bei begabten Naturen ist das Wissen eine Waffe, bei minderbegabten ein niedergerissener Wall. Begabte, die nichts wissen, verschanzen sich mit sich selbst. Ihr Horizont ist eng, aber klar und rundum übersehen. Diese Mutter hatte keine Vorstellung von der Größe der Welt und der Verschiedenartigkeit der Menschen und Sitten. Sie ging nie auf Fernes oder Fremdes wagsam ein und konnte in aller Gelassenheit fragen: „Ob in Wien auch eine Spree wäre?" Das aber, was ihr scharfes Auge erreichen konnte, lag ihr um so klarer und offner vor. Sie war des Gatten unmittelbarer Gegensatz. Ein immer Schweifender, Unruhiger wie ein Strichvogel, ein Herz voll Enthusiasmus, Liebe und Zorn, je nachdem, hatte sich die Maßhaltende, Besonnene, Vernünftige, Zügelnde und Lenkende gewählt. Es fehlten die heftigsten Conflicte nicht, aber die Gutmüthigkeit und die Gewöhnung entwirrten sie. Die Mutter verwaltete die Kasse und gab dem Vater sein tägliches Taschengeld.

In einer solchen Welt, umgeben von so bunten Eindrücken, konnte des Knaben Bewußtsein nur wie von einem Traumleben in's andere erwachen. Rinnen ohnehin doch Wirkliches und Unwirkliches in erster Kindheit zusammen. Eine logische Auf-

einanderfolge des allmäligen Erwachens aus dem vegetativen Leben wird sich Niemand gegenständlich machen können. Einzelne Lichtstreifen fahren in der Erinnerung, freilich oft bis zum Greisenalter treu bewahrt, über diese erste Nacht des schlummernden Geistes. Es sind Erinnerungen vom Zufälligsten und für die allmälige Menschwerdung manchmal Unwesentlichsten. Oder bedingten etwa gerade diese unwesentlich scheinenden Lichtblitze die spätere Hellung? Wer in seine erste Jugend zurückgreift, Momente festhalten will, was hält Stand? Nichts von dem, was z. B. Andere an ihm sahen. Zu unsrer Ueberraschung hören wir in späterer Zeit Andere erzählen von unserer jugendlichen Art oder Unart. Unsre eigne Erinnerung hascht nur kleine blaue, rothe, grüne Flecken, wie Einer, der in die Sonne gesehen. Wie summt und singt's im Ohr von den Liedern, die man auf dem Mutterschooß vernommen! Wie gegenwärtig ist der Glaube an den „Reiter zu Pferd", den „Hobermann", den man „mit blanken Stiefeln" auf dem Mutterknie spielen durfte! Wie heimisch ist man in dem baum-nest-vogel-eierreichen Zauberlande, das sich ankündigte: „Muhme Neelen hat 'nen Garten, hier 'en Garten, dort 'en Garten, und das war 'en runder Garten!" Manches Erlebniß hält sich nachdrücklich fest. Daß die Schwester den Knaben auf dem Nacken reiten ließ, der Reiter niederstürzte, im Blute schwamm, lebenslang davon Narben behielt, steht noch nach dem Orte, wo der Unfall geschah (vor dem jetzigen „Nationaltheater"), vor dem Auge des damals Dreijährigen. Aber sonst sind die Erinnerungen bunt durcheinandergewürfelt und knüpfen sich an Spiele, Natureindrücke, Geschenke, Ueberraschungen, Besuche, heftige Strafen, besonders die ungerecht erlittenen. Zwischendurch tönt fort und fort eine Art Melodie, ein einziges Klingen, wie wenn man sich eine große Meermuschel an's Ohr hält.

In stillen, wehmüthigen Stunden des Alters ziehen die zitternden Klänge der ersten Jugend an uns vorüber. Es sind glückliche, traumselige Klänge und Empfindungen. Sie stammen von Dingen, für welche sich die Eindrucksfähigkeit unsrer Sinne jetzt völlig abgestumpft hat. Das Liegen im Grase! Haben unsre Geruchsnerven noch den Reiz, die Düfte

nachzuempfinden, die dem Knaben die langen Blätter der Grashalme ausströmten, die gelben Butter- und Kuhblumen, die zarten Gespinnste des Löwenzahns, dessen Kronen man im Alter nur noch abbläst, um seine schwindende Lungenkraft zu prüfen, in der Kindheit, um einfach zu zeigen, daß man „Lichter ausblasen" könne, und aus dessen weißsaftigen Stengeln man sich Ringelkränze windet? Hat man noch Appetit für jenes Kraut, dessen abgewirbelte Samenstengel die Kinder wie die Ziegen zerkauten, und vor allen für jene wie Salep schmeckenden abgeschälten Fruchtknoten, die der Berliner Jugendtroß, unter Schafgarbe und Camillen suchend, „Käse" nennt? Hat unser Ohr noch einen Reiz für das Rascheln von welkem Laub, womit man sich im October und November Hütten, Stuben, Kammern baute und sich traulich einnistend in ihnen lagerte, bis die Pedelle der Universität mit ihren Rohrstöcken kamen und die Vorsteller dieser Iffland'schen Familiengemälde unter den entlaubten Bäumen des Kastanienwaldes verjagten? Alle Reize unsrer späteren Sinne würden diesen Scenen keinen Genuß mehr abgewinnen. Was hört nicht Alles das Ohr des Kindes mit Behagen, ja mit Wollust! Das einsame Sägen in einer Holzkammer, wie dringt es zum lauschenden Kinde so feierlich sicher und majestätisch consequent herüber! Alle Lehrworte, zum Fleiß ermahnend, wirken nicht so viel, wie ein solches stilles Beispiel von hin- und herfahrender, treuer Ebenmäßigkeit, wie z. B. vom Häckselschneiden auf dem Stallboden. Man erinnere sich: Das Bersten des ersten Wintereises auf den Straßen unter dem vorsichtig prüfenden Fuße —! Das Knirschen des festgefrorenen Schnees —! Das Aechzen der Lastwagen über ihm her —! Wie gewährt das Ausschütten und Rütteln von Wallnüssen zur Weihnachtszeit einen so seligen Sinnenreiz —! Die Vorstellungen, die sich mit diesen Lauten verbinden, sind es nicht allein, die uns damals so wohl gethan, es waren die Laute selbst. Aber zu grelle Töne verwundeten dann auch das Ohr fast physisch. Der Knabe wurde ein Liebhaber der Musik, lernte sogar die Flöte blasen, aber die Violine konnte er nicht streichen hören, ohne vor Schmerz zu weinen, vor wirklichem physischen Schmerz. Der langgehaltene Strich der Geige schien sich eine

Resonanz im Nervengeflecht des Unterleibs gesucht und dort gefunden zu haben. Die Eltern mußten ihn von jedem Tanzort entfernt halten. Die Sinne der Kinder sind im jungfräulichen, reizbarsten Zustande. Alles Blitzende, und wären es zertretene Glasscherbenatome auf dem Straßenpflaster, reizt Kinderaugen wie Diamanten. Eine Zeichnung, die dem Kind schon an sich gefällt, wird zum Ueberfluß illuminirt. Die bunten Bilderbücher, so grell ausgemalt, stumpfen den Farbensinn des Kindes eher ab, als sie ihn heben. Welche Phantasie weckt ein unausgetuschter Bilderbogen! Der getuschte übersättigt. Man lasse dem Auge seine Lust und gestatte dem Kinde, aus dem bunten Kasten die Farben zu wählen, die ihm die wohlthuendsten sind, und malte es den Soldaten grüne Stiefel und den Rittern rothe Helme. Die Welt, die der Wirklichkeit entspricht, findet sich schon. Man lasse sie, ohne pedantische Belehrung, durch diejenigen Anschauungen hindurch sich entwickeln, die dem Kinde die liebsten sind. Des Kindes Ohr findet mehr Wohllaut im Spatzenlärm als im Gesang der Nachtigall. Es liebt die rüstige, rührige Welt, die sich rüstig und rührig auslebt. Eine Wassernachtigall von Porzellan, die mit aufgegossenem Wasser beim Blasen einen schmetternden Ton giebt, war dem Knaben Anfangs lieber als die wirklichen Sprosser, die sich die Nachbarn hielten, oder die eigene Lerche, die im dunkelverhangenen Käfig ihre Sehnsucht nach dem Felde auswirbelte. Für Lerche und Nachtigall kommt erst das Ohr aus dem reifenden Herzen. Das Kind wälzt sich im Heu und Stroh mit einer Lust, die nicht blos ihre Quelle in der Ausgelassenheit hat. Es strömen ihm aus Heu und Stroh Düfte entgegen, die das wahre Doppel-Patschouli und Luxus-Arom der Jugend sind. Das Naschen, das wir aus moralischen Gründen bestrafen, entspringt beim Kinde aus physischen. Liegen doch in Nüssen, Aepfeln, Birnen, in gedörrtem Obst so himmlisch- und höllischverlockende Wohlgeschmäcke, wie unsere Gaumen nicht mehr empfinden, während wir jetzt andrerseits Gefallen an Speisen haben, die dem Kinde widerstehen, besonders alles Schlüpfrige, Glatte, Gleitende, Molluskenartige, wozu gewiß bei den meisten Kindern der Kohlrabi und die in Fleisch-

brühe gekochten Kartoffeln gehören — Speisen, um die der in Rede stehende Knabe, weil er sie nicht essen konnte, oft genug hungern mußte.

Und Du, heilige Einsamkeit! Wie wiegst Du die Kinderseele in überirdische Träume — oder, richtiger, irdische; denn das Kind denkt sich gerade hier, hier auf Erden alles Himmlische noch möglich. Der Erzähler war ein Virtuose im Alleinsein. Der Bruder war Soldat geworden, die Schwester in der Nähschule, der Vater in seinem Dienst, die Mutter zu Aller Nutzen auf den Markt gegangen. Was grübelt sich da nicht, eingeschlossen im Zimmer, den hohen Fenstertritt erklettert, beim Hinausblick auf die damals nicht allzu belebte „letzte" Straße, hinter dem Käfig der Lerche, hinter Blumenstöcken und der an Fäden rankenden türkischen Kresse! Durch ein verpapptes zweites, aber in den Stall gehendes Fenster schnoberten die Rosse des Prinzen und rissen an ihren Ketten oder in dem großen von Säulen getragenen Stall lärmte die Trommel und gewöhnte die Thiere an kriegerische Welt. Wo ließ sich schauerlicher träumen als innerhalb der großen Gebäulichkeit der Akademie, dicht unter dem Präparirtisch der Anatomie, wo auf einer grünen kleinen Rundung die zu lüftenden Betten oder die trocknende Wäsche der einsamen Hut des Knaben tagelang überlassen blieben! Die Cürassier- oder Ulanenrosse wieherten zwar dicht in der Nähe oder tummelten sich daneben auf dem Sande im Kreise, aber Mittags wurde es still und gegen Abend traten die Sagen deutlich vor die Phantasie des Wächters von manchem dort oben noch wimmernden Selbstmörder, manchem nächtlichen Hülferuf aus den großen, jetzt vom Abendlicht durchblitzten Fenstern des Schlachtsaales und von Manchem, der wieder erwacht sein sollte, sich an Stricken hinuntergelassen hatte, stürzte und nun doch den Professoren Rudolphi und Knape geopfert blieb! Dort krächzten die Raben auf Bode's Sternwarte, wo die golden blickende Himmelskugel der Prachtliebe der diebischen Vögel eine willkommene Behausung zu bieten schien. Oder auf den jetzt mit Neubauten noch nicht ganz verdrängten großen umzäunten Wiesen der Georgenstraße — früher „Katzenstieg" genannt — und des „Bauhofs" fanden sich stille Plätze zum

hingestreckten Dämmern an einem moosbewachsenen, umgestürzten und defecten, hierher verirrten Garten-Amor, hinter Remisen und Schobern, unter kraut- und lattich- und brennesselumwachsenen Brettern und Balken, überall wo es nur etwas zu kauern, bauen, spielen, den Großen nachzuahmen gab. Das Winkelleben der Jugend weckt die ersten Regungen des Bewußtseins, die ersten Regungen der Sehnsucht nach künftigen Zielen. Wer das Auge auf seine Kinder oder seine Zöglinge stets überwachend und sie immer und immer beschäftigend gerichtet hat, wird Maschinen erziehen. Die Jugend muß zwar ihre Heimath kennen, wo sie zu Hause ist, aber die kleinen Nester, die sie sich da und dort in der Stille schon selbst aufbaut, muß man ihr nicht stören. Dort brütet sie ihr selbstständiges Leben, ihr Bewußtwerden, ihre Zukunft aus.

Kennt Ihr die heiligen Schauer, die zuweilen urplötzlich, Ihr wißt nicht wie, Eure Seele durchrieseln können? Kommen Euch in den Jahren der Reife solche Stimmungen des Sinkens und Vergehens, so sind es, gewiß nicht anders zu deuten, die Vorahnungen des Todes, die entschleierten Geheimnisse der übersinnlichen Welt. Kommen sie aber in den Jahren der Kindheit, so sind es die entschleierten Geheimnisse des Lebens, die Vorahnungen der Größe einer uns zu Gebote gestellten Welt. Das Kinderherz schafft sich aus Sonnenstäubchen zauberische Welten. Wie genügt ein kleines Spielzeug seiner Phantasie, wie erweitert der verschönerndste Gestaltensinn, ein bergeversetzender Glaube das Kleinste, Häßlichste, Unbedeutendste in die großartigsten Umrisse! Des Kindes Auge sieht nicht wie das Auge des Erwachsenen. Was ein Stäbchen mit einem Lappen ist und eine Fahne sein soll, ist ihm eine wirkliche Fahne, die prächtigste, wie sie je dem Heer des Propheten vorangetragen wurde. Ein ausgestopfter häßlicher Balg ist dem Kinde kein Surrogat für das Schöne, sondern selbst madonnenschön. So reich weiß es aus sich zu ergänzen, aus seiner Einbildungskraft, seinem Herzen hinzuzufügen. Unendlich weit geht von einer kleinen Warte der ersten Umsicht der Blick in's Leben, immer weiter und weiter. Redet dem Kinde von Gott, vom Himmel und all' seinen Engeln;

es mag nicht gern sterben. Die Furcht vor dem Tode erfüllte wenigstens unsern Knaben wie einen zur Hinrichtung abgeführten Verbrecher. Er kannte doch das himmlische Leben so gut, den Eingang des Himmels, wo Sanct Peter mit dem Schlüssel steht, im Geiste klopfte er schon so oft an das Wolkenthor und dachte sich das Haupt des Apostels durch die Pforte lugend: Wer ist da? — Er wußte, wie sich das Thor öffnet, wie die Wege links und rechts verklärt, lichtumflossen aufwärts gehen und eine wunderherrliche Musik den Kommenden begrüßt; er sah den dreieinigen Gott, wie ihn drüben die Malersäle zeigten, fühlte sich angeredet und geliebkost von dem in blauen und rothen Gewändern strahlenden, aus hundert Bildern ihm geläufigen Heiland; aber bei alledem erschreckte ihn der Tod. Theils sah er so oft die Leichenwagen, die dicht in seiner Nähe, in der gespenstischen Georgenstraße, dem Katzenstieg, ihren Stand hatten, theils war ihm die Hölle, die ihm möglicherweise doch beschieden werden konnte, kein Wahn. Am meisten aber war der Reiz der Erde so groß. Diese Welt, so schön, so rauschend, so herausfordernd zur That, so reizend zu jeder Bewährung —! Bei jedem Krankenlager bat der im Himmel wie in den Berliner Kirchen heimische Knabe: Nur nicht sterben! Nebenbei bemerkt, er wollte auch zuvörderst erst noch „Bildhauer" werden.

Es klingt wol noch im Alter nach, was uns Dinge bedeuteten, die uns später die gleichgültigsten wurden. Muscheln! Diese schlanken hohlen Ovale mit den blanken Perlmutterrändern! Paßten sie gar aufeinander, welche Freude über das zusammenklappende Paar! Kastanien —! Die grünen Dornenhülsen und der braunglänzende entschälte „scheckige" Kern! Schmetterlinge —! Unter den Fichten der Hasenhaide, auf dem dürren, glattgetretenen Sand- und Nadelboden gab es Trauermäntel und Todtenköpfe! Selbst der Fang der gemeinen, einfachen, gelbweißen „Kalitte" mit den abfärbenden Flügeln machte glücklich. Schilfrohrblätter —! Lang, scharf, schneidend durch die prüfenden Finger gezogen —! Fische, daumengroß, am Spreeufer mit freier Hand gefangen, scharfbewehrt mit zwei Stacheln, Ikleie oder Steckerlinge genannt, einen Moment in der Hand zappelnd, lustig, fast durch ihre

Stacheln gefährlich, dann sogleich todt, reizlos! Ein Vogel, gefangen nach tagelanger, wochenlanger Fallen-List —! Endlich das warme, unter den Federn klopfende zarte Leben in der Hand, ein Königreich schien gewonnen! Wie elektrisch unruhig das Thier, wie wirft es den Kopf, wie zieht es die Krallen ein, wie zermartert wird es unter Berathschlagungen der Buben über des Gefangenen Zukunft, wie durch die Wärme der liebenden und doch gewaltthätigen Hand abgemattet und zuletzt — nach tausend Plänen gewinnt es die Freiheit, da — „neue Kostgänger" von der Mutter verbeten werden! Ein Lamm, irgendwo durch ein Gitter blökend, eine Ziege an Nesseln nagend, ein Kaninchen, wühlend unter Kohlstrünken in einer Küche —! Diese Welt, nur noch einmal nachempfunden in den Schicksalen Robinson's, nur noch einmal aufblitzend aus den Augen seines geliebten Lama, sie war für den Jungen Märchen und erste Weltgeschichte zugleich.

Ja, erwähnt darf auch werden der beseligte Aufblick zum Sternenhimmel. Dem Kinde glitzern die Tausende von Himmelsleuchten im weißen zitternden Funkeln wie Thautropfen im Sonnenschein, und oft ist es ihm, als bewegten sie sich wie Lichter im Zugwinde. Daß diese Sterne ebenfalls noch Welten sind, faßt der an diese Erde gebannte Kindersinn nur mit Widerstreben. Wie kann außerhalb dieser großen Erde mit ihren Millionen Menschen, ihren Heilsveranstaltungen von Seiten der Gottheit, ihrer besonderen Auszeichnung, den Sohn Gottes gesandt bekommen zu haben, noch eine Existenz vorhanden sein, gegen welche das Erdenleben wie ein Tropfen verschwindet! Nein, dem Kinde ist die Erde der liebste Aufenthalt Gottes, der Schemel seiner Füße. Jene Strahlenpracht des Himmels ist ihm nur die äußere Zier und Herrlichkeit des im Freien schwebenden göttlichen Wolkenthrons. Unter allen Sternen sucht sich das Kindesauge dann den funkelndsten aus und nennt ihn den Stern des Morgenlandes. Das ist der Wegweiser, der die Weisen nach Bethlehem geleitete und über der Krippe mit dem Jesuskinde stand. Dies Wandeln und Stillestehn eines Sternes, Führen und Leiten, Wissen des Sterns um eine Begebenheit der Erde und des Himmels übertrug sich auf all'

die stillen Himmelswächter der Nacht und nie glaubte der Knabe allein zu sein, ob er auch einsam stand, wenn nur die Sterne auf ihn niedersahen. Ja im Monde suchte er die Züge jenes Mannes, der aus ihm niederschauen sollte, und von dem man früh genug Dinge hört, die glauben machen können, er hätte es auf jeden Einzelnen unter den Menschen ganz besonders abgesehen. Neumond, Vollmond waren ständig in Frage. Wind und Wetter wurden darnach bestimmt, das Wohlbefinden des Körpers, das Einnehmen manches Arzneimittels. Die Abwechselung von Tag und Nacht (und wie lag die Nacht so schwarz auf dem „Kastanienwald", dem „Bauhof" und den Fronten und Flanken der Universität!) führte frühe auf die Vorstellung vom Nichts. Es war ein Schrecken für den Knaben, sich zu denken, wenn einmal die Erde nicht wäre. Wenn diese Sterne erlöschten, diese Fackel des Mondes verglimmte, die Sonne im Meere auf ewig unterginge und Alles, Alles verschwände und nur Gott bliebe, allein Gott, der Herr, der Schöpfer ganz für sich. Was wäre dann noch? Was bliebe? Und was ist eigentlich Gott? Der Gedanke war schwindelerregend, die Hand mußte sich aufstemmen, am Nächsten halten, denn die Ahnungen des absoluten Nichts zogen den Boden unter den Füßen weg. Es war ein Gedanke, der sich wenig über einen Augenblick festhalten ließ, aber den Träumer unendlich oft beschlich.

Wie stark der Heimathstrieb des Kindes ist, ersieht man aus der behutsamen Erweiterung der Kreise, die sich um den Mittelpunkt des häuslichen Heerdes ziehen. Ein größerer Umweg, den sich ein Kind erlaubt, um in seine Schule zu kommen, ist ihm schon ein Ereigniß, und kann es in der That für seine ganze Entwicklung werden. Ein solcher Umweg bringt Eindrücke und Zerstreuungen ganz neuer Art hervor. Verspätungen wecken den Lügengeist. Man lernt erfinden und bemerkt mit Behagen, daß die Erfindungen geglaubt werden. Jeder Umweg veranlaßte ein böses Gewissen.

Die allmälige Welterweiterung des Kindes geht langsam von Statten. Es war ein Argonautenzug, wenn einmal der Knabe wagte, in die akademischen inneren Hofräume zu treten

und in die Fenster zu lugen, wo die Gipsabgüsse standen oder die Bücher der gelehrten Akademiker. Der Garten der Universität war damals eingefriedigt von einer oft erkletterten Mauer. Er galt für einen erlaubten Tummelplatz, doch nur in seinen äußersten Grenzen. Zu nahe an die Fenster, wo die Schleiermacher'schen Vorlesungen gehalten wurden und eine große Uhr die Stunden ohrenzerreißend ankündigte, fing der verbotene Hesperidengarten an. An der Stelle, wo jetzt die Singakademie steht, floß früher ein Spreearm, bedeckt mit Floßhölzern, die von den gemeinen Leuten „Karinen" genannt wurden, als hätte ihnen ein Professor den Namen aus Scheller's Wörterbuch gegeben. Die herrlichen langen „Tafelbirnen" in den jetzt Magnus'schen Gärten und links und rechts in denen des Finanzministers Kleewitz, dem Friedrich Wilhelm IV. einst die Charade aufgegeben haben soll: „Rathen Sie einmal! Das Erste frißt das Vieh, das Zweite haben Sie nie und das Ganze sind Sie!" — der Finanzminister verbat sich sehr die Deficits seiner Obsternte und stellte Wachen aus. Aber dann trat die herrliche Zeit ein, die man nannte: „Die Spree ist geschützt." Des Fischfanges und doch wol noch mehr der Baggerung wegen wurden die Spreearme ohne Wasser gelassen. Das war dann wonnig, in dem schwarzen Schlamme zu waten. Dann waren alle Gärten zugänglich. Bis häusliche Strafgerichte der Verwilderung ein Ende machten.

Ueber die „Karinen" hinweg ging die Sonne auf. Und wenn sich der Regenbogen über dem Zeughause, dem neuerbauten Dom und den Pappeln des „Lustgartens" dehnte, mußte an seinen beiden sich zur Erde neigenden Enden Gold zu finden sein. Das war der Kinderglaube. Warum da nicht streben, hinauszukommen über die so enge Grenze der „Letzten" und der „Mittelstraße"! Aber jenseits der Dorotheenstädtischen Kirche, wo die neun Pathen im Kometenjahr Gevatter gestanden hatten, wurde die Orientirung abenteuerlich. Eine Freimaurerloge lag dieser Kirche gegenüber. Der große Garten dieses von Schlüter im idealsten Kommoden-Styl gebauten Hauses zog sich wie ein Mysterium bis zur Spree und an den unheimlichen Katzenstieg hin. Hier war Alles unangebaut. Nichts

sah man, als lange einsame Strecken von Holzhöfen, nichts als Wiesen zum Bleichen und Trocknen der Wäsche. Die äußerste bekannte Grenze seines Horizontes nach Norden wurde dem Knaben die Artilleriekaserne, wo der Bruder in Hoffnung auf eine bald wieder ausbrechende Campagne kanonirte, bombardirte, feuerwerkerte. Dies Kasernenleben war dem Knaben das erste selbstständig sich regende „Anders-sein" außerhalb der Prinzenställe.

Die Kaserne der Garde-Artillerie zu Fuß bildet ein Viereck, von welchem zwei Schenkel nach der Georgenstraße und dem Kupfergraben zu liegen. Hier eintreten zu dürfen an der Hand eines schützenden „Freiwilligen" konnte mit Stolz erfüllen. Eindruck machte hier Alles. Die langen dunklen Gänge mit den numerirten Thüren, in der Küche unten die Soldaten in Kitteln, Rüben schabend, Kartoffeln schälend; der Pommer, der Polack, der Schlesier, der Westfale durcheinander — denn die Garde rekrutirte sich überall. In den nicht allzu großen Zimmern befand sich immer ein Unteroffizier mit acht bis zehn Gemeinen, deren Betten am Tage übereinander aufgethürmt bis an die Decke reichten. An den Wänden entlang hatte jeder Gemeine ein Plätzchen für Uniform, Gewehr (damals trug die Artillerie noch Gewehre), Riemzeug, Schuhwerk und ein Schränkchen für seine nächsten Habseligkeiten, die Löhnung, sein Commisbrod. Am Fenster befand sich für Alles das ein freundlicherer Platz für den Unteroffizier. Unten im Hofe, meist abgeprotzt, standen die Kanonen. Stundenlanges Bewundern des „Man so Thuns" im Richten, Auswischen, Laden, Zünden. Bewundern der Donnerwetter, die dabei mit Stentorstimme von den Unteroffizieren geschnarrt wurden und desto lauter ertönten, je näher die Offiziere standen. Dies Kasernenleben erzeugt in seinen Theilnehmern eine Gemeinschaftlichkeit der Stimmung, die auf den Geist schließen läßt, dessen Offenbarungen wir in unsrer Prätorianerzeit kennen gelernt haben. Der Gemeine blickt auf den Sergeanten, der Sergeant auf den Lieutenant, der Lieutenant auf den Hauptmann, der Hauptmann auf den Major. Die laufende Chronik des Appells,

der Wache, des Exercirens, der Parade, des Kirchenbesuchs, des Manövers, der Revision der Armatur und Kleidungsstücke, die Ankunft von Rekruten, das Avancement erfüllen hunderttausend Seelen wie die alleinigen Fragen der Welt und des ganzen Lebens. Bewundrer unsres wieder eisern gewordenen Zeitalters finden darin ein großes Erziehungsmoment unsres Volkes, eine Rückwirkung solcher Regelmäßigkeit auf die Sitten des Lebens. Andere wollen dagegen finden, daß sich mit diesem Formalismus die Liebe zum Müßiggang einstellt und das Verlernen der Handgriffe und Fertigkeiten, die wieder zum späteren Erwerb dienen sollen. Die nachgerade für die Gesellschaft bis zum Unerträglichen gesteigerte „Arbeiterfrage" hängt mit der allgemeinen Militairpflicht mehr zusammen, als man bisher dargestellt hat.

Durch den Bruder erschloß sich manches Kasernenzimmer, wo Familien ihren Heerd aufgeschlagen hatten. Ein Unteroffizier hatte in Mußestunden wieder die Nähnadel ergriffen und war für das Wohl seiner Kameraden, zunächst seines Weibes und seiner Kinder, in aller Stille auch ein Schneider. Eine Heldengestalt, die vor der Haubitze mit kräftiger Stimme kommandirte, saß er mit untergeschlagenen Beinen und wichste den Zwirn und stichelte an einer feinen Interimsuniform für irgend einen mit Mutterpfennigen gesegneten Fähnrich. Wie hatte der Treffliche den Schneider-Ziegenbock noch kurz zuvor verwünscht und sich verschworen, ihn je wieder zu besteigen! Da zwingt ihn das weinende Geständniß einer ehrlichen Nähterin, die er liebte, sie Hals über Kopf zum Weibe zu nehmen. Um sie und seinen gesegneten Nachwuchs zu erhalten, mußte er wieder auf seinen Bock. Sein Leben wechselte zwischen Kartätschen und Nähnadeln, zwischen Bomben und besponnenen Knöpfen. Das war wirklich Prometheus an den Felsen geschmiedet! Zum Unglück wurde dem Armen, er hieß Richter, die geliebte Mutter seiner Kinder obenein krank. Eine Entzündung der Brust bekam eine gefährliche Wendung. Schon setzten die Chirurgen ihre Messer an, um die edelsten Werkstätten der Natur auf Tod und Leben wegzuschneiden. Da meldete sich ein „Wunderdoctor", ein ehemaliger Schäfer, der in der Vorstadt

die Armen kurirte und die Brust zu heilen versprach. Die Chirurgen entfernten sich spöttisch. Glück schon genug, daß sie nicht die Sanitätspolizei von dem Nebenbuhler in Kenntniß setzten. Der Schäfer beginnt sein Werk, er heilt die Brust. Womit? Mit dem Balsam der Geduld. Wohl strich er auch Salben auf die eiternden Wunden, aber sein wirksamstes Kraut war treues Kommen, Gehen, Wiederkommen, Abwarten, Pflegen, Sorgen, Mühen und das ein ganzes Jahr hindurch. Die Chirurgie ist nur zu oft jene Heilkunde, der die Geduld gebricht. Sie schneidet weg, was zu heilen sie sich keine Zeit nimmt. Richter konnte zum Dank nicht mehr thun, als diesem „treuen Schäfer" für eine Pflege, die über ein Jahr gedauert hatte, zwanzig Thaler geben. Aber zwanzig Thaler! Ein Krösus-Kapital für einen Unteroffizier — selbst bei der Garde-Artillerie! Ein unerschwingliches, wenn nicht der arme Held ein Doppeltuch-Schneider geblieben wäre! Seinen frohen Sinn, seinen witzigen Verstand, seinen aufstrebenden glühenden Ehrgeiz, Alles mußte er hingeben und Westen und Uniformen nähen und Buchführen über seine schlimmen Kunden, die sich von der Löhnung nur wenig abziehen lassen konnten. Diese Doppelexistenz trieb Richter lange Jahre bis er Gensdarm wurde — ein Belohnungs-, ein „Ruheposten"! Das sind so Lebensläufe in ab- und aufsteigender Linie, wie deren ringsum von dem kleinen Helden dieser Geschichte genug beobachtet und damals für ganz normal gehalten wurden.

Am Soldatenleben wurde das Poetische mehr verstanden als die Prosa. Der Wachtdienst, die Ablösung, das geheimnißvolle Mittheilen einer Parole oder der betreffenden Dienstanweisung für das zu bewachende Lokal, das weiß- und schwarzgestreifte Schilderhaus mit dem Nachtmantel, der darin aufbewahrt wurde, das ewige Forschen und Umblicken des Postens nach militairischen Honoratioren, die durch Geradestehen oder Präsentiren geehrt werden mußten, Alles das war Gegenstand still andächtiger Forschung. Von manchen Wachtlokalen oder Schilderhäusern erfuhr der Knabe, daß es auf ihnen spuke oder „spieke", wie man im Volk sagt. Das „Spieken" in den Berliner Schloßgängen ist historisch

geworden und noch jetzt traditionell bei allen Schloß-Schildwachen. Aber es spukte noch an vielen anderen Orten, wo Schilderhäuser einsam standen und die Wachen mitten in Novembernächten, unter sausendem Sturm und stürzendem Regen, von ihren Bretterhäuschen aus in „pechdunkle" Nacht hinauslugen mußten. So waren fast alle Wachen in der einsamen Gegend an der unteren Spree, wo jetzt der Hamburger Bahnhof liegt, spukhaft. Am Artillerie-Laboratorium, der Pulvermühle, den Pulvermagazinen, den Train- und Wagenhäusern, die alle um den jetzigen Humboldthafen lagen, lauerte nicht nur der Tod, dem ein einziger glimmender Funke hier eine furchtbare Feuerhochzeit hätte bereiten können, sondern auch der Begleiter des Todes, das Gespenst. Mancher junge Rekrut schnürte gern aus seinem Beutelchen einen Mutterpfennig und bezahlte ältere beherztere Kameraden, um nur nicht auf einem der äußersten Posten am Laboratorium Wache zu stehen. Die Posten hatten Nummern und wurden von der Hauptwache aus nach den Nummern besetzt. Auf Nummer sieben und Nummer dreizehn „spukte" es gewiß. Auf Nummer dreizehn „schilderte" einst der Bruder. Für sieben einen halben Silbergroschen erbot sich ein älterer Kamerad, ihm diesen Dienst, der grade auf die Geisterstunde fiel, abzunehmen. Meine Mittel erlauben mir das nicht! sagte der junge Rekrut und ging entschlossen auf Nummer dreizehn. Er stammte aus der rationalistischen Zeit Berlins und wollte es mit den Geistern wagen. Ringsum lag tiefe Stille. Der junge Artillerist stützt sich auf sein Gewehr; die Nacht ist stichdunkel. Fern herüber rauschen zuweilen die Tannen. Birken schimmern geisterhaft. Ein Erdwall umgiebt das pulvergefüllte Magazin. Einige Rundgänge auf ihm hin und her und das Auge immer auf etwaige glimmende Funken gerichtet. Wehe dem Wandrer, der hier etwa mit einer brennenden „Tobacks"-Pfeife oder „einem Cigaro" (so sagte man früher — Betonung wie „Figaro") gekommen wäre. Der rationalistische Zweifler sieht, hört nichts, geht in sein Schilderhaus, schläft ein. Ein Schlaf im Stehen währt nicht lange. Eben summen von den Kirchthürmen der Stadt zwölf Glockenschläge. Die Angst des Dienstvergehens (auf Posten schlafen!)

vergrößert die Vorstellung möglicher Gefahr. Der Zweifler sieht, erwachend, ein langes riesiges Gespenst. Wer da! ruft donnernd die Furcht, die bekanntlich immer lauter schreit als der Muth. Alles ist still. Die lange schmale Gestalt bleibt unbeweglich. Mit gefälltem Bayonnet rückt der Zweifler aus dem Schilderhause vorwärts. Einige beherzte Schritte und das Gespenst ist entschwunden. Es war nicht etwa jener mit einem Laken verhüllte Kamerad, der seine sieben einen halben Silbergroschen zu Ehren bringen wollte, sondern ein schmaler, langer sandiger Fußsteig, der sich zwischen dem grünen Rasen dahinzog und vom Schilderhause aus, zumal mit schlaftrunkenen Augen betrachtet, eine perspectivische Täuschung veranlassen konnte.

Im Soldatenleben scheint, von Außen aus betrachtet, Alles wie über einen Kamm geschoren. Aber nach Innen giebt es die bunteste Mannigfaltigkeit der Charaktere, Sitten, Lebensweisen. Man hält diese gewaffneten, buntgeschmückten Menschen für mechanisch abgerichtete, willenlose Wesen zum Verwechseln. In der Kaserne aber, im geheimen Getriebe des Dienstes treten alle Temperamente, alle moralischen Systeme in lebendigst nüancirten Exemplaren zum Vorschein. Geizhälse, Verschwender, Stoiker, Epikuräer, Lustigmacher, Melancholiker, Alles durcheinander. Früh machte es dem Knaben einen eigenen Eindruck, zu wissen, daß dieser dort so steif und mechanisch marschirende Soldat gestern erst von einem Arrest aus der Lindenstraße gekommen war, jener hübsche Junge mit dem silbernen Portepee „keine Eltern hatte", weil „sein Vater ein Prinz" sein sollte; jener Lieutenant, der so heiter seinen Degen schwang, „voller Schulden steckte"; jener Capitain, der so martialisch kommandirte, zu Hause „unter dem Pantoffel seiner Frau" stand; und jener Oberst zu Pferde gar, der den runden blitzenden Hut mit Federn trug, daheim ein Liebhaber der Hühnerzucht war, der türkischen Enten, der Tauben und der Pfauen. Das Negligé aller dieser so kerzengrad zusammenhaltenden Menschen gab von Jedem ein anderes Bild, als das, wie er jetzt exercirte oder mit klingendem Spiel vorüberzog an seinem König, hinter dem man, an den Pfeilern des Opernhauses sich anklammernd und wie zur „Suite" gehörig, die

Parade mitvorüberdefiliren ließ. Das da ist der verhaßte, weil so gehässige Fähnrich von Haase! Das der treffliche, liebenswürdige, dem gemeinen Soldaten gegen die kleinen Offiziere immer beistehende Major! Wißt Ihr Alle, die Ihr hier herum „drängelt" auf den Stiegen des Opernhauses, hier unter den Larven und Bildsäulen der Musen, Ihr, die Ihr hier Skizzen aufnehmt zu den damals beliebten Paradebildern, die den Malern mit Gold, rothen Adlerorden und Wladimirs bezahlt wurden, wißt Ihr so, wie der kleine Bursche hier, daß vor drei Tagen beim Manöver zu jener goldgelbglänzenden Kanone hinter Rixdorf die jungen Prinzen, die Söhne des Königs, herangeritten kamen und den Fähnrich von Haase arg in's Gebet nahmen? Was bedeuten, sprach zu ihm der spätere Kaiser Wilhelm I. von Deutschland, was bedeuten da vorn am Mundstück Ihres Kanons die beiden Buchstaben C. F.? Fähnrich von Haase, über und über erröthend, erwiderte nach längerem Besinnen: Ich weiß nicht, Königliche Hoheit! Prinz Wilhelm will mit seinen Brüdern, den Fähnrich bemitleidend, weiter, da sagt der Bruder des Knaben: „C. F., Königliche Hoheit, bedeutet Canon Français. Dies Geschütz war erst preußisch, dann eine Zeitlang in französischer Gewalt und ist jetzt wieder unser." Die Prinzen lobten die Antwort. Aber wer hier ringsum kennt nun des dort marschirenden Herrn von Haase's Rache? Das Manöver ist vorüber. Jene selben dahinreitenden Pferde, des Bruders treuer Rinaldo an der Spitze (die Unteroffiziere der Fuß-Artillerie waren damals beritten) sollen den Staub abspülen und in die Schwemme reiten, sich auch erquicken am klar rinnenden Wasser des damals in jener Gegend noch appetitlicher dahinfluthenden, schilfumrandeten Schafgrabens. Der Fähnrich von Haase kommandirt vom Ufer aus: Da! Dort! Zum Himmeldonnerwetter, reiten Sie da, wo ich sage! Aber der Schafgraben war auch damals schon nicht überall besser als sein Ruf. Auf jene Stelle paßte Rückert's Wort vom Berliner Unterbaum — die Spree käme zum Oberbaum herein wie ein Schwan und ginge zum Unterbaum hinaus wie ein — Rückert war aus Schweinfurt, ein gewisses Wort war ihm geläufiger. Der Bruder will weder sein Geschütz

noch sein Gespann, noch seinen eigenen treuen Rinaldo in den Morast führen, biegt von der kommandirten Stelle ab, sucht jenes klare Schwanenwasser Rückert's, findet's und ruft allen Kameraden, ihm zu folgen. Aber wehe dem aus dem Wasser mit den triefenden, erquickten Pferden Zurückkehrenden! „Für diese Ihre Insubordination werden Sie Arrest besehen!" Haase meldet den Vorfall, nicht aber das Examen des künftigen deutschen Kaisers dem Capitain. Der Fall kommt an den Major. Jener brave, dort eben den Degen zum Präsentiren schwenkende Herr auf dem Apfelschimmel sagt: Herr von Haase, woher kommandirten denn Sie —? Woher? antwortete der schon wieder Examinirte. Vom Ufer aus, Herr Major! Ach so, Sie waren also nicht mit im Wasser? Künftig, wenn wir wieder manövriren werden, soll jeder Capitain seine Batterie vom Kirchthurm aus kommandiren!

Die Parade ist aber noch nicht zu Ende. Dort beim vierten Geschütz reitet der Bruder! Heute scheint dem Knaben beim herrlichsten Sonnenschein ein Regenschirm über ihm ausgespannt. Denn es war soeben folgende Geschichte passirt: Der Quälgeist der Compagnie, Fähnrich von Haase, läßt sich einfallen, eine Revision der Kasernenzimmer vorzunehmen. Er kommt in des Bruders Zimmer und findet unter dessen Geräthschaften einen Regenschirm. Wem gehört dies niederträchtige Civil-Mobiliar? Vorläufig mir, sagt der Bruder etwas patzig. Von Haase öffnet das Fenster, will einen Act im Style Blücher's von Wahlstatt ausführen und den Regenschirm zum Fenster hinauswerfen. Halt da! ruft der Bruder. Der Schirm gehört meiner Braut! Von Haase, durch die kräftig zugreifende Hand des Unteroffiziers an der Ausführung eines „genialen" Einfalls verhindert, dessen Erzählung bei Josty unter der Stechbahn unterhalten haben würde, beschließt, den Bruder zu strafen. Er ergreift die Gewehre einiger Gemeinen ringsum, untersucht sie und findet die Reste der letzten Schüsse noch nicht getilgt. Von Haase stürmt, als wenn er eine Fahne erbeutet hätte, hinunter in den Kasernenhof; dem grade anwesenden Major wird die Meldung gemacht. Der Bruder mußte folgen. Aber wiederum unser herrlicher, trefflicher Major, der dort eben auf seinem Apfel-

schimmel zur Sonnenseite der Linden abbiegt! Wie lange ist es her, Herr von Haase, daß die Leute geschossen haben? Vierzehn Tage, Herr Oberstwachtmeister, antwortet ein Nahestehender statt von Haase's. Haase erblaßt schon. Und seit diesem Zeitraum haben Sie die Gewehre nicht revidirt? fragte der Major. Da werden Sie — Ja so, unterbrach er sich, wenn ich Sie jetzt mit drei Tagen Stubenarrest belegte, könnte das die französische Komödie stören, in der Sie bei Perponchers mitspielen. Morgen früh um 8 Uhr ist die ganze Compagnie hier zur Stelle! Dann werde ich selbst die Gewehre revidiren!

O Du von Haase! Schreite nicht so kühn, dilettirender Bühnenkünstler! Stolpre ja nicht! Deine Thaten sind aufgeschrieben noch in anderen als nur in den Parolebüchern! Den braven Bruder wolltest Du für das, trotz der französischen Komödie bei Perponchers nicht erklärte Canon français verderben! Es geschah Folgendes: Einem Schneider unter den Linden, dem Du, wahrscheinlich beim Prinzen von Preußen ewig Verlorner, schuldetest, schuldete auch der freiwillige, auf bescheidenes Avancement dienende Bruder, als er nur noch „Bombardier" war. Herr, sagtest Du zu dem Verfertiger Deiner eigenen reizenden Taille, Herr, wozu haben Sie die Langmuth mit solchem Bürgerpack, das es wagt, bei einem Schneider für den hohen Adel ebenfalls arbeiten zu lassen? Ehrgeizig ist der Hund, der Sohn eines prinzlichen Bereiters! Machen Sie ihm irgendwo unter seinen Kameraden eine eclatante Scene, dann ist er beschämt, sie ziehen ihn auf, ob er wol auch von Adel wäre, dann wird er Sie bezahlen. Der vornehme Schneider bildet sich ein, eine Scene würde nirgends auffallender wirken als auf der Wache. Der Bruder hatte die Wache am Oranienburger Thor mit acht Mann, und das dicht in der Nähe der „reitenden Artillerie-Kaserne". Der elegante Adelsschneider von Unter den Linden tritt in die Wache, dem jetzigen Borsig-Etablissement gegenüber (sie ist abgerissen), beginnt seine Rechnung vorzulegen, mahnt. Der Bruder thut, als wär' er taub. Der Schneider erhitzt sich, lärmt. Der Bombardier trommelt auf die Fensterscheiben. Der Schneider kennt keine Grenzen, sein Zorn wächst, er schlägt auf die hölzernen Tische. Der

Bombardier giebt den Kanonieren einen Wink. Der Schneider flucht. Er hatte Eile. Er wollte noch in feinster Toilette in's Opernhaus, um die Milder und die Seidler im Wettkampf singen zu hören. Ich muß in Olympia, Herr, wann bezahlen Sie mich oder hier diese Uniform... Was? Um Gotteswillen — eine Königliche Uniform wird hier angetastet —? Ein Preußischer Soldat unziemlich berührt? Und noch dazu auf der Wache? Der Bruder ergreift den Attentäter, öffnet eine Thür, öffnet eine zweite, drückt den Schneider in ein dunkles Loch und bedeutet ihn, dort so lange zu warten, bis die dienstthuende Ronde käme, die den Störer eines öffentlichen Wachtlokals mit auf die Hauptwache nehmen würde. Der Schneider wehrt sich, kratzt, donnert an die Thür, ruft, droht; vergebens. Es schlägt sechs Uhr. Spontini's Olympia hat begonnen. Bader hat seine erste Arie. Der erste Adels- und Militair-Schneider Berlins sitzt in der dunklen Wachtstube des Oranienburger Thors und zerknittert vor Verzweiflung sein Sperrsitzbillet. Um acht Uhr kommt die Ronde, unglücklicherweise ohne Lieutenant. Neue Verzweiflung. Der „Hofkleidermacher für Civil und Militair" hat nur die Wahl zu warten oder sich zu entschließen, mit diesen Leuten über die Straße zu gehen. Zu letzterem ist er nicht fähig. Man reicht ihm als Nahrung, was man selbst hat, Wasser und Commisbrod. All' sein Bitten erlöst ihn nicht. Erst um zehn Uhr rettet ihn der Ronden-Offizier, der ihm die Freiheit giebt, ohne den Bombardier für seine Selbsthülfe zu tadeln. Am folgenden Morgen kündigte aber auch der so schmerzlich um die Olympia Betrogene dem schlechtesten seiner Zahler, dem Fähnrich von Haase, den Credit.

Die Compagnie ist vorüber. Das Rollen der Kanonen nimmt kein Ende. Reißen wir uns los von diesen Schwänken, deren militairische Einseitigkeit in der Darstellung dem Knaben noch nicht faßlich war. In der Jugend wiegt man im Urtheil nicht ab. Die Parteilichkeit der Liebe und des Hasses steht für Jedes und Alles ein, was sie einmal erfaßt hat, was sie einmal bewundert oder verabscheut.

IV.

Die geographischen Grenzen des Kinderhorizonts dehnte nicht allein das neugierige Gelüst, sondern allmälig auch schon mancher glückliche Zufall oder eine besondere Gunst der Eltern aus. Da wurde ein neues aus Aken oder Trakehnen angekommenes Pferd eingeschirrt, ein andres für die Cabrioletfahrt eingeschult. Nun jagte der Vater um alle Thore Berlins. Man sah unbekannte Felder und Sandhügel, riesengroße Windmühlen, andere Stadtthore, einsame gräberbedeckte Kirchhöfe, ja in einiger Entfernung ragte sogar der Galgen auf. Jetzt ist er von der Eisenbahn und der neuen Strafgerichtsordnung wegrasirt.

Als der Knabe schon zur Schule ging, verführte ihn eines Tages ein Kamerad, zum Rosenthaler Thor hinauszuwandern. Die Gegend war entlegen genug. Das Voigtland hatte den übelsten Ruf. Auf dem Wege dorthin lag ein niedriges altes Haus mit einem Thürmchen — jetzt ist davon nur ein Denkmal, dem Begründer eines Armenhauses, Koppe, gesetzt, und die „Thurmstraße" übrig geblieben. Das „Thürmchen" stand in geheimnißvoller Wechselbeziehung zu dem westlichen Quadratflügel der Akademie. Zwischen dem Thürmchen und der Akademie ging in stillem Abenddunkel ein polternder, dumpfhallender Karren. Da bringen sie schon wieder Einen! sagte der Vater, wenn unterm Fenster um die neunte Stunde das Rollen des schauerlichen Wagens erklang. Dann war es ein Selbstmörder oder ein Hospitalit, der zur Anatomie vom Thürmchen geliefert wurde, oder von der Anatomie schon geöffnet, zerschnitten und stückweise wieder zurück zum Thürmchen gefahren wurde, um dort sein Grab zu finden. Diese unterm Fenster so nächtlich dahinrollende Chronik von stillen, lebensmüden oder verzweifelnden Entfernungen aus dem täglichen heitern Sonnen-Dasein prägte sich schmerzensvoll dem Hörer ein. Der Vater „richtete" streng, die Mutter milde. Jener sah den Teufel vor dem Karren als lustigen Fuhrmann peitschen, diese blickte gen Himmel und sprach von Gottes Gnade.

Der vorwitzige, viel ältere Kamerad, der den Knaben zum Rosenthaler Thor hinaus lockte, behauptete, man könnte hier Einlaß finden, wenn man nur sagte, man wollte die „Leichen" sehen — an derselben Stelle, wo jetzt auf „Koppens-Platz" die Kinder spielen. Schon klingelte der Muthige an einem großen, mit Nägeln beschlagenen Holzthor.

Schlorrende Tritte ließen sich vernehmen. Eine Alte, anzusehen wie eine Hexe, öffnete und musterte die Jungen mit unheimlichem Auge. Als der Führer sein Begehren nach den „Leichen" herausstotterte, schnarrte die Alte die „vorwitzige junge Brut" an und sagte, „die Leichen" wären nur für Herrschaften zu sehen. Sie würde auch nicht die Uebermüthigen weiter gelassen haben, wenn nicht eine unterirdische Stimme gerufen hätte: Den Kirchhof können sie ja sehen! Die Stimme kam aus einem Keller im Hofe. Die Knaben schossen wie der Blitz auf den großen grünen Anger, der sich sogleich hinter einer halboffenen Thür frei und ausgedehnt darbot. Hier, wo jetzt ein freundlicher Square mit Bäumen und Brunnen liegt, rings hohe Häuser stehen, Ammen und Wärterinnen mit ihren Kindern verkehren, sah man einen baum- und blüthenlosen Kirchhof. Da trocknete man Wäsche, Linnen wurden gebleicht. Zur Rechten lagen Gräber. Sie waren hie und da mit dünnem verbrannten Rasen bedeckt, doch alle namenlos, ohne Kreuze, ohne den Schatten eines Baumes, den Schmuck einer Blume.

Aber inzwischen waren „Herrschaften" gekommen, um „die Leichen" oder, wie sie jetzt hießen, die „Muhmen" zu sehen, „Mumien", wie erst in späteren Jahren verstanden wurde. Die Mumien des Thürmchens in der Hospitalstraße waren ausgedörrte, nicht verweste alte Leichname. Wir Knaben schlossen uns schnell an. Der Todtengräber öffnete einen Keller, in diesem einen alten Sarg und zeigte auf zwei braunlederne, wie von Wäscherinnenhand zusammen-„gewrungene" große Lappen, die einst Menschen gewesen sein sollten. Beklommen und doch neugierig traten die Knaben näher und schüttelten sich vor Entsetzen über Menschen, die man wie gefrorne große Waschlappen hätte aufgreifen und sich damit jagen können. Der Todtengräber versicherte

wenigstens, diese „Muhmen“ wären so leicht wie „Flederwische“. Nach Entrichtung eines Trinkgeldes von Seiten der „Herrschaften“ wurde der Rückzug angetreten.

Nun ging's zum Rosenthaler Thor hinaus. Wie ging es an ein Ausmalen des Gesehenen! Die Mumien wurden jetzt die schönsten und gefälligsten Gestalten von der Welt und noch „wie lebendig.“ Der Schauer, sie gesehen zu haben, wurde in's Großartige übertrieben. Da war man denn, wie unwissentlich und gut vorbereitet, am Galgen angekommen. Noch kürzlich war auf ihm ein Mörder, Namens Jakobi, „gerädert“ worden. Ja, in Wahrheit, man nahm das Ermorden anderer Menschen früher ernster! Auge um Auge, Zahn um Zahn! Die Statistiker sagen die Unwahrheit, wenn sie durch Zahlen beweisen wollen, die Todesstrafe schreckte nicht ab.

Der Galgen stand einige Schritte von der Scharfrichterei entfernt. Auf einem steinernen Unterbau erhoben sich drei hohe Balken, die oben zu einem Dreieck vereinigt waren. Ringsum lagen die Korn- und Kartoffelfelder mit blauen und rothen Blumen, die Lerchen jubelten, nichts sah man von Raben oder anderm Galgengeflügel. Der Kamerad war vorwitzig. Er forderte seinen jüngeren Gefährten auf, mit ihm die steinerne Plattform zu besteigen. Da jedoch bei diesem die vom Vater mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit der Schilderung wacherhaltene Erinnerung an den geräderten Jakobi zu abschreckend war, so ging der Verführer allein, ungeachtet ihn der Jüngere angelegentlichst bat, den Frevel zu unterlassen. Der Freund verlachte alle Bedenken, sprang auf die steinernen Stufen und rief wie ein Essenkehrer aus seiner Schornsteinluke heraus ein prahlendes, lautschallendes Hoho! mitten auf dem Galgen, an derselben Stelle, wo Jakobi gerädert wurde. Dann sprang er mit einem Mal hinunter. Es mußte ihm etwas in die Quere gekommen sein. Nicht die Vorstellung seines ominösen Beginnens schien es gewesen zu sein, sondern der volle, gewaltige Rundblick über all diese Felder, Windmühlen, Häuser, Thürme hinweg. Er hatte prahlend und laut sprechen wollen. Da blieb er stecken wie Einer, der „vom Platze“ ganz sicher spricht, aber „von der Tribüne aus“ sich nicht sammeln kann. Louis wurde auf dem Heimweg einsylbig. Lange hat sein

zaghafterer Gefährte das Gefühl nicht bemeistern können, daß sein Freund von dieser Versuchung noch etwas davon tragen würde. Er gerieth in der That auf irrende Bahnen, wurde ein wilder Bube, der seinen Eltern trotzte, sie sogar schlug. Immer dachte sein früherer Kumpan an das herausfordernde Hoho! auf dem Galgen und wagte nicht davon Anderen, die dem Wildling ein schlimmes Ende prophezeiten, zu erzählen. Aber die Orakel lügen. Louis wurde Schlosser, trat in die Königliche Eisengießerei vor'm Oranienburger Thor als Maschinenarbeiter und brachte es durch Talent und geändertes Betragen bis zum Ciseleur. Leider verhob er sich an einem schweren Eisenblock und fing trotz seiner Riesennatur zu kränkeln an. Seine allgemein anerkannten Verdienste erwarben ihm dennoch eine Berufung nach Schlesien auf die Zinkwerke des Grafen Henkel. Louis wurde einer der zuverlässigsten, bravsten Werkführer, heirathete, that Gutes, auch an seinen früher von ihm geschlagenen alten Eltern, die ihm vergeben hatten, siechte jedoch hin und starb in der Blüthe seiner Jahre.

Wir übersprangen einen längeren Zeitraum — (im ersten Kindesleben zählt ein Jahr für zehn, im Jüngling ein Jahr für fünf, im Mann eins für eins, im Greise ein Jahr kaum noch für drei Monate) zurück also zur ersten, halb bewußtlosen Altersstufe!

Die Gegend vor dem Oranienburger Thor war die früheste sichere Eroberung des jungen Columbus. Vom unheimlichen Voigtland, der damaligen Höhle des Pauperismus, zogen sich einsame, endlos scheinende Sandflächen bis nach Tegel hin, wo die Geister der Wöllner-Periode „dem dicken König" Muth zu religiösen Reactionen eingespukt hatten. Da lag der Gesundbrunnen und eine Saharawüste, die man den Wedding nennt, auf dessen tief im Sande angelegten Laufgräben, Schanzen, kleinen Belagerungsforts die Artillerie zu exerciren pflegte und jährlich an jedem dritten August oder „Königsgeburtstag" ein Feuerwerk abbrannte, bei dessen Licht- und Farbenzaubern, Kanonenschlägen, Transparent-Inschriften der Bruder des Bombardiers, spätern Unteroffiziers, Feuer- und Oberfeuerwerkers nicht fehlen konnte, so

sehr ihm dabei vor Müdigkeit beinahe die Glieder zusammenbrachen. Auch die Nordwestseite Berlins wurde erforscht. Ueberall, wo jetzt neue Straßen und Stadtviertel erstanden sind, lagen sonst Wiesen, Hecken, Kornfelder, Holzhöfe und theilweis innerhalb der Ringmauern der Stadt. Er bewunderte einen „Apollosaal", das schwache erste Vorbild der jetzigen Tempel bacchantischer Lust. In der Nähe erhob sich an der Panke die erste Anlage jener königlichen Eisengießerei, die den Anfang eines ganz dem Maschinenwesen gewidmeten Stadtviertels bildete. Immer unruhiger wurde es um die stille Zurückgezogenheit des dem Laeso, sed invicto militi gewidmeten Hauses, wo Friedrich des Großen Invaliden ihre hölzernen Beine im Sonnenschein ausstreckten oder wohin sie vom Betreiben einiger Gewerbe zurückkehrten, die sie in der Stadt, wenn auch blind oder einarmig, betreiben durften, z. B. den Handel mit Binsen zum Ausräumen der Pfeifen. Da lag die schreckenerregende „Charité", das große von Friedrich des Großen Vater so benannte Krankenhaus, das dem Volke wie alle Krankenhäuser gleichbedeutend mit dem Vorzimmer des Todes war und auch darum dem Kinde so schreckhaft erschien, weil die Sage ging, seine Todten würden in „Nasenquetschern" begraben. So nannte das Volk Todtenladen, denen kein Maß nach der Beschaffenheit der Leiche genommen wurde. Sie mußten passen, wenn auch beim Zunageln des Deckels die Nase zu Grunde ging. In den Garten der „Narren" wagte der Knabe zuweilen einzublicken von der Thierarzneischule aus. Diese großen Parkanlagen existiren nicht mehr. Links von der Friedrichsstraße abseits betrat man ein Thor, das in eine anmuthige Wiesengegend führte, durch die sich eine Allee von Kastanienbäumen zog. An der Stelle, wo jetzt die Couplets des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters gesungen werden, wurden sonst kranke Pferde obducirt, thierische Mißgeburten ausgebälgt, einst sogar ein großer, in voller Verwesung begriffener Wallfisch zur Schau gestellt. Diese geheimnißvolle, den kranken Thieren gewidmete Gegend grenzte an einen Garten, wo die Geisteskranken hin- und herrannten, aus Büchern laut lasen, zuweilen boshaft auflachten, schnöde sich einander

maßen und angrinzten oder auch still mit dem Spaten im Boden gruben und weltliche oder geistliche Lieder sangen. Die Astlöcher der Bretterwand erlaubten dem Knaben den Durchblick; aber die Bosheit manches Tollen, der die Lauscher bemerkte, konnte arge Verwundungen herbeiführen. Die Narren lauerten mit Nadelspitzen, Holzsplittern, Sand, um die neugierigen Augen der übermüthigen Vernünftigen zu strafen.

Immer mehr wuchs die Kenntniß der lärmenden, menschengedrängten innern Stadt. Heu und Stroh holen zu helfen vom Königlichen Magazin an der Waisenhausbrücke, war eine Lust. Ein solches schwankendes und doch sichres Thronen auf dem hochbeladenen Wagen mit vier stattlichen Rossen war ein Siegeszug. Oder es ging in die Aleranderstraße, wo sich neben dem unheimlichen „Ochsenkopf", dem Arbeitshause der Bettler, Vagabunden und rettungslos Verkommenen eine große Brodbäckerei erhob, wo die Commis-Brod-Laibe wie Mauersteine aufgeschichtet standen, auch wie Mauersteine beim Bauen von Mann zu Mann geworfen und ebenso aufgeladen wurden. Das Hungerjahr 1817 machte den Knaben wöchentlich zweimal zum Träger eines solchen mehre Pfund schweren Brotes. Die innere, stoßende und drängende Stadt, die handelsreiche Königsstraße, das alterthümliche Rathhaus mit dem Prangerhalseisen, das damals noch betrügerischen Bankerottirern in Aussicht gestellt werden konnte, die düstre Stadtvoigtei, der Mühlendamm mit seinen mehlbestreuten Colonnaden, die alten ehrwürdigen Kirchen Nikolai und Marien, der freundlich-heitere Spittelmarkt mit seinen Obstverkäufern, runden Fischfässern, Buden, Vogelverkäufern, Kaninchenfütterern und seiner Bürgerschützenwache, deren Hauptquartier, der Schützenplatz, eine Art Jahrmarkt von Plundersweilern war, wo gewürfelt, gezecht, gesungen, gedrehorgelt und manche Mordthat von der bemalten Leinwand erklärt und dicht über die Todten der ringsumliegenden Kirchhöfe hinweg nach dem „Vogel" geschossen wurde; der Dönhofsplatz mit seinen langen, damals noch auf ihm einexercirten Soldatenreihen; die Jakobsstraße und der Durchgang über den pappelbepflanzten, hollunderbuschreichen Friedhof der Luisenkirche hinüber in das gelobte

Land der damaligen Jugend, die Hasenhaide der Jahn'schen Turner; das Rondeel am Hallischen Thor mit seinem jetzt verklungenen Echo; die schweigsamehrwürdige, todtenstille Lindenstraße mit ihrem, wie ein delphisches Orakel so heilig gehaltenen Kammergericht; das Köpnicker Thor mit seiner vereinsamt liegenden und deshalb ohne Zweifel das Schweizerheimweh und das Desertiren befördernden Neufchatellerkaserne; das jenseitige Spreeufer mit seinen endlosen Gassen, wenn man den Stralower Fischzugtummelplatz erreichen wollte — und all diese breiten Flächen durchzogen von so vielen geheimnißvollen Gärten mit hohen Mauern oder Zäunen, die allerlei vornehme poetische Idylle, Landhäuser, behagliche Existenzen verbargen — die zahllosen Brücken, hie und da manches grau Alterthümliche, Rokoko-Geschnörkelte mit Hermensäulen, Karyatiden, steinernen Helmen und Medusenköpfen, so viel Unbenennbares, wenigstens dem Kinde Anonymes und, wenn es einen Namen hatte, doch Unverständliches — Alles das deshalb eine so reiche, vielbewegte Welt, weil damals die Hauptstadt in ihrer gewaltigen bequemen Ausdehnung nirgend etwas imposant Großstädtisches hatte, wie Paris oder London oder auch seine jetzige Außenseite, sondern sich in dieser reichen Mannigfaltigkeit selbst von einem Kinde traulich und gemüthlich übersehen ließ.

Mit ganz besonderen reizenden Schauern erfüllten des Knaben Herz drei entlegenere Oertlichkeiten, das Dorf Schönhausen, die Sommerlust-Residenz Charlottenburg und die Festung Spandau. Die Umstände, unter denen diese Orte gesehen wurden, waren keine gewöhnlichen und führen wieder in die engere Familiensphäre der Hohenzollern zurück.

V

Jener Prinz, in dessen Diensten beide Schulmeisterwaisen standen, der Maurer und der ehemalige Schneider, wohnte des Sommers in Schönhausen, einem kleinen, hinter dem Dorf Pankow bei Berlin gelegenen Schlosse. Von einem Parke

eingefriedigt, der seine Alleen, Boulingreens, Blumenterrassen, Wasserfälle, kleinen Springbrunnen, seine künstlichen Felsen und von Birkenholz gezimmerten Brückchen hatte, wie nur im größeren Styl ein Park von Kassel, Stuttgart oder Versailles, hatte dies Schlößchen ehedem zum Aufenthalt der Gemahlin Friedrich's des Großen gedient, einer Braunschweigerin, die in den ihr aufgedrungenen und mit sanftester Weiblichkeit ertragenen Mußestunden französisch zu schriftstellern versuchte, während sie, die Schwester der Amalie von Weimar, kein deutsches Wort orthographisch schreiben konnte. Dem Schlosse gegenüber lagen Wirthschaftshäuser, die zur Hofhaltung gehörten. Ringsum lagen nichts als Felder, Wiesen, Dörfer, wie eben die märkischen Dörfer sind, mit Stroh- und Schindeldächern, mit großen Wassertümpeln in der Mitte für die Gänse und die Dorfjugend, mit einer freundlichen, oft uralten Kirche. Die herrlichen Eichen am Parkrande sollten schon allein zu einer kaiserlicheren Erhaltung Schönhausens auffordern.

In diese Herrlichkeit ging es schon des Morgens in aller Frühe. Zwar nicht in einem Staatswagen, aber auch vor einem Wirthschaftswagen holten die muthigen edlen Rosse kräftig aus. Eine herrliche Fahrt, wenn sich die blühenden Kastanienbäume der von Berlin abführenden Allee damals noch fast zu einem Dache zusammenschlossen. Auf Naturleben, Lerchen, Amseln, Kuckuk zu achten, hatte des Vaters Beispiel jeder Zeit gelehrt. Unvergeßliche Tage der Freude! Alles ringsum still, feierlich, morgenfrüh, sonntagsweihevoll. In Pankow schnurrte schon die Orgel in der kleinen, erst jetzt wieder neu erbauten Kirche. Der Onkel empfängt die Ankommenden unter einem Heck von weißem Flieder, das sich an den gelbgetünchten Wänden der Dienstwohnungen hinzog und die Aussicht nach den Kirschbäumen von „Deutsch-Buchholz" bot. Wie brannte die Sonne! Wie summten die Käfer! Wie klopfte das Herz, als im Freien der Tisch gedeckt wurde und aus blendweißem Prinzen-Porzellan mit gemalten goldenen Wappen Reis in Milch oder gar eine Tafelreliquie verzehrt werden konnte. Hier waltete ein Arkadien. Der Mensch ging mit dem Menschen. Alles war Idylle, selbst bei den Bewohnern des von dem intriguanten Schweden Eosander

von Goethe erbauten, durch Friedrich's des Großen Gemahlin vielfach veränderten Schlosses. Damals, als es hier Orangerieen und Fasanerieen gab, wurde selbst Seidenbau betrieben. Von letzterem hatten sich nur die Maulbeerbäume erhalten. Die Prinzessin lud die Dorfkinder von Schönhausen ein und ließ sie mit den eigenen Söhnen und Töchtern auf einige Stunden Kameradschaft schließen. Wenn die Lakaien den Bauerjungen die Nasen geputzt und die Kammerjungfern die Mädchen untersucht hatten, ob sie ordentlich gewaschen und gekämmt waren, durfte der Troß mit den größeren und kleineren Hoheiten an langgedeckten Tischen frischgestrichene Buttersemmeln verzehren, Milch trinken oder Kirschen und Birnen essen. Gewiß wird in dieser Form das Talent zur Herablassung bei den Großen herangebildet; ob aber auch wahre Demuth und Bescheidenheit, läßt sich bezweifeln. Wenn Arm und Reich, Gering und Vornehm zusammen gehen, so tobt sich der Necksinn, der Haschegeist der Jugend bei den letzteren allein aus. Der Vornehme erhält die erste Gelegenheit, seine Kraft, sein Vorrecht zu üben. Die Unbill der jungen Löwen müßte schon besonders wild und übermüthig werden, wenn die zuschauende Brille des Hofgelehrten bei einer Gewaltthat den Ausschlag nach der leidenden Seite hin geben sollte. Und mit dem fünfzehnten Jahre hört auch all diese angebahnte „Popularität", dieser Umgang mit Menschenspielzeug auf. Dann bekommen die jungen Göttersöhne „ebenbürtige" Gesellschaft, und grade umgekehrt — wäre besser gewesen. Bei erwachender Kraft sogleich Aufforderung zur Selbstbeschränkung, im ersten Vollgefühl sogleich der Bruch durch feinere Spielkameradschaft, die sich nicht unbedingt ergiebt, sondern zu wehren versteht, und dann dem gereiften Jüngling Bauer- oder Bürgerknaben — als Einblick in die Werkstätten der Arbeit und zum Studium des wirklichen Lebens!

In Prinzessin Marianne wohnte ein idyllisch-poetischer, gemüthvoller Sinn. Die hohe Dame, aus Süddeutschland gebürtig, hätte am liebsten allzeit im Freien gelebt unter dem blauen Himmelszelt und wäre auf Wiesenteppichen durch's Leben gewandelt. Wenn irgend möglich, so wurde ihre Tafel unter einigen Orangebäumen und Blumenterrassen an der

Gartenfront des kleinen dumpfdüstern, etwas feuchten Schlosses aufgeschlagen. Sie trat gern mit werkthätiger Theilnahme mitten in's Leben der Armen hinein und suchte dabei für christliche Wiedergeburt zu wirken, die damals immer mehr im Preise stieg. Diese Prinzessin hat viel zu verantworten für die Zeit des preußischen Abwärtsgehens von den Bahnen des Lichtes und des Fortschritts. Solche hochgestellte Günstlinge des Glücks haben gut reden von Wiedergeburt! Bei ihnen sorgt selbst für das Princip der Entsagung die Kunst, der Luxus. Die Einen decoriren ihre Zimmer mit frivolem Tande, die Anderen im nazarenischen Geschmack, wofür aus Gold, Silber, Bronze, Sammet, Seide, Holz genug Kostbarkeiten geschaffen werden. Die Großen haben leicht ausrufen: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" Der Herr schmückt ihnen ihr Haus mit Crucifiren von Silber, Breviarien mit Miniaturen, Bibeln mit Handzeichnungen, bunten gebrannten Fensterscheiben, geschnitzten Betstühlen aus Jacarandenholz. Sammetpolster erleichtern das Knieen. Franzen spielen um die zum Beten gekreuzten Hände. Der vornehme Pietismus kann auch an Pascal, Paul Gerhard, Angelus Silesius ein allgemein-literarisches, poetisch-gestimmtes Interesse, wie nur an Goethe und Jean Paul, nehmen, während Schmolke und Arndt's wahres Christenthum für die geistige und leibliche Armuth ganz anders wirken als Pascal, Paul Gerhard, Angelus Silesius für die vornehme Bildung. Friedrich Wilhelm IV., unter seinen Kupferstichmappen, seinen Grundrissen zu byzantinischen Bauten, dem Studium des Puseyismus und der anglikanischen Kirche hingegeben, befriedigte mit diesem exclusiven Geschmack ein spezifisch anderes Bedürfniß seiner innersten Natur, als sein Volk mit dem Oberkirchenrath, der Gemeindezucht und der Sonntagsfeier oder der Arme mit seinem Porst'schen Gesangbuch befriedigen soll. Die grünen Pfingstmaien, die das Haus des Armen schmücken, werden nicht von jenem Cedernbaum gebrochen, unter dessen Schatten sich die exclusive Bildung in reizendster Geistigkeit gehoben fühlt. Euch tischt der Pietismus goldene Früchte in silbernen Schalen auf, dem Armen auf kahlem Sandboden nur die ewig dürren Tannenzapfen der Entsagung!

Freilich beißen Heuchelei und — zugegeben — der Fanatismus auch auf solche Tannenzapfen an. Was wird nicht in der Nähe der Großen geheuchelt und gelogen! Diese Fürstin mahnte Jeden zur Bekehrung. Sie fuhr aus einer pietistischen Predigt in die andere. Bei Schleiermacher sah man sie nicht. Wie schlugen die Sünder ihre lügenhaften Augen vor ihr nieder, andere Wiedergeborne wieder entzückt empor! O wohl! Eine einzige gute Seite läßt sich der Heuchelei nicht absprechen. Sie mildert wenigstens zum Schein die Sitten; sie läßt einen Menschen herauskehren, der seine Leidenschaften bezwingt. Die Großen brauchen lange, bis sie den faulen Grund um sich her, die Lüge und Verstellung erkennen; ja sie wollen auch lieber Alles ununtersucht lassen, wenn nur nicht die Täuschung von selbst sich aufdrängt und die Heuchler, denen Güte und Vertrauen die meisten Wohlthaten geschenkt hatte, sich zuletzt so scheußlich undankbar und als gemeine Betrüger enthüllen. Von dem Tage an, wo die hohe Herrin pietistisch wurde, trat in ihrem und ihres Gatten Hofstaat, von den hohen Regionen bis in die untersten, Veränderung über Veränderung ein.

Auch hier hatte der Apokalyptiker den richtigen Maßstab. Vom Frommsein der Großen machte er nicht viel Wesens. Wenn an der Spittel- oder Georgen- oder Böhmischen Kirche die Carossen dicht gedrängt standen, so daß die Armen kaum zur Thür hineinkonnten, lächelte er über so viel geputzte Herrlichkeit und kam auf die Pharisäer zurück und den Spruch vom Nadelöhr, durch das eher ein Kameel hindurchginge, als daß ein Reicher in's Himmelreich käme. Er erklärte, wohl den Wahn der Großen zu kennen, daß sie sich einbildeten, dermaleinst auch im Himmel, wie in der Spittelkirche, die ersten Plätze reservirt zu bekommen. Sehr verdächtig war ihm die neue Hof- und Dom-Agende mit ihrer katholisch anmuthenden Liturgie. Auch darin witterte er etwas von den geheimen Künsten der „Propriande", die immerfort im Geheimen wühle und nicht eher ruhen würde, bis nicht „in Berlin ein römischer Bischof säße". Sind diese apokalyptischen Zeiten nicht schon da?

Charlottenburg und die Veste Spandau wurden dem

Bruder zu Liebe besucht, der alle zwei Jahre dort in Garnison stand. Diese Reisewanderungen begannen gewöhnlich Sonntags in erster Morgenfrühe. Grau und leichenhaft lag noch die scheidende Nachtdämmerung auf allen Straßen; sogar der weltberühmte Berliner Staub war vom Thau niedergeschlagen. Durch den grünen Kastanienwald der Universität schimmerte ein lichter Streifen, der purpurrothgelbe Herold der Sonne. Schlimme Vorbedeutung, wenn auf dem nahen „Hühnerhof", neben dem jetzigen chemischen Universitätslaboratorium, die Hähne krähten. Dann konnte es Regen geben. In solchen Fällen vertauschten sich die Charaktere der Eltern; der Vater wurde Optimist, die Mutter Pessimist. Unter den Linden, in den Palästen der Vornehmen lag Alles noch im tiefsten Schlummer, selbst diejenigen Läden, die sich am ersten zu öffnen pflegen, die der Bäcker, waren noch geschlossen. Im Thiergarten zwitscherte es von allen Zweigen. Die breite, wohlgepflegte Kunststraße entlang ziehen sich rechts und links niedere Wege, die in frohem Gleichschritt erwartungsvoll durchmessen wurden. Durch die Säulen des Brandenburger Thores mehrte sich die Gluth der erwachenden Sonne. Die Hähne hatten Unrecht gehabt. Es giebt das herrlichste Wetter. Der Thiergarten, wildverworren, sumpfigüppig, wurde noch von einem Herrn Fintelmann, nicht dem Parkologen Lenné beherrscht. Hinter dem früheren „Venusbassin", späteren prosaischeren Karpfen-, dann Goldfischteich, linker Hand vom Wege, wucherte es von Schaafgarben, Winden, Farrenkräutern, Schierling und Wolfsmilch. Es war die volle Vegetation des Sumpfes. Eidechsen huschten unter den hohen Gräsern dahin. Rechts hatte man den Blick nach dem Schloß Bellevue, das sogar Delille besungen hat, mit der vielbewunderten bronzenen Kanone, welche Prinz August (ein berühmter Held auch in der Prusse galante) eigenhändig von den Franzosen erobert haben soll. Nun kam das freundliche „Rondeel", das mit einigen finger- und nasenlosen Sandsteinfiguren geziert war und vom Volke: „die Puppen" (hochdeutsch: „die Pupfen") genannt wurde, sonst aber schon zu Knobelsdorf's, des Thiergartenschöpfers, Zeiten poetischer der „große Stern" hieß. Rings geschnittene Hecken. Die Grenze Bellevues

bezeichnete ein erhöhter chinesischer Pavillon, im Volke Regenschirm genannt. Weiter schreitend mehrte sich die Sumpfvegetation. Lazerten, Frösche huschten vor den Frühwanderern in ein Dickicht, wo auf moorigem Boden die fächerpalmartigen Farrenkräuter sich streckten, die lockenden Blüthen der giftigen Aaronswurzel auf schwarzbraunem Stengel sich wiegten, gelbweiße große Pilze sich von einem inzwischen abgebrochenen grünen Wanderstecken eine rasche Zerstörung gefallen lassen mußten. Endlich war der Schlagbaum der Wegegeldabgabe erreicht. Hier hatte noch vor Kurzem ein Wagenlenker des Königs, anfahrend an Säulen, die nicht mehr vorhanden sind, den Hals gebrochen. Dieser Unfall wurde vom Vater in den kleinsten Details und ganz so erzählt, wie die Mutter seine schauerliche Ausführlichkeit und allzu lebhafte Phantasie „in den Tod nicht leiden konnte". Schon blitzten inzwischen die Sonnenstrahlen mit voller Kraft und vergoldeten Charlottenburg, wo sich bereits Leben zeigte. Rüstete sich doch der fast ganz aus einstöckigen Häusern bestehende Ort, in seinen Wirthschaften und Tanzböden die Gäste der großen Residenz zu empfangen. Eben öffneten sich die Jalousieen der „Sommerwohnungen", die Blumen vor'm Fenster, die Lieblinge jener Epoche, die Hortensien, wurden erfrischt, die Wege vor'm Hause wurden gegen den drohenden Sonntagsstaub im Voraus benetzt. Links belebte sich der große Platz, wo der berühmte Kolter seine halsbrechenden Seiltänzerkünste zeigte. Die Bäckerläden sind offen! Vorräthe für Spandau werden vom noch heißen Brett gekauft! Wie knisterte das warme gelbe Brot! Wie wird die Waare von Charlottenburg gerühmt, verglichen mit Berlins so „elender"! Wie wird die Berliner Bäckerinnung als die selbstsüchtigste, hochmüthigste und „bredalste" (brutalste) aller Berliner Gilden nächst der Schlächter- und Brauerinnung attakirt! Das stolze Schloß zur Rechten mit seinem grünen Kupferdach und der goldnen Krone unterbricht diese mit den baldigen Strafgerichten der Polizei drohenden Vergleiche. Schlüter und Eosander von Goethe bauten es gemeinschaftlich, obschon sie sich haßten; für den Knaben aber lag die ganze Herrlichkeit dieses Schlosses nur in einer Gartenglocke, die in einem Teiche des daran ge-

legenen Parks alte bemooste Karpfenhäupter auf den oberen Wasserspiegel lockte. Aber diesmal gab es hier keine Rast. Immer vorwärts, und immer zu Fuß! Zwei Meilen hin und zwei Meilen am Abend zurück —! Die Trompete aus den linksliegenden Ställen der helmbebuschten, zu Charlottenburg in Garnison liegenden Eisenreiter giebt Muth —! Morgenreveilletöne — ach! ob in Kirchenvigilien oder im zweiten Act von Mehul's Joseph in Egypten oder wie hier bei den Kriegern — wie rufen sie so beredsam zum Leben auf —! Die Reveillecadenz der damaligen Berliner Signalhörner, erst aufsteigend, dann sich senkend, dann lang hingezogen und in den Sonnenaufgang hinein melancholisch verhallend, ist des Knaben erste musikalische Erinnerung. Hier bei den Reitern hatte die Trompete nicht den schönen Tonfall wie das Signalhorn von der Königswache in Berlin herüber durch den Kastanienwald hindurch. Aber! Vorwärts! Vorwärts! Keine Träumerei! Es geht den Sandberg hinauf, der jetzt als „Westend" für die Berliner ein Paradies geworden ist, wenigstens in den Prospecten der Actienbaugesellschaften. Damals existirte noch nicht einmal die Chaussee, von welcher man erzählte, daß ein gewaltthätiger bürgerlicher Gutsbesitzer, der vielberufene Grützmacher, der im Jähzorn einen Knecht erschlagen hatte, zur Ablösung der Strafe sie hätte erbauen müssen. Die mühselige Wanderung über diese sandige Steppe, diese dünngesäeten Kornfelder, diese unabsehbaren Kartoffeln! Das ist wahr, die Lerche sang so gut wie auf der goldnen Aue in Thüringen. Sie hob sich, schwebte, wirbelte nieder und machte Muth, tapfer auszuharren. Hinter einer großen, einsam gelegenen Windmühle kam endlich eine Waldstrecke, die gegen den nun schon immer heißeren Sonnenstrahl Schatten bot. Nur Tannen, nur Birken sah man, aber sie standen dichtgeschaart. Ueber ihre knorrigen, aus der Erde starrenden Wurzeln hinweg schritt sich's so wohlig. Hier, wo sich der Buchhändler Schaefer, geadelt als Herr „von Schäfer-Voit", von den Erträgnissen seines Modejournals „Bazar" eine Villa erbaut hat, war für den Knaben die classische Stelle, wo der Bruder, von Berlin nach Spandau wandernd, trotz seiner Uniform von „Räubern" angefallen wurde und sich erst mit dem

Säbel hatte Weg bahnen müssen. Endlich öffneten sich die Niederungen zur Spree, die sich mit gefälligster Waldumkränzung darbietet. Vom „Spandauer Bock" (oder „Bug" oder „Beuge" —?) ging der Weg abwärts und bot in den sich senkenden Baumgruppen, durch welche die Sonnenlichter, die grünen Wiesen, die Wogen des Flusses und schon die Thürme Spandaus mit ihren goldenen Zifferblättern blitzten, während links der Wald an Dichtigkeit zunahm und emporstieg zur „Bergkette" der Pichelsberge, einen malerischen Anblick. Nun ging es quer um Heck und Zaun herum über die Wiesen, wenn diese trocken waren. An einem langen Erdwall wurde still gehalten. Hier, unter hunderttausenden weißer Sternblümchen, lagen die gefallenen jungen Freiwilligen, die 1813 Spandau von den Franzosen säubern wollten. Schon läuteten die Glocken der bald erreichten Stadt herüber zur Kirche. Rechts lag die wasserumgürtete, uralte, von Italienern, unter Leitung des Florentinischen Grafen Lynar, erbaute Festung mit der schwarzweißen Fahne. Der Fluß, malerisch umkränzt vom dunkeln Grün der Jungfernheide, belebte sich mit kleinen Booten. Die größeren „Schifferkähne" hielten Sonntagsrast um die schwarzweiß bemalte Zugbrücke, die endlich in die Stadt führte, deren Thor ein gewaltiger Thurm schützte. Knaben-Phantasie dachte sich ihn über und über mit Pulver gefüllt. Der Vater öffnete sogleich den Deckel seiner Pfeife, schüttete vorsichtig die Asche in den Zusammenfluß der Spree mit der Havel, steckte den noch heißen Pfeifenkopf ein, wünschte dem Brückenmeister einen frisch aus Berlin gekommenen Guten Morgen! und wir waren in Spandau.

Diese mühselige vierstündige Wanderung mit Weib und Kind, mit Verwandten und allerlei liebendem Anhang! Und Abends wieder zu Fuß zurück und mit gleicher Ausdauer! Nichts von Eisenbahn oder Tramway oder „Kremser!" Die Belohnung, den Bruder mit dem stolzen schwankenden Haarbusch auf dem „Czako" beim Appell zu sehen, seine kommandirende Stimme bei der Kirchenparade zu hören, sein Quartier hinter'm Zuchthause (Kinkel'schen Andenkens) zu besuchen, Nachmittags in die innere Festung zu wandern, den Juliusthurm, die Baukünste der Italiener und jenes poetischen, aben-

teuerlichen Lynar, der am Tassohofe von Ferrara erzogen, die Mark mit Italien vermitteln wollte, zu bestaunen, sich daselbst wiegen und seine Schwere in einem uralten Wagebuch notiren zu lassen, dann auf dem Schützenhause die Philister kegeln zu sehen, alles das war die Reisebelohnung! Zu fragen und zu träumen, zu gaffen und zu hören gab es hier die Fülle. Nicht nur die großartigen Thatsachen vom „Glacis", von den „Laufgräben", „Pallisaden", Schanzkörben, den Ueberschwemmungsschleusen, Kasematten, Mörsern, Bomben (die Festung hat mit ihrem Wasser, ihren Bauholzplätzen, pappelgeschmückten Eingangsthoren einen holländischen Charakter, zumal mit Winterstaffage würde sie sich wie ein Vandervelde ausnehmen —), nicht nur die Chronik des Zuchthauses gehörte dazu, die von den galgenwürdigsten Verbrechern, oder die Chronik der Festung, die von Studenten mit langen Demagogenhaaren und Bärten erzählte, sondern auch die kleine Bürgerwelt, das ganze menschliche Sein in Spandau. Alles nahm den gaffenden, horchenden, lauernden Kindersinn gefangen, eine Spandauer Tischler-, eine Schmiedewerkstatt, durch deren sonntägliche Ruhe man hindurchschreiten mußte, um in's Quartier des Bruders zu gelangen. Da erzählt ein Kamerad des Bruders von seiner schlesischen Heimath Wunderdinge. Oder die Frau des Feldwebels entwickelt Großartigkeit und tummelt sich, die fremden Gäste lukullisch zu bewirthen. Wie wurde jetzt wieder das Brot von Spandau gerühmt! Letztres war nun noch vollkommner als das Charlottenburger. Wie wurden Fleisch, Mehl, Hülsenfrüchte in ihren laufenden Preisen, ihrer unverfälschten, quellenreinen Güte mit der Theurung in der schon damals, bei nur 200,000 Einwohnern schon als sündenverloren, lug- und trugergeben bezeichneten Hauptstadt verglichen! Die halbe Welt der Kleinen dreht sich um nichts als um die eigene Existenz, um die Chronik des Markts. Man reichte sich das Weißbrot im Kreise, pries die Krume, wie locker, wie ausgebacken sie sei. Man bewunderte einen Reichthum an kleinen, weißen, rothflossigen Fischen, den die hier zur Havel gewordene Spree abwarf. Konnte man einen so glücklichen Ort verlassen, ohne sich nicht noch einen Sack gedörrten Obstes mitzunehmen? Wie glücklich wurde der gepriesen, der sich hier

im Bunde mit vier oder fünf Nachbarn ein Schwein mästen oder für sich allein im Koben drei Gänse „nudeln" konnte! Ein unerschöpfliches Thema dieser Kampf der geringen Mittel mit dem großen Bedürfniß des Lebens. Und wie weiß es Einer besser als der Andre! Wie reich sind die Erfahrungen, wie mannigfach die Methoden zum richtig und gut leben! Sparen, zu Etwas kommen, sich einrichten, das sind die gemeinsamen Ziele des gemeinsamen Wettlaufs, doch fängt es dabei die eine kleine runde Frau so an, die andre magere lange anders. Die Männer müssen denken und sollen es auch, sie hätten mit ihren Hälften Hennen, die goldne Eier legen, geheirathet. Sie schweigen höchstverwundert zu all' den Frauenprahlereien, blicken ganz verdutzt, hören den Zungenherrlichkeiten mit holländischer Geduld zu, lange thönerne Staatspfeifen dabei im Munde, und erfahren erst jetzt, was ihnen in ihren Ehehälften für wunderbare Bescheerungen zu Theil wurden. Fällt ihnen aber dann, im Bewußtsein, daß ihr Schweigen zu so viel Prahlerei Anerkennung verdient haben müßte, ein, ein wenig mit der Frau des Feldwebels zu schäkern, sich mit der Frau Tischlermeisterin von nebenan zu necken, schmunzeln sie mit einer Witwe, die schon zwei Männer begraben hat, so entwickeln sich auf all die Herrlichkeit, all den idyllischen Genuß, tragische Heimgangsdialoge, schmollende Ermüdungsvorwürfe, zuletzt Gardinenpredigten. „Kein Mensch mehr brächte Einen dahinüber nach Spandau —" heißt es dann wol. Und kochen sich dann gar hintennach die mitgebrachten gebackenen Dürrfrüchte ganz erbärmlich, sind sie steinhart und reichen nicht im Entferntesten an die schöne ausgezeichnete Waare, die man von dem großstädtischen Vorkosthändler an der Friedrichs- und Dorotheenstraßenecke geliefert bekommt, so ist die Bescheerung voll und vor Jahr und Tag wird ein Ereigniß nicht wiederholt, das man nur noch mit einigen wunderlichen Lebensverwicklungen zu verbinden hat, um die Welt des norddeutschen kleinen Bürgers und seines Lebens bescheidene Romantik mit „dorfgeschichtlicher Treue" vor Augen zu haben.

Wohin horcht nicht alles das Kinderohr und schleicht sich in die Menschenzustände ein! Früh ahnen Kinder und nehmen

wahr die zerreißende Dissonanz des Lebens. Dem Erzähler wenigstens kann der Glaube nicht genommen werden, daß das Kind eine ursprüngliche Anlage nur zum Aufnehmen des Schönen, Guten, Harmonischen hat. Die Verwilderung muß schon eine weitausgedehnte sein im Bereich seiner Existenz, wenn Unschönes, Böses, Unharmonisches ihm nicht mehr wehe thut. Es schreit auf, wenn der Druck des rauhen Daseins und der Unbildung zu hart, zu gewaltthätig wird. Es möchte ja so gern Alles in Liebe verbinden, jeden Zwiespalt versöhnen, überall nur Glück und Freude verbreitet sehen. Nicht ängstlicher können die Vögel vor dem Sturm flattern, als ein Kinderherz bangt, wenn die Wolken ehelichen Unfriedens heraufziehen, die Leidenschaften schon im Voraus zu plänkeln anfangen, noch nicht einmal pelotonweise losstürmen. Kommen dann aber die vollen Salven, die Kreuzfeuer, Ladung auf Ladung, o wie fliegen da die jammernden Friedensstifter hin und her und beschwören die Partheien bei allen Himmeln, bei allen Paradiesen, abzulassen von so schnöder, wilder Menschennatur, die selbst Eltern, nächst Gott den heiligsten Begriff, entstellen kann! Mit der Zeit freilich kommt die Gewöhnung, die Gewöhnung selbst an ein solches Familienunheil. Ja, es kommt die Gewöhnung an tausend Rechnungen, die nicht mehr aufgehen. Was ist das Leben so ernst! Da kommt ein Haufe Menschen. Ein Reiter stürzte, er wird herbeigetragen, das Pferd zerschlug ihm mit dem Huf die Brust; er sieht noch etwas wie irr im Kreise um sich, das Auge bricht, er ist todt. Ein lieber Gespiele legt sich auf's Krankenbett, sie fahren ihn im Sarge hinaus auf den Kirchhof. Die Erfüllung eines Wunsches, die ein Großer den Eltern versprochen, trifft nicht ein. Eines Tages kommt der Vater händeringend, er ist eben in den Staatsdienst getreten und debütirt mit dem Verlieren eines Geldbriefes. Der letzte Heller wird geopfert, ein vermögender Verwandter mit großem Umstand um Hülfe angegangen. Bei einem Andern aus der Familiensippe wird eingebrochen, gestohlen, der Armuth noch ihre geringe Habe geraubt. Der Druck schlechter Zeiten, das Zurückgehen der Geschäfte sind Dämonen, die sich mit kummervoller Miene, das Haupt aufstützend, in einem Winkel der Stube wie der jüdische Dalles zeigen, keine Ant=

wort geben, wenn man sie anredet, starr zur Erde blicken und im Kinde die ersten Zweifel an Gottes „Vatergüte" wecken. Wie verdunkelt sich immer mehr der blaue Wolkengrund, wo man sich leibhaftig thronend auf goldnen Sonnenstrahlen den Herrn der Erde, den „Vater im Himmel" gedacht hatte! So leibhaftig, wie im Bilde gemalt, schwebte im Abendsonnenlicht der ernste Patriarch mit ehrwürdigem Bart, der die Welt geschaffen hat, vor dem vertrauenden Auge des Kindes; aber die Macht Satans wächst, immer weiter rückt das Gute hinweg und das Böse siegt. Und immer, immer klopft die Sorge an die Thür. Sie kommt auch ohne unser Herein! Sie wird Gast im Hause, ein täglicher, sie bläst alle Kartenhäuser des Kindes um, wirft alles Spielzeug in die Ecke, rauft alle Blumen aus, beirrt den Wuchs, den freianstrebenden des jungen Lebensmuthes, legt Bleigewicht an jede zu weit ausholende Pendelschwingung, verkümmert, verringert, beängstigt die Athemzüge. Und warum? Für dreißig Thaler mußten dem Verwandten („der sie selbst von Andern geborgt hatte") fünfzig gezahlt werden. Darüber kam Alles in Verwirrung.

Dann verschwindet der große sichtbare Gottvater in den farbestrahlenden Wolken auch schon allmälig dem rationellen Glauben des Kindes. Die von innen kommende Offenbarung regt sich. Stimmen fangen mit uns zu reden an, die nur vom zweifelnden Geiste kommen können. Gott ist ein Geist und das Unsichtbare und darum dennoch Vorhandene mehrt sich im Bewußtsein des jungen aufstrebenden Keims. Oder glaubt Ihr nicht, daß sich ein Kind mehr als Durchgang des Weltgeheimnisses fühlt als der erstarkte kräftige Stamm? Räthselhafte, unerklärlich entstehende Wehmuth überschleicht oft des Kindes Herz. Das Ziel des Lebens ist so hoch, die Welt so weit und Du bist so allein und so hülflos! Wer wird Deine Hand ergreifen, wer Dich durch dies dunkle, weglose Labyrinth führen! Ist Kinderwehmuth ein Heimweh zurück zum räthselhaften Lande des Nichts oder eine Vorahnung zukünftigen Lebens in Kraft und Bewährung? Debetur puero reverentia. Darin liegt mehr als nur die Aufforderung, sich nicht dem Kinde zu zeigen, wie sich Noah seinen Töchtern zeigte. Das Zarteste in eines Kindes geistiger

Constitution ist zu schonen. Denn wenn es sinnig ist, so nimmt es jeden Schmerz wie mit dem ganzen Nervengeflecht seiner Empfindung hin. Es geht ihm an's Leben, wenn es leiden, vollends unrecht leiden sehen soll. Unverdiente Kinderkränkung wirkt nicht etwa blos äußerlich auf den Stolz und duckt gleichsam ein Stehaufmännchen in seine Schachtel; sie erzeugt eine so tiefe Verlassenheit des Gemüthes, eine solche Wehmuth der Stimmung, daß es mehr als Rohheit ist, wenn man glaubt, durch Spott oder lachende Zurede den inneren Brand des Schmerzes zu stillen. Schon allein die Armuth eines Strebsamen weckt Klagetöne des Gemüths, die sich in Worten nicht aussprechen lassen. Die Schwere des allgemeinen, so endlichen, so halben Menschenlooses fällt bei den Kindern der Armen so gewaltsam auf sie nieder, daß die Erzieher, die Lehrer nicht sanft genug die ihnen anvertrauten Pflänzchen emporrichten können.

Ein Kind wird krank. Dann der leise Ton der Stimme, die Ergebung, der zehrende, liebesuchende Blick! Sonst der wilde frohe Uebermuth und nun ein solches Gebändigtsein! Bei den Krankheiten entwickelt sich das Gemüth und der Geist der Kinder. Sie erstehen reifer vom Lager, innerlicher, als sie sich legten. Die Entwicklung des Körpers steht still und läßt dem Wachsen der Seele Raum. Dem Knaben machte schon das Klingen im Ohr eine wunderbare Wirkung, es war ihm wie das Rauschen eines unsichtbaren Meeres, das halb dem Leben, halb der Geisterwelt angehörte. Melodie und Farbe zugleich, Sehnsucht in's Unendliche, Anzustrebendes oder Geahntes weckte dieser Ton. Die grünen, blauen, rothen Flecken vor einem Auge, das zu lange in die Sonne gesehen hatte, verzauberten ihm nicht minder die Welt. Den Träumer reizte es, sich die Augen zuzudrücken und sich an jenen kaleidoskopischen Bildungen zu weiden, an den bunten Formen und Lichtern, gestickten Teppichen, gemalten Fensterscheiben, die dann aus dem Dunkel aufstiegen in den reichsten symmetrischen Mustern, schöner als die zum Sticken bestimmten, die am Wittich'schen Laden in der Jägerstraße hingen. Bei Erkältungsfiebern begann das „Phantasiren", das bis in die Jünglingszeit eine Plage der Eltern blieb. Dann schien

dem Erkrankten das Bett umzingelt von kleinen dicken Männern mit langen, gräulichen Nasen, einer drängte den andern; oder es begann ein Gefühl des Schwebens, des Aufsteigens in die Luft, das jammernde Hülferufen um Rettung vor dem jähen Niedersturz. Dies Schweben in den Lüften und Niederfallen aus den Wolken wiederholte sich bei jedem Unwohlsein. Der Knabe wußte, daß ihn Vater und Mutter in den Armen hielten, und doch jammerte er, er müßte in's Unendliche sinken und könnte sich nicht halten. Ein pommersches Gegenmittel: Einen Kübel Wasser über den Kopf! vom Vater angerathen, wurde von der Mutter zurückgewiesen.

Die Vermittelung mit dem Arzte ist bei manchen Lebenslagen die einzige, die eine ganze Schicht der Gesellschaft in die Nähe der Bildung bringt. In solchem Grade arme Existenzen kann es geben, daß der Arzt der Einzige ist, der aus der Welt des Fracks und der Handschuhe je mit ihnen in Berührung kommt, der Einzige, der in gewählter Sprache nach ihrem Wohl und Wehe fragt. So sehr Paria war der Knabe nicht; aber in dem Vorfahren und dem Eintreten jenes kleinen, strengen, kurzangebundenen, scharfblickenden, raschbefehlenden Hofraths Kunzmann lag etwas so Vornehmes und Erschreckendes, daß allein schon damit jeder Krankheit ein momentaner Halt geboten schien. Hofrath Kunzmann wurde bei jedem Uebel gerufen, doch hinderte das nicht, daß die Eltern, wie alle Menschen aus dem Volke, weniger der lateinischen Heilkunde als der traditionellen Hausmittellehre trauten. Auch sprachen sie gern von alten Frauen, die die Drüsen heilten und Kindern „den Zapfen hoben", von alten Schäfern, die die Rose besprachen oder Warzen durch Sympathie vertrieben. Daß ein Stückchen rohes Fleisch, in die Dachtraufe gelegt, und eine Warze am Finger in Verbindung stehen können und eines das andre vertreibt, dafür fehlte es am festesten Glauben nicht. Die liebsten Formen des Heilmittels sind dem Volke Kräutertrank und Salbe. In Salben liegt ihm der Auszug aller Kräfte der Natur. Kräutermischungen, gewisse Fetttheile des Thieres, „Biebergeil", zerriebene Gallensteine oder ähnliche Mischungen sind ihm Panaceen. Die medizinische Polizei war damals auf ständiger Jagd gegen

die Volksärzte, aber sie entstanden immer wieder in den Winkeln und Hinterhöfen und einsamen Vorwerken vor den Thoren. Jetzt scheint die Polizei alles Quacksalbern freigegeben zu haben. Wer betrogen sein will, mag es also werden?

Man mag wol noch selten solche allein wohnende Hufelands oder Schönleins der Vorstadt antreffen, wie sonst nicht selten einen Schuster, einen Weber. Erschrocken, weil immer der Polizei gewärtig, springt der unzünftige Asklepiade von seiner Arbeit auf, fährt uns rauh und hart an, was man wolle, und hört mit Unmuth, daß man ihn um Bewährung seiner Heilkraft bittet. Ist es die alte, schon in Delphi bekannt gewesene, sich sträubende Ablehnung jeder übernatürlichen Zumuthung von Seiten solcher Uebernatürlichbegabten, oder nur Verstellung? Jedenfalls beschwichtigt man die Polternden und sie rücken mit ihren Künsten heraus. So lernte der Knabe eine Art Hexe kennen, die, fast unglaublich, dicht im Schatten des eben neu gebauten Domes und des Königlichen Schlosses wohnte. Museum, altes und neues, Kiß'sche Amazone und dergleichen existirten noch nicht. Nur ein Quadrat von Pappeln, Lustgarten genannt, und auf einer seiner Flanken der jetzt auf den Wilhelmsplatz versetzte „Alte Dessauer". Die altergraue, von Bäumen beschattete Hofapotheke liegt in dem mittelalterlichen Flügelreste des Schlosses. Neben dieser Werkstatt Aeskulap's, wo mit scheuer Ehrerbietung die ausgestopften Vögel des Vorgemachs bewundert wurden, lag die bescheidene Hütte einer Heilkundigen. Eine alte, lange, hagere Frau, der man sich nur nach vielem Bitten und Betteln um Hülfe nähern durfte, vertrieb hier den Kindern die Drüsen, drehte ihnen die steifen Hälse um, „hob die Zapfen", wahrsagte auch aus Karten oder Kaffeesatz, trieb Sympathie und ähnliche wunderbare Abracadabras der Volksheilkunde. Die finstre, unfreundliche Frau nahm für einen „eingerenkten" steifen Hals vier Groschen. Der Knabe hat den Besuch im kleinen düstern Zimmer der Hexe bis in's kleinste Detail behalten. Der wachsumhüllte Vogelbauer, das Bett mit dem gewürfelten Ueberzug, hohe Schränke, ein Stuhl mit Lehne wie bei einem Zahnarzt und — seltsam, doch gehört's in die ersten Kapitel einer Mnemotechnik — mit

der Erinnerung an diesen Besuch hingen jahrelang braunglänzende, ausgeschälte Kastanien zusammen, die auf dem Heimwege an der Universität gesammelt wurden. Des Jungen steifer Hals, gedreht, bestrichen, gedrückt von der griesgrämlichen Wunderthäterin, hatte sich schon wieder bücken können. So wurden die Kastanien mit dem Halse in der Erinnerung Eines und Dasselbe. Ganz ebenso behält man später die Jahreszahlen der Hohenstaufenzeit und denkt dabei an irgend eine verhängnißvoll gewesene Hausnummer in der Großen Friedrichsstraße.

Dem inneren Drängen des Geistes, der endlich über die dämonische Macht des Körpers nachhaltigere Kraft gewinnt, kommt die Schule, die Kirche, die Bücherwelt mit kräftig helfenden Armen entgegen. Das sind dann Liebkosungen und sich so gewaltig ausstreckende Hülfeleistungen der bereits bestehenden Welt, daß sie bald ausschließlich das ganze Jugendleben gefangen nehmen.

VI.

Als der Knabe siebenjährig zum ersten Mal in die Schule geführt werden sollte, erhob er ein solches Zetermordio, daß die Leute auf der Straße stillstanden und in Erfahrung brachten: Die treue Schwester sollte ihn zu einem Lehrer Namens Schubert führen, der an der Dorotheenstädtischen Kirche eine achtbare Schule, nicht „Klippschule", sondern Parochialschule, Bürgerschule, unterhielt. Eine „Klippschule" hielt ihm gegenüber ein Lehrer Namens Cajéri. Aber weiter als hundert Schritte vom Hause brachte den widerspenstigen Schulrefraktär die Schwester nicht. Ja, an den düstern Fenstern der Anatomie, da, wo einst Maupertuis (oder Voltaire) die Sternwarte besteigen wollte und mit einer Leiche karambolirte, worauf ein für alle Mal die Akademiker von Friedrich dem Großen einen eigenen Eingang zum Sternenhimmel und die Anatomen einen eigenen zu ihren Obductionen angewiesen erhielten, warf sich der Unhold auf die Erde, schrie, schlug

mit Händen und Füßen um sich und schien unter keinerlei Umständen etwas vom Wissen wissen zu wollen. Denn was brauchte ein „Bildhauer" in die Schule zu gehen? – „Ich kann ja nicht in die Schule gehen! Denn ich weiß nichts!" Mit Zittern und Flehen versicherte der Knabe, er müßte ja das Lesen und Schreiben schon mitbringen. Das Zureden der Umstehenden half. Zuletzt folgte der Junge. Andere Kinder mit Pennal und Schiefertafel näherten sich ihm zutraulich. Meister Schubert, ein schöner, stattlicher Mann, redete ihm sanft zu. Aber kaum hatten die A-B-C-Schützen aus einem Buche mit großgedruckten Lettern angefangen zu buchstabiren, kaum bemerkte der Noviz, daß von den Aufgerufenen Einer auf den Andern folgte und daß die, die schon etwas wußten, ihm immer näher und näher saßen, so plärrte er wieder los und meldete sich schon vor der Zeit, ehe an ihn die Reihe kam, mit seinem verzweifelnden: Er wisse noch nichts. Auf sanftes Zureden wurde allmälig begriffen, daß man hier mit Ehren als unbeschriebenes Blatt sitzen konnte.

Ein guter Lehrer wird nicht fehlgreifen, wenn er den Schüler zunächst von diesem Gefühl des Verlassenseins und einer totalen geistigen Hülflosigkeit angreift. Die Vorstellung von einer schüchternen und haltlosen Kindesseele wird ihm schon im Ton die rechte Liebe geben. Das rauhe Wort, das mit Recht dem unbändigen Massengeiste gilt, muß sich dem Einzelnen gegenüber mildern. Bleibt der Lehrer immer bei der Vorstellung von einer wilden, zuchtlosen Horde, tobt und droht er im Ganzen und im Einzelnen, so kann über eine solche Schule kein Segen kommen. Meister Schubert war für die Allgemeinheit streng, sogar vornehmkalt, aber für den Einzelnen stieg er zu milder Freundlichkeit herab und ließ sich's viel Mühe kosten, ein Kind zur Freude seiner Eltern zu machen. Wollte ein Zögling den Geburtstag seiner Eltern feiern, so zeichnete, malte und schrieb der gute Mann nach der Lehrzeit mit dem Gratulanten voll emsigster Geduld. Scherzte er mit den Kindern, so hatte seine Herablassung etwas Königliches. Aber mit der Masse scherzte er nie. Die Masse wurde dictatorisch behandelt. Von dem Thron, auf dem er ständig Federn schnitt und

diese nummernweise in's Federnbrett steckte — lauter antiquarisch gewordene Begriffe — erfolgte zum Allgemeinen nur dann eine Herablassung, wenn er rührende Geschichten vorlas, den Robinson und Gumal und Lina. Seine „biblische Geschichte" ging in's Herz. Wenn er von Joseph und seinen Brüdern erzählte, weinte Alles. Auch strich er die Geige zu den Chorälen, die gesungen wurden, betete andächtig und ohne Muckerei. Seine Stimme, möchte ich sagen, war für Muckerei zu voll und zu bestimmt. Dazu gehören Fistelstimmen, Hektik. Aber auch ein scharfes Auge hatte Meister Schubert, einen raschen Ueberblick der Klasse, besonders mußten ihm die Hände der Jungen klar und offen zu Tage liegen. Zuweilen gab es seltsame Untersuchungen, wo die Mehrzahl der Kinder selbst nicht wußte, worum es sich handelte, wo aber regelmäßig einige als räudige Schafe erkannt und unter specielle Aufsicht gestellt wurden. Am liebevollsten erschien Schubert in schwüler Sommerzeit. Dann wurde von zwei Auserwählten ein Eimer Wasser heraufgetragen und bankweise die ganze Kinderheerde aus einem großen blechernen Becher getränkt. Zu Weihnachten, wo der Beginn des Weihnachtsspruchlernens schon an sich eine namenlose Vorseligkeit in alle Gemüther ergoß, und kurz vor dem Feste, wenn die gedruckten, mit bunten blanken Umschlägen, auf denen ein grober Holzschnitt eine Scene der Bibel vergegenwärtigte, versehenen „Wünsche" ausgetheilt wurden, war Schubert die Liebe und Väterlichkeit selbst. Er fühlte die Wonne seiner Kinder nach, wenn ein solches: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" oder ein „Christus als Kind im Tempel lehrend," im Bilde ausgetheilt, entgegengenommen, mit beinahe katholisch zu nennender Andacht verehrt wurde. Katholiken waren, nebenbei bemerkt, für den Knaben ganz aparte Geschöpfe. Einige Jugendgespielen waren Chorknaben in der nahen Hedwigskirche. Bei ihnen zu Hause gab es auf der Kommode mystischen Hausrath, Crucifixe, Madonnen von bunt angestrichenem Gips, kleine Heiligenbildchen am Spiegel, eine Pfauenfeder breitete sich über dem Ganzen. All das erschien höchst interessant, aber bemitleidenswerth.

Was lernt man in solchen Elementar-Schulen? Damals nach alter Methode buchstabiren und lesen, in einem antisächsischen Ductus (nach Heinrigs) schreiben, nach dem Schwiegersohn des Meisters Schubert, dem vielberühmten „Ferbitz", rechnen, sogar zeichnen, sogar von einem alten Franzosen, Monsieur Horré, französisch, lateinisch sogar von einem cynischen schmutzigen Sonderling, dessen Namen der Erzähler vergessen. Fand bei diesen Lehrgängen ein System statt? Ein Kind weiß nichts davon. Es lernt schwimmen und sieht die Leine nicht. Was da conferenzelt und theoretisirt wird, ist ihm wie die geheime Kramerei des Christkindes. Man lebt nur in den Wirkungen und weiß von den Ursachen nichts. Nur die Festtage, die Ferien, das Kommen von neuen, das Gehen von alten Lehrern, das sind einzelne Einschnitte des ersten Schullebens, wo man zur Noth sich selbst an Anderen allmälig zu vergleichen lernt. Dieses hingegebene, vertrauensselige, das ganze Herz anbietende Begrüßen eines „neuen Lehrers"! Ach und wie oft dann der Abschied von einem alten, wo eine ganze Klasse in Weinen versetzt werden kann! Da setzen sich die ersten Ringe an das wachsende Bäumchen. Ein milder, etwas frömmelnder Lehrer, Namens Gädicke, erklärte eines Tages, er wäre Missionair geworden und würde den Kindern Lebewohl sagen. Er wollte zu den blinden Heiden über's Meer. Als er ging, war das ein Abschied! Erst ein solenner in der Klasse. Da ging der Scheidende zu Jedem einzeln und gab ihm die Hand und betete und heidenpredigte schon. Dabei mußte Ordnung walten. Als er aber nach Schulschluß noch einmal ad libitum attakirt werden konnte, gab es eine Iffland'sche Scene auf der Straße. Thränen, Küsse, Umarmungen. Gädicke zog in die Welt von Gumal und Lina! O, finde, so empfand man, so edle, so gütige Mohren, wie Gumal sie fand! Gädicke, und sollte Robinson's guter Freitag eine Fabel sein? Gott behüte dich, daß dich die Wilden nicht fressen!

Ohne Mechanismus prägt sich in die erste geistige Empfänglichkeit des Kindes nichts ein. Die falsche Aufklärung hat uns zu manchem Blendwerk neuer Methoden verhelfen wollen, aber die Gefahr, die sich mit ihrer Anwendung für die Einwurzelung des Wissensstoffes ergiebt, ist keine geringe.

Das erste Lernen in der Schule muß ein mechanisches Exerciren sein. Alle „Individualisirung", sogenanntes „Eingehen" auf die Kinder und ihre specielle „Natur" erzeugt Unzulänglichkeit und versetzt die ohnehin noch weiche Gehirnmasse in einen Brei von unbestimmter Halbheit. Wie will man einem halben Hundert Kindern mit Demonstrationen beikommen? Wenn man Kinder von heute rechnen sieht, so wird man eine fortgeschrittene Klarheit in der Analyse nicht verkennen, aber es scheint uns fast, als wäre es nur diejenige Klarheit, die dem Lehrer selbst nöthig ist zur Prüfung der Exempel, selten die, die das Kind bedarf, um die Exempel zu machen. Man findet in diesen Rechnenmethoden viel Worte. Das Kind fußt nicht auf einem mechanisch sichern Einmaleins, sondern wirft und wälzt sich umher in einer improvisirten Rechnungslogik, die nur im glücklichsten Falle bei einem anschlägigen Kopfe zur Klarheit kommt. Der offenbarste Mangel an Seelenkunde zeigt sich darin, daß man beim Kopfrechnen nicht nur gestattet, sondern verlangt, daß das Kind wörtlich das aufgegebene Exempel wiederholt. Man muß die auf Worten ausruhende Trägheit des Auffassens der Kinder wenig kennen, wenn man eine Operation gestattet, wo sich der lebhafte, unruhige, zerstreute Lehrer leicht von einem denkfaulen Kinde täuschen läßt, das, statt schon zu rechnen, jetzt erst durch das auseinandergezerrte und altklugwichtig vorgetragene Wiederholen der Aufgabe den Schein einer Präcision annimmt, die nicht stattfindet. Im Kopfrechnen ist weniger auf algebraisch-richtige Analyse als auf Intuition und Phantasie zu sehen. Das Kind muß nicht den abstract-logischen Proceß der Rechnung durchmachen, sondern soll vor den halbgeschlossenen Augen gleichsam die schwarze Tafel sehen, wo dasjenige angeschrieben steht, was es sich in Gedanken zu vergegenwärtigen hat. Das Auge muß rechnen, nicht der Verstand, der beim Kinde noch nicht durchgebildet genug ist. Vollends verlangt der erste Elementarunterricht Mechanik. Die Kinder sollen massenweise und im einzelnen Aufruf dem Lehrer die Demonstrationen nachmachen, und zwar lange und oft. Das ungeduldige Hin- und Herspringen in der Denkmethode kommt von Lehrern, die für die Erziehung

nicht geschaffen sind. Ein Kranker, der Langeweile empfindet, ist auf dem Wege der Genesung. Ein Lehrer, der die Langeweile von Lesen, Schreiben und Rechnen und immer wieder von Lesen, Schreiben, Rechnen nicht ertragen kann, paßt für seinen Beruf nicht. Ich finde Schulpläne, die so bunt wie Theaterbenefizzettel aussehen. Ich würde zufrieden sein, für ein gewisses Kindesalter nichts darauf zu sehen, als stündlich: Rechnen, Lesen, Schreiben. Und was soll man von den Kindergärten, vom Fröbel'schen Gepappel des Denkspielens und Spieldenkens sagen? Erst künftige Epochen werden im Stande sein, unsre Generation vorurtheilsfrei zu beurtheilen. Ich will wünschen, daß die „Kindergärten" vor diesem Gericht bestehen. Lautet ohnehin der Spruch desselben für Manches, das — Manchem schon jetzt an den Deutschen der jungen Generation mißfällt, ungünstig, so wäre nicht unmöglich, daß sich herausstellte, wie wenig die Kindergärten den Erwartungen, die man auf sie setzte, entsprochen haben.

In Rücksicht des Massenlernens und des geistigen Gesammtexercirens geht nichts über den Besuch einer vollgültigen Schule, keiner Spielschule. Der Schulbesuch ist die unschuldigste und nützlichste Form des ersten Eintritts in die Welt. Ein Schritt aus dem Hause in ein kleines begrenztes Leben und aus diesem neuen kleinen Leben sogleich wieder in's Haus zurück. Der gesteigerte Trieb zum Lernen, der Sporn des Ehrgeizes liegt auf der Hand. Und auch schon von diesem Vortheil abgesehen, wie harmlos erweitert sich der Einblick in das Leben andrer Menschen! Das Wissen ist für Alle, und wie mannigfach sind diese kleinen Wettläufe nach demselben Ziele! Arm und Reich, Vornehm und Gering, Sauber und Schmutzig, Sanft und Zornig durcheinander. Es regt sich das erste Bedürfniß der Liebe und Freundschaft. Man nimmt nicht nur die zu unsrer Familie daheim einmal gegebenen Menschen, sondern man wählt sich schon neue. Ein gewonnener Freund führt das Kind in das Haus seiner Eltern. Wie ist da Alles so anders als daheim! Wie viel Brüder, wie viel Schwestern giebt's da! Wieviel Lärm oft und an anderen Orten wie viel Stille, Pedanterie! Man hat noch gar kein Urtheil über die alten unausstehlichen Tanten des Ge-

spielen, die über ihre Stubendiele keinen fremden Schuh lassen wollen, aber es bilden sich schon Stimmungen und Ahnungen über die Mannigfaltigkeit der Charaktere. Der Horizont erweitert sich und der Schulbesuch regelt den Sinn für Ordnung und Gesetz. Das Kind lernt sich selbst bestimmen. Es lernt, sein Schicksal in eigner Hand haben. Was man an sich selbst nicht fühlt, entdeckt man an Anderen. An Heloten, die dem jungen Spartaner die niedre Natur des Sklaven zeigen sollten, bietet die moderne Schule freiwillige Exemplare. Persönlichkeiten, die ihre Bildung außerhalb der Schule empfingen, etwa vornehme nur durch Hauslehrer, entbehren großer Vortheile für die Charakterbildung.

Der Heimgang aus der Schule! Wie belehrend, seelenerfüllend das Schlendern in die liebe Häuslichkeit zurück! An sittlichen Gefahren für den Wanderer fehlt es nicht. Ein „Umweg" straft sich. Der Knabe fand einst mit einem Troß Kameraden auf einem Umwege ein Hufeisen, das eben einem Pferde entfallen. Es war eine mit gieriger Lust festgehaltene Trophäe. Man will das Hufeisen an einen Schmied verkaufen. In Masse, aber schweigsam, lauernd, wendet man sich einer Schmiede zu. Aber je näher von dorther die arbeitenden Hämmer erklingen, desto zager wird der Vorsatz. Das Gefühl, man ist auf unrechten Wegen, spricht sich schon in der übertreibenden Keckheit einzelner Tonangeber aus. Endlich dicht an der Schmiede berathschlagt man, was sich für das Hufeisen erwarten ließe. Ein Ausweg, etwa einen Tauschhandel mit Nägeln einzugehen, fiel Niemand ein, nur Geld wollte man haben und mit dem Gelde irgend einen Genuß. Mit schon kleinlautem Ton tritt man in die Schmiede, bringt sein Begehr an; der Gesell nimmt das Hufeisen, wirft es in eine Ecke, schwingt den Hammer und jagt die ganze „Bande zum Tempel" hinaus. Auf fünfzig Schritt halten die Flüchtlinge Stand und schreien ein Halloh! mit jenem Muth, der Ausreißern eigen ist, wenn sie über die Schußweite hinaus sind. Das Hufeisen war fort, aber auch eine Last vom Herzen. Die Seligkeit des wieder frei und erlöst aufathmenden reinen Gewissens wurde bei jedem scheuen Einblick in die Schmiede lange empfunden.

Lesen, Bücherlesen, Märchenluxus, Thatsachenschwelgerei, alles das kommt erst später. Jetzt dreht sich Alles um den „brandenburgischen Kinderfreund" und die Bibel. Auch das „Bibelaufschlagen" kommt erst später, wenn uns das „Buch der Bücher" erst bekannt geworden ist in all' seinen Druckfehlern und „verbundenen" Paginas und einigen vielleicht ganz „fehlenden Seiten". Dann wird's aber auch eine wahre Hexerei à la Rabbi Hirsch Dänemark, ein Wettrennen, wie in Epsom zwischen Pferden, so zwischen Ohren, Händen, Augen, Mund und bei dem, der kurzsichtig ist, der Nase. „Sprüche Samuelis 1, 15!" Hurrah! Die Blätter fliegen! Welche Listen, Handgriffe gewinnt man sich ab, um in diesem Bäumchenverwechselspiel der Erste bald bei den großen, bald bei den kleinen Propheten zu sein und die fünf Bücher Mosis am Schnürchen zu haben! Der brandenburgische Kinderfreund erschien dem Kinde wie etwas Uranfängliches. Gott schuf die Welt und gleich nach ihr den brandenburgischen Kinderfreund. Dreihundert zerrissene, beschmutzte Seiten mit einer Fülle von unumstößlichen Grundwahrheiten des jungen Lebens, als da sind: „Dieses Buch ist mein! Es besteht aus Blättern. Auf diesen Blättern sind Buchstaben. Diese Buchstaben verstehen, nennt man Lesen u. s. w...." — sie sind die Encyklopädie des ganzen Wissens, die wahren Diderot, d'Alembert, Bayle der Kinderweisheit. So wird selbst die Bibel in späterer Zeit dem Kinde nicht mehr heimisch wie der brandenburgische Kinderfreund mit all' seinen Klexen, eingekritzelten Namen, Eselsohren und sich mehrenden Defecten, Resten mancher kriegerischen Abwehr oder wohl gar eines sonnabendlichen Zwölf-Uhr-Mittagsangriffes, wenn die morgende Sonntagsfreude schon in allen Gliedern rumorte. Brandenburgischer Kinderfreund, wie liegst Du so offen da der Erinnerung! Wie durchblättert sie Dich in Deinen ersten metaphysisch-juristischen Denkübungen („Dies Buch ist mein!") bis zu den Wanderungen durch die Thier- und Pflanzenwelt! „Pastinak" hieß eines Deiner aufgezählten Gemüse. Der Knabe kannte Schoten und Bohnen, aber „Pastinak"! Und gar „Artischocken"! Eine Wunderwelt der Küche! Und die Geräthschaften der Gewerbe, die großen Denkwürdigkeiten der Geschichte, des Weltalls, Deutschlands,

Preußens und endlich die in lateinischen Lettern erzählten gereimten Anekdoten von Hans Taps, der sich „vor Gespenstern fürchtete"! Gespenster und Fenster reimte sich nicht nur in dem Buche, sondern gleich wie für's Leben. Lieder beschlossen das Buch. „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank"! („‚Preuß'sch Courant'! sang einst ein getaufter Jude beim ersten Kirchenbesuch!" spottete der Bruder) und am Schluß, hinweg über das liebliche: „Da hab' ich es, das Hänflingsnest"! das majestätische, wie mit Pauken und Trompeten am Auferstehungsmorgen gesungene: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"! Wahrlich! die Schreibtafel unter'm Arm und den Kinderfreund im Kopf — habt Respekt vor dem werdenden Beherrscher der Erde!

Die Kirchen wurden fast alle besucht und fast alle berliner Geistliche gehört. Der Junge kennt alle Winkel der Chöre, alle Kirchenschiffe des damaligen Berlin, vom großen theatralischen Dom an bis zur kleinen Spittelkirche, dieser neuen „Gerichtslaube" am Spittelmarkt, die vor lauter Demuth später noch sogar ihren Thurm ablegte und sich am besten jetzt ganz empfehlen würde. Die Dorotheenstädtische Kirche, wo der Täufling mit neun Pathen in das unsichtbare Gottesreich eintrat, ist jetzt übergothisirt worden. Innen war die Kirche Zopf, klein, niedrig, stellenweis dunkel. Sie war in Form eines Malteserkreuzes gebaut. Schadow's Parzen, die dem jungen Grafen von der Mark, einem unehelichen Sohn des sogenannten „dicken Wilhelm", früh den Lebensfaden abschnitten, umgiebt ein Gitter, an das sich oft der Knabe lehnte und träumte, bis die Predigt des alten Superintendenten Küster zu Ende war. Die Garnisonkirche ist lang und ausdruckslos wie eine Kaserne. Die Marienkirche alt und ehrwürdig, an Nürnberger Art erinnernd, kunstlos freilich und märkisch kahl, aber sagenreich. In ihrem Kreuz, das an den Propst von Bernau erinnert, den das Volk erschlug, lag allein schon eine Pforte alter erschlossener „Ritterzeit". Die Nikolaikirche mit ihren hohen Wölbungen, dunkeln vergitterten Grabmälern und dem nadelspitzen Thurm, ist ein ehrwürdiger Doppelgänger von St. Marien. Beide liegen in schrägen Dimensionen an kleinen Plätzen wie der Straßburger Münster. Sie haben

nichts zur Zierde als ihr Alter und ihre majestätischen Pfeiler. Schlüter hatte den Muth, in der Marienkirche einen derselben durchzuschneiden, um vier hierher nicht gehörige antike Säulen zu einer Kanzel anzubringen. Der Berliner Dom war innen reich geschmückt mit Sammetdecken, Bildern, zwölf bronzirten Aposteln, die das Altargitter zieren. Doch blieb nur fesselnd das eherne doppelte Kurfürstengrab, vom Knaben in seiner gothischen Umschrift oft mühsam entziffert, während Sack oder Ehrenberg, Reste der alten theologischen Zeit, predigten. Die Werder'sche Kirche, noch die alte, simultan mit einer französischen verbunden, in einem Styl, so schaal, so ledern wie ein altes Porst'sches Gesangbuch oder eine Pastor Hermes'sche Hauspostille von Anno 1740. Sie wurde abgerissen und neu gebaut. Der äußern Pracht der „neuen" Kirche entspricht die innere Armuth nicht. Dürftiger, hölzerner, armenhausmäßiger kann man sich keinen Gottestempel denken als diese von Friedrich dem Großen an die stattlichen Gensd'armenmarktthürme gebauten Schwalbennester. Auch die Jerusalemer Kirche war arm und dürftig. Ihr einziger Glanz waren die glänzendglattgesessenen Bänke. Etwas frischer machten sich die runden Wölbungen der Dreifaltigkeits- und böhmischen Kirche. Jene trug am Altar, der Kanzel und der Orgel Spuren ihrer Bestimmung für Schleiermacher's vornehmere Gemeinde. Der schönste Schmuck der Luisenkirche, wo Koblank, ein cynischer Lebemann, predigte, war ein stiller, mit hohen feierlichen Pappeln und Blüthenbüschen geschmückter Kirchhof, über welchen Koblank zu seiner Wohnung zu schreiten pflegte, während ihm noch vom Talar herunter das Wasser von den nassen Taufbeckengroschen troff, die er in der Sakristei eingesackt hatte. Ein inschriftenreicher Kirchhof schmückte auch die entlegene hellfreundliche Sophienkirche. Das Glockenspiel der Parochialkirche war für den Knaben eines der mehreren Weltwunder. Von dieser kirchlichen Topographie darf selbst der versteckte Judentempel mit seinen Lichtern auf bronzenen, im eigenthümlichsten Rokoko gewundenen Leuchtern, dem Tabernakel, den geschriebenen Thoratafeln, den aufbehaltenen Hüten der Männer, den nirgends gesehenen Frauen, dem beklemmenden Singsang von hundert Stimmen durcheinander und drau-

ßen dem Vorhofe, wo geschächtet wurde und Gänseblut für Liebhaber von sogenanntem „Schwarzsauer" abgegeben wurde, nicht ausgeschlossen bleiben. Am wenigsten aber die katholische St. Hedwigskirche, die am Palmsonntag oder an einem Tage der Leidenswoche nicht unbesucht blieb, immer mit dem Gefühl der Beklemmung, daß man beim Unterlassen der von der Gemeinde mitgemachten Ceremonien als Ketzer erkannt und ausgewiesen werden könnte. Die Pracht des Hochaltars, die Kleidung der Geistlichen, das Klingeln der Chorknaben, der Duft des Weihrauchs, das Opfer am Altar, wo der Priester für Alle trank und die gebrochene Hostie an der Balustrade wie ein Manna austheilte, wonach sich die Sehnsucht drängte, das Ausbieten und Darreichen des Kruzifixes zum Küssen, alles das war an sich ergreifend, doch schüttelte den Schauer die Erinnerung an Luther ab und mahnte zur Prüfung. Auf der Freitreppe draußen, unter dem von Cardinal Quirini auf eigene Kosten erbauten Portal und den drei steinernen Aposteln umwehte uns wieder die Königlich Preußische Welt. Die Janitscharenmusik der Garde schmetterte von der Wachtparade oder aus den Fenstern des Opernhauses lärmte eine Spontinische Opernprobe.

Die neueste Waarenauctionsliste kann der Kaufmann, den Börsencourszettel der Capitalist nicht aufmerksamer durchlesen, als wöchentlich an jedem Sonnabend in großen Städten das unverdorbene, stille und noch gottergebene Volk die Liste der Geistlichen liest, die am nächsten Sonntag predigen werden. Diese Menschen suchen sich da nicht nur den Lieblingsredner, den sie hören wollen, heraus, sondern sie erläutern auch die vorkommenden Gast- und Antritts- und Communionreden, die Probeversuche von Candidaten, das lange Schweigen bekannter Namen und das zu häufige Auftreten Anderer. Vetter Apokalyptiker wußte noch eine schärfere Kritik zu üben. Er sah auch unter diesen „berufenen und verordneten Dienern am Worte" seine drei Menschheitsgattungen, die Wiedergebornen, die noch Christum erkennen werdenden Halbwüchsigen und die Dahinfahrenden. Die Letzteren waren ihm die Irrlehrer der reinen Vernunft, deren Zahl jedoch bei dem immer mehr heraustretenden kirchlichen System der Regierung nicht beson-

ders groß sein konnte. Der Wiedergebornen gab es schon so viele, daß die Wahl schwer wurde und oft an einem Sonntage zwei Kirchen besucht werden mußten, ohne die Wochenerbauungen. Die beliebtesten waren auch beim Vater diejenigen Redner, die offen und frei mit der Sprache herausrückten und bekannten, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den wir vor Gott haben sollten. Die Selbstgerechtigkeit, hieß es, wäre der alte Adam, der ausgezogen werden müßte. Keine „Rechtfertigung" ohne Christi Dazwischenkunft und den Glauben. Die Gnade Gottes wußte der in allen Dingen so auch hier wieder feurige, bildergewaltige und aufbrausende Sinn des Vaters als einen Akt der erhabensten und großartigsten Willkür darzustellen. Wen Gott selig machen wollte, den nähme er sich heraus und über die Anderen ließe er den Teufel schalten. Die hohe fürstliche Frau im Schlosse hatte dem Vater gelegentlich gesagt: Hat nicht der Heiland für uns Alle sein Blut dahingegeben? Und von Stund' an waren alle Sprüche der Bibel im Vater wieder erwacht, alle Lehren seiner bettsiechen, kranken Mutter, und unter den heißesten Thränen wußte er stundenlang nichts mehr von Paris, nichts von der Sattlermeisterin und dem Cirque Frankoni, sondern nur noch von Golgatha und dem Oelberge zu erzählen. Die grübelnde Genugthuungslehre des Herrnhuterischen Vetters in ihrem Seelenläuterungs-Calvarienberge blieb dem Vater verschlossen; aber die Geschichte, die Chronik des alten und neuen Bundes ging ihm in dem ganzen phantastischen Reize auf, dessen seine lebhafte Einbildungskraft auch hier bedurfte. Der Neu-Erweckte erzählte von den Juden und den Pharisäern so lebendig, daß die kritischere Mutter, die auch hier wieder das Maß überschritten sah, oft einwendete: Aber du bist ja nicht dabei gewesen! Jene lebhaften, feurigen Redner in der Georgen- und Spittel-Kirche, die mit dem „heiligen Bibelbuch" unaufhörlich auf den Kanzelrand schlugen, diese waren dem Vater und auch dem Vetter die liebsten. Zu den Nierenprüfern, zu den Zuchtmeistern im Herrn und in deren immer volle Kirchen rannten sie, wie Ihr in ein Gastspiel von Sängern und Tänzerinnen rennt! Sie verlangten vom geistlichen Redner die Gabe des Geistes wie sichtbar anzu-

schauen am Pfingsttage, als über die Apostel die feurigen Zungen herniederfuhren. An den Wundern durfte nicht gedeutelt werden. Dem Vater kam es, wenn einmal Christus Gott der Herr selbst gewesen war, auf ein paar Unglaublichkeiten mehr oder weniger nicht an. Sein Glaube war cavaliermäßig: Entweder Christus ist Gottes Sohn oder nicht, und ist er das, so ist ihm ein Lazaruswunder eine Kleinigkeit. Die Mutter seufzte zu Manchem, was sie glauben sollte, und tröstete ihre immer flügge Vernunft mit Gottes einmal nicht zu ergründender Allmacht. Der Vater dagegen bedurfte förmlich das Wunder. Steine in Brot, Wasser in Wein verwandelt, Todte auferweckt, Kranke geheilt zu wissen, das gehörte ihm zu einer reputirlichen Religion. Ihre Moral mußte den Menschen scharf zusammenreiten, mit den Sporen kitzeln, ihm die Zügel so kurz halten, daß man auf den Kandaren der Zucht sich die Leidenschaften zerbiß. Luther war der Held des Hauses. Luther, der Mann des Volkes, auf dem wiederum ganz sichtbar Gottes Hand geruht hatte. Luther faßte Alles zusammen, was solche Volksbildung von einem Propheten verlangt. Luther kam von der Armuth, hatte Muth, trotzte den Fürsten, putzte Kaiser und Reich tüchtig herunter, erlebte romantische Abenteuer, sprach kernige, kurze Schlagworte und war mit der Bibel, die er übersetzt hatte, gradezu identisch. Elias, Paulus, Luther standen auf derselben Linie. Es waren die wilden Feuer- und Hitzköpfe der Religion, wie der deutsche gemeine Mann seine Helden in allen Fragen haben will, auch im Staat, in der Schule, in der Kunst und in der Poesie.

Eigenthümliche und wunderliche, aber frischweg redende Prediger erhielten ungetheilten Beifall. Es wurde in der Böhmischen Kirche keine montagliche Nachmittagspredigt versäumt, so lange sie ein seltsamer Geistlicher der in Berlin früher eingewanderten „mährischen Brüder" hielt, der bekannte, von den Weltkindern vielbelachte Jänicke. Dieser greise Sonderling, Vorgänger des heut' an derselben Stelle wirkenden Knaak, vertrat Anfangs ziemlich allein in Berlin die pietistische Richtung. Nach den Befreiungskriegen währte es immer noch einige Zeit, bis sich der öffentliche Geist aus

seinem Zusammenhang mit den großen Erlebnissen der Epoche, aus dem Verbande mit unsrer classischen Philosophie und Poesie, der Romantik, Herder, Fichte, Schleiermacher losriß und ganz in jenes ausschließlich „Evangelische" überfloß, das bald darauf Alles, selbst das Unkirchlichste, verklären sollte. Jänicke, lange Zeit der einzige Pietist auf Berlins Kanzeln, wußte seine Zuhörer zu fesseln, trotzdem, daß seine Predigten Conversationen waren, bei denen vorkam, daß er Diesen oder Jenen in der Gemeinde anredete oder auf Stühle verwies, wo Menschen von ihm erblickt wurden, die ihm nicht aufmerksam genug oder wol gar nur gekommen waren, „um hinter den Hüten ihr Lachen zu verbergen". Seinem Publikum gefiel diese Natürlichkeit. Schuhmacher, Weber, „Raschmacher", besonders aus dem oberen Theil der Wilhelmsstraße, den man dieser mährischen Einwanderer wegen mit wenig Kenntniß der Geographie „die Walachei" nannte, fanden es ganz im Style der Volksberedsamkeit, wenn Jänicke sagte: „Der Geist Gottes fuhr auf die Jünger herab nicht im Sturmgebraus wie ein Donnerwetter, sondern sanft und lieblich wie eine Taube, zirp, zirp, zirp!" Als Vorstand des Missionsvereins vermittelte Jänicke die Phantasie seiner Gemeinde mit den fernsten Völkern der Wildniß. Er wußte insofern die eigentliche und beste Wirkung alles Missionswesens zu treffen, die eben keine andere ist, als die Erhebung und Begeisterung derer, welche die Missionen absenden.

An seinen geliebten Lehrer Gädicke, den schon längst die Wilden verzehrt haben konnten — nach Robinson und Gumal und Lina war grausamere Lectüre gefolgt — dachte immer der Knabe mit Wehmuth, wenn er an des Vaters Hand in eines jener Conventikel trat, die damals sich überall eröffneten. Beim gemeinen Mann hießen sie Betstunden. Auch sie hingen zunächst mit dem Missionswesen zusammen. Unstudirte Missionaire übten sich im Sprechen. Aber auch Handwerker sprachen. Meist in dem entlegenen Klassenzimmer einer Schule oder in einem sonstigen Privatlokal versammelten sich Abends fünfzig bis sechzig Gläubige beim Schein eines einzigen Talglichts und hörten die Rede oder das Gebet eines Inspirirten an, der seinen Vortrag zuletzt mit „Nachrichten aus

dem Reiche Gottes", die über Nürnberg und Basel gekommen, und mit Sammlungen für die fernen Heidenbekehrer endete. Diese Betstunden wurden Anfangs untersagt oder nur dann geduldet, wenn der Erleuchtete, der auftrat, einen gedruckten Vortrag ablas oder nur ein Gebet aus dem Stegreif hielt. Die Redner wollten aber nichts Fremdes ablesen; so blieb ihnen nichts übrig, als der Rede die Form des Gebetes zu geben. So beteten sich hier dann manche Schuster und Schneider rein von der Erde hinweg. Die Verzückung sah den Himmel offen. Die Dringlichkeit betete den Himmel zur Erde nieder. Man sah Christus den Herrn (Gott Vater war in diesem Kreise nicht grade abgesetzt, hatte aber mehr die Rolle des „Alten vom Berge", der hinten, im äußersten Libanon, in einer dunkeln Höhle sich in den Ruhestand versetzt hatte) leibhaftig auf seinem Throne sitzen. Herzzerreißende Klagetöne, die fast eine Stunde dauerten, lösten hier alle Weltlichkeiten auf. In der engen Stube, unter den ernsten, dunkelgekleideten Männern, bei dem einzigen Talglicht, das oft am Erlöschen war, im fahlen Dunkel so sich zu unterhalten mit dem Bräutigam der Seele — es mußte sich aller „Brüder" und „Schwestern" ein heiliger Schauer, aber auch jene Selbstzufriedenheit bemächtigen, die den Pietisten eigen ist, wenn sie von ihrer Gottesfreundschaftshöhe auf andere Menschen herabblicken. Wer wird aber in diesem seltsamen Gottesdienst lediglich Heuchelei sehen wollen? Ein guter Redner wußte in dies einzige Gebet, das er halten durfte, das ganze Leiden der Armuth hereinzuziehen. Schlechte Zeiten, Arbeitslosigkeit, die Maschinen als Stellvertreter der Händearbeit, die neuen Moden, die z. B. die Filzhüte verdrängten und nur noch die Seidenhüte gelten ließen, die drückenden Abgaben, Krankheiten und Unglücksfälle, Alles sprach sich hier in diesem Hülferufe aus. Hätten sich nicht die Vornehmen eingemischt, hätte nicht der Staat verrathen, wie gerade ihm an dieser Auffassung des Himmels schon auf Erden gelegen war und er eine Menge Belohnungen dafür in Bereitschaft hielt, diese Gottesverehrung hätte sich nicht so bald getrübt, wie später geschah. Denn wer könnte leugnen, daß auch die freien Gemeinden und der Deutschkatholicismus auf gleichen Seelenstim-

mungen beruhen, so verschiedenartig der Inhalt des Bekenntnisses auch ist? Es ist der Reiz des Separatismus, der richtig organisirt die Quelle einer neuen Menschwerdung der Generation und einer tiefgreifenden Erlösung unseres Jahrhunderts werden könnte.

Schon war eine Ausartung über diesen Isolirungstrieb des religiösen Bedürfnisses gekommen, als auch einmal der Knabe zu einem langen, hagern Studenten geführt wurde, der auf seiner „Kneipe" in einem Hinterhofe der Kurstraße eine Gemeinde von vielleicht sechs Erwachsenen und eben so viel Kindern zu erbauen suchte. Für dies kleine Auditorium gab es mindestens vier Lichter, lange, schlanke, neue Wachskerzen. Ein Klavier stand unter einem Spiegel. Ein Tisch war theatralisch als Altar aufgestellt und mit einer grünen Decke behangen. Der junge Gottselige mit gescheiteltem Haar empfing seine kleine Gemeinde mit feierlichem Gruß und zählte wie ein Taschenspieler auf seiner Uhr die Minuten, bis sich hinlänglich viel Auditorium versammelt hatte. Dann schlug er auf seinem Klavier eine Kirchenmelodie an, ließ in einem dichtbevölkerten Hinterhofe rücksichtslos laut einen Choral singen und trat feierlich an den Altar, um seinen Text zu lesen und diesen zu paraphrasiren. Es war der Bibelspruch vom verglimmenden Docht und vom zerstoßenen Rohr, dessen breitgetretener inhaltsloser Anwendung der Knabe sich noch wie heute erinnert. War das Ganze eine homiletische Uebung des jungen Mannes? Oder war der laute Gesang und das Aufsehen, das die Feier im Hofe machen mußte, für einen im Vorderhause wohnenden Geheimrath bestimmt? Oder lag dem Ganzen die erste Schwärmerei eines Theologen zu Grunde, wie sie allerdings auch ohne irdischen Nebenzweck in einer angeregten Jünglingsseele leben kann?

Für dieses jungen Prädikanten reine Absicht möchte kaum einzustehen sein, aber erwiesen ist, daß die religiöse Stimmung des Jugendgemüths wie die erste Regung der Liebe kommt. Dem in Rede stehenden Knaben wurde seine Religionsschwärmerei wie ein physisches Erlebniß. Es war ein Wachsen, ein krankes Wachsen der Seele, ein neues Bedingtwerden und Umstimmen des reizbaren Nervensystems. Diese Himmels

sehnsucht ist wie der Frühlingstrieb gewisser Bäume, wo die Rinde harzige Tropfen ausläßt, die Birke einen Saft von sich geben kann. Die Mitbedingungen unserer christlichen Offenbarung sind poetisch. Sie werden in der Jugend so nachgefühlt, daß nur das Schöne und Tiefe, nichts von ihren Mißlichkeiten im Gemüthe haften bleibt. Manche Glaubensselige bleiben ewig in diesem jugendlichen Religionsbann und können sich nie wieder aus dem einseitigsten Verschönern und Zerflossensein zur besonnenen Prüfung erheben.

Eine Erziehung von so viel Religiosität konnte als erste Außerschullectüre nur eine religiöse darbieten. Die Bibel, das Gesangbuch und eine alte Hauspostille, eine echte Hanstein'sche von 1740, waren die ersten Nahrungsquellen des Wissenstriebes. In der Bibel stand, wie unter allen deutschen Hütten, die Chronik des Hauses geschrieben, der Vermählungstag der Eltern, die Geburt der Kinder mit allen Zeugen, allen Taufpathen. Im untern Volk hat man Regungen, wie sie nur der Adel cultivirt. Auch da stemmt man sich gegen die Woge der Allgemeinheit, will nicht so mit fortgespült werden von der Masse des Nichtsbedeutenden. Man führt Buch über den festen Grund und Boden, wo man in der Welt steht, und wäre das Fleckchen Erde auch noch so klein. In der Bibel selbst fesselte dann Alles, auch der rothe Druck des Titels, das Privilegium des Königs Friedrich des Ersten von Preußen mit allen seinen Würden und Besitzungen, auch die kleinen Vignetten zwischen den einzelnen Hauptstücken und die kunstvoll verschnörkelte Arabeske am Ende mit dem geheimnißvollen vor- und rückwärtsgelesenen Anagramm des Wortes E. N. D. E., lautend: Er Nahm Das Ei — (rückwärts) Er Darf's Nicht Essen, (vorwärts) Eine Nonne Darf's Essen! Dieser Unsinn, ein „vollkommener Widerspruch, gleichbedeutsam für Weise wie für Thoren", schien aus irgend einer Faustischen Küche gekommen und bedeutete dem Kinde ein Abracadabra der Art, wie wol wirkliche Zauberei mit der Bibel getrieben wurde. Den Finger in die Bibel bohren, eine Stelle festhalten und nach deren Wortlaut handeln, das haben selbst große Geister gethan, die als Atheisten vom Zufall nichts wissen wollten. Die Bibel ist dem Volke das

Menschenleben von seiner kindlichen Märchenzeit an bis zur grübelnden theosophischen Zukunftserforschung. Leider wird dann aber auch die Bibel die erste Anlehnung des Gelüstes und der Leidenschaft. Die Bibel ist das Paradies, der Baum der Erkenntniß und die Schlange der Verführung. Ehe der Knabe noch von den Leidenschaften der Sinne weiß, pflanzt schon die Bibel die Versuchung in sein Herz. Gewisse Kapitel werden beim Lesen in der Schule überschlagen, die Neugier wird gereizt und bald zeigt man sich heimlich die grellen Verse im Ezechiel, wo mit orientalischer Rücksichtslosigkeit die Bilder der Unzucht beschrieben werden. Diese und ähnliche Momente unsrer Erziehung gehören zu dem großen Pathengeschenk, das uns Geschichte und Tradition für unsre christliche Geburt mit eingebunden hat.

Aus der „Postille" wurde Sonntag Nachmittags eine endlos lange Predigt laut und deutlich vom Knaben vorgetragen. Diese Aufgabe war die gesundeste Stärkung, wenn nicht der Seele, doch der Lunge. Sie hob die physische Stimme, gab ihr Kraft und Nachdruck. Die Mutter entschlummerte sanft. Doch gegen den Schluß wachte sie auf und hörte noch die Nutzanwendung und das erlösende Amen. Worauf der Kaffee erfolgte. Nebenbei hatte der Knabe noch eine geheime Lieblingslectüre. Es war ein einzelner Band eigenthümlich gedruckter Predigten, der durch einen Zufall in's Haus gekommen war. Das Buch war schön gebunden, inwendig mit einem Wappen der Familie Steiner aus Winterthur in der Schweiz, zwei Arme hielten aus einem Helm einen Stein empor. Das Buch selbst war 1782 in der Schweiz verlegt und von Haefeli, einem Geistlichen aus Lavater's Schule, verfaßt. „Predigten und Predigtfragmente" hießen diese Betrachtungen, die in einem völlig andern Styl geschrieben waren als die alten Sermone von Probst Hanstein. Sie lauteten aber auch völlig anders, als man in sämmtlichen Berliner Kirchen predigte. Haefeli's Predigten waren in einem Schwung geschrieben, dem selbst der Vetter nicht folgen mochte, obschon sie nur im Interesse der strengsten Orthodoxie verfaßt waren. Die Bilder, die aphoristische, phantasievolle Diction, die plötzlich im Uebermaße der Rhetorik abbrechend oft

Wort nur an Wort reihte, aber so bedeutungsvoll mit Schwabacher Schrift gedruckt, daß man erkennen mußte, hier sollten Centnergewichte liegen, die Fingerzeige auf die allgemeine Weltgeschichte, die Einmischung von Polemik gegen die Voltaire-Zeit, alles Das war so eigenthümlich neu, daß es auch zunächst schon einen eigenen Vortrag bedingte, worin sich der Knabe in stiller Einsamkeit zu üben versuchte. Der Prediger mußte für diese Reden Schauspieler sein. „Ob Jesus von Nazareth lebender Retter und König, Souverain der Schöpfung, Erlöser von Sünd und Tod oder ein hingerichteter Rabbi aus Galiläa war? Das ist die Frage!“ Diese Gegensätze standen sich dann poetisch schroff in langer Ausführung gegenüber, ganz in dem Styl, der später erst aus der Schweiz und dem deutschen Süden über Westphalen und Bremen nach Norddeutschland gekommen ist. Vernehmlich sprachen Lavater und Klopstock aus diesem Buche, dessen Motto denn auch lautete: „Gesäet dem Tage der Garben“. Hier waren Betrachtungen zu lesen über die „heilige Einsamkeit“, über den Christ als „neue Creatur“, über Jesus als die „Auferstehung und das Leben“, über die „Erwartung des neuen Himmels und der neuen Erde“, über „die Nahrungsmittel des himmlischen Lebens“ und ähnliches Ueberschwängliche, das mit Feuer, bilderreich und blendend ausgemalt wurde. „Wer ihn gefühlt hat den Fluch des dornigten Ackers und Adam's auf all' seinen Söhnen ruhende Strafe; wer gesehen hat Mammons Ehre und Trug und den blinden, tauben Götzen Baal mit dem Schwarm seiner Anbeter — sich müde gehört hat an stolzen Worten, da nichts hinter ist, und an dem Freiheitspreis der Sklaven des Verderbens, an dem Seufzen der mißbrauchten Creatur und an dem tieferen Seufzen des mißbrauchten Brudergeschlechts und dem stolzen Gewühl ihrer Tyrannen — — wie flieht der so gern in die Einöde ohne Menschen, unverspottet seine Thränen zu weinen, in der leblosen Natur zu suchen, was ihm die lebendige oft versagt — Einfalt, Harmonie, Größe, Adel, Gottesstrahl, und ungekränkt sich mit dem Trost einer besseren, wenn auch fernen Zukunft zu trösten! Siehe, der Herr verließ das Gewirr

seiner ihn mißkennenden, hassenden Welt, wandelte am einsamen Gestade, im Schatten der Oelbäume, und schöpfte — was ihm keiner seiner Jünger, auch sein Johannes nicht geben konnte — aus seinem Vaterland Stärkung und Muth auf Gethsemane, Gabbatha und Golgatha.“ Schon in diesen letzten Namen der Bibel lag ein majestätischer Schwung! „Endlich, endlich kommt doch Ein Wort Erklärung der harten Rede, aber ein wie andres Wort, als man erwartet hatte! So kurz! So abgebrochen! So hingeworfen!“ Hier waren Lessing und Goethe zu spüren. Das ganze Buch ist der erste geistige grüne Anger gewesen, auf dem sich die Knabenseele schon von zehn bis zwölf Jahren aus dem dürren häuslichen Leben flüchtete. Das Lamm Christi weidete auch hier, aber die dumpfe erstickende Stubenluft schnürte nicht mehr die Brust zusammen. Die Alpen standen in der Ferne. Sie waren der Schemel für Gottes Fuß, dessen Krone über allen Wolken und Wassern glänzte, und unter ihm schwang Christus die „Blutfahne“ mit dem Wappen des Lamms. Der Gekreuzigte stand auch über allen Erdenthronen und richtete Majestäten und Verbrecher, die Reichen und die Armen, die Adler in den Lüften und den Wurm im Staube. Sein Kreuz stand riesenhoch, und im Erdbeben zitterte Jerusalem. Düstere Wolken rauschten über die Häupter der Welt und die Vorhänge des Tempels zerrissen. Es war kein leidender, nur redender Christus, den der freie Schweizer predigte, sondern ein handelnder und selbst im Leiden triumphirender. „Sesostris, Cyrus, Pythagoras, Aristoteles — Copernikus und Luther — Cartesius und Grotius — Gustav Adolph und Friedrich!“ Ihr bezeugt, daß „kleine ohnmächtige Kinder“ Männer werden konnten. Wieviel mehr dieser Christus, der „Zimmermannssohn“ und doch in Gott Purpurgeborene! Das Kind kannte erst wenige von jenen Helden, aber die Vorstellungen erweiterten sich, diese Christusauffassung ging über die Spittelkirche und die Sonntags-Nachmittags-Postille hinaus. „Können wir uns einen anmuthigeren, traulicheren Auftritt denken, als Jesus — unter der Mütter- und Kinderschaar? Alle Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, allen Ernst des Lehrers, alle Majestät des

Wunderthäters, zur mildesten Huld, zur zartesten Liebe, zur trautesten Einfalt gemildert — voll einladender Zärtlichkeit sein Blick, sein Mund Allen freundlich zulächelnd, seine Hände nach Allen sich ausstreckend. Und um Ihn die Mütter mit ihren Lieblingen — auf den Armen die Einen, an der Hand die Anderen — sie drängen sich zu Ihm, berühren seine Kniee, blicken erst schüchtern, dann froh lächelnd an Ihm auf, mit jedem Blicke zutraulicher, froher, gesprächiger — und von Jesus aufgehoben, geherzt, gesegnet, mit einem liebreichen Glückwunsch, mit einer väterlichen Lehre den Müttern wiedergegeben! Können wir uns einen lieblicheren, wehmüthig erquickenderen Auftritt denken! Einen lieblicheren und erquickenderen für Mütter, für Kinder, für englische und menschliche Zuschauer! Selig sind die Kinder, die Jesus also segnete, die auf seinem Schooße saßen, seine Wange berührten, mit seinen Haarlocken spielten! Ja, selig wird er uns zurufen, wenn Ihr werdet wie die Kinder."

Herrliches Buch! Was hast du die Seele des Kindes wie mit Engelsfittichen und in Himmel unendlicher Entzückung gehoben! Schweizermund voll Pracht und Hoheit, Lieblichkeit und Poesie! War's das Alpenglühen der schneebedeckten Firnen, das aus vergilbten Blättern in die ahnungsvolle Einsamkeit des träumenden Kindes blitzte? Waren es die Heerdenglocken von Zürich, die den Sohn der nordischen Steppe wie auf grüne Bergeshalden riefen und ihm die Schauer einer Welt voll heiligeren Schwunges und reinerer Schönheit zauberten? Braucht das Auge lange zu wählen und weilt nicht mit Rührung auf einer Stelle wie dieser: „In der lieblichen Abenddämmerung der Einsamkeit erscheinen sie wieder, die Rosen unter der Morgenröthe — die seligen Tage der Kindheit und Unschuld, wo unser Leben hinfloß wie durch Blumenauen der klare Bach, wo keine Wolke den reinen, lachenden Himmel trübte, kein feindseliger Sturm unser Inneres zerriß — wo wir im Schooß unserer Mutter frohlockten und mit den jugendlichen Gespielen um den blühenden Baum unsres mildgepflegten Gartens Eines Herzens jauchzten. Da kommen sie wieder hervor aus dem verschlingenden Strom der Zeit all' die Stunden genossener Freuden — und die dunkleren Stunden

der Trauer, die durchkämpften Nächte, die Thränen, die noch die Morgenröthe beschien — das ungezählte Heer der Sünden, bereut und unbereut, verziehen und unverziehen — vom ersten Lustgenuß am Baum der Erkenntniß bis zur Untreu im letzten Tagwerk. Alles zieht in namenlosem Schauer unsrer Seele vorüber — ein Vorschmack des Weltgerichts — wir genießen wieder und leiden wieder. Und aus diesem Bilde des Vergangenen geht das Bild unsrer Zukunft hervor, die Pfade öffnen sich, die wir noch wandeln sollen, und die Kämpfe, die uns fürgelegt sind — wir trinken itzt schon aus dem Becher der fernsten Freuden und Leiden und unsre Seele faßt in lebendiger Hoffnung und Furcht das Unsichtbare, wie wenn es sichtbar wäre." Stundenlang stellte der in der Stube eingeschlossene Knabe mit lauter Stimme diese Lectüre an. Er ahmte dabei den Berliner Predigern nach.

VII.

Das fünfte und sechste der Bücher, die dem Knaben von Bedeutung werden sollten, waren Goethe's Faust und der Don Quixote.

Daß sich der erstere in die bescheidenste Welt verlieren konnte, war wie ein Wunder. Bei einem Spielkameraden, der in demselben Thurmpavillon der Akademie wohnte, dem Sohn eines Dienstangehörigen des Königs, fand sich ein nie wieder so kostbar gesehenes, rundum in hellgelbes feinstes Leder gebundenes, auf stärkstem Velinpapier gedrucktes Exemplar des Faust, eine Prachtausgabe. Wie, mußte der Erzähler sich später sagen, wenn dieser Faust Sr. Majestät dem König selbst gehört hatte? Das kostbare Buch war vielleicht in einem der königlichen Wagen liegen geblieben und hatte keinen Herrn gefunden. Friedrich Wilhelm III. machte sich wenig aus Goethe. Magnus hieß des Königs Rosselenker, bei welchem der Knabe diesen Faust vorgefunden.

Natürlich zwingt die Wahrheit sogleich zu dem Geständniß,

daß dem Kinde das einzig Gefällige und Verständliche darin die Hexenküche war. Und auch in ihr sah man nur die Töpfe und Kessel, den Blasebalg, den Rührlöffel und die Meerkatzen. Und diese Meerkatzen interessirten um so mehr, als eine Treppe höher, fast unterm Dache, noch ein andrer unmittelbarer Dienstmann der Hohenzollern wohnte, der seinerseits Meerkatz hieß. Was sich in einem Kindskopfe aus so zusammentreffenden Umständen für ein logisches Ungeheuer bildet, ist nicht wiederzugeben. Ein Kind verknüpft das Fremdartigste mit einem Parallelismus, der selbst in späteren Jahren immer an derselben Stelle wieder auftaucht und bei gewissen Vorstellungen immer wieder dieselben Unzusammengehörigkeiten vor dem Auge tanzen läßt, wie z. B. daß der Knabe den bekannten Preußischen Königsnamenzug Friedrich Wilhelm Rex, in drei verschlungenen Buchstaben dargestellt, nur mit einem vielgenannten Berliner Schullehrer und Cantor Namens Rex in Verbindung bringen konnte und noch ehe er etwas von dem schwäbischen Ursprung der Hohenzollern erfuhr, sich in demokratischer Vorahnung bei den Königen doch einen ursprünglichen Familiennamen als nothwendig dachte und dabei nicht übel Lust verspürte, den Cantor Rex für einen irgendwie anzuerkennenden Seitenverwandten der majestätischen Herrschaften zu nehmen, die sonderbarer Weise alle nur nach ihrem Vor- und nicht nach ihrem eigentlichen Familiennamen Rex gerufen wurden... Und kehren nicht noch im Alter, wo doch diese Irrthümer amputirt sind, wie in Gliedmaßen, die man nicht mehr besitzt, solche tollen Empfindungen wieder, falls der correlate Nerv der Seele berührt wird? Haben nicht unsere Träume noch bis zu jenem letzten, aus welchem wir nicht wieder erwachen, ihre eigne, immer und immer mit gleichen Bedingungen wiederkehrende Topographie, dieselben nicht existirenden Straßen, dieselben Plätze, Gärten, und kann man sich der regelmäßigen Wiederkehr einer und derselben Traumvorstellung erwehren, z. B. der, daß man noch einst ein großes Examen zu bestehen hätte? Diese Traum- und Kinderlogik brauchte lange, bis sich der alte hüstelnde Meerkatz in der Dachstube mit den sprechenden Meerkatzen des Faust auseinander fand. Die Thiere, die mit Kronen spielten wie

mit Glasscherben, die den Brei am Feuer rührten und zuletzt von einer durch den Schornstein fahrenden Hexe für ihr Ueberlaufenlassen der Töpfe gezüchtigt wurden, traten mit der Zeit unabhängig von dem Leibkutscher Meerkatz und in solcher Lebendigkeit vor die Augen, daß nach Anschauung regelmäßiger Puppenspiele (in der Mittelstraße „Theater von Freudenberg" genannt) mit Goethe's Faust eine dramatische Darstellung versucht wurde. Ein Stuhl, ein Fußschemel, ein paar Fensterkissen bildeten das Theater und anderweit eroberte Figuren, die an sich Ritter oder Neufschateller Jäger darstellten, bedeuteten Meerkatzen und Hexen. Die Auslegung macht, und nicht blos beim Kinde, das wahre Sein. Hier wenigstens war Glaube absolutes Wissen. Soviel Vollendung der dargestellten Hexenküche, die dem jungen Dramaturgen als vollkommen erreicht vorschwebte, hat spätere Bühnenanschauung im Opernhause nicht wiedergegeben. Die an sich vergebliche Mühewaltung der wirklichen Reproduction verschwand gegen das Ideal einer Inscenirung, das so gut wie die Wirklichkeit selbst war. Wie sich die mit Kattunschürzen verhangenen Stühle vor dem Auge zu mächtigen Rundbogen wölbten! Wie die Küche so schwarzberußt wirklich gesehen wurde! Wie diese, den Neufschateller Jägern substituirten Meerkatzen sich balgten und mit dem Besen stäupten, weil „die Frau" nicht zu Hause war! Und dann jener Brei, den sie rührten, diese bekannten breiten „Bettelsuppen", die die Kinder nur auf Mehlbrei, nicht gerade ihr Leibgericht, beziehen konnten. Jetzt läuft der Kessel über, die Hexe, vom Schornstein herabfahrend, verbrennt sich und schreit: „Au, au, au! Verdammtes Thier, verfluchte —!" Jetzt kam ein cynischer Reim. Grade dieser wurde angestaunt und bewundert in der Möglichkeit, gedruckt zu werden und ordentlich in Büchern zu stehen. Sei es nur gestanden, diese Stelle wurde als die classischste in allen Tonarten, Dur, Moll, in Grunz- und Fisteltönen nachmodulirt. Sie war die sprechendste Anmuthung an die trunkene Freude, so schauderhaft Natürliches, so rein der eigenen unmittelbarsten Gegenwart und dem Selbsterlebniß nur zu oft Angehöriges gedruckt zu lesen! Dann aber kam das Hexen-Einmaleins, das dem Schul-Einmaleins so nahe stand und dabei wie die tiefste

Ahnung einer Einleitung zur Metaphysik klang und wirklich schon feierlich, ja mit einem gewissen Respect vorgetragen wurde. Konnte man doch nicht wissen, ob nicht hinter dieser Hexenweisheit etwas steckte. Schließlich erwarb sich noch der Prolog der Dichtung, der Herr unter den himmlischen Heerschaaren, ein besonderes Interesse. Das Drama selbst, wo Mephistopheles dem Kinde lange nicht bockfüßig und hörnermäßig genug auftrat, mundete nicht. Aber „der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich“ ... das klang selig und weckte goldensonnige Bilder. Dies Vorspiel war eine der Phantasieen, in deren lichtreine Sphären aus der Hexenküche man sich eben so flüchtete, wie der Knabe selbst sich zuweilen in's Vordergebäude des Akademie-Quadrates schlich, wenn ihm sein Gespiele, der Sohn des Kastellans, eine geheime Thür öffnete und er sich zu einer Stunde, wo nur Maler, Kunsteingeweihte die Ausstellung der Gemälde besuchten, bei dieser goldrahmigen bunten Farbenpracht einstehlen durfte, unter diese heilenden und lehrenden Jünger, diese Christuswunder, die Abrahamsopfer und kanaanitischen Brunnengrüße des damaligen beginnenden Düsseldorfer Geschmacks.

Die allmälige Erlösung von dem Druck einer dumpfen überreligiösen Stimmung förderte auch eine alte zerrissene Uebersetzung des Don Quixote, die dem Oheim gehörte, der in der nächsten Umgebung des Prinzen lebte. Die Schwänke des sinnreichen Junkers von La Mancha wurden Abends von der „Cousine“ und dem „Cousin“ vorgelesen, noch öfter vom heitern und von christlicher Selbstquälerei weit entfernt gebliebenen Onkel unter Lachen wiedererzählt. Das Barbierbecken als Helm, die Windmühlen als berittene Feinde, eine Bauernmagd als Prinzessin und Sancho Pansa, der eben so gut ein Bauerlümmel aus Pommern oder der Ukermark hätte sein können, als Knappe, das waren Späße, die zwar nicht so greifbar auf der Hand lagen wie die Hexenküche und die Meerkatzen im Faust, im Gegentheil Späße, die schon Sinn für Contrast, Ironie und Satyre erforderten, aber bei allem Kopfschütteln und starrem Gaffen eines im Grunde nur für sublimere Dinge empfänglichen Gemüths verfehlten die Anpreisungen des Buches ihre Wirkung nicht, und voll Em-

sigkeit wurde der Don Quixote nicht ein-, sondern mehrmal durchgelesen. Der Vater verlegte dabei die Scene nach Pommern. Diese Amtleute, Wirthe, Fuhrmannsausspannungen, diese Windmühlen, bebrillten Pastoren, steifen und nasehochtragenden Gutsherrschaften, alle spanischen Figuren des Cervantes fanden sich ja eben so gut auch in dem Andalusien Preußens, und wie viel wirkliche Don Quixotes noch jetzt in Pommerns löblicher Ritterschaft anzutreffen sind, beweist ja die Geschichte des Tages.

Die Zahl der gelesenen Bücher mehrte sich von Tag zu Tage. Sie zogen das Gemüth nach zwei Richtungen hin, nach dem Märchenlande der Poesie und nach der Welt der geschichtlichen Thaten und muthigen Unternehmungen. Das einfache Wissen von todtaufzuspeichernden Facten schmeichelt sich dem Gedächtniß des Kindes nicht ein. Zwischen die wunderthätigen Feen, die Siebenmeilenstiefel des kleinen Däumlings und die Wilmsen'schen Heldensäle, Bardenhaine und die Abenteuer Robinson-Crusoe's drängte sich dann allmälig noch eine dritte Gattung ein, man möchte sie die pädagogische Romanwelt nennen. Es waren die ländlichen Idyllen, die Pfarrersbesuche in Friedheim, die Familienabenteuer einer Reise des Amtmanns Gutmann und seiner Kinder, Campe's durch glückliche Zufälle eroberte Jugendbibliothek. Letztere bot noch den reizendsten Genuß durch seine dramatisirten Familiengeschichten. Der bei Campe auftretende arme Thüringer Bergmannsknabe, der mit seinem ländlichen Dialekt und seiner Kunstfertigkeit auf der Geige sich die Freundschaft und Liebe eines vornehmen Hauses erwirbt und seinen ihm dargereichten Teller mit Kuchen und Wein erst nach einem Dank an Gott in die Hand nimmt, wird jedes gutgeartete Kind rühren. Und bald wird sich dann auch zeigen, wohin sich die junge Seelenschwinge vorzugsweise getragen fühlt. Zu Aladdin's Wunderlampe und den verschlossenen Bergen, die auf des Zauberers Geheiß sich öffnen, zum Tischlein deck' dich — oder zu den Thaten Hermann's des Cheruskers, den Siegen der Deutschen über die Hunnen, der Heldenbahn Luther's, dem Tode Gustav Adolph's und dem rührenden Ende Theodor Körner's? Oder in der That zu dem kleinen Bergmanns-

knaben, dessen naive Treuherzigkeit dialektisch auf einem später eroberten Antheil an einem Theater nach Kräften bis zur nie ausbleibenden Selbstrührung wiedergegeben wurde —? Die pädagogische Unterhaltungsliteratur des Tages tastet hin und her und bringt uns in jeder Weihnachtszeit neue Experimente mit dem Kindergemüth. Immer mehr aber greift die Sucht um sich, mit der Kost für Kinder weit mehr die Alten zu sättigen. Die Neigung der Großen, sich zuweilen von ihren Mühen auszuspannen und zum Scherz ein wenig kindisch zu werden, verwechselt sich nur zu oft mit dem Unterhaltungsbedürfniß des Kindes, dem allerdings auch das Läppische, bunt gemalt, gefällt, wie Alles, was ihm — geschenkt wird, aber die Nachwirkung auf die Seele wird die leerste, die flachste. Das Kind bedarf Thatsachen und diese Thatsachen will es nicht todt und nur aufgespeichert, sondern in Bewegung gesetzt sehen durch irgend eine Handlung, ein Lebensschicksal. Das Märchen sei ohne Ironie, ohne zu weit ausgesponnene Zwecklosigkeit und romantische Träumerei, es lehre den Glauben an gute und böse Kräfte des Lebens, schildre große, gewaltige Elementarwirkungen und die Ausgleichung durch eine ewige Gerechtigkeit. Die Literatur für Kinder schildre Männer, die Einziges wollten und Großes zu dulden verstanden, Helden des Geistes, die sich von unten herauf durch tausend Hindernisse emporarbeiteten, Forscher, die, wie Columbus, keine Gefahr scheuten, ihr gläubigstes Ahnen zu verwirklichen! Das Familiengenre endlich hüte sich vor Nachahmung fremder Erziehungstöne, wie sie besonders jetzt aus Frankreich herüberklingen! Diese geleckten gemalten Berliner Lithographieen mit den nach dem Pariser Modejournal geputzten jungen Herrchen und Dämchen, mit Knaben in Sammtgilets und Spitzenmanschetten, in englischen Lovely-Mützen und eng am Halse schließenden gebrannten Spitzenkrausen sind eine Vervornehmung der alten gemüthlichen bürgerlichen Jugend-Romantik Campe's, Löhr's und anderer Schriftsteller, die zur deutschen Kinderwelt vielleicht etwas philisterhaft, aber in der einmal vorausgesetzten herrschenden deutschen Art und Sitte geredet haben. Ob die „Münchner Bilderbogen" mit ihren Caricaturen gut auf die Kinder wirken, mögen Pädagogen entscheiden.

Die Freuden der Natur und die alten Kriegserinnerungen waren es, die gegen eine allzu düstre, gefährlich drohende Bigotterie auch im Hause selbst zuweilen fröhlichen Einspruch thaten. Selbst der apokalyptische Vetter konnte dem Reiz einer Sonntagswanderung nach dem Dorfe Lichtenberg nicht widerstehen. Kornblumen und Lichtenberg waren dem Knaben ein und derselbe Begriff. Man möchte in der That an die Lehre von einer sich materiell abdrückenden Einsammlung der geistigen Erfahrungen glauben. Denn bei jeder Kornblume wird noch dem Manne Lichtenberg, wie bei jeder Heuschrecke, die in den Herbststoppeln singt, Tempelhof bei Berlin einfallen. Eine Wanderung nach Lichtenberg begann um die Mittagszeit und zog sich durch die entferntesten Stadttheile. Unterwegs stieß zur frohbewegten Karavane dieser oder jener Verwandte: Der Vetter Christian, der inzwischen aus seinem Lederwamms schon einen Buckel nach dem andern hatte auftrennen müssen und freud- und leidvoll eine höchst sonderbare Heirath geschlossen hatte, die im Zusammenhange mit dem ihm tieftragischen Weh, daß die Filzhutmacherei von den Seidenfelbelhüten, das zünftige, gründlich erlernte Handwerk von Seidenhutnätherinnen und Papparbeitern verdrängt wurde, durch eigenthümliche Umstände den Stoff zu einer städtischen Dorfgeschichte abgeben könnte; der Vetter Wilhelm, der heute schon zwei Kirchen und die Rechtgläubigkeit ihrer Kanzeln geprüft hatte. Vorüber ging es dann regelmäßig an einem Erdgeschoß in den (damaligen!) Vorstädten, in dem eine andre unheimliche Jugenderinnerung, etwas Seltsames aus der Sphäre des schönen Geschlechts hauste. Es war die gespenstersehende sogenannte „Cichorien-Liese."

Diese lange hagre Frau hatte noch einen imposanteren Wuchs als die Heilkünstlerin am Dom. Sie war knochig, mager, spitznasig, langfingrig, von Habichtaugen, scharfredend und dabei stocktaub. Nicht unbemittelt, wollte sie durch einen Handel mit Cichorien, den sie in einem Kreise von regelmäßigen Abnehmern mit Hülfe einer sie begleitenden Dolmetscherin, die ihr den Korb tragen mußte, trieb, sich nur zerstreuen und unterhalten. Diese Cichorien-Liese schritt wie eine Königin so stolz, schnupfte wie ein Minister und beschäftigte

sich nur mit den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, mit der großen europäischen Politik und mit den Gespenstern. Die Cichorien-Liese konnte in der That die Göttin des Jahrhunderts vorstellen; denn stocktaub und lautkreischend hielt sie fast immer eine großmächtige Messingtrompete wie Frau Fama in der Hand. Diese Trompete setzte sie nicht an den Mund, sondern an's Ohr. Es war eine Schalltrompete, durch welche sie ihre Taubheit mit einer Welt vermittelte, deren sichtbare und unsichtbare Dinge ihr leidenschaftlichstes Interesse erregten. Die Cichorien-Liese kam nicht zu oft zu den Eltern des Knaben, denn ihr Handelsartikel diente diesen nur zur „angenehmeren Färbung" des Kaffees und zur Herstellung jenes pikanten Geruches, der der gebrannten radix cichorea selbst von halben Türken im Mokkagenuß nicht abgesprochen werden kann. So oft sie aber kam, war es ein wirkungsvolles Ereigniß. Ihre dienende Famula bewachte den verdeckten Korb, sie selbst schritt stolz voran, setzte sich feierlich und begann, wenn sie eine Prise zur Nase und dann die Trompete zum Ohr genommen hatte, regelmäßig eine Conversation über die höchsten Interessen der Menschheit. Entweder war es „Boneparte", über dessen Pläne auf „St. Heléna" sie die genauesten Mittheilungen besaß, oder sie hatte, als gebornes Sonntagskind, wieder Geister gesehen. Die Politik und die Geister waren ihr Steckenpferd. Sie näselte im Sprechen, sprach aber so stark, daß es fast dasselbe Schreien war, womit in die Trompete die Fragen oder Antworten gerufen werden mußten. Die Erhebung der Griechen erfüllte die Cichorien-Liese mit einem Interesse, das im Widerspruch mit ihrem eigenen stand; denn ihr Handel mit Kaffee-Surrogaten hätte sich eigentlich wenig aus den Vorgängen in der Levante machen sollen. Aber ihre Phantasie sah nur türkische Kriegsschiffe unter Brandern in die Luft springen und griechische Kinderköpfe, von den Türken zu Tausenden abgesäbelt. Es schien ihr unwiderleglich, daß „Boneparte" jetzt ebenso die Griechen gegen die Türken kommandirte, wie derselbe späterhin bei Varna und Schumla die Türken gegen die Russen kommandirte. Die Cichorien-Liese lachte laut auf, wenn Einer behauptete, die Engländer würden den „Boneparte" schon auf „St.-Heléna"

festhalten. „Na Den?“ hieß es. „Sie haben ja eenen janz falschen —!“ Sie sprach von den Congressen in Carlsbad und Verona, vom Fürsten Hardenberg und, auf innere Angelegenheiten übergehend, von der Erhöhung der Miethsabgaben mit derselben Gewißheit, wie sie regelmäßig unter einem seufzend abwehrenden „Ach lieber Gott!“ der Mutter auf ein Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige so ruhig und glaubensfest überging, daß Justinus Kerner seine Freude daran gehabt hätte. Die Cichorien-Liese bewohnte in der „Kurzen Straße“ eine anständig eingerichtete Kellerwohnung, von welcher sie behauptete, es „spükte“ in ihr. Es war seltsam, daß sie bei ihrer Stocktaubheit deutlich die Geister hören konnte, auch ohne ihre Trompete. Mit überzeugungstreuer Sicherheit erzählte sie, daß es erst vorgestern wieder in der Nacht, wo sie nicht hätte schlafen können, ganz vernehmlich hinter, in oder an der Wand gerufen hätte: „Wilhelm! Wilhelm! Ach Wilhelm!“ Sie erzählte, daß sie zwar gegen das „Spüken“ ein Bannungskraut, die „Spieke“, in ihre Betten versteckte, da sie aber ein Sonntagskind wäre, hülfe es nichts. Es kämen ihr die Gesichter wie über den Weg. Wenn sie allein säße und sich nur umdrehte, so könnte sie Köpfe mit langen Bärten sehen, die sie um Erlösung anbettelten. Ohne alle Eschenmayer'sche Metaphysik, rein durch Erfahrung, ging sie von der Idee des Zwischenreiches aus, in welchem eine Menge von Seelen haltlos umherirrten und ihre Erlösungsstunde und bis dahin auf Erden irgend eine passende Unterkunft suchen sollten. Längst verstorbene Verwandte nicht nur, sondern auch noch lebende, nur nicht grade anwesende, sah die Cichorien-Liese hinter ihrem Kachelofen sitzen, andere beim Aufblicken vom Studium der Vossischen Zeitung „justement in die Kammer“ hineingegangen. Die Geisterseherin schritt nach ihrer Erzählung gewöhnlich auf die Erscheinungen herzhaft zu und verjagte sie so. Es stand ihr fest, daß die Seelen der Todten die unglaublichste Unruhe hätten und sich um jeden Preis in dieser Welt wieder zu schaffen machen möchten. Auch könnte man überzeugt sein, daß so viele geheime Schätze in der Erde vergraben lägen, so viele Verbrechen unentdeckt geblieben, daß es schon um

deßwillen keinen Menschen Wunder nehmen könnte, wenn es des Nachts an den Wänden raschelte und mit herzzerreißendem Jammer riefe: „Wilhelm, Wilhelm, ach Wilhelm!“ Man müßte nur das Ohr dafür haben. Unser Apokalyptiker, der ja auch Wilhelm hieß, traf, wenn er „arbeitslos“ war, oft mit der geisterſehenden Cichorien-Liese zusammen. Dann entspannen sich die schauerlichsten Gespräche über das dunkle Diesseits und das allerklarste Jenseits. Beide hatten die gleiche Neigung für Politik, „Boneparte“, die Griechen, die Türken, den Papst und die Miethsabgaben, aber in ihren Principien wichen sie von einander ab. Die Cichorien-Liese war durchaus weltlich und beinahe heidnisch. Der Apokalyptiker ließ die Geister nur unter gewissen Umständen gelten — kannte er doch Swedenborg und sprach mit Ehrfurcht von dem alten Schweden. Er verlangte eine religiöse Färbung des Geisterglaubens, unterschied Selbsttäuschung und Offenbarung. Vetter Wilhelm erklärte, es gehörte zum Geistersehen mehr als nur Taubheit oder ein Geburtstag am Sonntage oder der narkotisch betäubende Duft der gebrannten Cichorie; es gehörte ein reines Herz dazu und gottseliger Wandel und Gottes besondere Geneigtheit und specielle Vorliebe für irgend einen zum Geistersehen auserwählten Menschen. Ihm war das Geistersehen Gottesgnade. Die Cichorien-Liese pflegte solche Einwendungen im schnarrendsten Schreiton abzuweisen und blieb bei ihren Visionen, die ihr auch ohne Kirchenbesuch und Bibel kämen, je mehr sie „Spicke“ legte. Die Spicke und das „Spüken“ blieben dem Knaben seitdem wieder und das in solchem Grade Eines, daß ihm noch in allen Stunden, wo ihm ein Gartenbeet mit Lavendel eingefaßt begegnet, die Dämonologie der Cichorien-Liese einfällt, ebenso wie beim Namenszuge der Preußischen Könige auf Kanonen und Patrontaschen der Cantor Rex.

Bei den Wanderungen nach Lichtenberg wurde in den Geisterkeller der Cichorien-Liese ein rascher Blick geworfen; aber nur flüchtig; denn ihre Lebhaftigkeit, ihre Abgeschlossenheit von der Welt durch die Taubheit hätte zu langen Aufenthalt gekostet. Man wanderte zum Landsberger Thore hinaus. Flach, flach, kahl, kahl ist der Weg nach Lichtenberg!

Und doch lebt er im Jugendgedächtniß nur als eitel wogendes, sonnenbeglänztes Kornfeld, als Schmetterlingstummelplatz, als blauer Cyanen- und rother Mohnblumengarten. Dies Hinwegschreiten durch hohe Aehren, die sich in der Sonne wiegen, bald auf diese, bald auf jene Seite vor'm Winde sinken, wie wonnevoll dem Knaben, der noch so klein, daß er in ihrem Schatten wandelnd nur blauen Himmel über sich sieht, neben sich die Kornblumen mit ihrem blauen Johanniterkreuz auf der grünen Basthülle der Knospe, die rothen Flatterrosen und die Mohnblüthen, die er pflückt und dabei über die Löcher der Maulwürfe stolpert! Dann das damals noch gebotene freundliche Grüßen der Vorübergehenden, die schallende höfliche Erwiderung der ganzen Karavane. Die Männer ziehen die Röcke aus und tragen sie auf Stöcken. Die Frauen drängen zur Eile, um bei einem Bauern noch einen guten Gartentisch oder einen Sitz dicht unter seinem strohgedeckten Giebeldach zu gewinnen. Endlich sieht man das Dorf mit seinem Kirchthurm und dem seit Jahren bekannten großen Storchennest, das so unvordenkliche Rechte und Erbpachtsansprüche der dort hausenden Storchenfamilie zu haben scheint, wie sie nur einst der alte General Möllendorf hier in seinem Schloßparke am Ende des Dorfes hatte, oder jener Liebhaber von Pfauen und türkischen Enten, die linker Hand einen großen hellen Wirthschaftsraum und ein stattliches Anwesen zieren. Eine spröde Opposition des märkischen Bauern gegen Berlin und Berlinerthum machte sich damals auch darin geltend, daß fast bis dicht unter die Thore der Stadt der Landbewohner seine allgemeine bäuerliche Art beibehalten hatte. Bis auf eine halbe Meile von Berlin glaubte man sich schon wie mitten in die Altmark, die Priegnitz versetzt. Kleine niedrige Lehmhäuser mit dichten Strohdächern, eine düster schattende Linde vor dem Thor, Räder, Deichseln, Latten den Eingang hemmend. Die Tracht nur ländlich, kurze Jacken, lederne Hosen, bunte Nachtmützen, die Sprache plattdeutsch, frei noch von dem scheußlichsten aller deutschen Dialekte, dem der Hauptstadt, auf dessen nicht unmögliche Ausrottung eine Regierung, die wahre Volksgröße liebt, einen Fonds für Prämien aussetzen sollte. Was gab es bei einer solchen Wanderung nicht zu

behorchen, zu belauschen! Der Knabe steckte die Nase in alle düngerduftenden Ställe, in alle so eigenthümlich trockenluftigen Scheunen, kletterte auf die würzigathmenden Heuböden, sammelte im Garten an den Kirschbäumen vergessene gedörrte, von den Vögeln angepickte süße Reste, sammelte Harz, das man mit den Fingern zu kunstvollen Geweben abspann, ging auf die Raupenjagd im Kohl- und Rübenfeld und dämmerte hin in jener traumseligen Gedankenlosigkeit der Kinder, die das Große und Wichtige übersieht und sich an einer kleinen aus Steingeröll hervorgesuchten Blume oder einem Brombeerheckengewirr, durch das sich blaßrothe oder blaue Winden schlängeln, oder an einem Marienkäfer, den man sich über die Hand laufen läßt, die größten und beneidenswerthesten Welten ausspinnt.

Die Kraft der geistigen Sinne wächst. Sechs Jahre war der Knabe alt, als ihn ein Weltereigniß aus dem ersten dumpfen Chaos des kindischen Ichs wachrief. Es war die Jubelfeier der Reformation. Die Bedeutung dieses Festes wurde vollkommen verstanden. Der lebhafte Sinn des Vaters wußte das Verbrennen des Tezel'schen Ablasses, das Anschlagen der freien Glaubenssätze an die Wittenberger Kirchenthür und alle Fingerzeige Gottes in dem Leben des großen Volksmannes so anschaulich zu machen, daß die Glockentöne, die drei Tage lang wie ein bewegtes Meer der Lüfte zu wogen und zu brausen nicht aufhören wollten, auch die ganze Seele ergriffen und zum protestantischen Hochgefühl erhoben. Voll eitel Sonnenschein und wie ein einziger dreitägiger Glockenton ist denn auch diese erste historische Erinnerung.

Ihr folgte die Kunde von Napoleon's Tod, der auf den Straßen mit nicht viel Siegergroßmuth angekündigt und ausgerufen wurde. Dann kam der Kampf der Griechen und Türken. Er wurde nachgeahmt in allen Kinderspielen, wo Jeder Grieche, Niemand Türke sein wollte und zuletzt das Abzählen entscheiden mußte. Sand's Ermordung Kotzebue's fand schon im Knaben die ganze partheiische Würdigung, welcher selbst berühmte und ernste Männer wie de Wette nicht haben widerstehen können. An allen Bilderläden, hinter Fenstern und auf offener Straße hingen die Darstellungen

der Ermordung Kotzebue's, wiedergegeben in allen Einzelheiten, bald im Moment der Anmeldung Sand's vor Kotzebue's Wohnung in Mannheim, bald im Ueberfall und Niederwerfen des Schlachtopfers oder in der Gefangennehmung des Mörders, wo sich dieser vergebens zu tödten versucht hatte. Später gesellten sich noch alle Momente der Urtheilsverkündigung, die Fahrt zum Hochgericht und das „Richten" selbst hinzu. Ueberall hing Sand's Bildniß. Von hundert Rauchern hatte der vierte Theil gewiß einen Pfeifenkopf mit dem Abbilde des Mörders, der vom Vater mit unbedingtem Abscheu verurtheilt, von der Mutter mit den Worten bemitleidet wurde: „Der arme junge Mensch!" Die Nähe der Universität brachte mit der damaligen Studentenschaft unmittelbare Berührung. Der Vater nahm den entschiedensten Anstoß an der altdeutschen Tracht, verspottete den Turnlehrer Jahn mit der bittersten Abneigung und erstickte die heiße Sehnsucht des Knaben, sich im Zwillichkittel für die Hasenhaide anwerben zu lassen, durch eine Fluth von Verwünschungen so gottlosen, hochmüthigen „Narrentreibens". Es stellte sich immer mehr ein Bruch zwischen Stillstand und Bewegung im Hause heraus, ein Bruch, der einem in die Nähe von hohen Stabsoffizieren gerückten Manne früh zum klaren Bewußtsein kam. Auch die bis zum neuesten Datum so angewachsene Verachtung der Volkswehr durch eine disciplinirte Armee gab sich in den Worten kund, daß diese jungen Boxer und Balger aus der Hasenhaide mit ihrem „Hansnarren", dem Professor Jahn, an der Spitze, beim ersten Kanonenschuß, den sie von den Franzosen hören würden, davonlaufen würden. Das Turnen wurde für eine überflüssige Spielerei erklärt, die Soldaten hätten springen und laufen können auch ohne Turnerei. Ja was sähe man denn? hieß es — Verwilderung! Straßenjungen werden's! Darin hatte das strenge Urtheil Recht, daß der Kriegstaumel noch in allen Köpfen spukte und von der Schuljugend die wildesten Scharmützel in den Straßen geliefert wurden. Vor dem eigenen Hausthor erlebte man eine dieser Schlachten, die von einem Turner mit einem grünen italienischen Fischernetz auf dem langbehaarten Haupte befehligt wurde und zur Folge hatte, daß einige Kämpen bluteten.

Dem militairischen Sinne des Vaters waren schon allein diese langen Haare ein Gräuel. Er nannte sie, da sie sich bei den meist blonden Köpfen nicht lockten, Lichtstecken, Talglichter, Besenreiser, Flachswocken — Junker Tobias von Rülp konnte von Junker Christoph von Bleichenwang's Haarwuchs nicht anzüglicher reden. Die grauen Kittel und die Hosen der Turner wurden mit den Zwillichkitteln der Festungssträflinge verglichen. Von Jahn hieß es, dieser Mensch „sollte sich der Sünden schämen, mit den Kindern solche Narrenstreiche auszuführen". Ein einziger „Bauernjunge aus Klempenow oder Löcknitz bräche diesen Taugenichtsen in der Hasenhaide alle Rippen entzwei". Stangenklettern, Reckspringen, Boxen und Ringen waren „brotlose" Künste. Und als dann gar Kotzebue von einem solchen Turner, einem solchen Studenten im altdeutschen Rock und mit langen „Lichtstecken" von Haaren ermordet wurde, da „hatte man die Bescheerung". Auch wurde die Hasenhaide geschlossen, Jahn gefänglich eingezogen, die Turnerei als staatsgefährlich für lange Jahre verbannt. Jahn, hundertmal in frühester Kindheit gesehen, steht dem Erzähler so lebhaft mit seinem gleichsam viereckig gezogenen Gesicht vor Augen, daß er erstaunen muß, in seinem Standbild in der Hasenhaide wenig Aehnlichkeit anzutreffen.

Ein „Weltereigniß" war auch der Brand des Schauspielhauses. Wie sich das Reformationsfest eingeprägt hat als ein ewiges von den Linden abwärts herübersummendes Glockenläuten und das bei glücklichstem Sonnenschein, so zwei Jahre später der schwarze, wieder von den Linden abwärts wallende, den ganzen Himmel schwärzende Rauch, der Tagelang nicht weichen wollte. „Ihr bleibt zu Hause!" Dies mächtige entscheidende Mutterwort steht wie in Erz geschrieben aus dem Getümmel noch jetzt im Gedächtniß. Das war ein Trommeln, ein Blasen, ein Fahren, ein Lärmen, ein Sturmläuten, und diese Flammen, diese knisternden tausend Funken, diese verwehten angebrannten Papierstreifen, Iffland's alte Rollen, Kotzebue's beliebteste Stücke, alle herumfahrend in der Luft, Zindelschnitzelchen, die noch der Knabe weit vom Schauplatz des Brandes entfernt glitzernd auf dem Fußboden fand, Atome

der dem Knaben noch unbekannten „wirklichen" Bühne, Wunder des Geheimnisses so ausgestreut und verzettelt über alle Straßen im Tageslicht! Es war eine Begebenheit, die sich noch in ihren Folgen lange durch die Knabenzeit hinzog, denn auf den Brand folgte das Besichtigen der Brandstätte und der Schinkel'sche Neubau, der mehre Jahre lang alle benachbarten Straßen versperrte. Die Eltern, uneinig über die Turner und Kotzebue's Ermordung, waren einig in der Abneigung gegen die „Komödie". In den Kirchen predigte der immer mehr um sich greifende Pietismus gegen die Bühne. Den Brand der Stätte, wo Iffland gehaust hatte, Iffland, der dem Volk mit Sünden bis über die Ohren behaftet gewesen zu sein schien, nahm man für ein Zeichen der endlich erschöpften göttlichen Geduld und Langmuth.

Der in der größeren Welt noch völlig blinden Umsicht ging für die kleinere immer mehr das Auge auf. Es wird eine entsetzliche Erfahrung des Kindes, daß die Welt so voll böser Elemente steckt! Diese Erfahrung wird nicht auf einmal gemacht, sie kommt langsam. Erst allmälig schleicht sie sich in ein Gemüth, das von Natur voll Glauben ist und überall gute Menschen voraussetzt. Böses wird wol gefürchtet, aber das kommt aus den Zuchthäusern, aus keinem Zusammenhang mit der Welt des Kindes. Aber die Zuchthauswelt rückt näher und näher. Neid, Mißgunst, Verleumdung, Hinterlist, Verstellung, Schmeichelei, Geiz und Habgier werden an täglichen Begegnungen erkannt. Welche Scenen, wenn böse, lügnerische Ankläger zur Rede gestellt wurden! Die väterlichen Dienstverhältnisse zeigten die Menschen im Wettlauf nach demselben Ziel der Anerkennung und Auszeichnung. Einer suchte den Andern zu überflügeln, und nicht selten wurde dabei nach schlechten Mitteln gegriffen. Schmeichelei gegen Vorgesetzte verfehlte selten ihren Zweck. Liebedienerische Unterwürfigkeit wurde willkommener geheißen als biedre Gradheit und eine dem Vater eigene humoristische Vertraulichkeit selbst mit den vornehmsten Personen, Excellenzen und Hoheiten. Den Meisten der Untergebenen geht auch der Blick für das Menschliche an den Vornehmen ab, und die Vornehmen wieder sehen es lieber, wenn sie als Begriffe, nicht als Menschen genommen werden.

Wie liebte und rühmte man die wenigen gemüthlichen Ausnahmen bei einzelnen hohen Offizieren und Kriegsräthen! Und wie viel Wunderkraft, glücklich zu machen, besitzen nicht die Großen! Sie brauchen eben Nichts zu thun, als sich rein menschlich zu geben.

Das Beklemmendste war, daß so viele Menschen aus dem Bann der überlieferten Ordnung herauszutreten schienen und sogleich auf klippenreicher Schwindelbahn erblickt wurden. Die grübelnden, brummischen, geizigen, gehässigen Berufsmenschen zogen den Knaben nicht an. Aber von denen, die immer Lachen, immer Freude verbreiteten, stellte sich nur zu bald heraus, daß ihre Lust eine schlimme Kehrseite hatte. Der warf blanke Thaler auf den Tisch und rief nach Geigen und Flöten; der kam mit blitzenden Geschenken und gewann sich jedes Herz allein schon durch seine frohgemuthen Augen. Aber wehe, bald ergab sich, daß der liebenswürdige Schelm ein Spieler, ein Schlemmer war. Bald wurde auch seine Heiterkeit frostiger, sein Auge matter, seine Hand magrer, seine Rede zerstreuter, sein Kleid ärmlicher. Der, der sonst gab, nahm nun. Der, der sonst lustig tanzte, saß nun grübelnd hinter dem Ofen, glücklich, wenn man ihn duldete und ihn Niemand um sein Befinden anredete. Das Volksleben ist so reich an diesen traurigen Gegensätzen. Zumal in jener Hauptstadt, wo die Mehrzahl der Bewohner aus Armen und Unbemittelten besteht. Berlin ist recht eigentlich die Stadt der verkommenen Menschen. Als der Strudel des Elends, der rasch verschlingende, erschien damals vorzugsweise die allgemeine Gewerbefreiheit, das viel zu leicht und viel zu früh erworbene Meister- und Bürgerrecht. Der Trieb der Isolirung, der ebenfalls auf dem Lande den alten Halt und Zusammenhang schon genug in Elend aufgelöst hat, reizt auch hier zum selbstständigen Lebensversuch die allerschwächsten Kräfte. Der Gesell, nach Freiheit, Besitzstand trachtend, „etablirt" sich und wirft den Köder seiner vor dem Hause ausgestellten Stiefel oder Kämme oder Nägel wie in ein großes Meer aus. Oft hält der Zufall vor'm Laden an, noch öfter aber strömt die große Woge vorüber. Die erste Meisterschaft wird nicht ohne Selbstgefühl empfunden. Man hat ein Mädchen, eine Witwe ge-

heirathet, die einige hundert Thaler einbrachte. Nun arbeiten statt des jungen Meisters Gesellen. Jener genießt seine Freiheit, lebt unter dem Vorwande des Kundenbesuchs außerhalb des Hauses und geräth in die Unsumme der kleinen Verführungen, die aus Kellern und Spelunken aller Art heraus ihre verderbenbringenden Arme strecken. Und was sind diese Verführungen! Wie unschuldig scheinen sie! Wie erlaubt dünkt ihr Genuß! Eine in einer Pfanne schmorende brenzliche übersalzene Bratwurst — wahrlich, in einer Stadt, wo man um zwölf Uhr zu Mittag ißt, kann diese um elf Uhr genossene Bratwurst der Ruin eines Lebens werden. Ihr lacht und spottet des Erzählers? Der Stufengang ist einfach. Der „kundenbesuchende" junge Meister tritt in eine jener „Frühstücksstuben", wo die Bratwurst in der Pfanne so verlockend schmort. Er wird sich ein „zweites Frühstück" geben lassen. Mit diesem „zweiten Frühstück" beginnt sein Verderben. Das scharfe Salz und der Pfeffer weckt den Durst. Der Trunk und der schon halbgesättigte Appetit hebt die Kraft und Unternehmungslust des sonst so genügsam dahinschlendernden Gesellen. Auf einen Exceß folgt der andre. Die Mittagszeit, wird sie nicht versäumt, kommt zu früh, der häusliche Tisch mundet nicht. Nichts verletzt die Gattin mehr, als das Verschmähen ihrer Kost. Auch überbietet sie vielleicht ihre Kraft. Im günstigsten Fall löst der Nachmittagsschlaf die Verstimmung. Der Meister erwacht gegen Abend, wo die angezündeten Straßenlichter zu neuem Leben außer dem Hause reizen. Wer in dieser Stufenfolge den allmäligen Ruin eines Handwerkers schildern und diese Schilderung mit den einfachen Worten: „Das zweite Frühstück" überschreiben wollte, würde das Elend von Tausenden treffen und ein Volksbuch liefern. Vom Spiel und der Bauernfängerei, die hier im natürlichen Gefolge sind, haben wir dabei noch nicht gesprochen.

Es ist erschreckend, wenn auch wohlthuend zu gleicher Zeit, daß unter diesen wildwachsen aufschießenden Meistern der wahre Stachel des Fleißes und der guten Sitten meistentheils die Umsicht der Frau ist. Der Erwerbstrieb geht von ihr aus. Die Religion kommt zuweilen zu den häuslichen Springfedern hinzu, aber sie verliert in unseren Tagen immer

mehr an Elasticität. Dies ist nur die Folge des Pietismus, der dem Menschen des Strebens und Schaffens, wie ihn die Zeit braucht, widerstrebt. Und Religionsbedürfniß ist da. Nur sollte man an die Stelle des schwankenden Haltes der positiven Religion entweder das Gemeinschaftsgefühl des Deutschkatholicismus und der freien Gemeinden oder die politische Emancipation, das Bewußtsein der bürgerlichen Rechte, das veredelnde, den ganzen Menschen hebende Gefühl einer unmittelbaren Beziehung zum großen Ganzen setzen.*) Das freie, unverkümmerte Stimmrecht, das Stimmrecht, das uns die Reaction verkürzte, das Stimmrecht in einem wahrhaft neugebornen Staatsleben wird eine rückwirkende Kraft auf die religiöse und sittliche Weihe des Volkes werden. Denn unwiderleglich ist es, daß die unverkümmerte gesetzlich organisirte Theilnahme am Staat die unteren Stände hebt, läutert, zur innern Sammlung führt, den Wetteifer in allem Guten fördert. Die Proletarier des Handwerks, zu denen man die kleinen Meister zählen muß, hat man sich zu unversöhnlichen Feinden gemacht, als man ihnen das eine Zeitlang genossene Stimmrecht wieder nahm. Es ist nicht das beleidigte Ehrgefühl allein, das in ihnen auf Rache sinnt, sondern das Gefühl der weggezogenen Stütze ihrer sittlichen Erhebung. Sie ahnten, daß sie leichter entbehren, leichter arm sein konnten, wenn irgend etwas an ihnen geachtet wurde, ihr Name, ihr Gewerbe, ihr Miethszins, ihre Mieths-, ihre Gewerbesteuer. Sie ahnten, daß durch das erst so glückliche, dann unterbrochene Experiment an ihrem sittlichen Menschen gerüttelt wurde, und werden noch lange unversöhnte Feinde der jetzt in unserm Lande waltenden Ordnung bleiben, während sich die Intelligenz in ihre Verstimmung leicht gefunden und in andern Dingen Trostgründe gesucht hat für das, was auch bei ihr verletzt wurde.**)

So ist denn nur der einzige wahre Halt des kleinen Handwerkers seine häusliche Ordnung, sein Heerd, seine Familie, sein Weib. Allerdings hat sich die königliche und priesterliche Kraft des Weibes, einst so heilig gehalten von den Celten

*) Geschrieben 1855.
**) Damals durch die Manteuffel'sche Reaction.

und Germanen, verloren bei Hysterie, Nervenschwäche, Salonbildung, aber doch noch nicht ganz am Strickstrumpf und Nähzeug. Zum Glück findet der Handwerker, wenn er ein Weib nimmt und dazu entweder eine dienende Magd oder eine Nähterin wählt, in den meisten Fällen ein Wesen, das ihm den gewagten Schritt, ihr zu Liebe sein Gesellen- mit dem Meisterthum zu vertauschen, nicht bis zum Untergang gefahrvoll macht. Diese Frau nimmt sich der Küche, der Ordnung und Reinlichkeit des Hauses, der Wäsche ebenso an wie des Geschäftes. Sie drängt zum Fleiß, speculirt auf Kundschaft, kauft Vorräthe und hat ihr Auge überall. Der Mann, oft ein Simpel, steht verlegen, wenn bereits sein Weib im Zuge ist, Kunden zu gewinnen, zu vertrösten, ihnen zu „flattiren". Ihr Mundwerk hilft ebenso nach wie ihre rührige Hand. Diese Frauen sind die Musterbilder ihres Geschlechts. Sie tragen alle Tugenden, freilich auch alle Fehler der Gattung an sich. Ohne Flunkerei, geringes Werthschätzen einer gegebenen Versicherung geht es dabei nicht ab. Sie erzürnen sich schneller als sie zu gewinnen sind. Sie sind der Verstand und die Leidenschaft des Mannes, der nur in einzelnen Fällen wild, dann freilich bis zum Thier werden kann, sonst aber mehr als das Weib das Herz des Hauses ist. Mildthätig sind diese Frauen mit vorsichtiger Prüfung. Geben sie, so rührt sie das allgemeine Loos menschlichen Elends, das sie überhaupt mehr zu fürchten haben als der Mann. Dem allgemeinen Fluch des Menschengeschicks steht das Weib näher als der Mann. Beim Arbeiter ist die Frau noch die „Gehülfin" des Gatten, wie es die Bibel will, und hält am Baum der Erkenntniß die Wacht. Sie kann des Mannes Glück und Verderben werden.

Sonst waren im Volke Frauen, die sich in die Lage ihres arbeitenden Mannes nicht finden können, einzelne seltene Ausnahmen. Putz-, Vergnügungssucht und die Näscherei waren die Klippen. Jetzt sind diese Untugenden der Weiber, verbunden mit der Trunk- und Unabhängigkeitssucht der Männer, maßgebender geworden für die ganze Lage des Arbeiterstandes, seine moralische Bildung, seine überspannten Forderungen. Dem Knaben fiel zu seiner Zeit die Schwatzsucht der Frauen

aus dem Volk auf. Die Schwätzerinnen redeten „ein Loch in die Wand". Oft mußte ihnen der Mann drohen, ihnen „das Maul zunähen" zu lassen. Sie verschwätzten die Zeit auf dem Markt, am Brunnen, mit der Nachbarschaft. Sie überrühmten sich selbst, ihr Hauswesen, ihre Ordnung, und doch ging Alles „hinter sich". Die allzu lebhafte Phantasie, die es oft allein ist, welche eine solche ungebundene Zunge entfesselt, bricht „Rand und Band". Nicht selten hilft schon der Trunk den erschlaffenden Geistern nach, die das Bedürfniß haben, so immer außer sich zu sein. Dann ergiebt sich das jammervollste Bild des Volkslebens. Ein ehrsamer, friedlichstill arbeitender Mann und ein Weib, das ihm Schande bringt, das er züchtigen muß, das ihm das „Bett unter'm Leibe" verkauft, versetzt und überall Unsegen stiftet. Im glücklichsten Falle wird die Unwürdige zuletzt geistesschwach, kindisch und erlischt wie ein Licht unter ihren Kindern, die mit dem Vater gegen die eigne Mutter wie in steter Verschwörung aufwachsen müssen. Scheidung von einer unglücklichen Wahl durch die Gerichte? Wie kostspielig das, der spätere Aushalt einer Geschiedenen ist gar nicht zu erschwingen! Nicht selten erbittern sich zwei ungleiche Ehegatten zu solchem Haß, daß sich entweder der Vorsatz zu einem Verbrechen langsam in die Seele schleicht oder einmal plötzlich die Verzweiflung und Leidenschaft zum Ausbruch kommen. Wir entschuldigen jetzt so viele Motive zum Verbrechen und wahrlich auch hier! Aber das Volk denkt nicht so. Das Bewußtsein des Unrechtes und der nie zu vergebenden Schuld liegt ihm doch tiefer. Der Mörder eines Weibes, das ihm zur Lebensplage geworden, wird seine Schuld zugestehen, wird sein Leben zur Sühne bieten, sich an sonstige Fehler seines Innern halten, die auf sein Armensünderbild passen. Ist auch die Vorstellung von einem angebornen, „von Gott eingesetzten" Richteramt der Familie unter sich, des Vaters über den Sohn, des Gatten über die Frau tief eingewurzelt, zur Entlastung wird sie vom Schuldigen selbst nicht benutzt. Die eleganten Mörder aus der Pariser Jockeyclubwelt, die ihre untreuen Gattinnen niederstechen, verlassen sich jetzt auf Freisprechung und finden sie auch.

Oft führt der Dämon der Eitelkeit und des Vergnügens,

wenn er auch den Mann ergreift, an den Bettelstab. Die Zwischenstationen dieser Wanderschaft sind mannigfach. Nicht alle sind sogleich von zerrissenen Lumpen bezeichnet. Da schmettert die Trompete zu einem Ball, da klimpert ein geschniegeltes Töchterlein am Klavier, da bricht bei einem Gastgebot fast der Tisch von Speisen und von rauchenden Punschbowlen. Die kleinen Meister, die es leidlich „zu etwas gebracht" haben, wurden meist durch ihre Weiber zur Theilnahme an einem damaligen Grundverderben des Volkslebens geführt, den „geschlossenen Gesellschaften". Diese „Kränzchen" sind Ketten, die in's Armenhaus ziehen. Irgend ein verdorbener Gelegenheitspoet, ein Privatschreiber, ein Winkeladvocat, ein leichtsinniger Schulmeister, der seine Stelle verlor und für wenige Groschen Unterricht im Französischen und auf dem Klavier ertheilt, giebt die erste Anregung, wo sich dann zehn, zwölf, zwanzig armselige Familien von eingebildet wohlhabenden Handwerkern (eingebildet, weil ihre Gesellen momentan zu thun haben) zu Sommer- und Wintervergnügungen vereinigen. Lebte hier die unschuldige Freude und die harmlose Erholung, wer würde diese „Uranias", „Thalias", „Odeons", „Museums", „Erheiterungen", „Erholungen", „Eintrachten" u. s. w., wie sie damals hießen, verpönt haben! Aber sie wurden die Tummelplätze sittlichen und gesellschaftlichen Verderbens. Da werden die Läden eines einsamen Tanzbodens geschlossen, um acht Uhr finden sich aufgeputzt die Familien ein, Mann und Weib und Kind, die Geige lockt, der Brummbaß schnurrt, die Trompete schmettert, der Tanz beginnt. Noch jetzt wären die Wirbel und Strudel zu passiren, noch hat das Fahrzeug keinen zu großen Leck. Aber der tolle verdorbene Sprachmeister oder Winkeladvocat, der den herrlichen Namen dieser Freuden erfunden hat, ruht nicht. Sein Genius will freie Zeche haben. Er macht den Petitmaitre, den Tanzmeister, den Kuppler. Er bringt die Gesundheiten aus, läßt die Subscriptionsbogen wandern zu einem Extraball. Die Ansprüche der Rivalität steigern sich. Die Frauen, ihre Töchter, überbieten sich in Ausschmückung ihrer knospenden oder welkenden Reize, die Männer zechen nicht mit jenem Maß, das ihnen die Börse oder der Durst mißt, sondern im er-

wachenden Trinkmaß des Uebermuthes, der Wettlust, der Prahlerei. Diese Ressource, dies Kränzchen, Casino, das als eine „Erholung" von zwölf ehrbaren Schlosser-, Tischler- und Schneidermeisterfamilien anfing, hat nach drei Jahren kein einziges Mitglied der ersten Stiftung mehr, sondern wuchs über die entweder zur Erkenntniß Gekommenen oder die bürgerlich Gescheiterten hinweg zu einem immer üppigeren Gebahren, das in die Hände der Gesellen, Schwindler, Lustigmacher, Friseure, Barbiere gerieth und zuletzt mit der Errichtung eines Liebhabertheaters endet. Nach mancher Richtung hin hat da die Zeit würdig aufgeräumt. Die Handwerkervereine haben auch das Familienleben des Arbeiterstandes zu veredeln gesucht. Die Männer vereinigten Weib und Kind nicht nur zu Vergnügungen, sondern auch zu geistiger Anregung, die mit der geselligen Erholung verbunden ist. Schon in den 48er Zeiten brachten die „Bezirksversammlungen" den gemeinen und gebildeten Mann zusammen; der Handwerker sah in seinen Reihen den Gelehrten, den Beamten, den Kaufmann und nur Eine Stimme herrscht darüber, wie veredelnd für den Niedrigen, wie anregend für den Höhergestellten diese harmlosen, oft wissenschaftlich eingeleiteten „Bezirks-Kränzchen" der Handwerker und kleinen Leute gewirkt haben. Die Gewehrkolben der Reaction machten auch mit diesem Fortschritt der Volksbildung den bekannten staatsrettenden Kehraus und die alte Wirthschaft der gedankenlosen Genußsucht war wieder in solcher Blüthe aufgeschossen, daß wir schon damals aus innerster Ueberzeugung erklären mußten, das Leben der Religion und des Christenthums im Volk sei nur zu retten durch die Cultur der freien Gemeinden, durch die bewußte Bürgertugend, die staatsrechtlich begründete Demokratie. Dann kehrte man den Spieß um, entfesselte Alles, nur nicht die Demokratie der anständigen Leute, und hat nun mitten in Genußsucht und Schwindel unser gegenwärtiges „sociales" Chaos, aus welchem uns weder die österreichisch-deutschen Ministerialconferenzen noch die „Kathedersocialisten" retten werden.

Der Ruin der um ihren innern sittlichen Halt gekommenen Handwerkerfamilien ist kein plötzlicher Bankrott wie beim Kaufmann. Der Handwerker schleppt sich eine Reihe von

Jahren hin in bald ab-, bald aufsteigender Linie. Die aufsteigende ist zuweilen ein plötzlicher Credit, ein Lotteriegewinn, eine Lieferungsarbeit mit Vorschüssen, ein vermietheter Halbtheil der Wohnung, eine zweideutige Hausfreundschaft, eine Bekanntschaft des inzwischen aufgeschossenen „Fräuleins Tochter". Die absteigende ist das Mißverhältniß zwischen der Einnahme von den Kunden und der Abzahlung an die Lieferanten des Materials und des Handwerkszeuges, ein Zusammenstürmen der Forderungen von allen Seiten, ein sittlicher Eclat, den entweder die Eifersucht des Ehegatten oder ein anderes Urrecht der Natur bei der Tochter herbeiführt. Dann sieht man plötzlich Handwerker ihren bisherigen Erwerb aufgeben. Im Falle des Glücks springen sie in die zweideutige Gesellschaftsklasse der kleinen Spekulanten und Krämer und werden „Restaurateur" oder „Kafetier", Gastwirthe oder Händler mit täglichen Lebensbedürfnissen. In Berlin hat die Anlegung von Vergnügungs- und Trink- und Speiselokalen einen Umfang erreicht, der weder für die Statistik des Nationalreichthums noch für die der Moral erfreuliche Thatsachen abwerfen kann.

Das großstädtische feinere Gewerb- und Handelsproletariat ist besonders deshalb so schwer zu bekämpfen, weil seine vorzüglichste Eigenschaft in dem Heldenthum besteht, das im Volk „das große Maul" genannt wird. Dies Proletariat klagt nicht. Es geht nicht in Lumpen, blickt nicht hohläugig, schleicht sich nicht furchtsam an den Häusern entlang. Das Proletariat des Schwindels und des „großen Mauls" trägt Siegelringe an den Fingern, goldne Ketten über rothe Sammetwesten, schnurbesetzte Paletots über dem wohlgenährten Embonpoint. Es ist überall zugegen, giebt den Ton im Theater an, in den Weinstuben, auf den Promenaden, schreit und perorirt und war auch das eigentliche Verderben der Märzbewegung. Die Gesinnungslosigkeit dieser Menschenklasse ließ sie das, was grade die Ordnung des Tages war, „großmäulig" proclamiren, ob es sich nun um Demokratie oder Reaction handelte. Lasterhaftes, freches Menschengeschmeiß von existenzlosen Schwindlern, halben Bankerottirern, Goldarbeitergesellen, die sich Juweliere nennen und Läden mit

erborgtem Kram eröffnen, verdorbenen Bäckern, die sich zu Kornmaklern aufwerfen, Schreibern, die Häuser administriren, Pflastertretern aller Art vom „bummelnden“ Geheimsekretär an, der seine eigene Frau zu den vortragenden Räthen schickt, die entscheiden müssen, ob ihm eine Gratification bewilligt werden kann, bis zum wirklich begüterten, wirklich verdienenden Maurer-, Steinmetzen-, Bäcker-, Fleischermeister, der aber aus Eitelkeit seine Kräfte überspannt, wenn er sich Pferde, Wagen, Bediente hält, dies ganze noble großmäulige Publikum der Großstädte griff 1848 eben so rasch nach den Büchsen der Bürgerwehr, wie sie diese wieder wegwarf, gab Adhäsionsadressen den Advocaten oder den Soldaten, den März- oder den Novemberministern und fügte sich in Alles, was ihm erlaubte, sich mit seinem hohlen, übergoldeten Elend in den Vordergrund zu drängen und durch sein im Volk bekanntes „Maul“ den tiefinnern Schaden der echten Bürgertugend und des häuslichen stillen Wirkens zu verdecken. In unsrer Zeit ist allen diesen Elementen, wenn nicht der Zutritt, doch die engste Verbindung mit der Börse ermöglicht worden. Die „Bauwuth“ und der „Häuserschwindel“ haben neue Felder der Bewährung für das seidne Lumpenthum eröffnet.

Das Wühlen und Ringen um Existenz erschien bereits dem Kindesauge wie etwas Ungeheuerliches, das dem Leben Farbe und Duft abstreift. Der Druck, der auf dem Dasein liegt, wurde leidvoll nachgefühlt. Ein naturwüchsiges Walten des Fleißes verbirgt sich so still in seiner friedlichen Werkstatt. Die Rouerie aber lärmt auf dem Schauplatz und schneidet den Blick in's echte Leben ab. Am Staate nun vollends will sich eines jeden Scheiternden Hand zur Rettung anklammern. Dem Staate und seiner Aemterfülle trägt sich die Noth mit Käuflichkeit und mit einer um jeden Preis zu habenden Gesinnung an. Da wird nicht untersucht, wer giebt, in welchem Sinne gegeben wird, in welcher Voraussetzung; man nimmt, langt zu und beschwört Alles, was der „Brotgeber“ fordert. Was sollen die Sprossen jenes goldenen Proletariats thun, wenn sie nicht untersinken wollen? Der Vater heuchelt für den Sohn. Der Sohn quält sich, die Verheißungen des Vaters wahr zu machen. Ein ungeheurer Jammer stöhnt sich

von der Brust von Tausenden los, wenn sie ihn noch fühlen. Die Meisten haben den Fluch eines solchen Lebens schon für Segen hingenommen, spielen mit den Ketten, klirren sich mit ihnen eine angenehme Musik, denken nur nach dem allgemeinen herrschenden Kanon der öffentlichen Moral und bringen Urtheile zu Tage, die unsre Menschenwürde in Frage stellen.

Und trotzdem ist dies von 1815 bis 1855 servile Berlin eine demokratische Stadt geworden! Schon früh entdeckte der Knabe mehr Gesinnungslosigkeiten bei den Gebildeten, die er bald kennen lernen sollte, als bei den Armen, die ihm charakterfester erschienen. Die dienenden Volksklassen sind auf ein frühes Herausstellenmüssen wirklichen inneren Werthes angewiesen. In des Erzählers Jugend waren die Dienstboten noch „treu, fleißig, ehrlich", was ihnen jetzt nur formell bescheinigt wird, wenn sie auch alle vier Wochen wechseln. Fleiß, Güte, Treue, gehorsame Charaktererforschung der Obern, Fügen in fremde Art hebt die sittliche Kraft. Ein Handwerker, der eine Dienende heirathet, sorgt besser für sich, als wenn er die Tochter eines Meisters gewinnt. Ein guter Diener ist besser als ein schlechter Freiherr, sagt das Sprichwort. Daß aber Kleider Leute machen, sieht man am ersten am Dienenden. Je schmucker die Uniform, desto leerer der Inhalt. Je mehr der Herr verräth, daß sein geputzter Diener eine Erfindung seiner Eitelkeit ist, desto mehr wird sich der Diener als bloßer Statist fühlen. Wer Diener wie Herren kleidet, wird des Dieners Diener, wenigstens muß er ihm noch geringere Kräfte miethen, die das verrichten, was der geputzte Hanswurst selbst sollte. Jede blanke Tresse am Rock ist ein gereinigtes Tischmesser weniger. Köchinnen sind komische Figuren der dienenden Welt. Sie ersparen in kleinem Betrug und werden meist im Großen selbst betrogen. Schwarz am Heerde, glänzen sie gern Sonntag Abends bei Licht. Sie haben die kostbarsten Kleider, tanzen am eifrigsten, müssen aber, je älter sie werden, für ihre „Liebenswürdigkeit" desto stärkere Ausgaben machen. Der Soldat, der junge Handwerker betrügt sie um ihre Ersparnisse. Eine dem Knaben halb noch unverständliche Klasse von Dienstboten waren die Ammen. Es gab ihrer von allen

Sorten. Ammen, die wie scheue Tauben ängstlich auf einem Hofe einherschlichen, Andre, die wie aufgeblähte Kalekuten stolzierten. Wie es möglich war, daß diese geputzten, in den besten Zimmern verweilenden Wesen außer dem vornehmen Kinde noch ein eignes daheim haben konnten, wurde vom Kinde schwer begriffen, aber manches Weinen wurde beobachtet, wenn ein junges Wesen, das „als Amme diente", irgend in einem dunkeln Dachstübchen erschien und rasch ein gleichsam im vornehmen Hause Erspartes an Muttermilch ihrem eignen verschmachtenden, bei ärmsten Leuten oder Verwandten „auf die Ziehe" gegebenen Kinde darreichte.

Vom Volke kann man nicht sprechen, ohne die Juden zu erwähnen. In jenen Tagen schienen sie dem gemeinen Mann noch mit dem Seelenfänger, dem Teufel, in Verabredung zu stehen. „Der Jude kommt!" war noch ein Schreckwort für den Knaben. Bald aber hielt man selbst einem mit einem Barte Stand, wie dieser noch ab und zu in der Spandauer-, Bischofs-, Jüden-, Kloster- und Münzstraße heimisch war. Die blitzenden Augen, die scharfen bestimmten Mienen des Antlitzes, die wohlklingenden Accorde der Betonung nahmen sogar bald für einen Freund des Hauses ein, der zwar auch in unmittelbarer Descendenz von jenen „Jüden" der Bibel stand, die den Heiland gekreuzigt hatten, aber Herr Levi brachte Schalkhaftigkeit mit, Neuigkeiten, Wunder aus der Welt, fragte so beflissen nach den Fortschritten in der Schule und sprach so liebevoll von seinem eigenen Jungen zu Hause, der grade so groß wäre wie unsereins, und das nächste Mal wollte er den kleinen Moses mitbringen. Bringt ihn dann Herr Levi mit, so greint er allerdings, ist ganz das Gegentheil dessen, was der Vater erwartete, fragt verdrießlich, faßt Alles an, kennt keinen Respect und macht dem Vater zu schaffen, der an seinem Moses etwas zu tadeln oder zu strafen nie in Versuchung gekommen ist, aber denn doch will, daß er bei den Leuten, mit denen der Vater handelt, einen guten Eindruck hinterläßt. Früh bemerkt der Knabe, daß sich die Juden, selbst die ärmsten, und ihre Kinder vollends, für vornehmer halten als die Christen, selbst wenn sie den Christen schmeicheln. Es ist nicht ohne Grund, daß sich die

Christen beklagen, die Juden hielten sich für das auserwählte Volk Gottes. Das Blut Abraham's rollt in seinen Adern. Und hat er doch vermögende Verwandte, der kleine Moses, Vettern, Onkel, die ihn in's Geschäft nehmen werden. Diese Rückwand, wenn auch ohne Vortheile für den Augenblick, giebt eine Anlehnung für die Zukunft. Das Unglück ist unter den Juden nie ohne Beistand. Levi kaufte alte Kleider und altes Geräth, lieh auf Pfand und brachte Lotterieloose. Der weise Vater des vorwitzigen Moses, der nur deshalb so mürrisch und mopsig war, weil man ihm nicht genug schmeichelte, gebehrdete sich, wenn er mit seinen „harten Thalern" klimperte, wie ein Versucher, ob er auch den Mund noch so voll herrlicher Sprüche über seine Mäßigung, seine Liebe zu ehrlichen Leuten und seine enthaltsamen Zinsen hatte. Er zwang die Darlehne auf. Wer zehn Thaler entlieh, schrieb zwölf, wohl auch fünfzehn. Statt der damals limitirten Procente, der Fünf vom Hundert, nahm er Sieben, Zehn vom Hundert. Denn was konnte der Vater des kleinen Moses dafür? Hat er doch das Darlehn nur von „guten Freunden", von denen er selbst erst borgen mußte. Am nächsten Ersten beginnen die Rückzahlungstermine von Zins und Kapital. Das heiter geschlossene Geschäft nimmt, wie Schlegel im Munde Shylock's sagt, „zu oftermalen" eine tragische Wendung, aber es giebt auch weise Daniels. Diese mäßigen sich und spielen, wenigstens sagen sie's, ein Stückchen Vorsehung bei ihren Freunden. Sie „lieben die braven, redlichen Arbeiter", die „zuverlässigen Kunden", die „ehrlichen, wenn auch zuweilen rauhen Familienväter", die „schmucken Hausfrauen", die „reinlichen Kinder", die dem kleinen Moses kürzlich von ihrem Spielzeug schenkten, und „die braven und sorgsamen Hausstände" überhaupt. So stunden sie denn und stunden, und der Zins wächst und neues Capital kommt hinzu, und mit siebzig bis achtzig Thalern Defizit wäre der Ruin einer solchen Familie an den Tag — der „Exekutor" holt sich, was nicht niet- und nagelfest ist — falls nicht Fortuna, die holde, zuweilen in's Mittel tritt, die Gunst des Nummernrades und „das große Loos"! Denn das duldet Levi nicht, daß seine Hauptthätigkeit umgangen wird. Ein Lotterieloos muß gespielt werden.

Menschen müssen da sein, die das Glück versuchen. Und das hat ja der Staat selbst angeordnet und hält die „Ziehungen" feierlich. Auch Aberglaube darf ein wenig dabei sein. Die Cichorien-Liese räth Nummern an, die sie geträumt hat, oder lehrt den Beistand der Geister gewinnen. Eine Jungfrau oder ein Knabe oder ein Großvater „zieht", wobei man jedoch jede Berührung mit dem Freitag vermeidet. Man sucht auch z. B. kurz vor Georgi einen weißen Schmetterling, in Berlin „Kalitte" genannt, aus freier Hand zu fangen, worauf man immer gewinnt. Es kam dann auch richtig eines Tages die Jubelbotschaft über „herausgekommene" 1000 Thaler — im Viertelloſe 250. Als der Knabe die Zahlung, die in Gold gemacht wurde, bewunderte, aber auch einen der Friedrichsdore zu nahe betrachten wollte, rief Herr Levi mit malitiösem Ernst: „Sie sind echt!"

Diesen siebenfarbigen Hoffnungsbogen, der nie sichtbar zu greifen sich über dem Volksleben breitet, die Lotterie wollt Ihr zerstören! Man nennt die Einwirkung derselben verderblich. Möglich beim Zahlenlotto und beim Uebermaß, bei Spielleidenschaft. Mäßig aber angerufen, in längeren Intervallen, die mehrere Ziehungen unterbrechen, scheint diese Versuchung des Glücks in der That im Leben der Menschheit etwas auszudrücken, was sie sonst nicht besitzt und vielleicht bedarf. Immerhin! Bei aller Mühe, allem Trachten der Pflicht, das immer sein Ziel fest im Auge behalten muß, doch eine Hoffnung auf die aus den Wolken langende Hand des Geschicks! Bei allem Nothwendigen, dem der Arme nicht entgehen kann, ein Zufälliges, das in sein Leben hineinspielt wie in das Leben des Gebildeten seine Hoffnungen auf die Liebe eines schönen Weibes, die Gunst eines Großen, die Berechnungen öffentlicher Zustände! Mit der Abschaffung des Lotto, jedenfalls bei der Abdämpfung der allzu gespannten Erwartung durch das Klassensystem, stirbt selbst dem bessern Theile des Volkes ein letzter Rest von Poesie, eine letzte Vergoldung seines Erdenlooses. Man muß sich aus Erfahrung überzeugt haben, wie das im Schrank verwahrte Loos, an welchem vielleicht drei, vier Nachbarn spielen, gehütet wird, wie sorgfältig die Einsätze 'gespart, aufgesammelt, berichtigt

werden, wie erwartungsvoll die Ziehungsliste in der Hand des Collecteurs begrüßt wird, der seinerseits, wenn er wie gewöhnlich eine Niete bringt, seine ganze angeborne Geisteselasticität zu einem unverzagten Glauben an ein künftiges besseres Geschick in Thätigkeit zu setzen weiß. Wohl, das große Loos fällt in zwanzig Parcellen auf kleine Leute. Seine Wirkungen sind wundersam. Der Eine wird Verschwender, der Andre Geizhals; der Dritte läßt sich von seiner Frau scheiden; ein Andrer, eben im Begriff, sich von ihr scheiden zu lassen, versöhnt sich mit ihr (durch das Glück! Das Glück macht die Menschen für Liebe und Güte zugänglicher); ja Einer erhängt sich, weil er vergessen hatte, die fünfte Klasse zu berichtigen, und nichts bekam. Alles das kam vor und wurde lebhaft besprochen. Durch jene 250 Thaler, die indessen bald zusammenschmolzen, hatte das Vertrauen auf himmlische Mächte, die unser Erdenloos mit Liebe führen, zugenommen.

In den städtischen untern Volksschichten war vom Freihandel keine gute Meinung verbreitet. Das Seufzen über „die englischen Waaren" verband sich beim apokalyptischen Vetter mit seinen Weherufen über seine Sünden. Er war ergeben in Gottes Fügungen, las aber doch zu eifrig in den Büchern der Geschichte, um zuzugeben, daß Gottesverfügungen und Ministerialverfügungen gleiche Verehrung verdienten. Die Lieblosigkeit des Staates gegen seine Kinder entsprang ihm aus dem allgemein herrschenden Unglauben, der nach ihm nirgends finstrer waltete als in den Köpfen der Staatsmänner. Und nicht nur die kleine Zahl der Musselinweber, die aus der Mode gekommen waren, klagte über die Politik der Hardenberg, Schuckmann, Klewitz, sondern durch alle Stände der Arbeitenden ging Seufzen und Jammern über die „hereinkommenden" Waaren. Wenn diese Menschen sich auf der andern Seite selbst gern ein wohlfeiles Pfund Fleisch vom Lande hereinschmuggelten und die Zollstätten und Metzger umgingen, so drückten sie den Naturzustand aus: Schütze die Arbeit, erleichtre die Ernährung! Freilich sagen unsere Nationalökonomen, daß hierin ein sich selbst aufhebender Gegensatz läge. Der Volksverstand könnte jedoch erwidern: Diese Selbstaufhebung verschuldet das Budget des Staates. Eine Schluß-

folgerung, die auch im Volke nicht ausbleibt. Dies sagt einfach: Die Soldaten und die Beamten kosten zu viel! Und um dieser auf der Hand liegenden Wahrheit zu entgehen, erfindet man so viel national-ökonomische Systeme, die der Lüge a posteriori den Schein der Wahrheit a priori geben sollen! Dem Staatsbudget, diesem allein sollten die Consumenten, die Bauern, Rittergutsbesitzer, jetzt die Socialisten die Polemik widmen, die sie dem Producenten widmen. Man lehrt uns das Evangelium von der Ausgleichung. Freilich, der apokalyptische Vetter starb nicht Hungers, er hatte keine Familie und hätte von Wasser und Brod leben können, da ihn weit mehr nach himmlischer Speise hungerte und dürstete. Aber ganze Vorstädte verschmachteten im Elend. Man sagt: Setzt die Zölle herab im Interesse des Consumenten! Allein man vergißt, daß es im Staatsleben nicht darauf ankommen sollte, wer zuletzt lacht, sondern auf den, wer zuerst weint, nicht auf die Begünstigten, sondern auf die Beschädigten. Oder beruht der moderne Staat nicht auf so viel Gesittung, daß man den Satz aufstellen könnte: Im Leben leidet immer der am meisten, der den ersten Stoß bekommt —? Die Avantgarde ist am übelsten dran. Die spätere Ausgleichung kommt; ja; sie kommt auf dem Kirchhof. Dem gesitteten Staat muß erst an der Arbeit, und dann erst am Genuß gelegen sein. Wo Werthe geschaffen werden, Menschenhände thätig sind, da ist es Pflicht des Staatsmannes, so behutsam und zart aufzutreten, wie in der Nähe von Kranken, die geschont sein wollen. Ferner: Nicht nur grausam ist es, auf die Ausgleichung der socialen Kirchhöfe, Hunger und Elend, zu verweisen; es sieht auch prekär mit dieser Lehre für dasjenige selbst aus, was sie anstrebt. Die Consumtion und die Production gehen nicht mit gleichem Schritt. Sie marschiren ohnehin, da es über Leichen geht, nicht in gleichem Tact. Die Production hat ein rasches Tempo, sie schafft, um zu leben. Die Consumtion geht langsamer, träger. Man kann tausend Producenten getödtet haben, ehe sich ein Consument entschließt, den Vortheil, den ihm der Tod Jener eintrug, wirklich anzutreten und zu verwerthen. Denn wie sich der Mensch gewisse Dinge, und wenn sie noch so theuer sind, doch kauft, so versagt er sich andre,

und wenn sie noch so wohlfeil werden. Ihr bietet dem sterbenden Arbeiter wohlfeile Kleiderstoffe. Gütiger Himmel, ist das Eure Ausgleichung? Er kann von wohlfeilerem Kattun nicht leben, wenn seine Hand überhaupt nichts verdient. Freihändlerische Gutsbesitzer thun, als wenn sich ein Fabrikarbeiter mit Baumwollenzeug ernähren könnte. Aber das Handwerkszeug wird wohlfeiler, sagt man dem Arbeiter, der eiserne Geräthschaften bedarf. Ihr Lieben, das Handwerkszeug ist für einen Arbeiter meistentheils eine Ausgabe, wie wenn Ihr Euch alle fünf Jahre einmal eine Badereise gestattet! Alle Tage schafft sich der Tischler Stemmeisen und Sägen nicht an. Die Lehre von der Ausgleichung macht sich wie ein mathematisches Exempel, das richtig auf dem Papier aufgeht, aber in Praxis geht sie nicht auf; denn der, der den ersten Stoß einer Neuerung empfängt, soll und muß im gesitteten Gesellschaftsleben so viel voraus haben, als hätte er statt Eines Stoßes, deren so viele erhalten, als genug sind, um ihm den Tod zu geben. Es ist betrübend, daß ein Protest gegen die Freihändler wie eine Vertheidigung jenes Schutzsystems herauskommt, das nur für die Aufstellung unserer Heere von Soldaten und Beamten erfunden ist.

In alle diese Eindrücke einer nun schon immer bewußter werdenden Jugend, in diese oft wie ein physischer Druck schmerzende Sehnsucht nach einem Leben voll reinerer und höherer Anschauungen, in diese gebundene ohnmächtige Knechtschaft eines schon früh mit seinen gegebenen Lebensbedingungen zerfallenen Jugendmuthes fiel endlich ein Sonnenstrahl, der dem Knaben Licht, Erlösung, Freiheit brachte. Siehe da! Die Geschichten von Feen und mildthätigen Zauberern, deren der Knabe so manche aus den entliehenen Märchenbüchern seiner Mitschüler gelesen hatte, schienen sich plötzlich zu verwirklichen. Die Pforten einer Zauberwelt, goldene Pforten eines Lebens, wo man die Armuth, die Leidenschaft, den Fluch der ewigen Mühe nicht kannte, rauschten auf. Es erfüllte sich die Ahnung einer andern Welt, die der Knabe geträumt, seit er eines Sommerabends am Opernhause in ein Fenster lugte und wunderschöne Männer in Harnischen, andere mit schwankend bunten Feder-Kronen auf dem Haupte gesehen. An dem

Eingang des Opernhauses las er, über diesen Götter-Anblick aufgeregt: Heute: Ferdinand Cortez. Aber nicht die Welt des Scheines allein that sich mit so mächtigen Wirkungen auf, es war die wirkliche, die Welt des Reichthums und der Bildung.

VIII.

Dem mit Blumen die morsche Zerbröckelung der Mauer verbergenden Fenster der Wohnung des Knaben, einem hohen, rundgewölbten, noch jetzt vorhandenen, gegenüber lagen stattliche Häuser. Da wohnten Bode, der Astronom, Osann, der Mediciner, Hufeland's Schwiegersohn, Hufeland selbst, der Leibarzt des Königs, neben ihm der Generalstabsarzt der Armee, ein wohlwollender Herr, Dr. Göhrke, (der den Knaben in seinen Zimmern duldete, falls sich dieser die über einer großen befestigten Schuhbürste geschriebene Weisung am Eingang des Hauses „Merks" gründlichst gemerkt hatte) und des Königs Zahnarzt, Lautenschläger. Alle diese gelehrten Asklepiaden besaßen Gärten. Göhrke, in dem Hause, das jetzt eine Königliche Hebammenschule und Entbindungsanstalt geworden ist, besaß nur einen bescheidenen, der lediglich seinem Bedienten genügen konnte, von welchem sich der in dem Hause eingebürgerte und fragsame Knabe die Lazarethzettel der Garnison deuten ließ, die regelmäßig hieher abgeliefert werden mußten. Der Knabe fand da alle Krankheiten wieder, die zu gewissen Zeiten auch die Mutter, der Vater, die Tante haben wollten. Nur Eine „lateinisch" genannte Krankheit, von welcher er nie gehört hatte, kam ihm merkwürdig vor, weil an dieser die meisten „Gemeine und Spielleute" erkrankt waren. Der Bediente war discret. Nie hat er den Knaben aufgeklärt, welches das Leiden gewesen, das regelmäßig auf jedem Zettel den halben Krankenbestand bildete. „Das wirst du schon noch erfahren, wenn du älter bist!" Hufeland's Garten war düster, von einer hohen Mauer umgrenzt; die Beete waren zierlich ab-

gesteckt und mit Buchsbaum eingefaßt. Die ganze Wohnung des berühmten Mannes hatte etwas Schweigsamfeierliches und entsprach der Antwort, die er einst seinem Bedienten gegeben hatte, als ihn dieser zu seinem Befremden nicht mehr mit Guten Morgen, Herr Geheimerath! begrüßte. „Sie antworten ja nicht, Herr Geheimerath!" hatte der alte Diener erwidert. „Was!" antwortete Hufeland. „Ich antwortete nicht? Sag' Er nur immer Guten Morgen! Die Antwort denk' ich mir!"

Die Gärten der anderen Gelehrten lagen nach dem Katzenstieg (Georgenstraße) hinaus hinter Höfen, deren gepflegte fast holländische Sauberkeit bei gewissen geschlossenen Häusern in Berlin Demjenigen besonders erinnerlich sein muß, der sich damit eine pedantische Eigenheit und fast einsiedlerische Menschenfeindlichkeit der vermöglichen Bewohner verbinden kann. Es gab in Berlin kleine geschlossene, von außen gepflegte Häuser, die den Eindruck machten, als hätte nie ein menschliches Auge in sie eingeblickt, außer dem Bewohner, der dann sicher zur französischen Colonie gehörte oder „Rentier" hieß oder ein dilettirender Gelehrter war. Von jenen Katzenstieg-Gärten war der eine besonders geheimnißvoll. Ueber seine hohe Mauer hinweg rankten Weinreben, ja man sah manche braune Traube an der Sonne reifen. Die Obstbäume neigten sich unter so schwerer Last, daß der Besitzer, es war der Zahnarzt des Königs, die Gaumen und Zähne der benachbart einkasernirten Ulanen fürchten mußte, und die Mauer noch höher zog, als sie schon war, ja sie am obersten Rande mit zerschlagenen Flaschen verkitten ließ. Nun glitzerte die Mauer in der Sonne. Aber selbst die grüngläserne Mauer-Plombirung des Zahnarztes mußte sich gefallen lassen, daß nächtlich die Ulanen mit ihren Lanzen daran stocherten und stellenweise die Bahn zum Uebersteigen frei machten. Wie hätte der Knabe ahnen können, daß er in diese hermetisch verschlossene Herrlichkeit je würde eintreten, an diesen Rosen, Lilien, Maiblumenbeeten, später an dieser wunderbaren Obsternte wenigstens in unmittelbarer Nähe würde den Blick erlaben können!

Dies Heil widerfuhr ihm nicht durch den Zahnarzt des Königs, sondern durch einen bei ihm einwohnenden Miether,

einen reichen, „vornehmen" Mann, der ursprünglich ein Maler war, doch die Malerei nur als Dilettant betrieb. Der Sohn des Malers wurde des Knaben Gespiele, wie des Knaben Schwester die Gespielin der Tochter. Ein neuer seltsamer Lebenskreis öffnete sich für zwei Kinder, die diese auffallende Bevorzugung keinem andern Verdienst als der über ihre Lebensverhältnisse hinaus auffallenden Ordnung und „Propreté" ihres Erscheinens verdankten. Das Haus des Malers wurde allmälig eine förmliche neue Heimath. Alle Lebensfäden verspannen sich in ein Doppeldasein. Eine Alltags-, eine Sonntagsexistenz begann. Beide kämpften miteinander. Die reine, schöne, blaue Luft der letzteren stieg siegreich über die erste wie über trübe Nebel empor. Statt Blei sah das Auge Silber, die Hand faßte nicht mehr das Rauhe allein, sondern auch das Weiche, Seide und Sammt an, das Ohr hörte nicht mehr das Wiehern der Rosse und die rauhen Töne der zankenden Leidenschaften, sondern Musik, Hausmusik, auch die Musik der feineren Sitte und der anstandsvollen Selbstbeherrschung. Es war ein wunderbar neues Dasein. Konnte auch die Hülle der gewöhnlichen Existenz nicht ganz abgestreift werden, so versuchte doch selbst in ihrer Gebundenheit die Psyche das Wachsen ihrer Schwinge zu erproben.

Der Maler und seine Gattin waren seltsamerweise ebenfalls aus Pommern. Das allein schon wurde ein Band des wohlwollendsten Zufalls für die Eltern. Der Sohn führte denselben Vornamen wie der Gespiele, die Tochter denselben wie die Gespielin. Auch das war ein so überraschender Zufall, daß nun die vier Kinder fast dem Maler zu eigen gehörten. Dieser Mann selbst war einer der eigenthümlichsten Menschen und einer von Denen, die bis noch in spätere Zeit die Signatur des alten Regimes trugen. Es war wieder der Vater des Knaben, noch Einmal wiedergegeben, nur höher potenzirt. Dieselbe Lebhaftigkeit, dieselbe ehrgeizige Unruhe, derselbe rastlose Eifer. Auch dieselben Auffassungen vom Leben, der Zeit, den Pflichten des Menschen und Staatsbürgers. Vermögend durch seine wohlwollende Gattin, die im Talent der behaglichen Lebenseinrichtung eine Meisterin war, hatte sich Herr Cleanth, wie wir ihn nennen wollen, ohne Selbstbetrug gestehen dürfen,

daß die Malerkunst in ihrer höheren Bedeutung sein Beruf nicht war. Er portraitirte mit Geschick, gab jedoch nichts „auf die Ausstellung", und ergriff vielmehr vorzugsweise die untergeordneten Branchen der Malerei, besonders die eben neuentdeckte, von München gekommene Lithographie. Hier sah er unangebrochene Schätze. Die Lithographie konnte den Buchdruck ersetzen. Was hatten die Verwaltungsbehörden nicht alles an Formularen zu drucken! Cleanth's schaffender Trieb ging immer auf das Nützliche beim Schönen. Reine Idealität ohne Zweck konnte ihn nicht erwärmen. Ein Nutzen aber, der durch die Kunst oder Wissenschaft für das praktische Leben gewonnen wurde, erfüllte sein Auge mit blitzendem Feuer. Cleanth war durch und durch ein Mann der Methode und des Systems. Bestünde die Malerei allein in der Anwendung der Albrecht Dürer'schen Meßkunst, so wäre der Vater des Gespielen ein Meister geworden. Der Zirkel, das Richtmaß, der Zollstock waren ihm geläufiger als die Palette und der Pinsel, welchen letztern er denn auch in späteren Jahren ganz niederlegte. Immer näher kam ihm die große umsichgreifende polytechnische Strömung des Zeitalters, der Fortschritt in allen seinen realistischen Offenbarungen, Dampf, Elektricität; jeder Tag schien ihm Neues zu bringen. Die Zeitbewegung auf dem technologischen und physikalischen Gebiete riß ihn mit all seinen Bildern und Bossierversuchen so fort, daß sich aus ihm der gewandteste technische Fabrikant entwickelte. Dabei spekulirte er damals, wie man jetzt spekulirt. Er kaufte Häuser, verbesserte sie etwas und verkaufte sie wieder. Sein letztes Haus war das jetzt ein Palais gewordene Nr. 12 und 12a auf dem Leipziger Platz.

Herrn Cleanth's Bildung wurzelte in der neologischen, freigeistigen Richtung des endenden vorigen Jahrhunderts. Freimaurerei trieb er mit Leidenschaft. Durch seine große Vorliebe für die Logensitzungen und die vertrauliche geheimnißvolle Freundschaft mit einem Kreise engverbundener Brüder reizte er die Neugier seiner beiden Knaben nicht wenig, die schon vor „Royal York" immer mit dem Schauer vorübergingen, sich denken zu sollen, daß sich hier in dem seltsamen Gebäude,

auf der grünen, mit Kastanien und Ulmen bepflanzten schönen Wiese, Menschen versammelten, deren erstes Lernprobestück darin bestünde, in einen großen, ausgehöhlten, mit Spinnen und Würmern angefüllten Apfel zu beißen. So war die Neugier der Knaben befriedigt worden. Herr Cleanth unterhielt nicht die geringste Verbindung mit der Kirche, und ängstigte dadurch nicht wenig die Glaubenstreue der Eltern seines halben Adoptivsohnes. Religion war bei ihm Wohlanständigkeit und das allgemeine moralische Verhalten. Diesen Mangel an Christlichkeit mußte man bei ihm hinnehmen, sich auch sonst Eigenheiten des strengen Herrn gefallen lassen. Er duldete keinen Widerspruch, war Erzieher nach Grundsätzen und gab dem neuen Gespielen seines Sohnes durch eine unvergessene Ohrfeige sogleich beim Beginn ihrer Freundschaft einen Vorschmack, wie sich nach seinem System Charaktere zu entwickeln hätten. Diese Ohrfeige erzeugte eine Art Revolution. Erst eine wilde, stürmische nach Außen hin. Der passive Held derselben, der sich handgreiflich nur von den angebornen Eltern strafen lassen wollte, schrie, rannte davon und wollte von dem glänzenden Parquet, von der Welt der Teppiche, Consolen, Bronzeleuchter, Spieluhren, Gemälde, nichts wissen, wenn man dort Ohrfeigen bekäme. Solche Früchte des erschlossenen neuen Paradieses hatte der bei aller Zerflossenheit oft „böse“ und trotzige und widerhaarige Junge von außen auf den Bäumen des Gartens am „Katzenstieg“ nicht blühen sehen. Der Entflohene wollte nicht wiederkommen. Erst lange Verhandlungen, Congresse, stillangestellte Vergleiche mit den doch so reichlichen Kopfnüssen, die auch zu Hause hingenommen werden mußten, zutraulichste Anreden führten den Gedenkzettelten endlich in sein Paradies zurück. Er folgte „nicht mehr wie gern“, aber die Lehre war für beide Theile gut, für den armen „Geduldeten“ und für den reichen „Duldenden“.

Herr Cleanth behauptete, in seiner Wohnung kein gutes Malerlicht zu haben — er malte eine geraume Zeit auf dem Königlichen Schlosse an einer Copie eines Krüger'schen Königsbildes in Lebensgröße — und kaufte sich in der Behrenstraße (Nr. 54) ein eigenes Haus. [Diese Trennung von der „Stall-

straße" störte keineswegs den Verkehr der Kinder. In der Behrenstraße wurde mit dem beginnenden Frühjahr ein Versuch gemacht, dem Hofraum einen Garten abzugewinnen; Spaten, Rechen, Egge waren dafür bereits zu Weihnachten erobert worden. Kaum ließen sich aber auf der frischumzäunten Erdfläche die ersten grünen Halme der ausgestreuten Sämereien blicken, so wurde bereits das Haus mit Gewinn verkauft. An das verlassene knüpfte sich dem Knaben eine romantische Erinnerung. Im unteren Stockwerk starb einem Offizier — dem spätern Commandeur der „Reichsarmee" von 1848, General von Peucker — seine junge Frau. Der Witwer war so erschüttert, daß er sich zum Andenken an seine theure Geschiedene ein Zimmer mit schwarzem Flor ausschlagen ließ. Auf einer Art von Katafalk und vor dem Bilde seiner schönen jungen Gattin, das von Wachskerzen erhellt wurde, sprach er, so sagte man, täglich knieend seinen Schmerz aus. Diese Situation eines betenden jungen Offiziers, die Draperie des Zimmers mit schwarzem Flor, die Erleuchtung des Bildes mit Kerzen, alles Das lebte noch lange in der aufgeregten Einbildungskraft des Knaben und lebte selbst da noch, als der poetisch gestimmte Witwer längst wieder eine neue Gattin genommen hatte.

Herrn Cleanth's neues Haus war ein Palast, es konnte die Wohnung eines Fürsten sein. Eine große Freitreppe mit eisernem Geländer führte von zwei Seiten zu einem damals zwar nur zweistöckigen, aber in der Länge imposanten und einen ganzen Schenkel des „Achtecks" am Potsdam-Leipziger-Thore einnehmenden Gebäude. Ein geräumiger Hof mit Stallungen trennte es von einem Garten, der sich bis an die Parkgärten der Wilhelmsstraße zog. Hier ließ sich in Glückseligkeit schwelgen. Trotz der weiten Entfernung von der Universität über die Linden, den Wilhelmsplatz, die Leipzigerstraße hinweg, wurde doch in der doppelten Existenz fortgelebt und die trübselige Hülle der Armuth für Stunden, ja Tage abgestreift. Der reiche Gespiele erhielt seinen Unterricht daheim. Herr Cleanth übte sich selbst im Lehren, im Anwenden pädagogischer Systeme. Vieles, was der Sohn lernte, kam auch dem Genossen zu Gute. Kinder tauschen gern ihr erstes Wissen aus. Erst der vom Ehrgeiz gestachelte ältere

Jüngling behält sein Wissen egoistisch für sich, ja ist zum Verheimlichen seiner Fortschritte geneigt. Sonntags wurden nun die Frühstunden seltener in den Kirchen und fast immer im sonnigen Zimmer des Gönners zugebracht, wo von diesem die beiden Freunde unter Blumen und Gemälden im Zeichnen unterrichtet wurden. Die Methode, die Herr Cleanth befolgte, war streng. Jedes Aufblicken von der Arbeit wurde gerügt, jedes Versehen bestraft. Während die Knaben Augen, Nasen, Lippen, Ohren, Köpfe, später auch Thiere zeichneten, schritt Herr Cleanth mit knarrenden Hausschuhen durch's Zimmer, las polytechnische Journale und beaufsichtigte die Zöglinge zwei Stunden lang mit einer Strenge, die der endlichen Erlösung und dem Sichtummelndürfen im Garten einen doppelten Reiz verlieh. Kinder der Armen wachsen natürlicher und freier auf als die der Reichen. Diese sollen um jeden Preis eine vorzügliche Bildung erhalten und sind darum das stündliche Augenmerk ihrer Eltern und Erzieher. Jene, den Eltern oft eine Last, müssen für sich selbst sorgen und lernen dabei leichter, sich ihr Leben frei bestimmen. Fürstensöhne vollends werden auf ihre künftige Würde wie Sklaven vorbereitet.

Immer unsichrer wurde die Brücke der Rückkehr zur Existenz der Eltern. Die häusliche Lage wurde dem Knaben gegenständlich. Er urtheilte darüber, seitdem er vergleichen konnte. Von dem Naturgeheimniß der Liebe und kindlichen Anhänglichkeit an das Vaterhaus ging nichts verloren, aber der grelle Reiz der Eindrücke dämpfte sich ab. Nicht mehr wurde so aufmerksam gelauscht, wenn Vetter Wilhelm von der Selbstgerechtigkeit und der Gnadenwahl, Vetter Christian von Ungarn, seinem Ehewirrsal und den neuen Seidenhüten sprach. Man lachte nicht mehr über einen lustigen Verwandten, der zu Hause ein kranker Hypochonder, in Gesellschaft ein ausgelassener Schnurrenreißer war und nichts lieber that, als sich einen Besen kommen zu lassen, diesen verkehrt zwischen die Beine zu klemmen, ihn als Spinnrocken gleichsam abzuspinnen und dazu ausgelassene Lieder zu singen. Die neue Lebenssphäre stand unter anderen Bedingungen. Hier im Cleanth'schen Hause kamen nur die Besuche von Hofräthen, Hofräthinnen, Geheimerathstöchtern, Professoren, Künstlern,

Offizieren, jungen Studirenden, die aus Stettin ihre Empfehlungsbriefe brachten und wöchentlich an einem bestimmten Tage zu Tisch erscheinen durften. Herr Cleanth übersah schnell seine Leute. Romantik und Altdeutschthum waren ihm in demselben Grade verhaßt wie dem Vater. Chimärische Träumerei erschien dem Mann der praktischen Nützlichkeit als verderblicher Mehlthau für jede Jugendentwicklung. Die Lectüre von Märchen duldete er nicht. Raff's Naturgeschichte und die Kupfer zum Büffon standen ihm höher als Tausend und Eine Nacht. Die einzige Beschäftigung der Phantasie, die Herr Cleanth zuließ, war die mit der Geschichte, zu welcher seine Knaben durch Becker's Weltgeschichte in zehn Bänden und dessen Erzählungen aus der alten Welt angeleitet wurden. Herr Cleanth verwarf die gewöhnliche Methode der Schulen und bildete seinen Sohn nur durch Privatunterricht, dem er meist selbst beiwohnte. Wehe dem Lehrer, der seinen Erwartungen nicht entsprach. In der Musik mußte ihm die damals neue Logier'sche, von Stöpel angewandte Methode ganz besonders erwünscht kommen. Doch war Herr Cleanth wie Aeolus. Rauhe und sanfte Winde hatte er zugleich. In so furchtbar dunkle Gewitterwolken er sich hüllen konnte, eben so oft konnte er sanft und milde wie eitel Sonnenschein sein.

In der traulichen Geselligkeit eines gebildeten Hauses liegt ein unendlicher Reiz. Kein Patschouli ist dafür nöthig, kein strahlender Lüstre. Duft und Glanz liegt schon allein in der ganzen Weise eines solchen Hauses selbst. Die Ordnung und die Pflege verbreiten eine Behaglichkeit, die ebenso das Gemüth wie die äußeren Sinne ergreift. Die kleinen Arbeitstische der Frauen am Fenster, die Nähkörbchen mit den Zwirnrollen, mit den blauen englischen Nadelpapieren, mit den buntlackirten Sternchen zum Aufwickeln der Seide, die Fingerhüte, die Scheeren, das aufgeschlagene Nähkissen des Tischchens, nebenan das Piano mit den Noten, Hyacinthen in Treibgläsern am Fenster, der gelbe Vogel in schönem Messingbauer, ein Teppich im Zimmer, der jedes Auftreten mildert, an den Wänden Kupferstiche, das Verweisen alles nur vorübergehend Nothwendigen auf entfernte Räume, die

Begegnungen der Familie unter sich voll Maß und Ehrerbietung, kein Schreien, kein Rennen und Laufen, die Besuche mit Sammlung empfangen, Abends der runde, von der Lampe erhellte Tisch, das siedende Theewasser, die Ordnung des Gebens und Nehmens, das Bedürfniß der geistigen Mittheilung — in dem Zusammenklang aller dieser einzelnen Akkorde liegt eine Harmonie, ein Etwas, das jeden Menschen sittlich ergreift, bildet und veredelt.

Die Gartenlust wurde wie von Bienen genossen. Aber bei der Freude am Laufen und Rennen in den symmetrisch angelegten Wegen, unter hohen Rosenbüschen, Stachelbeer- und Himbeerhecken durfte durch die Knabenhand auch die wirkliche Pflege der Blumen nicht vernachlässigt werden. Da pflanzte und säete man, man führte die Gießkanne, wenn sich die Sonne senkte, man half ohne Naschhaftigkeit den Erntesegen einbringen und arbeitete immer nach bestimmten, vom mathematischen Herrn Cleanth gestellten Aufgaben. Da war an einem Salatbeet Unkraut auszujäten, Stöcke waren für die Nelken zu schneiden, die zerstreuten Blätter der aufgeblühten Centifolien zu sammeln, eine Arbeit, die sich den Knaben dadurch belohnen durfte, daß sie die Rosenblätter dem Apotheker am Ziethenplatz korbweis verkauften. Lange Weinspaliere wurden nach der neuen Kecht'schen Grundregel der häufigen Entfernung der Blätter gezogen. Ein Gärtner führte die Oberaufsicht, die jungen Freunde mußten helfen. Herr Cleanth duldete keine Spiele, höchstens solche, bei denen etwas gelernt, irgend eine geistige Thätigkeit oder mechanische Fertigkeit zugleich gebildet wurde. Wie frucht- und blumenreich war dieser Garten! Malerische Sträuße von weißen und rothen Lilien, Rosen und Nelken wurden im Sommer, von Hollunder und Maiblumen in erster Frühlingszeit zusammengestellt. Der Thau haftete noch an ihnen um Mittag. Was giebt es in einem Garten für Thatsachen, die Kindern merkwürdig sind! Frösche verbargen sich in einem Tümpel, Maikäfer wurden je nach der Farbe der Halsschienen und der Fühlfäden in mehr Gattungen eingetheilt, als vielleicht Büffon nennt, Goldkäfer, die träge und duftberauscht in der Mittagssonnenhitze auf Blumenkelchen in allen Regenbogenfarben schillerten, wurden auf-

gescheucht. Kinder horchen auf Alles, was da wispert und knuspert und raschelt. Sie sind auf einer ewigen Schleichjagd nach Allem, was sich im Grase und auf und unter der Erde regt. Ausgerüstet mit einem scharfstechenden Spaten ist ein Knabe König der Natur. Den Spaten über die Schulter gelegt verläßt er den Garten, ißt nach der Arbeit sein Obst, sein Butterbrot, trinkt sein Glas Wasser mit einer Zufriedenheit, als hätte er seinen Lohn um die Ordnung der Welt verdient.

Nach einem Gewitter in einen Garten zu treten, wenn die sandigen Wege rasch die herabgestürzten Güsse aufgesaugt haben und die Rosen und Nelken und Levkoien alle wie gebadet stehen, das ist ein besonders fesselnder Genuß. Die Blumen sind dann wie neugeboren und durchwürzen die gereinigte Luft. Jetzt erst haben sie Kraft, gleichsam durch alle Räume in Farbe und Duft ihren Unterschied zu zeigen. Tritt dann die Sonne hervor, so kommt nichts den nassen Blumen gleich. Am Jasmin hängen die Tropfen wie gebannt. Sie müssen lange ihre Kraft sammeln, bis sie schwer genug sind, auf die grünen Blätter zu rollen. Je ölhaltiger die Blume, desto länger glitzert das Naß in solchen Einzeltropfen auf ihrem Kelch. Eine hundertblättrige Rose, sich eben entfaltend aus der stachlichten grünen Hülle, besäet von kleinen Regentropfen, die nicht weichen wollen und in der wolkenfrei wieder heraustretenden Sonne blitzen, ist wol das lieblichste Bild der Blumenwelt, das kein Mignon, kein Redouté vollkommen treffend wiedergeben würde.

Die herrliche schnee- und frostpoetische Winterzeit bewegt sich zumeist um die Weihnachtsfreude. Das Hoffen geht vorher und das Genießen folgt. Die Weisheit des Herrn Cleanth duldete um Weihnacht kein gieriges Tilgen des Genusses. Reichlich wurde gegeben, aber seine Gaben waren nicht für flüchtige Zerstreuung, wovon die Kinder so bald ermüdet sind. Die Spielmaterialien, die angeschafft wurden, waren solche, die entweder das Nachdenken oder den Fleiß anregten. Kirchen zum Auseinandernehmen, Thonsteine zum Bauen wurden geschenkt. Soldatenspiele erschienen leer und nichtssagend. Alles Schreien, Toben, Lärmen um Nichts war ihm verhaßt.

Theaterspiel gestattete er allerdings, das war eine Concession der Liebe, da seine Gattin die Bühne liebte. Aber die Figuren hatten sich die Knaben selbst zu coloriren, aufzukleben, mit Drähten zu versehen. Zeitweilig wurde ein chinesisches Schattenspiel hinter einem ölgetränkten Rahmen aufgeführt. Der „König von Kinderland" hieß das barocke Drama, wozu die Knaben Text und sogar die Figuren geliefert erhielten und im Komödiespielen das Mögliche leisteten. Bei diesen ästhetischen Spielen ließ der Freund die Initiative seinem Genossen, dem Erzähler, während dieser, wenn Häuser oder Kirchen gebaut werden sollten oder sogenannte Geduldspiele zusammengesetzt, dem Andern die Vorhand gab. Kartenspiel und Damenbrett gestattete Herr Cleanth als Uebung des Verstandes und Anreizung zur Behauptung — seiner persönlichen Vortheile. Er ging in allen seinen Theorieen von dem Gedanken aus, daß das Leben zum Fortkommen die Nothwehr bedingt. Sein Lieblingsspruch war von den Tauben, die Keinem gebraten in den Mund flögen. Grade damals war ein Ringen und Regen für die materiellen Interessen erwacht; Erfindungen, die gewerblichen Künste, die vielen Bauten der Regierung, die neuen Anlehen, die Hoffnungen eines dauernd befestigten Friedens, Alles zeigte ihm Gewinne und Vortheile, die man durch Fleiß, Eifer und vorzugsweise rasches Zugreifen erobern könnte. Beispiele von großen Erfolgen, die eine kluge Berechnung der Umstände, scharfes Aufpassen auf Constellationen erzielt hätte, wurden mit fast schlauer, eulenspiegelhafter Behaglichkeit erzählt und als Triumphe der Klugheit dargestellt. Dem Gespielen des Sohnes ging meistens die Erzählung davon in's eine Ohr hinein und zum andern hinaus. War ihm doch selbst die Existenz in diesem Hause ein Märchen, wie sollte er nicht an noch höher liegende Märchen denken! Ihm waren diese großen Tischtafeln mit den blendenden Servietten, den silbernen Löffeln, den gestickten Serviettenbändern, den mehrfachen Gängen der Speisen und Desserttorten, die hellen Lampen mit Gazeschirmen, die Klingelzüge, die Krystallkarassen, die Teppiche, die Gemälde, das Pianoforte, die Besuche, die Conversationen vollkommen genug, wie sollte ihm dies verzauberte Haus ein weiteres Tummle Dich! und noch

dazu auf dem Gebiet des Realismus predigen? Alle Lehren des Herrn Cleanth gingen ihm nur in die Phantasie. Ein Beweis, wie in der Erziehung jede Theorie von den Grundlagen abhängt, auf die man baut. Es giebt keine absoluten Methoden, sondern nur solche, die auf die Umstände anzupassen sind.

Die frühe Neigung für die Bühne fand in diesem Hause Nahrung. Sonst hatte sich der Knabe mit den Puppenspielen begnügt, die in einer „Tabagie" der Mittelstraße auf einem mannshohen Theater aufgeführt wurden. Diesen „gottlosen" Spielen, die noch dazu zwei Groschen Eintrittsgeld kosteten, beiwohnen zu dürfen, war erst die Folge langen Bittens und Bettelns bei den Eltern. Sicher war der Knabe immer der Erste, der im noch dunkeln Saale erschien und sich dicht an die Brüstung des noch stillen, geheimnißvollen Gerüstes setzte. Allmälig gesellten sich dann andere Freunde des Puppenspiels hinzu, darunter Viele, die nicht der Jugend angehörten. Man hatte die ersten Symptome eines mit Bier und Taback verbundenen Kunstgenusses, wie diesen jetzt die Berliner Nebentheater ausbeuten. Ehrbare Alte, Männer und Frauen, erwarteten mit ernsthafter Spannung Casper's heutige gute Laune. Der Saal wurde allmälig durch einige Blendlampen erhellt, man hörte ein Klopfen und Hämmern auf der Bühne, zuweilen plumpste irgend ein schwerer Gegenstand auf. Das war dann gewöhnlich einer der Acteurs, der seine Garderobe vervollständigt bekam. Ein lautes Sprechen hinter dem Vorhange störte keineswegs, sondern reizte nur die Spannung. Ringsum wurde es immer regsamer und heitrer, in der Ferne begann eine Musik, der ganze Saal füllte sich mit Publikum, und durch die Ritzen des Vorhangs schimmerten schon die Lichter. Der Vorhang rauschte auf, zuweilen nicht ohne Verwickelung der Gardine, der dann von innen eine Hand nachhelfen mußte. Und die Scene begann. Meist mit dem Exordium Casper's, der mit einem Jodler und He! Holla Wirthshaus! hereinbrach und in's Publikum Stimmung, vielleicht auch in die Darsteller selbst bringen mußte. Dann kamen die herrlichen Trau-, Schau- und durch den überall eingeschmuggelten Casper halben Lustspiele vom bayrischen Hiesel,

von den Kreuzfahrern, Abällino, besonders aber das Zug- und Modestück des Tages, der Freischütz, dieser sogar mit Gesang und niemals ohne Feuerwerk, was sich der Wolfsschlucht wegen ja von selbst verstand. Besonders war dem Knaben der bayrische Hiesel sympathisch. Ein sanfter, lieber, mit Noth zum Räuber gepreßter Knabe, das Anderle, nahm darin nur mit Thränen im Auge an Mord, Raub, Brand und Ueberfall Theil, sang Schnaderhüpferln von seiner Feder auf dem Hut, seiner Büchse zum Schießen, seinem Straußring zum Schlagen, seiner jugendfrohen Waidmannslust. Dies Lied wurde die Lieblingsarie des Knaben und oft dem Anderle nachgejodelt. Der Brand der Mühle, wo endlich die Soldaten den Hiesel einfangen, wurde auf dem Theater im Cleanth'schen Hause nicht ohne Blicke auf die Feuerversicherungspolice nachgeahmt. Auch Faust kehrte im Puppenspiel wieder, ohne Meerkatzen zwar, aber mit den handgreiflichen Geistern Vitzliputzli und Auerhahn, die auf ein Halippe! ebenso rasch aus der Luft geflogen kamen, wie sie auf ein Haluppe! wieder verschwanden. Casper, Faustens in's Bayrische übersetzter Wagener, hatte diese Zauberformel seinem Herrn abgelauscht und wendet sie einige Mal, wo ihn hungert und dürstet, mit glücklichem Erfolge an. Das Erscheinen und Verschwinden der ihn sofort mit Speise, Trank und allen Bequemlichkeiten erfreuenden Geister macht ihm dann so viel Spaß, daß er die Teufel auf Halippe und Haluppe in athemlose Bewegung setzt, sie bald kommen, bald verschwinden läßt, sie aber dadurch auch dermaßen erzürnt, daß sie sich zuletzt grimmig auf ihn selbst werfen und ihn unter Hülfeschreien massakriren, während dessen der Vorhang fällt. Ein gewiß wirksamer Actschluß. Melancholisch war das Ende des Faust. Faust hatte alle Wunder verrichtet, wobei ihn der Teufel unterstützte. Endlich aber rückt seine Stunde heran. Gespenstisch hört man die Uhr schlagen. Casper hat einen Ruheposten als Nachtwächter gefunden und singt im Mondenschein auf nächtlichstiller Straße sein Hört ihr Herren! Da begegnet er dem seufzenden und wehklagenden Faust. Es entspinnt sich ein Dialog, der etwas mit dem des Valentin und Flottwell im letzten Act des Verschwenders Aehnlichkeit hat. Aber hier

helfen alle guten Grundsätze, alle reuigen Entschließungen nichts mehr. Die Uhr wiederholt ihre Schläge, halb, dreiviertel. Es liegt eine dem Knaben unvergeßliche, herzzerreißende Oede auf den Straßen. So einsam ist es zwischen dieser gemalten Leinwand, die einen Marktplatz, etwa den Spittelmarkt um Mitternacht, bedeutet. Ach, so still, so unglücklich, so schauerlich Alles! Man glaubt die Brunnen nächtlich rieseln zu hören; nur die Sterne leben, Casper, Faust und die Strafe des Himmels. Endlich schlägt es zwölf und die Hölle öffnet sich. Ein Feuerregen verschlingt den weltstürmenden, wunderthätigen Doctor. Casper kann von Glück sagen, daß er mit ein paar versengten Haaren davon kommt und für den nächsten Dienstag noch das Repertoir ankündigen kann, ohne welche Rückkehr in die Welt der Alltäglichkeit keine Vorstellung abläuft. Gerade wie sonst im Theater Schröder's und der ersten Zeit Iffland's auch am Schluß die Regie das am folgenden Tage zu gebende Stück ankündigte.

Der Sohn des Gärtners im Cleanth'schen Hause war ein leidenschaftlicher, kunstgerechter Puppenspieler. Er hatte sich eine kleine Bühne gebaut, Figuren geschnitzelt, sie artig costümirt. Eine hohe Vergünstigung für die Knaben und auch für ihn, wenn man seinen Vorstellungen in einem Häuschen an der jetzt abgerissenen Potsdamer Mauer, dicht in der Nähe der Bolzani'schen Conditorei auf der Königgrätzerstraße, beiwohnen durfte. Das Häuschen steht ja wol noch und gehört zu den bekannten Verschönerungen der Via triumphalis. Auch hier wurde der unvermeidliche Faust gegeben. Die Abweichungen vom Faust Goethes und dem der Herren Linde und Freudenberg waren nicht unerheblich. Des Gärtners Sohn hatte mehr Geschmack als die gewöhnlichen Puppenspieler der Tabagieen. Bei ihm kam auch die Beschwörung der Helena und anderer außerordentlicher Staatsgeister vor. Die Ausstattung mußte aus einer Menge geschenktbekommener kleiner seidener Lappen bei den zierlichen Figuren reicher ausfallen als bei den Puppenspielern von Profession, die wie die großen Theaterintendanten in der Garderobe knauserten und lange nicht so brillante Erleuchtung boten wie der Gärtnersohn, dessen

Lichter und Feuerwerke uns opernhaft erschienen sein würden, wenn wir Opern gekannt hätten. Aber ach! nur für einige Male litt Herr Cleanth die Theilnahme an den sinnigen und mit Tact arrangirten Leistungen des Gärtnerburschen „hinter'm Potsdamer Thor". Er verfuhr wieder systematisch. Er war im Begriff, der Theatersehnsucht seiner vier Kinder bald einen bedeutenderen Ausdruck zu geben. Er nahm die Knaben und Mädchen in die richtige Komödie mit, die königliche, die seit dem Abbrennen des Schauspielhauses im Opernhause gegeben wurde. Die beiden Vorgeschmäcke wirklicher „lebendiger" Bühnenkunst, die Jungfrau von Orleans und — die Iphigenie von Gluck —! wirkten so großartig und so mächtig auf den Erzähler, daß er von Stund' an Gleichgültigkeit, ja einen förmlichen Haß auf alles Puppenspielwesen bekam.

Wer erinnert sich nicht noch seines ersten Theaterabends! Des Einblicks in eine neue Welt! Und nicht die Welt des Scheines! Nein, nicht Schein, nicht Erfindung und Nachahmung sind diese Wälder und Kirchen und Städte und Festungswälle; nicht Schein, nicht Nachahmungen sind diese Harnische und Fahnen und Schwerter und Krummstäbe; es ist die wirkliche Welt, die das Kind als solche im Theater anschaut. Der Vorhang wickelt sich auf. Das Alles da war, ist, wird sein und bleibt! Wer ist dieser Dünois in dem glänzenden rasselnden Harnisch? Etwa ein Schauspieler, der, wie Shaksspeare sagt, „sich spreizt und ächzt bis sein Stündlein abgelaufen?" Ein Schauspieler, der sich Rebenstein nennt? Nein, Dünois ist Dünois, die Jungfrau ist nicht Frau Stich, spätere Crelinger, sondern Jeanne d'Arc, die Jungfrau selbst! Der Krönungszug ist kein Statisten-Mummenschanz, sondern das wirkliche von Glockenklang begleitete Fest von Rheims. Des Knaben am längsten gepflegte Erinnerung außer dem jedesmaligen Blechgerassel beim Auftreten und Gehen des Bastards war der Kampf der Jungfrau mit Lionel, der schwarze Ritter, vor Allem die irrende Jungfrau im Walde, wo ihm der Köhlerbube noch jetzt mit seiner frischen Kinderstimme im Ohre lebt. Daß die Schlacht, die der Soldat auf dem Walle des Gefängnisses der Jungfrau beschreibt, dem Auge ganz sichtbar war wie eine wirklich geschlagene,

verstand sich von selbst. Der „Wüthende auf einem Berberroß" war Dünois, man sah ihn. „Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng." Es wimmelte wie beim Manöver vor'm Hallischen Thor. „Ein schwer Verwundeter wird dort geführt!" Man sah das Zusammenbrechen, wie manchmal bei den prinzlichen Reitknechten. Und jetzt zerreißt die Jungfrau ihre Ketten! Es sind nicht Zwirnsfäden, die diese Theaterketten zusammenhalten. Selbst das Lächeln des alten Freigeistes, des Herrn Cleanth, der neben uns sitzt, stört diesen Glauben nicht. Johanna stemmt die Arme an, zerreißt die eisernen Bande und stürzt hinaus, das Vaterland zu retten. Das Alles hat ein bloßes Gebet zu Gott möglich gemacht.

Um die Wirkung der vorgeführten bunten Bilder zu erhöhen, war das alte, in späteren Jahren ebenfalls abgebrannte Opernhaus mehr als die neuen Theater geeignet. Die Oelbeleuchtung ließ allerdings erkennen, daß man sich nicht im „dustern Keller", sondern in einem großen Saale mit Stuccaturen, Karyatiden, Plafondmalereien, Goldverzierungen befand; aber verräuchert war Alles, „angeblaakt" von Lampenruß, die Holzsessel waren mit den Jahren glatt zersessen, die Eingänge in die Logen führten in eine egyptische Finsterniß; man mußte tasten, hülfreiche Hände mußten zugreifen, um uns zu zeigen: Hier ist noch ein Platz, da oder dort! Hatte man dann endlich seinen Sitz erobert, so währte es lange, bis sich das Auge an diese Dämmerung gewöhnte und die Logen und Sperrsitze unterschied. Eigentlich war es in diesen Nebeln, wie es sein sollte. Die Bühne allein soll der lichte Punkt sein. Der Knabe, schwachen Auges, fand sich nur mühsam zurecht. Auf dem Vorhang der Bühne wurde schon die Malerei wie ein halbes Schauspiel, eine Einleitung zum erwarteten Genuß betrachtet. Ein Altar des Apollo, mit opfernden Verehrern des Gottes, eine sinnige Scene der Mythologie in einfachen architektonischen Umrissen gehalten, weckte die Stimmung, wie sie sein sollte. Geht bei solcher Dämmerung die Gardine in die Höhe, so tritt das Bild der Bühne mit seiner nun schon helleren Beleuchtung siegreich über die Umgebung hervor. Sinkt sie nieder, so fällt das in Dunkel eingehüllte Publikum wieder in sein Nichts zurück.

Wie anders damals als jetzt, wo die Scene nicht mehr weiß, wie sie gegen den Glanz, das Licht und die Pracht der Auditorien und demzufolge gegen die gesteigerte Souveränetät des Publikums aufkommen soll. An manchen Abenden möchte man glauben, die Bühne sei nur noch der Toiletten des weiblichen Publikums wegen da.

Später hat Schinkel durch sein kleines, nach innen aus nichts als abscheulichem Winkelwerk bestehendes Schauspielhaus den Sinn für die große Wirkung der Tragödie in Berlin untergraben. Sein neues Schauspielhaus war für Blum, Töpfer, Raupach, nicht mehr für Schiller, Goethe und Shakspeare gebaut. Die Jungfrau von Orleans, Macbeth, Egmont, Tell, Wallenstein irrten in Berlin vor der endlich erlangten Theaterfreiheit ohne ein entsprechendes Obdach umher. Wenn einst ein neues Königliches Schauspielhaus erstehen, die Unzulänglichkeit des Schinkel'schen nicht durch gänzliches Einreißen seiner inneren Wände und eine Verbindung der Räume des „Concertsaales" mit denen des Schauspiels aufgehoben werden sollte, so möchte der Verfasser auf einen Platz aufmerksam machen, den schon Schlüter für eine Verschönerung Berlins im Auge hatte. Schlüter rieth, die Häuser von der Kurfürstenbrücke bis zur breiten Straße abzubrechen, den königlichen Marstall mit einer antiken Façade, die linke zur Spree gehende Seite mit einem Quai verschönern zu lassen.*) Statt den Königlichen Pferden zu huldigen, huldige man dem Pegasus und errichte da einen würdigen Musentempel.

Gluck's Iphigenie in Aulis, zu welcher dem Knaben wol nur durch Zufall ein Parterrebillet geschenkt wurde, war ihm leider unverständlicher als die Jungfrau. Ja, diese Wahl war ein Abschreckungsmittel, das dazu dienen konnte, der zu lebhaft empfundenen Neigung für die Bühne nachzugeben. Denn die Jungfrau ließ anfangs kaum schlafen. Sie wurde zunächst in ihrem Personal beim Buchbinder als „Bilderbogen" erstanden, ausgetuscht, aufgeklebt, ausgeschnitten und im Papptheater bei Herrn Cleanth nach Kräften nachgespielt.

*) Siehe Broebe's Prospecte in Vue des Palais et Maisons de Plaisance de S. M. le R. de P. 1733.

Auf diesen Enthusiasmus goß eine Oper und obenein eine Gluck'sche, mythologische, ein abkühlendes Sturzbad. Das Haus war leer. Diese Zelte der Griechen am Aulisstrand, diese nur halbe Rüstung des Achill, die Priestertoga des Kalchas weckte lange nicht die romantischen Schauer des bunten Schiller. Da sangen Helden, gurgelten, trillerten Heldinnen, — was waren dem Knaben Bader, die Milder und die Seidler! — Iphigenie sollte den Göttern geopfert werden, Agamemnon, ihr Vater, war dazu bereit, Achill nur leistete Widerstand, Kalchas drohte mit Bann und Interdict; zuletzt legte sich aus den Wolken über dem schon entzündeten Holzstoß Diana in's Mittel. Hier fehlte es doch dem glaubensstarken Knaben an Glauben. Das waren die Ketten der Johanna nicht. Doch war der Enttäuschte froh, daß ihm die Violinen keine Unterleibsschmerzen mehr verursachten wie früher. Eine Oper, eine classische noch dazu, eine in reiferen Jahren mit Andacht gehörte, erstickte so sehr alle Bühnenlust, daß Komödie auf Jahre wieder ganz aus des Knaben Gesichtskreis verschwand, bis die neue Königstädter Bühne eröffnet wurde und sich da Theatercoulisse, Lampenlicht, Chronik der Ankleidezimmer und die Nothwendigkeit Parthei zu nehmen fast auf die Straßen und Plätze Berlins drängte.

Herr Cleanth lenkte seine beiden Knaben an Fäden, die diese selbst nicht sahen. Wer weiß, ob Gluck nicht eine tückische Berechnung von ihm war! So strenge Grundsätze er auch für's Lernen und für die Vorbereitung zu einem künftigen Beruf einhielt, so viel Freiheit gestattete er für das Leben selbst, für die Formen der Geselligkeit, besonders den Umgang mit dem schönen Geschlecht. Es ist Zeit, auf ein delicates Kapitel zu kommen.

IX.

Daß es „zweierlei Leute in der Welt giebt" — bemerkt ein Kind erst allmälig. Vater und Mutter — sind ihm Eins, jede Hälfte gilt ihm für das volle Ganze.

Allmälig ahmen dann Kinder die Familie nach. Sie spielen Vater und Mutter und geben sich sogar selbst wieder, ihre eigenen Personen mit allen Unarten. Der Trieb zur Strafe zeigt sich da als ein angeborener. Jedes Kind züchtigt. Man muß ihm oft zurufen, aus dem ewigen Criminalton herauszukommen.

In solchen Spielen erwachen räthselhafte und dunkle Gefühle. Sinn für Zärtlichkeit senkt sich in's Gemüth über Nacht. Er kommt wie auf Blumen der Thau. Die Unschuld berührt spielend und scherzend selbst das Verfänglichste. Worte, Empfindungen, Begriffe, die dem Erwachsenen voll gefährlicher Widerhaken erscheinen, fassen die Kinder mit sorgloser Sicherheit an und nehmen das geschlechtliche Doppelleben der Menschheit wie ein Urewiges, selbstredend auf die Welt Gekommenes, das keiner Erklärung bedarf. Da werden aus raschelndem Herbstlaub, zerlassenen Strohbündeln Hütten und Nester gebaut und halbstundenlang kann ein völlig unschuldiger Knabe neben seiner Gespielin stumm und wie von Liebesahnung magnetisirt liegen. Zum Küssen kommt es nicht einmal. Freilich steht da die Gefahr einem solchen Bilde kindlicher Naivetät ganz nahe und das Uebrige thut die Strafe, die Unarten voraussetzt, über die man erst zu grübeln anfängt, wie nach dem ersten Besuch eines katholischen Beichtstuhls. Die Strafen des Meisters Schubert, die gewisse Sünder traf, wurden damals nicht verstanden. Erst eine unvergeßliche Mahnrede, die der Knabe ohne alle Veranlassung von seinem Bruder in der Artilleriecaserne erhielt, deckte ihm im zehnten, elften Jahre schreckliche Dinge auf, die ihm vollkommen unbekannt geblieben waren.

Aber daß „zwei einander sich liebhaben können", das wurde entdeckt. Denn man sieht, daß man Frauen und Mädchen jagt und verfolgt um einen Kuß. Allmälig kommt auch heraus, daß die Schwester eine besondre Freude oder ein besondres Leid hat. Der Bruder vollends, gehoben von Lebensübermuth, Jugendlust, Abenteuerdrang, nimmt kein Blatt vor den Mund. All seine Liebesaffairen, ehe er heirathete, wodurch er gezähmt wurde, waren Don Juannerieen. Auf „Schürzenstipendien" ging jeder Gemeine und Spielmann aus.

Aber auch die Liebesabenteuer der Chargirten, Fähnriche und Lieutenants wurden erzählt. So gestaltete sich z. B. eine Geschichte, die der Knabe anfangs nur fragmentarisch zu hören bekam und begriff, später zu folgendem fast novellistischem Zusammenhang:

Das Roß des Königs.

Na, gestern war 'mal wieder ein Duell, erzählte z. B. der Bruder. Auf einem Kasernenzimmer; in Nr. 39. Blanke Säbel, scharf geschliffen, und im Hemd, nur die Pulsadern verbunden, unten die Redouten maskirt, Donner! Es war 'ne tolle Geschichte. Und dem Chargirten Hartmann wurden zwei Finger lädirt, die auch wol steif bleiben werden. An sich war's zum Todtlachen. Hartmann wollte zu Jung-Christianis, er erwartete da seine Luise, wir nennen sie nur das Murmelthier. Na! Schon neun Uhr Abends wurde rasch Civilfrack angezogen und auf und davon, natürlich ohne Urlaub und durch's Fenster. Bei Jung-Christianis in der Zimmerstraße ist Ball. Luise Waldmann, von ihrem langen Schlafen bis in den Mittag Murmelthier genannt, schön und wenn sie wacht, lustig für zwei, wollte kommen. Es wird elf. Murmelthier schläft oder ist untreu. Na, kommt zum Apollosaal! heißt es. Auf und vorwärts an's Oranienburger Thor! Da wohnt Murmelthier. Wollen sehen, ob's in den Federn liegt. Wir stromern fort. Aber siehe da! An den Linden! Murmelthier am Arm des Chargirten Langheinrich, unsres Don Juans unter den Freiwilligen der Mörser- und Bombenwelt! Lustwandeln Beide im Mondschein unter den Linden, Luise Waldmann und Langheinrich! Na, wartet! hieß es. Steine her! Fünfzig Schritt Distanz mit Kartätschen! Auf Korn und Visir, ich treffe! ruft Hartmann außer sich. Die Anderen halten ihn zurück. Hallunken! bricht Hartmann aus dem Dunkel hervor. Die Scene wird ernst. Langheinrich zündet sich eine Cigarre an, verlangt ruhig Satisfaction. Morgen um vier Uhr Nachmittags! In der Kaserne! Ihr sorgt, daß die Gemeinen auswärts sind. Und richtig! Hartmann und Langheinrich schlagen sich. Hartmann wie rasend. Langheinrich

mit majestätischer Ruhe. Hartmann nur nach dem Gesicht, auf das er neidisch ist. Langheinrich war hübscher. Der parirt nur. Blut! rufen endlich die Sekundanten. Hartmann's Arm ist roth. Er wirft die Waffe von rechts nach links, will wieder ausfallen, attakirt mit Wuth, es konnte Mord geben. Langheinrich, kalt und gefaßt, hat bei dem Rufe Blut! den Säbel weggeworfen und hält ihn mit dem Fuß fest. Stand nun ganz ungedeckt. Hartmann konnte ihn durchrennen, wenn die Sekundanten ihn nicht mit Gewalt entwaffneten. Pistolen! schrie Hartmann, Pistolen! Aber schon gestand er ein, daß ihn etwas kühl an der linken Rippen kitzelte. Es war das herabrieselnde Blut des verwundeten rechten Unterarms. Es quoll hinterm Rücken auf die linke Hüfte herab. Der Schläger war vier Zoll tief bis an die Knochen eingedrungen. Ein Klafterhieb! meinte der Chirurgus, den man schnell herbeigerufen. Was? Hieb? Hieb? rufen alle Anwesenden. Hier ist von keinem Hieb die Rede! Was reden Sie, „Gregorio"? Der Chirurgus, der somit bedeutet wurde, nicht zu plaudern, lachte. Nun denn! Ein Glas, in das man fällt, kann auch vier Zoll tief schneiden — so wurde die Sache abgemacht, um sechs Wochen Lindenstraße (Militairarrest) zu vermeiden. Zähneknirschend geht Hartmann in's Lazareth und kommt in die summarische Uebersicht der Kommandantur als „unvorsichtige Verwundung". Das Murmelthier will ihn im Lazareth trösten. Hartmann sieht die Weinende nicht wieder an. Sie wird abgewiesen.

Diese jungen lebens- und liebetollen „Stückknechte" stehen dann auch zuweilen in Spandauer Garnison. Die Zeit ist lang, und nirgends ist sie länger als in Spandau. Man muß sich dort — schon wieder drang das in's Ohr des Knaben — verlieben, um auszuhalten, wenn man's nicht schon ist. Leider führt der Zufall oft auf's erste Beste. Eine wohlhabende Witwe, Besitzerin eines eigenen Hauses, war verschwenderisch an Liebesgaben, weniger an Reizen. Sie begünstigte die Armee, bis es sich ereignete, daß nach Spandau Schauspieler kamen. Man denke sich Spandauer Schauspieler, einen „Devrient" von Spandau! Aber die Witwe wird dennoch der Armee untreu und geht zur Fahne Thaliens über. Ohne

Zweifel fand sich unter diesen Musenjüngern ein heißblutiger, werdender Romeo, ein Anfänger, dem nur die Rollen und die Gage fehlten, um aus ihm einen Künstler ersten Ranges zu machen. Die Witwe wenigstens schenkte ihm ihr soldatenmüdes Herz. Aber, Unglückliche, diese Fahnenflucht wird dir theuer zu stehen kommen! Wenigstens die Garde-Artillerie hat dir geschworen, sich zu rächen. Es ist tiefe, stille Mitternacht. Alles schweigt in Spandau, nur im Zuchthause, unter den schlafenden Spinnern und Spinnerinnen, hört man zuweilen den Anruf der Wachen. Die Witwe scheint noch nicht zu schlummern. Die Chargirten, Langheinrich an der Spitze, schleichen sich an den Häusern entlang, sie sehen Gardinen schimmern, hinter ihnen zwei ombres chinoises. Romeo ist bei der Witwe! Nun werden die Laufgräben eröffnet. Man schleicht an die Hausthür. Sie ist verschlossen; sie soll auch verschlossen bleiben. Man hat die Absicht, die Witwe einzunageln, Romeo zu einem Fenstersprung zu veranlassen, man will ihm mit tactischem Manöver den gewöhnlichen bürgerlichen Rückzug abschneiden. Die Artillerie hat sich mit einem Bohrer und einem langen Draht versehen. Oberhalb des Hausthürdrückers setzt Langheinrich den Bohrer an, der Bohrer dringt ohne das mindeste Geräusch in die Thür, bleibt fest, felsenfest, und nun wird der Draht so um den Bohrer und die Thürklinke geschlungen, daß letztere von innen jeden Dienst versagen muß. Man kann drücken, kann zerren, kann rütteln, der Drücker geht nicht nieder und das Haus ist nicht zu öffnen. Kaum hat Langheinrich seine Belagerungsfinte ausgeführt, als durch die Nacht Schritte erdröhnten. Die Patrouille! Festungspatrouille! Husch! In's Dunkel der Häuser!... „Guten Abend, Ihr Schwarzkrägen!“ ruft der Gefreite der Patrouille. „Warum denn noch so spät auf der Straße?“ — „Bester Rothkragen!“ lautete die Antwort. „Wir haben noch auf dem Pulvermagazin zu schanzen und sammeln uns hier! Nehmt übrigens künftig die Laterne mit, daß Ihr unsre Litzen seht!“ Der Gefreite sieht die goldnen Litzen der Bombardiere und Unteroffiziere und entschuldigt sich. Endlich, es war zwei Uhr, wandelt ein Licht im Hause der Witwe auf und nieder. Romeo ist nicht in Verona, sondern in

Spandau. Er springt nicht vom Balkon, sondern er eilt über die Treppe nach Hause. Schon hört man seine Schritte, schon schließt er das Hausthor auf. Jetzt klinkt es. Baff! die Thür geht nicht auf. Was ist das? ruft es drinnen. Man hört zwei Stimmen, Romeo's und Juliens. Beide wetteifern in Vermuthungen, Ahnungen, Verwünschungen. Es ist noch nicht die Balkonscene, die sie aufführen, sondern erst eine Hausflur-Vorscene. Endlich zwingt die Situation den Spandauer Romeo zu einer Parodie der Garten- und Mauersprünge des liebenswürdigen Montague. Das Fenster öffnet sich. Ein niedriger erster Stock. Oben noch ein Abschied in allen philomelischen Accorden. „Willst Du schon gehen? Der Tag ist ja noch fern. Es war die Nachtigall und nicht die Lerche!" Er aber, Romeo: „Es war die Lerche, nicht die Nachtigall." Und plumps! Unten lag er! Wohlbehalten an sich, ohne eine Spur von Verletzung, aber über ihm waltete die rauhe Hand des Schicksals in Gestalt eines Nachtwächters. Man muß wissen, was ehedem ein Nachtwächter war und gar ein Nachtwächter in Spandau! Jetzt ist die Nacht den Menschen so befreundet geworden, daß man solche wandelnde Festungen, wie vormals ein bewaffneter Nachtwächter war, vollends im Winter, nicht mehr antrifft. Ein Dieb! Ein Einbrecher! Romeo sträubt sich, protestirt, bietet seine „Gage", seine eben erhaltenen Liebespfänder an, erberuft sich auf seine Künstlerehre. Langheinrich bekommt Mitleid. Denn alle Liebenden haben einen Drang, sich gegen die schnöde Welt solidarisch beizustehen. Aber was thun? Aus der Seitengasse herausspringen, den unglücklichen Montague mit Mercutioaufopferung retten? Es würde ihnen Allen einen „Mittel-Arrest" von wenigstens drei Tagen verschafft haben. Da hilft sich der kluge Musensohn selbst. Angekommen an dem Marktplatz und dessen nächtlich schlummerndem Gerümpel reißt er sich aus Nachtwächtershänden los, stürzt in die dort aufgeschlagene bretterne Budenwelt und ist spurlos verschwunden. Der schwerfällige Häscher ruht freilich nicht. Hülfe! Hülfe! Diebe! Heraus! ruft die Wache am Rathhause. Der Wächter pfeift. Am liebsten hätte er Feuer geblasen. Die Wache schickt ihm drei Mann Succurs. An das Haus der Witwe! Der Nachtwächter will den Einbruch, das geöffnete

Fenster constatiren. Die Rothkragen folgen, Menschen sehen in Schlafmützen aus den Fenstern. Licht! Es wird lebendig in Spandau. Die Schwarzkragen können sich jetzt unter die allgemein erwachende Neugier mischen. Man untersucht das Haus der Witwe. Alles ist dort still, alle Läden sind geschlossen. Aber Halt! Die Thür! Ein Bohrer, ein Draht an der Thür! Diebe! Die fünfzigjährige Julia Capulet erscheint oben am Fenster im Nachtgewande. „Schließen Sie von Innen auf! Diebe!" ruft man der Witwe zu. Halb Spandau umzingelt das Haus. Laternen lösen das Räthsel der unfähig gemachten Thür. Dunkle Thaten können nicht geleugnet werden. Man entbohrt das Haus und biegt den Draht ab. Am andern Morgen steht ein Steckbrief auf den Entsprungenen am Thor angeschlagen. Doch nahm Romeo schnell ein Engagement einige Meilen weiter in Nauen oder Friesack an, die Witwe reiste bald „in's Bad" nach Berlin und die Chargirten der Artillerie waren großmüthig genug, Langheinrich's Schwank, der sich allmälig von selbst lichtete, nicht noch mit schadenfrohen Zündern und artilleristischen Leuchtkugeln weiter zu erhellen.

Aber wir haben ja zum „Roß des Königs" kommen wollen! Eines Tages war beim Chef des gesammten preußischen Artilleriewesens, dem persönlichen Eroberer jener Kanone vor dem Schlosse Bellevue, dem ehemaligen Anbeter der berühmten Recamier, dem Prinzen August in der Wilhelmsstraße, eine große „Abfütterung" der Offiziere. Die Offiziere nannten die ihnen angethane Ehre im Nichtcurialstyl selbst so. Wohlan! sagte von den Chargirten Einer, als die Batteriepferde zu Mittag endlich alle säuberlich geputzt waren, heute dächten wir, sind wir doch wol vollkommen sicher. Der Oberst, der Capitain, die Lieutenants essen in der Wilhelmsstraße g e s c h m o r t e Cubik- und Quadratwurzeln und höchstens unser kleiner Fähnrich von Haase studirt im Zimmermann, wie wir's hätten anstellen sollen, mit $a^2 \times b^2$ neulich das Geschütz aus dem Graben zu holen, das uns beim Manöver umschlug. Diese Rede kam von Langheinrich, der endlich den Murmelthieren und Spandauer Witwen entsagt hatte und von den Banden einer reinen, edlen, tugendhaften Liebe gefesselt war.

Die schöne Pauline, die Tochter eines Wirths in der Haide am Plötzensee, war eine allgemein bewunderte Liebenswürdigkeit auf der ganzen Nordwestseite der Hauptstadt. Man glaubte, daß Langheinrich ihr Herz nicht ungetheilt besaß. Wenigstens widmete Fähnrich von Haase dem Plötzensee eine solche Naturliebe, daß man annehmen mußte, er wäre trotz seiner jugendlichen Unreife Langheinrich's Nebenbuhler in der Gunst der schönen Wirthstochter. Langheinrich stimmte in den allgemeinen Wunsch ein, die Freiheit und das herrlichste Wetter zu einem massenhaften Spazierritte zu benutzen. Man nahm dazu — „die Pferde des Königs"!

Ein gewagtes, gefährliches Unterfangen! Ein Spazierritt mit „Staatsgut", mit den „Rossen des Königs"! Pah! rief der versöhnte Hartmann. In der Wilhelmsstraße wird getafelt! Fähnrich von Haase hat die Stallwache, aber er kommt erst gegen Abend! Gesattelt! In den Bügel! Müssen wir aber doch „Prison besehen", so ruhen wir uns einmal gemüthlich auf der Pritsche aus. Gesagt, gethan! Zwei Feuerwerker, fünf Unteroffiziere, drei Bombardiere satteln „die Rosse des Königs" zu ihrem — Privatvergnügen.

Wohin? hieß es, als man den Fuß schon in den Steigbügeln hielt. Auf den Gesundbrunnen! riefen die Einen. Zur schönen Pauline! die Andern. Und: In die Jungfernhaide! fielen Alle ein, noch ehe Langheinrich nachdrücklicher hatte widerrathen können. Man giebt die Sporen, sprengt zur Pforte des Stallgebäudes hinaus und schwenkt links ab zum Oranienburger Thor, an den Kirchhöfen, Gärten, Landhäuschen, dem Apollosaal vorüber, zum Jägerhaus an der Panke und durch die sandige Kiefern- und Eichenwaldung zum Plötzensee. Unterwegs gab es um so lustigere Gespräche, je mehr es im Gewissen rumorte. Die Menschennatur betrügt sich gern selbst. Die Erinnerung an ein Abenteuer mit dem englischen Gesandten lebte noch frisch in diesen wilden Köpfen. Ihrer vierzig Mann stark waren kürzlich die Avancirten nach Küstrin marschirt, um Rekruten einzuüben. Auf der Frankfurter Chaussee, dicht bei der „Neuen Welt", begegnet der Truppe der englische Gesandte zu Pferde. Die Marschirenden wollen eben so wenig ausweichen wie Mylord. Mylord hält sein

Vollblut an, hebt die Peitsche, giebt die Sporen und reitet mitten in den Kriegerschwarm hinein. Dieser, statt auseinanderzustieben, verengert sich. Mylord schlägt mit der Gerte links und rechts unter die Drängenden. Es war die Zeit, wo Codrington bei Navarin gesiegt hatte und Wellington's Name die alte Welt regierte. Dennoch gab es hier an der „Neuen Welt" ein Scharmützel. Mylord wurde an seinen langen großbritannischen Beinen gefaßt, bügellos gemacht, heruntergezogen und so übel von einer Truppe der heiligen Allianz zugerichtet, daß die Erfahrenen und Aeltesten des Corps, als der muthige Kämpfer gerufen hatte: „Goddam! Very well! Ich bin der englische Gesandte!" von dem verletzten Völkerrecht und dem Bruch des politischen Gleichgewichts in Europa eine Ahnung bekamen. Der Gesandte sah den Schrecken, den plötzlich die Nennung seiner Würde hervorbrachte, verleugnete aber seinen britischen Humor nicht. Er zog die Börse, reichte mit den Worten: „Ihr habt mich gut durchgehauen, Soldaten!" seine Guineen rundherum Jedem, der etwa zugreifen wollte. Niemand griff zu. Mylord bestieg sein Pferd, klemmte die Lorgnette in's linke Auge und ritt lachend von dannen. Die bestürzte Mannschaft schließt einen Kreis, leistet einander einen feierlichen Schwur, um alle „Europäischen Verwickelungen" zu vermeiden, den Vorfall an der „Neuen Welt" ersterben zu lassen und keinen Rapport darüber zu erstatten. Mylord that desgleichen. Und so erstarb diese Affaire, die einen Notenkrieg zwischen Berlin und London hätte veranlassen können. Er erstarb in einem Schwur dieser vierzig Mann, unter denen sich auch der Bruder befand. Er erzählte, man hatte den Vorfall so heilig genommen, daß Jedem, der beim feierlichen Ehrenwortgeben rauchte und im Rauchen fortfuhr, der „Cigaro" vom Munde weggeschlagen wurde.

Mit diesen Erinnerungen trabte die Gesellschaft auf den Rossen des Königs in die Tegeler Haide. Jetzt erzählten sich die Staatsfrevler von Kraft- und Kernausdrücken der Kameraden. Wieder mußte floriren der alte Feuerwerker Trimm, den Alle damals in Küstrin kennen gelernt hatten. Trimm! Du Stichblatt jeder lustigen Laune! Unerschöpflicher Vorrath für die Unterhaltung! Um einen plötzlichen Schreck zu bezeichnen,

sagte der alte Feuerwerker in Küstrin gewöhnlich: „Mich krepirte aber auch gleich 'ne siebenpfündige Granate im Leibe". Als ihn ein ehemals „Napoleonischer Deutscher", ein Major in Küstrin zu oft „Corporal" genannt, krepirte ihm wieder eine Granate im Leib, diesmal vor Aerger. „Herr Oberst-Wachtmeister, ich diene der Preußischen Fahne nun schon zwanzig Jahre, aber noch keine Minute als so ein Ding wie ein Corporal." Die Bezeichnung war in der Preußischen Armee nicht gang und gebe. Eine Lieblingswendung Trimm's war ein Kernspruch der äußersten Entrüstung: „Da möchte Einem die pure Seele vom Leibe faulen!" Drohte Trimm mit dem Messer oder der Säbelklinge, so sagte er: „Hund, ich mache Dir Was zwischen Lunge und Leber!" Um einen Menschen zu bezeichnen, der kaum etwas mehr als ein Kalb war, pflegte er zu sagen: „Wenn ein Ochse gebären könnte, so wüßte ich, wer dem Menschen seine Mutter wäre." Auf einen ausrangirten alten, ihm zu eigen gewordenen Säbel ließ er sich die Worte ätzen: „Recht zu thun ist Jedermanns Pflicht! Anders wenigstens will es mein König nicht!"

Endlich bis zur Jungfernhaide gekommen, lenkte man zum Plötzensee ein, immer in dem tiefen, urweltlich vom Meere angeschwemmten märkischen Sande. Pauline empfing die Gäste mit nicht minderer Aufmerksamkeit als „die Rosse des Königs". Die starken kräftigen Thiere wurden in den Stall gebracht. Es war drückend heiß. Der harzige Duft des Tannenwaldes verlockte im Freien zu bleiben, aber das niedrige, still im Grünen gelegene Häuschen bot noch kühleren Schatten. Man bewirthete die Gäste nach Verlangen, nur Langheinrich schien der Bevorzugte zu sein und mußte sich die Neckereien der Kameraden gefallen lassen. Langheinrich forschte nach dem Fähnrich. Lachend gestand Pauline, daß das Bürschlein sie oft heimsuchte und schon vorgegeben hätte, er wollte nächstens einmal im Plötzensee angeln. Pauline hatte nicht einmal verstanden, daß der Junker figürlich gesprochen und unter den Fischen des Plötzensees sie selbst verstanden hatte. Freilich, wenn silberne Portepées der Köder sind —! hieß es. Der Stich war für Langheinrich bestimmt; zu lernen und sich auf's Examen vorzubereiten, war seine Sache nicht.

Es wurde Zeit, daß Paulinens Erkorner einen Beweis der Liebe und Treue gab, deren die schöne Tochter des Waldes für ihn fähig sein konnte. Es kam die Rede auf das letzte dreitägige Manöver. Langheinrich erzählte, er wäre in der letzten Nacht auf seinem Thier eingeschlafen. Die Kameraden wußten die Position, wo man in der Nähe einer Reserve-Batterie unter fernem Kanonendonner als ganz allein stehender Wachtposten einschlafen konnte. Hinter dem Wedding hatte sich der Kampf zwischen den beiden von General von Tauentzien und dem Herzog Karl von Mecklenburg gegeneinander operirenden Corps eröffnet und war durch einen forcirten Marsch nach Südost plötzlich in die sogenannten Rollberge hinübergeworfen. Die Reserve des Tauentzien'schen Corps folgte langsam und kam nicht in's Feuer. Nichts ist nun abmattender als eine solche Wacht in der Sonnenhitze des Tages und unter der Furcht der Allarmirung in der Nacht. Die Bivouaks konnten nicht aufgeschlagen werden; von Spandau aus durch die Tegeler Haide hatte die Reserve immer langsam vorwärts zu rücken und dabei eine Umgehung über den Kreuzberg von Süden her zu gewärtigen. Langheinrich schlief also ein. Er hatte sich den Zügel zur Vorsicht um seinen Fuß geschlungen, aber die Windung mußte sich gelöst haben, er war vom Pferde geglitten und schlafend im Walde liegen geblieben. Sein Pferd ist plötzlich ohne Reiter. In der Ferne beginnt schon wieder die Kanonade. Früh, Morgendämmerung und Langheinrich fehlt an der Batterie. Sein Pferd, Rinaldo wurde sein Gaul selbst in einem Militärstall genannt, irrt hin und her im Walde und im Sande. Der treue Fuchswallach scheint zu ahnen, wie groß die Verantwortlichkeit war, der sich sein leichtsinniger Herr aussetzte; denn nicht wenig Wochen Arrest standen auf eine solche Vernachlässigung des Dienstes. Rinaldo irrt mit fliegenden Steigbügeln, sucht und sucht und entschließt sich endlich — denn fast möchte man von „Intellect" reden — des schlummernden Reiters Unfall da zu melden, wo derselbe seit Monaten täglich zu finden war. Rinaldo, der nicht sagen kann: Langheinrich, steh' auf, die Kanonade geht an! trabt durch Busch und Baum zur schönen Pauline. Diese hört in noch so früher Morgen-

stunde das Wiehern und Stampfen eines Rosses draußen, öffnet ihr Fenster und erblickt Rinaldo gesattelt, herrenlos, wie auf der Flucht. Sie schreit vor Entsetzen auf. Man öffnet das Thor, läßt den Renner ein, bringt ihn in den Stall und möchte ihn ausfragen, wo sein Herr geblieben. Schon kommt das Schießen näher. Tauentzien's Reserve soll vorrücken. Pauline, kriegskundig wie jede Soldatenbraut, ahnt die dienstliche Gefahr des Freundes, selbst wenn ihn kein weiteres persönliches Unglück getroffen hätte und ihm der Gaul nur durch Zufall entkommen. Sie macht sich mit Knechten, Mägden, mit Vater und Mutter auf, läuft in den Wald und sucht Rinaldo's Herrn. Endlich finden sie ihn; im tiefsten Sande, unter den abgefallenen Eicheln und den welken Blättern von Zwergeichen, die ihr ja alle kennt aus den märkischen Wäldern! Man weckt den Schläfer. Er sieht um sich, hört das Schießen. Mein Pferd! Mein Pferd! Es ist geborgen, heißt es, im Stall von Plötzensee. Gott im Himmel — das kann mich —! In einer Viertelstunde hatte er seinen Gaul wieder. In einer halben rief das Signal zur Sammlung aller Mannschaften und zum Rückzug. Hätte Langheinrich gefehlt oder er wäre unberitten am Posten erschienen, es würde ihm mehrere Wochen Gelegenheit zu einsamen Monologen in der Lindenstraße gegeben haben.

Bravo! riefen die Kameraden nach dieser Erzählung. Paulinen wurde ein Hoch gebracht, das letzte Glas ausgetrunken und allmälig der Heimritt angetreten. Wie streichelte Pauline den braven Rinaldo, der damals die Fürsorge und Obhut der Geliebten wachgerufen hatte! Noch brach sie Haselnußzweige und steckte sie da und dort unter das Riemenzeug und die Sattelgurte des guten Braunen, um ihm die stechenden Fliegen abzuhalten. Als wollte er danken, schlägt Rinaldo den Schweif und scharrt mit dem Vorderfuß. Man steigt auf, giebt die Sporen und scheidet. Ein halbgelungenes Wagniß giebt für die zweite Hälfte des Frevels doppelten Muth. Den Herren Geschützführern war ihr dienstwidriger Spazierritt mit den „Rossen des Königs“ zur Hälfte gelungen, der Heimritt stimmte sie übermüthig. Batterietrab! hieß es. So fliegen sie durch die engeren Wege dahin! Sie biegen

in die chaussirte Straße in zwei Zügen und nun gar auf Commando: Batteriegalopp! Der linke Fuß kitzelte die Weichen und die Thiere springen rechts an zu einem Ritt, der den Staub der Straße aufwirbelt und das ganze, damals kirchhofstille Viertel des Woltersdorfer Theaters allarmirt. Aber hilf Himmel! Bei einem Ausbiegenmüssen an schwerfälligen Lastwagen stürzen drei Reiter, unter ihnen Langheinrich. Der junge Don Juan im Doppeltuch ist für sich glücklich und bleibt unversehrt, aber sein treues Roß! Rinaldo, das Pferd des Königs, prallt mit dem Kopf an einen Chausseestein und bleibt für todt liegen. Alles hält erschrocken an, springt ab, ein Roß, das sich von einem Sturz nicht sogleich erhebt, muß todt oder zum Tod verwundet sein. Da tröpfelt Blut! Rinaldo ist todt! Leichenblaß und rathlos stehen die übermüthigen jungen Männer, an den Zügeln die dampfenden Pferde haltend. Langheinrich will noch einen Scherz über Geographie, Längenmaße, nummerirte Chausseesteine mit so und so viel Quadratfüßen wagen, aber das Wort stockt ihm im Munde. Sein Rinaldo regt sich nicht. Er faßt des Rosses Puls, ruft: Es ist nicht todt! Aber auch eben so rasch antworteten die Anderen: Seht nur das Auge! Langheinrich starrt. Der Anblick, der sich ihm bot, war entsetzlich. Dem guten, treuen, lieben Rinaldo war sein schönes, schwarzes, glänzendes Augenoval aus der Höhle gedrängt; furchtbar anzuschauen. Langheinrich fühlte ein Zucken, als sollt' er zusammensinken oder als „krepirte ihm in der innersten Leber," wie „Corporal" Trimm gesagt haben würde, „eine siebenpfündige Granate." Doch greift er nach der Kandare, nimmt sie sanft vom Kopf des Pferdes, lüftet den Sattelgurt. Alle zittern um die allgemeine Schuld. Das Thier springt auf, aber das Auge bleibt an der Höhle hängen, blutend. Jede Hülfe scheint unmöglich. Man muß das unendlich rührende Schweigen eines duldenden Pferdes kennen, um zu begreifen, wie dem so bitter Bestraften dieser Anblick die Seele zerriß. Langheinrich ist der erste, der sich sammelt. Er streichelt sein Thier, spricht kosende, liebevolle Worte: „Rinaldo! Mein alter Hans, was machst du mir?" Menschen umstanden schon die Scene. Alles Aufsehen war zu vermeiden. Zurück,

zurück zu Paulinen! Die Andern wandten die Rosse, Langheinrich führte Rinaldo am Zügel. Langsam und die Rosse wie halb lahm ging es in den Wald zurück. Die Freunde dort sehen von fern den Trauerzug, stürzen den Rückkehrenden entgegen. Pauline findet ihr mit Reisern geschmücktes, geliebtes Roß so mit gesenktem Haupte im Sande schleichend wieder. Was ist geschehen? Rinaldo —! Ruhe! Ruhe! Langheinrich weist jede Berührung seines Pferdes zurück, verlangt Leinen, Essig, Wasser, schüssel- und eimerweise. Man bringt das Verlangte. Langheinrich ersucht die Kameraden, des Thieres Kopf zu halten. Andere heben den Vorderfuß. Nun nimmt er das befeuchtete Leinen, reinigt das Thier rings um das entquollene Auge vom Blut und beginnt dann sanft, milde und gelassen das Auge wieder in die Höhle zurückzudrängen. Rinaldo hält aus mit der himmlischen Geduld, die Thieren eigen ist, wenn sie leiden. Alles steht starr und schweigsam. Laßt los! ruft Langheinrich jetzt mit Entschlossenheit. Die Kameraden springen zurück, Rinaldo schüttelt sich. Die Operation war gelungen. Das Bluten hörte auf, aber was half's! fügte Langheinrich, dessen Veterinärkenntnisse bewundert wurden, hinzu: Armer Rinaldo, wirst für immer blind bleiben an dem Auge und bist es schon! Pauline weinte.

Die Zeit zur Klage war gemessen. Das Diner in der Wilhelmsstraße konnte zu Ende sein. Man ritt zurück; und nicht im Batterietrab, noch weniger im Batteriegalopp. Man ritt, wie Entdeckung fürchtende Sünder am Hochgericht vorbeireiten könnten. Im Stall angelangt, trifft man schon Fähnrich von Haase, den Angler vom Plötzensee. Das war ein Zetermordio. Die kleine Cadetten-Autorität mit der Fistelstimme tobt und rast und schreit Hochverrath am „Königsgut" und droht mit allen Schrecken der Lindenstraße. Vorerst mußte man ruhig seinen Grimm hinnehmen und auf zwei Dinge sinnen, einmal, ihm den Zustand Rinaldo's zu verbergen, und zweitens ihn auf irgend eine Art zum Mitschuldigen zu machen. Daß er schon beim Ausritt trotz der Stallwache, die ihm oblag, gefehlt hatte, war ein Umstand, der auch ihn belastete und sein sichres Auftreten allmälig milderte. Dem Rinaldo ward der Gurt

aufgeschnallt, der Sattel abgenommen, die Halfter aufgelegt. Der Fähnrich merkte nichts. Im Gegentheil, der eine Theil der Sünder giebt sich ein leichtes, gewissensruhiges Ansehen, trällert, spricht vom Diner in der Wilhelmsstraße, von gekochten Cubikwurzeln mit Fischcotelettes, von Ikleien, Steckerlingen und Stinten im Plötzensee, und Fähnrich von Haase läßt sich immer mehr fesseln. In die reizende schlanke Pauline mußte er verliebt sein mit dem ganzen Feuer, das sich bisher in den Mauern des Cadettenhauses in der Klosterstraße nur in Phantasieen hatte auslodern können. Er sah nicht, daß Rinaldo still und traurig vor der Krippe stand, nicht fraß, den Kopf senkte oder ihn zuweilen nur leise, wie ermüdet oder wie von Hitze gequält, an die Wand legte, als suchte er Kühlung für die tief unterm Auge geheim brennende Wunde. Es mußte durchaus ein Thierarzt herbei. Langheinrich war entschlossen. „Herr von Haase, wenn Sie wollen, will ich die Stallwache für Sie übernehmen und die Nacht statt Ihrer hierbleiben." Der Fähnrich fixirte seinen Rivalen, schlug den Roman aus Fernbach's Leihbibliothek, den er eben lesen wollte, zu, besann sich, ob hier eine Falle, sah über die kleinen hohen Fenster hinaus die schöne goldne Abendsonne draußen so lockend blitzen, dachte an die schlanke Pauline, an einen Besuch bei der Angebeteten — genug, Fähnrich von Haase verwünschte den Odeur der Ställe, dankte für die Bereitwilligkeit Langheinrich's und schlüpfte mit seinem seidenen Taschentuche, dem Roman und seinem liebelüsternen jungen Herzen davon, zur Chaussee hinaus und zu Paulinen. Der Thierarzt kam, besah den Schaden, schüttelte den Kopf, sprach von pflichtschuldiger Anmeldung, verdorbenem Gut des Königs, Unheilbarkeit. Alle bitten, flehen, schmeicheln. So schreibt denn der endlich erweichte Mann: Der Fuchs des Geschützführers Langheinrich muß auf einige Zeit vom Dienst dispensirt werden; er leidet an „verschlagener Druse".

Nach einigen Wochen war Rinaldo total blind und mußte ausrangirt werden. Aber auch Langheinrich verlor den Leichtsinn seiner ersten Jugend. Pauline wurde sein Weib. Er gab die Militaircarriere auf, nahm den Abschied, legte sich auf dem Lande eine Oekonomie zu und

kaufte den Rinaldo, um das treue Thier bis in sein Alter zu pflegen.

Aehnliche zahlreich vorgekommene und umständlich berichtete Geschichten wurden ihrer Abenteuerlichkeit wegen mit gierigem Ohr belauscht. Der sich durch sie hinziehende rothe Faden von Liebe und vom Reiz der Frauen entschlüpfte der Kindeshand keineswegs; eine gewisse geheimnißvolle Wirkung blieb von Alledem bedenklich zurück.

Herr Cleanth ging von der Ansicht aus, daß ein Knabe früh lernen müßte, den Reiz der Weiblichkeit sozusagen — auszuhalten. Der Weise hatte Recht. Worin liegen die Gefahren der späteren Jugend mehr als in diesem noch nicht gekannten Zauber der schönen und dem Ideal entsprechenden Weiblichkeit? Dagegen stumpft ein früh an anmuthige Geselligkeit, schöne Lebensformen, man möchte sogar behaupten an rauschende seidene Kleider und malerische Trachten gewöhnter Knabe den Reiz ab, den uns das Anstreifen am Frauenwesen verursacht. Ein wilder, blindlings den Frauen nachrasender Freund gestand einst dem Erzähler mit Trauer: „O Freund, ich bejammere, was ich von Phantasie, Glauben, Lebensmuth, Lebenskraft an die Frauen verschwendet habe! Nie hatte ich als Knabe in der Nähe zarter, schöner, froher Mädchen gestanden, hatte nie diese zauberische Berührung von Atlas, Sammet, Seide empfunden, nie mich an einem schönen Arm oder an einem Handschuh gestreift, der zierliche Finger umschloß. Da erwachte im Jüngling diese glühende, zurückgehaltene Sehnsucht zum Schönen, und wo war es zunächst zu finden als beim Weibe! Ich hatte das Wissen in seinem schweren und nur halbbelohnenden Erwerbe hinter mir, nun wollte ich ein höheres Licht, wollte das wahre Leben, die Schönheit und das beseligte Herz — wohin führte mich der Taumel einer solchen Sehnsucht? Es mag unglaublich klingen, aber es ist wahr, ich suchte in jeder weiblichen Begegnung, die dem Auge gefallsam erschien, mein Bedürfen nach Hingebung, mein Hangen und Bangen nach dem Geheimniß glücklicher Liebe

zu befriedigen. Ich liebte edle Mädchen, aber der lange Roman des Hoffens und Werbens rieb mich auf. Ich wollte besitzen, wollte nicht besitzen des flüchtigen Genusses wegen, nein, ich wollte den Edelstein des Frauenzaubers finden, und suchte ihn selbst im Schutte auf, vor dem mich hätte schaudern sollen. Putz, selbst da, wo keine Schönheit war, reizte ein Auge, das in schönen Formen nie Kunde und Uebung hatte. Ich fühlte das Bedürfen, irgendwie dem Weibe nahe zu sein, irgendwie in diese Existenz einer andern Welt einzublicken, an diesem so glücklichen neutralen Princip in allen Alternativen des Denkens und des Lebens mich anzusiedeln. Denn wie ruht es sich so schön an einem Haupte aus, das allein nur an Dich denkt, in diesem Augenblicke wenigstens auch ihr Vergessen in Dir nur findet! Im Doppelleben der Menschheit als Mann und als Weib liegt eines der Zauberworte, das uns die Thür des Jenseits entriegelt. Dieses einzig und allein wollte ich selbst aus wilden und rohen Klängen abhorchen. Selbst aus der Asche bemitleidenswerther Frauen schlug noch manchmal eine reine Flamme auf, rührte mich und konnte mich und sie auf Augenblicke verklären."

Ein an Liebe reiches Herz bedarf der Liebe. Herr Cleanth schien ähnlich zu denken wie unser Freund. Sein Malertalent mochte zweifelhaft sein; aber ein Lebenskünstler war er gewiß. Er verlangte gefällige Tracht, gewandtes Benehmen, conventionelles Entgegenkommen, Artigkeit gegen alle Frauen, junge und alte. Er selbst gab das Beispiel der Galanterie. Er hielt seine Zöglinge an, die Worte zu wählen, den Körper in Schick zu bringen, Damen die Hände zu küssen, gewandte Formeln der Höflichkeit zu sprechen. Gesellschaften wurden gegeben, wo sich die Mädchen mit den Knaben zum Spiele vereinigten. Er beförderte die Besuche grade bei solchen Familien, wo junge Mädchen, oft recht ausgelassene, wilde, den Ton im Hause angaben. Ganz gegen die neue Lehre der Erziehung war Herr Cleanth grade für die Kinderbälle. Ihm schien bei diesen jungen Stutzern und kleinen Koketten hinlänglich gesorgt, daß noch Niemand Gefahr lief, überreizt zu werden. Zur Liebe waren ihm ja die beiden Geschlechter der Menschheit einmal bestimmt, die Eitelkeit und die Galanterie waren

ihm Erbschaften unsrer Natur. Wozu sich also da den Vortheil entgehen lassen, Knaben schon bei Zeiten zu „Artigkeiten“ „gegen die Damen“ zu dressiren und sie an einen Verkehr mit dem schönen Geschlecht zu gewöhnen? Welche Verlegenheiten haben oft zwanzigjährige junge Männer, bei einem Ball Tänzerinnen zu gewinnen oder in einem Salon mit Damen eine Unterhaltung anzuknüpfen! Cleanth ließ seinen Sohn tanzen, französisch sprechen, Damen die Hände küssen, die Kinderbälle besuchen.

Der Gespiele, der nur ab und zu dies sein Lebensparadies betreten durfte, sah in so viel Herrlichkeit nur von Weitem ein. Wie konnte er sich auch ganz aus seiner häuslichen Erde entwurzeln! Ohnehin war das Tanzen den Eltern ein eben so arger Gräuel wie die Komödie. Der Gespiele sah den Freund über die geglättete Diele schweben und sich anmuthig im Kreise drehen, während er selbst nur — manchmal Thränen im Auge — mit Bärenfüßen nachtrottete. Gewandt entschlüpfte dem Freunde die Phrase: A vot' santé, ma chère tante, die auch der Gespiele nachsprechen sollte, die Reihe herumgehend beim Dessert am Tisch und jedem Erwachsenen die Hände küssend. Wieder stand eine Ohrfeige in Perspektive. Der Versuch wurde schon mit Widerstreben gemacht. Eine alte Tante schalt eines Tages, eine andre lachte, der Knabe wurde verwirrt, erzürnte sich, brüskirte die Gesellschaft, stürzte in ein Nebenzimmer und schlug die Thür zu, um sich einer solchen Dressur zu entziehen. Es waren vornehme „Tanten“ des Hauses, polnische Verwandte aus Militairkreisen. Aber so gut russisch sie thaten, die Knute blieb diesmal aus. Herr Cleanth verlegte sich auf ein vernünftiges Zureden. Er schien etwas von der wahren Ursache der Verzweiflung des rebellischen Jungen zu ahnen. Die beiden Tanten gaben sich in der ganzen auch ihm unausstehlich breiten Förmlichkeit russisch-polnisch-französelnder Etikette.

An zunehmender Blickschärfung für menschliches Thun konnte es unter solchen Umständen nicht fehlen. Die Charaktere wurden durch den Contrast erkannt, der nicht greller sein konnte als z. B. zwischen dem apokalyptischen Vetter und dem Freigeist Cleanth. Das sah der Knabe frühe, wie sich Alles

den Machtbegabten zudrängte, sich dem Glanz unterordnete, die tiefste Ergebenheit sich nach der Sonne der Gunst neigte. Der Vortheil stand da als Regulator aller Lebensverhältnisse. Mancher Stachel der Zurücksetzung oder des erlittenen Unrechts blieb im verwundeten Gemüth haften. Beklemmend war ihm das Durcheinander der Interessen, das Laufen und Rennen der Menschen um nichts, soweit ihm wenigstens scheinen wollte, und dabei eine Geschwätzigkeit, die für jene Kreise, in denen er zuweilen leben durfte, durch etwas speciell Lokales noch eine besondere Färbung erhielt. Man kennt die Berliner Hofräthe. Sie sind ausgestorben; an ihre Stelle ist der Berliner „Geheimrath“ getreten. Der Hofrath war liebenswürdiger. Die Geheimräthe erstarren nächstens zur Mumie. Sie geben sich mit beständiger Betrachtung des Schattens, den sie werfen, mit Verwunderung gleichsam über sich selbst. Da war die alte Berliner hofräthliche Emsigkeit, das windigste, charakterisirte Nichts, die Abhängigkeit von einigen aufgerafften und höchst sicher vorgetragenen Phrasen, die immer blindlings angenommene Tradition, die süßeste Unterwürfigkeit gegen Obere, ein stetes Zum-Munde-Reden von einer Gesellschaftsstufe zur andern, die Sucht nach Auszeichnungen und leeren Titeln, besonders nach Ordensverleihungen, wie sie auch jeden 20. oder 21. Januar wie bei Schulprüfungen erwartet wurden, doch noch amüsanter, leutseliger, coulanter. Aber der Knabe wurde mit einer wahren Angst vor dieser jenseits seines eigenen Lebens liegenden Welt erfüllt. Es kam ihm vor, als wenn seine ursprüngliche Lebensheimath zwar die der Armuth, aber die Welt der gesinnungsvollen Ehrlichkeit war. Der biblische Vetter Wilhelm schwebte so hoch über vornehmthuender Lüge und Narrheit, er wußte so treffend die Endlichkeit alles glänzenden Elends der Erde zu bezeichnen, er wußte die wahre Wahrheit und das lebendige Leben so an die ewige Quelle des Lichts und der Erlösung zurückzuleiten, daß der Knabe zwar in die vornehme Welt mit mächtigstem Reize ging, aber doch wie gefeit gegen Lug und Trug. Eine Abenderzählung des Vaters von einem Wintersturm auf der pommerschen Haide, von jenem Prallschuß bei Leipzig, von einem Bivouac im Ardennerwalde erkräftigte den Knaben,

daß er nicht zagte und bangte in dem Getändel von Formen, die ihm ungeschickt gelangen oder die man ihm als Fallen legte, um sich über seinen Sturz zu belustigen. Auch der mit Liebe und Inbrunst erfaßte Gottesgedanke half ihm oft hinweg über erlittene Unbill. Er gab ihm beim einsamen Nachhausegehen im Abenddunkel von so vielen nur halbverstandenen rauschenden Gesellschaftsleerheiten Trost und soviel Erhebung, daß er stark und kräftig, wenn auch oft nach dem bittersten Weinen, in das er (und eigentlich um nichts) ausbrechen mußte, immer wieder in seine häusliche Welt zurückkehrte mit dem wachsenden Muthe des Selbstvertrauens.

Und lag auch nicht eine Erhebung darin, daß der Knabe mitten in dem prächtigen Gewebe vom Laufen im Cirkel, Blind-Dahinrennen, devotesten Grüßen, Schmeicheln, Speichellecken so vielerlei schwarzen Schicksalseinschlag bemerkte? Es ist ein schaudervoll grausames Wort, das den über die geraubte Tochter jammernden und über die von der Tochter vergeudeten Reichthümer schier verzweifelnden Shylock tröstet, wenn ihm Tubal von des Antonio untergegangenen Schiffen sagen kann: „Andre Leute haben auch Unglück!" Es giebt aber Lebenscompensationen solcher Art. Sie sind da und wirken beruhigend, wenn man sich auch schämt, es einzugestehen. Man fühlt diese Ausgleichungen der ewigen Nemesis, ohne sie herzlos anzurufen oder rachelechzend zu bejubeln. Andre Leute haben auch Unglück! Andre Leute entbehren auch! Die Reichen haben kummervolle Nächte! Der Große muß sich wieder Größeren unterwerfen, noch Mächtigeren dienen! Auch sie werden gezerrt von den Armen geringerer Verwandtschaft, die sich an sie klettet und Hülfe für ihren Ruin verlangt! Da waren ehrenvoll genannte Namen. Jedes Geschäft wurde ihnen zugewiesen, jede Vermittelung anvertraut. Plötzlich — ein Flüstern, wenn man sie nannte. Es waren Kaufleute, die eben fallirt hatten. Sie entflohen oder wanderten in lange und nicht immer bequeme Gefängnisse. Das Wort: Bankrott! weckte dem Knaben erschütternde Vorstellungen von namenlosestem Menschenweh. Der Bankrott der „Gebrüder Benecke" erfüllte die ganze Stadt. Andre Namen wurden plötzlich wie todtgeschwiegen. Ihr Stand, ihr Ehrgefühl, ihre Liebens-

würdigkeit hatte sie nicht gehindert, Verbrecher zu werden. Von unglücklichen Ehen wurde gesprochen, von Scheidungen, mißrathenen Kindern. O diese Welt war immer im Fluß, in schwatzhafter Bewegung, charmant, liebenswürdig, aber plötzlich stockte sie. Dann war etwas geschehen, was Alle erschütterte, eine That, ein Schicksal war dazwischen gefahren und schmerzlich genug fühlt bereits ein Kind, daß jener Schlag, der die Pause am längsten andauern ließ, nicht immer der Tod war. Und freilich dann auch der Tod! Ja man sah Thränen und hörte Klagen. Für die rothen Gewänder rauschten schwarze auf. Aber manchmal wurde dann die Geschwätzigkeit des Glücks abgelöst von der Geschwätzigkeit des Unglücks. Man hörte prahlende Reden, wie man ertragen, entbehren, dulden, sich einrichten wollte. Und das Kind sah, welch' ein Behagen aus dem neuen Zustande erwuchs. Die Erbschaften wurden besprochen. Oft entwickelte sich aus dem Tode eine noch größere Pracht, eine noch größere Freude. „Lachende Erben" —! Das war dem Kinde ein Wort, anfangs unverständlich, dann so häßlich wie das Lachen der Lachtauben, das ihm nie gefallen konnte. Lachende Erben! Er hatte ein Bild an allen Buchbinderläden gesehen, wie ein reiches, sogenanntes „Hundefräulein" einen geliebten verstorbenen Favorit-Mops begraben läßt und den eingeladenen, mitleidbezeugenden Pöbel mit Kuchen und Wein traktirt. Die Geschichte war soeben passirt. Und so kamen ihm alle „lachenden Erben" vor. Ein Hund auf einem Katafalk mit Lichtern und ringsum lachende Heuchler, die zu weinen vorgeben und Kuchen essen und Wein trinken. Ein Todter war in der vornehmen Welt oft längst vergessen und nur ein Kind, das ihm völlig fern stand, trauerte noch um den alten Herrn, der dort immer am Fenster bei den Hyacinthen gesessen, gescherzt, so präcis nach der Uhr gesehen hatte, an deren Kette man spielen durfte. Dann war er einmal gegangen und nicht wiedergekommen.

Je stärker die Stöße und Angriffe werden, die das Leben auf ein junges Gemüth richtet, desto besorgter wird es sich nach Schutz und Beistand umsehen. Die Welt wimmelt von Haß und Feindschaft. Wo ist Liebe? Der Mensch, kaum ge-

boren, sucht Liebe. Der todte hölzerne Hund, das bärtige Kätzchen von Papiermaché gewinnen des kaum lallenden Kindes erste Zärtlichkeit. Bald freilich zertrümmert die wilde Menschennatur, wie auch in späteren Jahren oft grausam genug, ihr erstes Spielzeug der Liebe. Die süßen Himmel werden gestürzt, die stumme Gegenliebe wird zerrissen, immer Neues will sich der flatterhafte Sinn erobern, um das Ausgekostete, Genossene für wieder Neues auszutauschen. So wird der Arm um einen Gespielen, so um eine Nachbarin geschlungen, und wie bald sind sie vergessen! Der Knabe empfand zwei Neigungen zu gleicher Zeit; ein Fall, der seinem Doppelleben entsprach. Die Liebe in der Armuth galt einer Tochter jenes Selbstmörders in der Sattelkammer; die Liebe im Reichthum war ein lebhaftes, witziges, ausgelassenes Mädchen, eines Rathes Tochter. Beide Phantasieen ähnelten sich zum Verwechseln. Sie wurden mit demselben Herzen, demselben Munde durchlebt, die Eine auf den dunkeln Schleichwegen des akademischen Thurms und im Wiesengras der Alltagswelt, die Andre sonntäglich auf dem Teppich ihres väterlichen Salons. Beide hatten dasselbe krause, schwarze, weiche Haar, beide kurzgeschnittene sogenannte Schwedenköpfe, beide hatten feurige braune Augen, beide dieselben weißen Zähne, dieselben kleinen Stumpfnäschen, beide waren behend wie Gazellen, älter als der Knabe, der auch in beiden Körpern nur eine und dieselbe Seele liebte. Und diese Neigungen, die eben nur Gefühle waren, ausdruckslose Stimmungen, wurden erwidert. Von beiden Wesen fand sich der Knabe bevorzugt — wie man eben von Frauen bevorzugt wird — zum Necken, zum Gehänseltwerden; was ist den Frauen Männerliebe? Dienen und Apportiren! Diese beiden Mädchen, älter geworden, schenkten im Spiel nur diesem ihre Gunst oder wußten es vollkommen, wie sie ihn verletzten, wenn sie Andre wählten. Auch der Haß, wenigstens Zorn und Schmollen, ist eine Form der Liebe bei so junger Neigung. „Ich möchte ihm die Augen auskratzen —" oder: „Der infame Bengel —!" Alles das ist Liebe, und darum schwärmte der Knabe auch mit der Tochter des Erhenkten unter den Sternen und mit der Tochter des Rathes unter duftenden Zimmerblumen.

Wo Liebe ist, ist auch Leid. Und das Leid der Liebe kommt dann noch, wie alles Unheil, selten allein. Wo die einen Blüthen welken, sinken ihnen ungeahnt die anderen nach. Das erste große schmerzliche Weh sollte den Knaben treffen, der Verlust seines Paradieses. Nicht durch eigene Schuld. Das Wetter fuhr aus den Wolken, nachdem schon lange selbst bei lichtem Sonnenschein ferne Donner das Nahen eines Sturmes verkündet hatten. Ach, diese Zeichen kamen weit her, von einem Lande des Ostens! Im Reiche des Czaaren lebte Herrn Cleanth ein Bruder, ein Kriegsoberster des Kaisers Alexander, nach Warschau commandirt zum Geniecorps. Schon lange hatte es geheißen, der speculative Maler sollte ebenfalls mit der deutschen Romantik, die ihm ohnehin ein Gräuel war, brechen, sollte aber auch sein aufgeklärtes 18. Jahrhundert, die Freimaurerei, Voltaire, aufgeben und nach Rußland ziehen, dort das neue Wunder der Zeit, die Lithographie, lehren, Karten des Czaaren-Reiches zeichnen und der Regierung überhaupt in ihren militairisch organisirten Culturspeculationen zur Hand gehen. Noch sträubte sich das deutsche Gemüth gegen die polnischen Wälder. Aber der Kriegsoberste des Czaaren schickte seine Gemahlin, seine Schwägerin; es kamen die Neffen der Brüder, die schon in Warschau erzogen waren und polnische Sitte, polnischen Ehrgeiz mitbrachten. Cleanth's Hausstand erweiterte sich durch diesen Zuwachs. Russinnen, adlige, stolze, anspruchsvolle Wesen, brachten Wagen, Rosse, Bediente und jene den Sarmaten eigene luxuriöse Umständlichkeit mit, die daheim alles viel besser hat, ausgenommen das, was so eben in der Fremde gekauft wurde. Das bauschte sich, das rauschte, das mäkelte, flanirte durch die „Boutiken", die Gold- und Silberläden, die Modemagazine. O, hieß es, in Deutschland kann man nicht heizen, in Deutschland nicht kochen, in Deutschland kann man nicht waschen, ja auch nicht singen, nicht tanzen, nicht gehen und stehen. Nur noch in Warschau und Petersburg war die Cultur zu Hause. Wer hätte nicht von den vielen beurlaubt reisenden Titular- und Collegienräthen noch jetzt, selbst in Italien, die Ueberzeugung gewonnen, daß nur in Petersburg die Goldorangen glühen! Dies russische Selbstgefühl in den Damen, das polnische in den Kindern und

Bedienten kam oft zu gewaltsamem Ausbruch. Bei beiden Partheien gab es sich in solcher Lebhaftigkeit kund, daß das ohnehin damals traurig zurückgehende Deutschland wie in Nichts verschwand. Willusch, ein Spielgenosse, Neffe Cleanth's, ergriff bei Tisch eine Gabel und rief, als von Polen und seinem „verschuldeten" Geschick die Rede war, mit Verzweiflung: „Ich mir möchte stechen diese Gabel in die Brust, wenn Ihr beschimpft mein Vaterland!" Die Anderen wehrten dem Knaben, der später bei Ostrolenka focht. Herr Cleanth bestrafte sogar den sich so revolutionair vor den russischen Tanten äußernden jungen Polen. Dem deutschen Gespielen blieb Willusch's Drohung unvergeßlich. Sich erstechen können um sein Vaterland! Untergehen um eine Idee! Heilighaltenkönnen etwas Verspottetes! Das Wort eröffnete ihm einen Blick auf Gebiete, die von Herrn Cleanth's Hause so entlegen waren wie die Turnerei in der Hasenheide von dem Salon des Fürsten Hardenberg. Ideen, Ahnungen stiegen aus dem Herzen in den Kopf.

Auf die Länge widerstand Herr Cleanth den Reizungen des Czaaren nicht. Die russische Regierung übertrug ihm vorläufig die Direction einer neuzuentwerfenden Karte Polens und gab ihm außerdem die bestimmte Zusicherung weiterer Unterstützung, wenn er im Fache der praktischen Kunstanwendungen in Warschau Etablissements errichten wollte. Der Drang nach Bewährung seiner Umsicht und Regsamkeit lebte zu mächtig in dem ehrgeizigen Manne, der sich in einigen Jahren zum Minister der öffentlichen Arbeiten avancirt zu sehen träumte. Berlin bot keine Gelegenheit, seine Kenntnisse geltend zu machen; selbst etwas zu unternehmen, dafür fürchtete er das Risiko. So siegte denn der Entschluß, den russischen Damen und dem kleinen Willusch zu folgen. Das große Palais am Leipziger Achteck wurde der Regierung verkauft, noch ein märchenhaft schöner Winter im Nebenhause durchlebt mit Zeichnenstunden, Spielen, Weihnachtsfreuden, strengen, aber unverstandenen Anleitungen zur praktischen Lebensphilosophie, Mißverständnissen zwischen mathematischem Conservativismus und sich schon meldender ungebundener Romantik, Neckereien durch die ausgelassensten Hofraths- und Rendantentöchter und der geduldig hingegebenen Schwärmerei für jene

Doppelliebe. Dann nahte der Frühling. Im nahen Thiergarten sproßte und keimte es über dem vermoderten Laub. Auf der Louisen-Insel, die noch nicht lange angelegt war, lagen Schneeglöckchen und Krokus unter düstern Blut-Tannen und Trauerweiden, die zu treiben anfingen. Die Stunde des Abschieds rückte heran.

Der furchtbarste Schmerz zerriß des Knaben Brust. Nicht etwa nur die Herbigkeit des Verlustes allein war sein Kummer, wenn sich ihm die Thür seines Paradieses so plötzlich zuschlug und die Wonnen dieses Umgangs nicht länger gestattet sein konnten, er sah nur die Trennung von seinem Freunde und Gespielen selbst. Von diesem zu lassen, seinem halben Bruder, dem immer frohgestimmten Gesellen, der nie den Kopf hängen ließ, immer lachte, immer strebte, immer mit blitzendem Auge in's Leben sah, von diesem Namensbruder mit den frischen Wangen, dem braunen Auge, dem dunklen Haar, seinem eigenen vollkommenen Widerspiel in Allem — scheiden —! Der Verlust war ihm herzzerreißend. Noch hielt, als Briefe versprochen wurden und baldige Rückkehr und Besuch, die Kraft aus; als aber der Reisewagen hochbepackt vor der Thüre stand, das Horn des Postillons sich aus der Leipziger Straße meldete, die Rosse zum frühlingsgrünen Achteck einlenkten und sie eingespannt wurden, als es dann zum Abschied ging, zur letzten Umarmung, da brachen alle Schleusen der zurückgedämmten Wehmuth, und so unaufhaltsam flossen die Thränen der innigsten Hingebung, daß Herr Cleanth, über die Heftigkeit dieses Schmerzes selbst erschüttert, seine üblichen Seneca-Regeln vom Beherrschen der Leidenschaften und alle seine stoischen Maurer-Phrasen aus „Royal-York" und den „Vier Weltkugeln" diesmal unterließ und in wirklicher Bewegung von seinem Halbsohne Abschied nahm. Der Wagen rollte von dannen, der Postillon blies, Tücher wehten. Der Knabe sah sich um — er war mit seiner ebenfalls weinenden Schwester allein. Geschenke lagen noch genug da von Dingen, die man nicht hatte mitnehmen können, Spiegel, sogar Bilder in goldnen Rahmen für die Eltern, Bücher, die prächtige Becker'sche Weltgeschichte sogar in zehn Bänden. Der loyale, auf die russischen Voraussetzungen schnell eingehende Herr

Cleanth hatte diese als ein vom Czaaren verbotenes Buch zurückgelassen. Konnte den Knaben von Alledem etwas trösten? Er hatte den ersten wahrhaften Schmerz empfunden.

Daheim erwartete ihn sein altes, angebornes Loos. Die Eltern führten keine Scene auf, aber in ihrem Gefühl und sonstigem Benehmen lag das, was die Bildung durch Scenen ausdrückt. Die Bildung würde die trauernden Kinder an ihr Herz gezogen und getröstet haben. Aber solche Eltern aus dem Volk helfen sich anders. Sie wagten den Umzug aus einer engen und unerträglich gewordenen Wohnung in eine neuere und größere, die sie von jetzt ab bezahlen mußten. Sie wagten sogar das Unglaubliche, dem Knaben den Gefallen zu thun, ihn „in's Gymnasium" zu geben.

In der Osterwoche wurde der düstre Thurm in der Akademie verlassen und dicht in der Nähe des alten Ziethen ein Häuschen bezogen. Nach Ostern führte der Vater den Sohn zum Director des Gymnasiums am Friedrichs-Werder. Nach dem Abschied von seinem geliebten Freunde war der Examinandus in allen Nerven noch so erschüttert, daß er die Ermahnungen des kleinen, runden, wohlgenährten, seltsamen, als komisch berufenen, aber warm empfindenden Schulmonarchen sogleich beim ersten seiner sanften Worte mit Thränen aufnahm. Die gute Sitte, die ihm die polnisch-russische Salonherrschaft zwangsweise beigebracht hatte, wirkte noch so in ihm nach, daß er auf des Directors Wort: „Und nun, mein Sohn, gieb mir auf dies Versprechen feierlichst die Hand!" nicht die Hand reichte, sondern im Gegentheil die zarte, weiche, wohlgepflegte Hand des Schulmonarchen ergriff und diese voll Inbrunst an seine Lippen drückte. Zimmermann, so hieß der Schulregent, war früher selbst in Polen gewesen, lächelte über die unberlinische Sitte, ließ sich aber die Ausnahme von der Regel gefallen. Gewiß verwilderte der Knabe mit der Zeit — aber von jenem Handkuß her war ihm eine gute Note im Gedächtniß des Rectors zurückgeblieben. Wenigstens hat der durch die ständige Führung eines spanischen Rohrs in seinen hohen Stiefelschäften berühmte Pädagoge ihn niemals — eigenhändig durchgebläut.

1821 — 1829.

I.

Lehrer-Originale.

Es giebt in Berlin eine Gegend, wohin vielleicht Friedrich Schiller gezogen sein würde, wenn jenes Berufungsproject, das ihn von den Ufern der Ilm an die der Spree entführen sollte, zu Stande gekommen wäre.

Eben an diesen Ufern der Spree, an jenen holländischen Grachten, die sich, ab und zu mit Bäumen besetzt, durch die innere Stadt ziehen, hätte er, des daselbst ständig verbreiteten — Aepfelgeruchs wegen, Gefallen gefunden zu wohnen. Denn man weiß (und wer es nicht wissen sollte, kann es vom Kastellan des Schillerhauses in Weimar versichert erhalten), daß Schiller, und vorzugsweise beim Arbeiten, den Duft von Aepfeln einzuathmen liebte, und zwar Aepfeln, die — um mit der Alexander Dumas'schen Vergleichung zu sprechen — schon im demi-mondischen Zustande, dem des Uebergangs, begriffen waren.

Von der Schleusen- bis zur Gertraudtenbrücke duftet es noch heute — doch lange nicht mehr so kräftig wie damals dem Kindergemüth — nach nichts als Birnen und Aepfeln. Der schmale, trübe, in der Farbe altem Kanonenerz ähnliche Spreearm war und ist noch jetzt ständig mit hochgezimmerten langen Kähnen bedeckt, die aus Potsdam, aus der Lausitz mit Obst anfahren, selten ihre Ladung vollständig löschen, sondern sich für den Winter und sogar die Zeit, wo die Aepfel- und Birnbäume schon wieder neue Blüthen ansetzen, zum Detailverkauf bequem vor Anker legen. Die säuerliche Beimischung

des süßen Apfelgeruchs, die Schiller wahrscheinlich deshalb so liebte, weil sie ihn an die Kelter- und Herbstfreuden seiner schwäbischen Heimath erinnerte, konnte im Laufe eines nur von den „Dreiern" und „Sechsern" der umwohnenden Schuljugend abhängigen Geschäftsverkehrs nicht ausbleiben. Verspeist wurden diese ungeheuern Vorräthe sämmtlich; doch langsam.

Hier nun, dicht an einer in der Mitte liegenden sogenannten „Jungfernbrücke" — der Forscher steht sinnend und fragt den Verein für die Geschichte der Mark: Wieso „Jungfern"? — erhebt sich ein jetzt etwas modernisirtes Eckhaus, das vor einem halben Jahrhundert die Lehr- und Lernkräfte des Friedrich Werder'schen Gymnasiums beherbergte. Dem Styl nach war es eine jener Bauten, die den Charakter aller Kasernen-, Lazareth-, Militärmagazins-, Garnisonkirchen-, Schulbauten der Fridericianischen Zeit trugen. Die Außenseite hatte hier und da etwas Stuccaturschmuck. Die Fenster waren hoch, die Zimmer geräumig. Eine große Aufgangstreppe erlaubte die Massenentfaltung der Schuljugend. Der Hof eignete sich vorzugsweise für die Nachahmung der damals beliebten Kämpfe zwischen Türken und Hellenen. Denn Kanaris, Miaulis, Kolokotroni waren in den zwanziger Jahren die Helden des Tages, deren Abbildungen, grell mit Wasserfarben getuscht, neben Ludwig Sand's Enthauptung an allen Buchbinderläden hingen.

Das Friedrich-Werder'sche Gymnasium befand sich 1822 nach längerer Blüthezeit ohne Zweifel schon im Verfall. Gegründet durch den Philanthropinismus der Nicolaischen Zeit, zuerst geleitet vom vielgerühmten Pädagogen Friedrich Gedike, konnte die Anstalt aus Mangel an Mitteln den Wettstreit mit den beiden älteren Gymnasien der Stadt, dem Grauen Kloster und dem Joachimsthal, nicht aushalten. Die Begründung eines neuen Gymnasiums auf der Friedrichsstadt, die Verwandlung des „Köllnischen" Gymnasiums in eine Anstalt, die sich ausdrücklich für die Aufnahme der immer mehr vom Zeitgeist empfohlenen „Realien" in ihren Plan bekannte, waren äußere Hemmnisse, zu denen sich noch innere gesellten, die durch den derzeitigen Rector, die vorhandenen Lehrkräfte nicht überwunden werden konnten.

Soweit sich eine reifere Erfahrung die Eindrücke des Knaben- und des ersten Jünglingsalters zurechtlegen und ordnen kann, litt die Anstalt an unvermittelten Gegensätzen. Sie war mehr als ihre ältern Schwestern jenseits der Spree vom Geiste der Zeit berührt gewesen. Während jene den gemessenen Schritt des alten gelehrten Wesens und Wissens innehielten, war das Friedrich-Werder'sche Gymnasium aus dem Geist seiner ersten Begründung, dem Geist Nicolai's und seiner Umgebungen, zu jähe in die Romantik der Jahre 1800—1812 übergesprungen. Der letzte Rector war Tieck's Schwager gewesen, Bernhardi, der erste Gatte jener mit dem Lebenslauf der beiden Schlegel vielfach verwickelten Sophia Tieck, die nach mancherlei Abenteuern „freier Liebe" noch einmal in Rom wieder in den Ehehafen als eine Frau von Knorring einlief. Bernhardi's einnehmende Persönlichkeit, sein Talent, sich durch die Rede geltend zu machen, der spätere Charakter seiner vorzugsweise auf die modisch gewordene Sprachwissenschaft und Grammatik gerichteten Studien, seine Beziehung zu Schleiermacher und anderen Parteigängern der bekehrten romantischen Schule hatten vergessen lassen, daß der gestrenge Gymnasiarch ehemals Theaterrecensionen und leichte „Bambocciaden" geschrieben. Trotzdem, daß die Anstalt unter ihm blühte, blieb in den Traditionen derselben ein unvermittelter Zwiespalt, der nach seinem Abgang und baldigem Tode zum Ausbruch kommen sollte.

Man sah diesen Zwiespalt der Tendenz recht an der Bibliothek, die dem Schülergebrauch geöffnet war. Die Primaner wechselten im Amt, die Bücher zu verleihen. Manches Buch wurde dem Quintaner von dem später berühmten Wilhelm Wackernagel verabfolgt. Auch Hermann Ulrici, der fromme Shakspeare-Cultuspriester, verwaltete, glaube ich, eine Zeit lang das Amt des Bibliothekars. Vorzugsweise gewandt schien die Verwaltung eines späteren Breslauer Professors der Philologie Ambrosch. Als ich später dann selbst dies Ehrenamt bekleidete, fand ich die schöne Ansammlung im trostlosesten Zustand der Verwüstung. Sie war spoliirt wie eine deutsche Bibliothek im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden. Kein mehrbändiges Werk war noch voll-

ständig vorhanden. Die Reisen des jungen Anacharsis hatten bandweise bei allen Antiquaren der Königsstraße Station gemacht. Die reichste Literatur aus den Zeiten der Aufklärungsperiode, die Schriften Iselin's, Zöllner's, Uebersetzungen Addison's, Raynal's, die Literatur der Erfahrungsseelenkunde, Garve und Andere wurden decimirt, wie der unmittelbare Gegensatz derselben, die Schriften der Romantiker, Achim von Arnim's, Tieck's (der ehebevor selbst ein Schüler der Anstalt gewesen), Brentanos. Daß aber Zweifel und Glaube, Thatsachensinn und Schwärmerei, Reisebeschreibung und bunte phantastische Ideenwelt in dieser Bibliothek so dicht nebeneinander stehen konnten, eben das war charakteristisch. Im Lehrerpersonal, in den Stimmungen und Richtungen des Unterrichts scheint mir die gleiche Dissonanz geherrscht zu haben.

Der Director, ein anerkannter Mathematiker, Lehrer seiner Wissenschaft auch an der Artillerieschule, war ein Mann in mittleren Jahren, eine kurze gedrungene, mehr durch Emphysem, als durch wirkliche Fettfülle beleibte Gestalt, immer im blauen Frack mit goldenen Knöpfen, immer mit einem zum Strafen bereiten Rohrstock in den hochschäftigen Stiefeln. Es scheint eine Folge seines längeren Hauslehrerns in Rußland gewesen zu sein, wenn der sonst so weiche und milde Mann unablässig eigenhändig gegen die Abschaffung der Prügelstrafe protestirte. Die noch höhere Instanz der körperlichen Züchtigung, das „Uebergelegtwerden“, war eine regelmäßig wiederkehrende, an bestimmte Revisionswochentage geknüpfte Erfahrung selbst bei hoffnungsvolleren Jünglingen. In solchen Fällen trat die muskulöse Hand des Calfactors in Mitaction, einer stämmigen Unterofficiersfigur, die selbst die besten Kunden beim Ankauf seiner „Schinkenbrote“ vor dem Director, dem pädagogischen Peter Arbues, der dem Züchtigungsacte zusah, nicht schonen durfte. Der wunderliche, unter vier Augen liebevolle Director Zimmermann wurde gefürchtet, wie die Mäuse die Katze fürchten. Das hinderte nicht, dem immer wie zum Empfang von Besuch gekleideten, mit einem sauber ausgelegten, sogenannten „gebrannten“ Jabot erscheinenden Schulmonarchen alle seine Schwächen ab-

zulauschen. Der spottsüchtigen Jugend entging nicht des Directors ständige Zerstreutheit. Anekdoten liefen über ihn um. „Ich sehe Viele, die — nicht da sind!" hatte er beim Ueberblick einer Klasse gerufen. Oder er redete wol Jemand mit der Frage an: „Schmidt, wie heißen Sie?"

Einem Lehrer der Mathesis, der es oft hervorhob, daß von den Griechen diese Wissenschaft die erste genannt worden wäre, einem Vertreter derselben festen Gesinnung, die seinen wackern Sohn, den parlamentszeitberühmten „Bürgermeister von Spandau" in eine mehr als zwölfjährige Verbannung führte, hätten sich, sollte man glauben, die mehr realistisch thätigen, in den untern Klassen wirkenden Kräfte vorzugsweise anschließen sollen. Dem schien aber nicht so. Selbst die Reallehrer, die Lehrer des Griechischen und Lateinischen ohnehin, gingen dem dirigirenden Sonderling aus dem Wege, ja es drang bis an's Ohr der Schüler die Kunde von einem Kriegszustand, der in der Lehrerwelt selbst waltete. Eine Verschwörung organisirte sich, vorzugsweise geleitet durch einen Gesangslehrer, der neben seinem Hauptamt, die Singübungen zu leiten, auch in anderen Fächern, Geschichte und im Deutschen, unterrichten wollte. Die Energie, welche dieser Professor anwandte, um aus uns allen hervorragende Opern- oder wenigstens Kirchensänger zu machen, war anerkennenswerth. Der immer wie eben vom fröhlichen Mahle kommende Herr, ein Junggesell mit schon ergrautem Backenbart und Kopfhaar, Thüringer, gebürtig aus Bernburg, seine Vaterstadt in sächsischer Weise mit zwei harten B aussprechend, gehörte zu den Theilnehmern der damals durch Zelter, Rungenhagen, Reichardt schwunghaft betriebenen Liedertafeln, spielte eine hervorragende Rolle in der Freimaurerloge „Zu den drei Weltkugeln" und wußte im Leben der Anstalt den Chorgesang in einer Weise als obligatorisch geltend zu machen, wie nur die Kreis-Ersatzcommissionen die allgemeine Wehrpflicht. Man wurde geprüft, nochmals geprüft, heute zugelassen, ein andermal zurückgestellt, wieder hervorgerufen — alle halbe Jahre wie bei einer Rekrutenaushebung. Als Discantist wurde auch ich aufgenommen und als Basso primo entlassen. Doch begnügte sich Professor X. nicht mit seinem

Ruhm als Gesangslehrer, sondern machte es, wie Lißzt und Wagner, die auch ihren Tactirstock gern über die Köpfe ihrer Sänger und Instrumentisten hinweg über andere Lebensgruppen und Zustände hinausragen lassen. Unser Professor war ehrgeizig. Er gab sich das Ansehen, die Anstalt auf seinen Schultern zu tragen. Im Conferenzzimmer der Lehrer, auf den Corridoren und Treppen war er der lauteste. Und wie gering war seine Berechtigung, weiter als im Musiksaal vorlaut zu sein! Selbst die schwache Einsicht eines Unter-Secundaners durchschaute des Mannes hohles Wissen. Sein Geschichtsunterricht, der sofort aufhörte, wenn sich seine Zettel in den Notenblättern verloren hatten, Zettel, die nur Auszüge aus den Geschichtswerken von Rühs und Luden enthielten (welche Quellen er denn auch im letzten Drittel der Stunde ganz offen vorlas), war nur mit unserem eigenen Wissen zu vergleichen, wenn wir uns — die Jahreszahlen auf die Nägel der Finger geschrieben hatten.

Der Zeichnenunterricht war in den Händen eines alten Professors K. Auch diese Reliquie aus den Zeiten der Nützlichkeitstheorie war ohne jeden idealen Aufschwung. Sowie der alte Graubart mit seiner großen Zeichnenmappe und einem Kasten voll Zeichnenmaterialien eintrat, verwandelte sich die Stunde in eine jener Schülerorgien, wo man die himmlische Geduld eines Lehrers bewundern muß. Jede Ordnung schien aufgelöst. Tollheit und Bosheit gingen durcheinander; denn von Gutmüthigkeit ist bei den Ostentationen der Skandalsucht der Jugend nie die Rede. Der alte K. theilte abgegriffene schmutzige Vorzeichnungen, Handzeichnungen, Kupferstiche, Nasen, Lippen, Augen in Aquatinta, Pferde, Hunde, alles durcheinander zum Copiren aus und sprach dabei mit den Quartanern ihren vaterstädtischen Dialekt. Rief einer: „Ach der dumme Kuhstall! Den hab' ick ja schon zweemal gezeechnet!" so antwortete K.: „Junge, det ist 'ne Landschaft nach 'm Niederländer!" „Ach wat!" lautete die Replik, „so sieht's bei Moabit ooch aus!" Jeder zankte um das ihm bestimmte Blatt. „Zerreißt mir meine Zeechnungen nicht! Verdammte Bengels! Wer sich untersteht hier in meine Mappe zu greifen!" „Ach, Herr K., geben Sie mir da den Kopp! Der

ist schön!" „Junge, der ist vor Dir zu schwer!" „Nee, ick werd'n schon fertig kriegen!" Von den Köpfen war ihm besonders einer von Werth, der Kopf des Mörders Heinrich's des Vierten von Frankreich, Ravaillac's. Regelmäßig empfahl er gerade diese Vorzeichnung. Dauerte ihm das Suchen der ihn umlagernden Quartaner nach Vorzeichnungen in seiner Mappe zu lange, so rief er: „Na, nimm doch Ravaillac!" Worauf er oft genug mit Indignation geantwortet bekam: „Herr Jeses! Ravaillakken hab' ick ja schon dreimal gezeechnet! Lassen Sie sich doch Ihren Ravaillac sauer kochen!" Die Möglichkeit, daß dieser alte Mann eine solche Behandlung aushielt, lag in seiner Gewinnsucht. In jenem Kasten mit Zeichnenmaterialien fand sich Alles, was die Schüler zur Zeichnenstunde nöthig und nicht von Sarre am Werder'schen Markte mitgebracht hatten, Papier, Lineale, Bleistifte, Reißfedern, schwarze Kreide u. s. w. Da gab es ein Feilschen und Schachern. „Ne, Sie sind 'mal wieder theuer!" „Ick habe nur en Zweegroschenstück bei mir, Herr Professor!" So ging es durcheinander. Als der Alte endlich pensionirt wurde, kam ein jugendlicher Ersatz. Dieser brachte eine Mappe voll sauberer kleiner Landschaften, erste Proben der damals neuen Lithographie. Es war der Vater Eduard Tempeltey's in Coburg. Die Eleganz und Würde des neuen Lehrers brachte die böse Rotte zum Schweigen.

Zum höheren Schulamts-Candidaten-Examen gehört eine in einer Gymnasialklasse vor den Schulräthen abzuhaltende „Probelection", hierauf nach erlangtem Zeugniß der Anstellungsfähigkeit als Lehrer ein sogenanntes „Probejahr", die unentgeltliche Lehrhülfe an irgend einem zu wählenden oder zugewiesen bekommenen Gymnasium. So gab es denn zu gewissen Zeiten eine stete Abwechslung unter den Docenten, von denen die Mehrzahl schüchtern und überhöflich, einige determinirt oder gar malitiös auftraten. Jeden suchte der Uebermuth und die nicht ruhende Spottsucht der Flegeljahre zu Falle zu bringen. Es mußten schon ganz außergewöhnliche Erscheinungen sein, die uns imponirten und still und gläubig machten. Der Versuch zum „Austrommeln" war immer rege. Wir hatten zwei Franzosen als Lehrer ihrer

Sprache, einen Vollblutfranzosen, ehemaligen Offizier der „großen Armee" — nach dem Brande von Moskau in Berlin geblieben — und den vollsten Gegensatz dieses schöngewachsenen, formengewandten, aber vom frühen Morgen schon eine Atmosphäre von Cognac verbreitenden Militairs, den reformirten Prediger N. N., ein verhutzeltes Männlein, kaum vier Fuß hoch, unschön bis zum Exceß. Warum der Schülerwitz diesen verkörperten Begriff der Theologie von Genf und Lausanne, diesen Boileau'schen Rigoristen in Sachen der Poesie, diesen Schwärmer für Bossuet und Fénélon — „Fisel" nannte, ist mir unerfindlich geblieben. „Fusel" hätte der Andre, der „Colonel" ** heißen können, der zuweilen in seinem gebrochenen Deutsch — nicht mit einem stentorischen, sondern weichlich singenden, durchaus unmännlichen Tone ausrief: „Ich habe ein Regiment commandirt und sollte Euch nicht zur Raison bringen?"

In milderer Art gab sich von Seiten unsres verwilderten Schülerstaates die Ironie, die eines schon bis Prima reichenden Lehrers gesammte Thätigkeit begleitete, des Inspectors ***. Schlesier von Geburt, hatte der ärmste, im Antlitz von den Blattern zerrissene Mann sein schlesisches Gemüth, nicht aber die schlesische stramme Thatkraft in die Mark mitgebracht. Sein Wissen galt für außerordentlich, seine Lehrgabe war gering. Die Gewohnheit der Lehrer, sich die Exercitienhefte von einem der Schüler nach Hause bringen zu lassen, hatte Einblicke in die Häuslichkeit unserer Mentore geboten. Wie schnell orientirt sich ein schlaues Knabenauge trotz seines schüchternen Klingelns und Klopfens! Der Inspector war unverheirathet, wohnte bei einem Schlossermeister, der eine hübsche Frau und vier Kinder hatte. Sogleich wollte das nun schon des Lebens kundiger gewordene Schülerauge gesehen haben, daß die Physiognomie sämmtlicher Kinder des Schlossers mit der des Inspectors die nämliche war. Die erwiesenere Schwäche des Lehrers war die Neigung zum Privatgespräch während der Stunde. Man umstand seinen Katheder und forschte ihn nach seinen Ansichten über Griechenlands Wiedergeburt aus. Die olynthischen Reden des Demosthenes sollten übersetzt werden und wir ließen uns in die Stellung der Schiffe in

der Schlacht von Navarin ein. Wir erhoben künstliche Zweifel über die Stellung des türkischen Admiralsschiffes, spielten satyrische „Ach nein! Nein! Die Engländer standen ja hier!" als Trumpf aus und zeichneten auf der Platte des vor dem Katheder stehenden Tisches die Stellung der Schiffe, alles nur, um die Sorglosigkeit des gutherzigen Inspectors, der auf jede Bemerkung einging, zum Scandal auszubeuten. Der Höhepunkt der Verkürzung der Lehrstunde auf manchmal kaum zwanzig Minuten wurde vollends erreicht, als die lebhafte, mit einer sprudelnden, heisern und unverständlichen Redeweise ausgestattete Phantasie unseres Erklärers des Sallust und Demosthenes auf den Gedanken gerathen war, daß die Römer ursprünglich Germanen gewesen und sich die lateinische Sprache vollkommen aus den Grundformen der gothischen und des Sanskrit herleiten lassen könnte. Einem Programm über diesen Gegenstand folgte bald eine ausführliche Schrift, die bei Korn in Breslau erschien: „Der germanische Ursprung des römischen Volkes und der lateinischen Sprache". Jetzt waren alle Schleusen geöffnet. Wir umstanden den Katheder, wir bewunderten sein Buch, das wir uns anschafften, wir jagten nach Etymologieen, fragten nach Vermittelungen, wenn denn doch die Gegensätze für die nächsten Bedürfnisse: „Brot" und „panis", „Pflug" und „aratrum" zu schroff waren. Die olynthischen Reden des Demosthenes geriethen fast in Vergessenheit.

Draußen in der deutschen Welt wehte damals eine herbstlich rauhe Luft. Die Hoffnungen der Befreiungskriege, die Blüthenkränze, die einst um die Denkmäler unserer großen Siege gewunden wurden, hingen verwelkt. Die Karlsbader Beschlüsse hatten den Anfang gemacht zu einer immer enger und enger die natürlichen Athmungswerkzeuge einer Nation zusammenschnürenden Bevormundung. Die wissenschaftliche Forschung, die Hebung der Universitäten, die Nothwendigkeit, die den Franzosen wieder abgenommenen Lande am Rhein geistiger an uns zu fesseln, alles das bedingte zwar Schöpfungen im Dienste der Intelligenz, Schulen, Berufungen berühmter Namen — die Periode Altenstein verleugnete nicht die Verehrung vor Kunst und Wissenschaft, die an aller-

höchst maßgebender Stelle fehlte — aber die Weisungen aus dem Polizei- und auswärtigen Ministerium wurden immer dringender, unduldsamer und ablehnend. Zuletzt wurde das gute Verhalten in politischer und kirchlicher Hinsicht bei Belohnungen und Bevorzugungen maßgebender als das Verdienst.

Wir Scholaren glaubten, daß die plötzliche Entfernung unseres gefürchteten Rohrstockschwingers, des Rectors, eine Folge seines Alters war. In Wahrheit hatte die Pensionirung desselben ihren Grund in einer Verschwörung, die der edle Freimaurer hauptsächlich geleitet hatte, ein Theologe gesellte sich ihm zu und der Sohn eines Theologen. Die Denunciation ging auf die Religionsgesinnung, die bei Zimmermann dem Geiste derjenigen Parthie der sich immer mehr lichtenden Schülerbibliothek entsprach, die noch mit Gedike, Biester und Nicolai ging. Der strenge Lehrer der Mathesis war ein Schüler Kant's. Waren ihm Aeußerungen über den Religionsunterricht entschlüpft, hatte er ihn in den untern Klassen ab und zu selbst gegeben, genug, das immer mehr von oben her sich steigernde Drängen nach Kirchlichkeit war schon so erstarkt, daß einer der Angeber, der zugleich in einer der nächsten Stadtkirchen predigte, provisorisch in des Angeschuldigten Stelle einrückte und bis auf Weiteres der Leiter der Anstalt wurde.

Dieser Professor und Prediger N. N. gehörte zu denjenigen unserer Lehrergestalten, die das Unglaubliche leisteten, zugleich, um gefürchtet und auf der andern Seite ein Gegenstand der Jugendsucht zu sein, Alles lächerlich zu finden. Die mit einem markanten, fast südlich zu nennenden Kopf ausgestattete Gestalt war nicht verwachsen, hielt sich aber mit emporgehobener linker Schulter und niedergebeugtem, blitzende Strahlen aus den schwarz umrandeten Augen entsendenden Haupte in manchen Augenblicken wie ein Aesop und erhob sich dann wieder strafend wie Moses der Prophet. Ein Schauspieler würde etwa Richard III. so spielen können wie dieser Professor über die große Treppe und in einem neuen Lokal, in welches später die Anstalt übersiedelte, über den Hof bald hüpfte und trippelte, bald drohend und wuchtig auftrat. Die Sprechweise des uns unheimlichen Mannes war die lauteste,

immer wie auf Echo berechnet, dabei singend im Ton und zuweilen fast mit wirklicher Absicht, statt zu sprechen, zu singen. Die Töne gingen dann wie im chromatischen Lauf die Scala durch. Das Liebliche erhielt die hohen, das Ernste die tiefen Noten. Ihm bewußt mußte diese Weise sein, denn zuweilen fiel der Sonderling plötzlich aus der Rolle und sprach mit vollkommener Natürlichkeit. Vom Herzen dieses Lehrers mochten die Schüler wenig Beweise haben. Aber sein Verstand war unstreitig eben so groß, wie seine Unwissenheit. Bitter war sein Spott. Aus seinem scheuen unheimlichen Auge, das Niemanden Stand hielt, zuckte es irrlichterhaft unter den schwarzen Wimpern, wenn er einmal ein Urtheil über allgemeine, weltliche oder geistliche Dinge fällte. Unvergeßlich ist mir ein mit Dringlichkeit und im Tone schmerzbewegter Mahnung gesprochenes Wort aus seiner bessern Stimmung: „Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die Dichter in Ihren jetzigen jungen Jahren! Im Alter verliert sich dafür die Empfänglichkeit!" Eine Mahnung, die mich in die größte Unruhe versetzte und augenblicklich bestimmte, zum Kaufmann Nätebus in der Friedrichsstraße zu laufen und auf „Shakspeare, übersetzt von Meyer" zu subscribiren. Mit diesem Meyer, dem Begründer des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen, wollte damals der gesammte Berliner Buchhandel seiner „Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker" wegen nichts zu thun haben, so daß der anschlägige Kopf, dessen Etablissement eine so großartige Zukunft haben sollte, sich eines Colonialwaarenhändlers, des Kaufmanns Nätebus in der Friedrichsstraße, zum Vertreiben seiner Artikel bediente. Dieser Lehrer erklärte uns die Iliade. Er hatte ständig Vossens Uebersetzung zur Seite und gerieth in Folge dessen noch mehr in jenen singenden Schwung der Rede, der ihn sogar in gewöhnlicher Rede hexametrisch sprechen und einen Schüler mit einem Distichon anreden ließ:

„Geiseler, merken Sie auf, man wird es Ihnen beweisen,
Wär' der Beweis schon geführt, längst schon wären Sie fort!"

Die Beantwortung einer Frage durch die Schüler verstand der Unwissende so lange hinzuhalten, bis er sich in den Noten

seiner Ausgabe oder im Wörterverzeichniß orientirt hatte. Der Bruder Freimaurer K. las Rühs und Luden zumeist verstohlen ab, der neue Director ganz offen. Deutsche Literatur lehrte er nicht n a c h, sondern a u s Franz Horn. Ganze Kapitel brachte er einfach zum Vortrag aus den bekannten Büchern des damals noch in Berlin für Goethe, Schiller und die classische Zeit in den Zeitschriften und kleinen Theeabenden den Ton angebenden schönseligen Kritikers. „Schöner, geistreicher, treffender kann man diese Periode der Literaturgeschichte, den Göttinger Dichterbund, nicht erzählen, als unser Meister Franz Horn gethan hat. Hören Sie!" Eines Tages war der Vortrag bis zu Wieland gekommen. Wie groß war unser Erstaunen, als wir kaum den wie gesungen vorgetragenen Namen Wieland vernommen hatten und hören mußten: „Dieser Dichter hat in solchem Grade Sitte, Anstand und Religion mit Füßen getreten, daß er für uns nicht existirt. Er wird hiermit überschlagen. Franz Horn hat es auch gethan." Das Nonplusultra von Vorträgen, die uns alle bis zu einem Niederkämpfen der Lachmuskeln, das krampfhaft zu werden drohte — denn wehe dem, der sein Lachen verrathen hätte! — belustigte, war der Versuch, den die Begeisterung Altenstein's und aller officiellen Kreise für Hegel's Philosophie in den Schulen mit Einführung einer Lehrstunde machte: „Philosophische Propaedeutik". Als provisorischer Director theilte sich der Professor diese bedeutungsvolle Lection, die eine wahre Feierstunde des Gymnasiums hätte werden können und es unter seinem Nachfolger auch wurde, selbst zu. Wir wußten Alle, daß uns von ihm Dictate aus „Matthiä's Propaedeutik" gemacht wurden. Diese Dictate erläuterte dann die „philosophische Vorschule". Ein Satz, wie etwa der: „Die Logik ist die Anleitung zum Urtheilen und Schlüsse zu ziehen —" wurde von diesem Lehrer, während sich auf jeder Bank die geweckteren Köpfe die Hand über die Oberlippe halten mußten zum Verbergen des Lachens, folgendermaßen erläutert: „Logik, *Λογικη*, also griechisches Wort, die Logik ist, d. h. stellt vor oder auch ist die Anleitung, sagen wir die Wissenschaft oder auch je nachdem eine Kunst, ist also sagen wir die Anleitung, zu urtheilen d. h. Urtheile zu fällen, auszusprechen und

Schlüsse, Schlußfolgerungen, conclusiones latine, zu ziehen, d. h. herzuleiten, abzuleiten, kurz logisch zu schließen und logisch zu denken." Nun folgte sogleich § 2. In dieser Weise ging es die Stunde fort, bis endlich der dröhnende Schlag der Uhr im Hofe Erlösung von einem solchen Mißbrauch der Zeit brachte, einer solchen Täuschung des wahrhaft nach Geistesbefruchtung schmachtenden Jünglingsgemüths.

Das Provisorium hörte endlich auf. Die Neubesetzung des Directorats führt die Erinnerung auf die Lichtseiten der Anstalt, die bei so vielem Schatten nicht fehlten.

II.

Ersatz und Aufschwung.

Von manchen Menschen könnte man sagen, sie seien zum Geheimerathwerden geboren. Schon auf der Schule unterscheiden sie sich von den Andern. Sie schließen keine Freundschaften, sie gerathen nicht in die Lage, zu den Excessen ihrer Mitschüler gute Miene machen zu müssen, sie legen den Lehrern, was hinter dem Rücken derselben geschehen ist, sofort offen und klar zu Tage. Nicht gerade, daß sie angeben oder aus mißgünstigem, heimliche Schliche und Tücke liebendem Gemüthe heraus liebedienerische Gesinnung zeigen; nein, ihre Haltung ist eine ihnen angeborene, in der Regel durch die Erziehung vervollkommnete. Sie besitzen von Hause aus das Talent für eine sociale Tugend, die man das „correcte Denken" nennt.

Der „correcte Denker" tritt nur alle Jubeljahre einmal, wenn die Dinge und Personen etwa auch allzu arg werden sollten, in die Opposition. Seine Wahl ist bei jedem Dilemma bald getroffen. Wo die gebieterische Macht der Umstände steht, dahin tritt der „correcte Denker". Werden Hypothesen erörtert, Meinungen durchgesprochen, selbst solche, die noch keineswegs im Partheienstreit auf's Tapet gebracht worden sind, die also noch Links und Rechts offen lassen, immer wissen diese glücklichen Naturen des „correcten Denkens"

die Auffassung zu finden und zu wahren, die, wenn die Frage parlamentarisch werden sollte, die Ansicht der Ministerbank ist.

Das Musterbild eines „correcten Denkers“ im Gegensatz zur fahrigen Leidenschaftlichkeit, zur Verkennung des geziemenden Bewußtseins seiner Lebensstellung, zur Geltendmachung seiner subjectiven Begriffe vom Zukömmlichen ist der Staatssekretär Antonio in Goethe's Tasso. Da ist der Hofton nicht etwa verkörpert als die tyrannische Regel des Ceremoniells, als die gedankenlose Gesetzgebung einer willkürlichen Anordnung der Standesunterschiede, sondern als die reine Urweisheit und Goethe's eigenstes Erfassen von Welt und Zeit überhaupt. Der Minister des Herzogs von Ferrara hat die gleich respectvollen Worte über den Papst, über die Nepoten, über Ariost, ohne sich für den einen oder den anderen dieser Namen ganz zu verbürgen. Er würde auch Tasso von einer gewissen Seite anerkannt und ihm das Seinige gelassen haben, wenn dieser die Schranke seines Standes innegehalten hätte. Der „correcte Denker“ weiß Jeden unterzubringen, wohin er gehört. Nicht, daß im innern Mechanismus seines Urtheils nicht Pro und Contra zu einem momentanen Anprall gekommen sein könnten, ein kurzer Kampf wird gekämpft und servil erscheint an ihm nichts. Bald aber hat er sich gefunden und dann wird die durchgängige Begleiterin seines Wesens, wie bei Antonio Montecatino, die immer triumphirende Ironie sein. Die „correcten Denker“ sind Ironiker. Ständig haben sie in ihren Mienen ein sardonisches Lächeln. Bei ihrem Zustimmen zur Macht der Verhältnisse, das manche Menschen so gewöhnlich erscheinen läßt, wissen sie immer die Grazie zu wahren. Wilibald Pirkheimer und Erasmus von Rotterdam waren solche „correcte Denker“ der Reformationszeit, während Hutten und Luther mit der Thür in's Haus fielen.

Goethe's Antonio im schwarzen Scholastergewande, Cicero's Verrinen oder ein Packet durchcorrigirter Extemporalien unterm Arm, war August Ferdinand Ribbeck, der endliche Nachfolger des schwarzen Predigers und Professors N. N. Ein Sohn des ersten Geistlichen der Stadt, des Probstes, hatte er eine Erziehung genossen, die ihn vor allen Merkmalen eines plebe-

zischen Ursprungs bewahrte. Den Schliff des Vornehmen mehrte noch eine Beziehung zu einem Prinzensohne morganatischer Ehe, den er mit einem andern Lehrer der Anstalt, der sich sogar ein Reitpferd hielt und in die Klasse mit Sporen kam, unterrichtete. Der Eindruck dieses in seiner Art ausgezeichneten Mannes auf die Jugend, kam schon damals, als derselbe an dem Trifolium Theil nahm, das auf Zimmermann's Pensionirung drang (worauf er für einige Zeit die Anstalt verließ, um als Director wiederzukehren), den Wirkungen der Antike gleich. Man stand vor einer erhabenen, vornehm lächelnd blickenden Gottheit und suchte sich, zuerst angefröstelt, das etwaige warme Leben derselben heraus. Das erste Urtheil, das in des Schülers lauschendes Ohr über diesen Mann, ehe er noch selbst bei ihm Unterricht hatte, gedrungen war, kam aus der Collegenwelt. Ein cynisch gekleideter, nur kurze Zeit an der Anstalt verweilender, doch für grundgelehrt ausgerufener alter Hülfslehrer hatte Ribbeck vor den Schülern selbst einen „Terroristen" genannt. „Terrorist", das Wort machte dem Untertertianer zu schaffen. Es blieb lange an seinem Vorstellungsvermögen unerklärt haften. Robespierre, lernte er endlich, war ein Terrorist. Aber jener cynische Hülfslehrer ähnelte selbst einem Robespierre. Vielleicht hatte dieser den Terrorismus der Eleganz bei den Girondisten gemeint, die triumphirenden Erfolge der honetten und wohlgekleideten Leute und der „correcten Denker".

Bald befuhr denn auch der höher hinaufrückende Schüler selbst Ribbeck's kurzabtrumpfende, schneidige Schärfe, seinen markanten Witz, die vornehme Geringschätzung, die jedes Nichtwissen verwundete und beschämte. Aber allmälig gingen bei längerm Zusammenarbeiten dem Schüler auch die positiven Elemente dieses pädagogischen Antonio auf. Sie lagen in der Fülle und Vielseitigkeit seines Wissens, in seiner gewandten kunstvollen Rede, in seiner klaren Uebersicht der Lernthätigkeit einer ganzen Klasse, in dem schnellen Aufrufen, Fragen, der wunderbarsten Anwendung aller Künste der sokratischen Methode. In seinen späteren Jahren trat auch neben Ribbeck's kaustischem Witz sein Gemüth, sein herablassendes Wohlwollen und durchweg eine große Abmilderung seiner früheren Schroffheit ein.

Zumpt gesteht in der ersten Vorrede zu seiner „Lateinischen Grammatik", daß Ribbeck sein Mitarbeiter gewesen. Das Gefühl für Sprachrichtigkeit war bei diesem Lehrer ein außerordentliches. Nicht nur beruhte es auf seinen Studien, von denen einiges Gedruckte Zeugniß giebt, sondern mehr noch auf seinem Tact- und Schicklichkeitsgefühl. Die letzten Reste Berlinischen Jargons wurden den Schülern durch einen wahren Schauder ausgetrieben, der den Lehrer beim Anhören gewisser Worte, wie etwa „drängeln" und dergl., überfiel. Er hielt sich beide Ohren zu, wenn man etwa übersetzte: „Es war dem Julius Cäsar zu Ohren gekommen!" „Die Ohren wachsen Einem ja förmlich zu Eselsohren!" rief er mit seiner schneidenden, in der Höhe durch die Nase gehenden Stimme. „Es war dem Julius Cäsar zu Ohr gekommen", mußte man sagen. Zu figürlichem Gebrauch für „Wissenschaft", „Kenntniß" ist der Plural unpassend.

Zu beklagen war des Gestrengen Neigung für cursorische Lectüre. Die Alten ließ er förmlich durchjagen, ohne daß er die volle Reproduction dessen, was man las, in unserm Vorstellungsvermögen abwartete. In den Reden des Cicero z. B., in den Verrinen, trat kein Stillstand ein. Lexikographie und Grammatik boten ihm allein die Anhaltspunkte einer Erläuterung; für Zumpt und Buttmann that er Alles. Die Vertiefung in das Gelesene selbst jedoch, Archäologie und Geschichte, die gezogene Moral des Gelesenen kamen zu kurz. Glücklicherweise ging seine Vorliebe für Etymologie und Syntax nicht soweit, uns, wie künftigen Philologen, Parallelstellen zu dictiren, wie leider einige andere Lehren thaten.

A. F. Ribbeck kam in späteren Jahren auch noch an die Direction des Grauen Klosters, fühlte sich brustleidend und ist auf einer Reise nach Italien in Venedig gestorben. Sein „Terrorismus" war denn doch wol überwiegend nur sein organisatorisches Talent, das jede Unvollkommenheit durchschaute, nirgend etwas Halbes duldete. Gewiß war er eine ästhetische Natur, im Styl Platen's und Rückert's. Die Form ging ihm über den Inhalt. Damals war die Zeit des durch Zelter, Friedrich Förster u. A. ein- und mit einer gewissen aufdringlichen Absichtlichkeit durchgeführten Goethe-

Cultus. Es lag Methode in diesem oft überspannten Preisen eines Heroen, der den „correcten Denkern" („Hofräthe" hat sie Börne später genannt) gegen Schiller vernachlässigt erschien. Man ließ Preisausschreibungen ergehen für das beste Gedicht auf den „Alten in Weimar". An einem Wettkampf zwischen mehreren bekannten Namen, zu denen auch Ribbeck gehörte, wer Manzoni's berühmte Ode auf den Tod Napoleon's am besten übersetzte, betheiligte sich damals das ganze gelehrte Berlin. Seltsam aber, daß von diesen und ähnlichen Neigungen (auch für Germanistik) nur äußerst wenig an dem praktischen Pädagogen in der Klasse sichtbar wurde. Die größte Feinfühligkeit für dichterische Schönheit konnte von Ribbeck vorausgesetzt werden, ebenso ein verächtliches Ablehnen dessen, was seinen Neigungen und demjenigen widersprach, wofür sich sein persönlicher Geschmack gelegentlich entschieden hatte. Aber bei Alledem erlebte man in seinen Lectionen nie eine Abschweifung auf die Gegenwart, nie einen Fingerzeig für ein Unterrichtsgebiet, das vielleicht einem Andern gehörte. Und doch — wie würden den Primaner, der sich schon von draußen her seine innere Welt bestimmen ließ, einige Winke ergriffen haben über die Zeit und ihre Erscheinungen, und wenn es nur ein Wort über Goethe's Faust gewesen wäre! Solche Offenbarungen existirten nicht. Ich gestehe, daß ich zu Ribbeck's Lieblingsschülern gehörte, wenn ich auch wohl am schroffsten die guten Erwartungen täuschte, die seine Vorliebe hegte. Seine Religiosität war die Schleiermacher'sche, damals die maßgebende für all' diese Ausläufe der Romantik, die sich noch ab und zu wieder zu erheben versuchte. Auch auf diesem Gebiet hatte man die „correcten Gläubigen". Was man bekannte, war selbstredend nicht das Christenthum des Pastors Jänicke in der böhmischen Kirche, aber man würde sich doch noch eher zu diesem bekannt haben, wenn man zwischen ihm und Röhr-Wegscheider hätte wählen sollen. Ich erinnere mich nicht, ob auch Strauß in seiner Schrift: „Die Ganzen und die Halben" auf den Schein einer größeren geistigen und gesellschaftlichen Vornehmheit im Bekennen auf Schleiermacher Nachdruck gelegt hat.

Die Romantik hatte sich überlebt. Im Verse durch ihr

Auslaufen in langathmige Epen, wie Schulze's „bezauberte Rose", in der Prosa durch ihr Auslaufen in Tieck's Novellen, meist capriciöse Einfälle, die mit dem Aufgebot seines gewandten Dialogs und manches erheiternden, aus dem Leben gegriffenen Charakters auf Augenblicke eine gefällige Wirkung zurückließen. Neue Schößlinge trieben aus dem alten Stamm des poetisch-nationalen Dranges zur Poesie, vor dem ja alle „Schule" zur Nebensache werden muß. Uhland war seines Ursprungs Romantiker. Mit seinem Freunde Justinus Kerner wurzelte er tief in den Anschauungen von Kunst und Leben, die sich, den Paragraphen der Lehrbücher unserer Literaturgeschichte zufolge, damals schon als überlebt hätten bekennen sollen. Zum Glück war die Triebkraft seines an Goethe's bestes Theil wieder anknüpfenden Talentes eine freie, individuell gestaltende. So brach denn ein neues Zeitalter an, ein positivschaffendes, dessen Kundgebungen vorzugsweise in der Lyrik und lokal in der Sphäre des Stuttgarter „Morgenblatts" auftraten. Unvergeßlich ist mir das erste Hereinfallen des Namens Uhland in unsere lateinische Welt. Es war ein Eindruck auf uns Secundaner, wie wenn sich ein Schmetterling in ein Zimmer voll werkeltägiger Arbeit verirrt hätte, ein Sonnenstrahl in eine düstere Kammer, eine Blume geworfen worden wäre auf unsern von schweinsledernen Büchern beschwerten Schreibtisch. Die Nennung war nur vorübergehend, beinahe sogar scheu, als hätte der Name Heinrich Heine gelautet. Und mit der Empfehlung war zugleich eine Warnung verbunden, die so seltsam klang, als wäre sie aus dem Schall des Namens hergeleitet gewesen. „Ein Dichter", hieß es, „der die Sage meisterlich zu behandeln versteht, ist jetzt Uhland. Er hat nur den Fehler, nicht immer das Düstere und Unheimliche zu vermeiden." Oder waren das trauernde Königspaar, des Sängers Fluch gemeint? Die Zeit reifte, wo die Düsseldorfer einen Dichter illustriren sollten, der immer mehr anfing, Liebling der Nation zu werden.

Der kühne Neuerer, der in die abgelesene Franz Horn'sche Literaturgeschichtenweisheit, in dies ewige Einerlei von Bodmer und Gottsched, Klopstock, Voß, Lessing, Schiller und

Goethe, den Namen Uhland warf, war ein schlanker, magerer junger Lehrer, der noch etwas vom Studenten hatte, ein Angehöriger der vielverzweigten Schulfamilie Passow, Karl Passow. Sein Vortrag fesselte so lange durch eine frische Anregung, die den Reiz eines wie eingeschmuggelten geistigen Lebens von draußen her für uns hatte, bis die scharfe Beobachtung der Jugend auch ihm seine Schwächen abgesehen hatte. Seine Einleitungen der ersten Lectionen im neuen Lehrcursus waren überaus fesselnd. Sie versprachen alle Herrlichkeiten des „Fortsetzung folgt". Plötzlich trat aber auch bei ihm Erschlaffung, Zerstreutheit, Mangel an Präparation ein. Die Stunde bekam den Charakter eines Stegreifvortrags. Erst da, als sich die Ursachen dieses Nichtworthaltens nach so viel verheißendem Anfang zu lichten anfingen, ging das Schifflein wieder mit vollern Segeln. Es war die Aufgabe des jungen Philologenehrgeizes gewesen, die Episteln und Satiren des Horaz in's Deutsche zu übertragen. Nun wurde der bald zum Joachimsthal versetzte Lehrer fast wieder zu voll des Stoffes, so daß wir uns in der Lectüre des Horaz nur schneckenartig fortbewegten und für eine einzige Epistel fast ein Vierteljahr brauchten.

Den Preis des anregenden Lehrvermögens erwarb sich ein Angehöriger der ebenfalls weitverzweigten Lehrerfamilie Giesebrecht. Von diesem hieß es, er wäre Rector einer mecklenburgischen Stadtschule gewesen. Sein Erscheinen war ein vorübergehendes und hatte etwas von einer Probezeit oder Aushülfe. Bei diesem trefflichen Manne, der die Historien des Tacitus mit uns las, kam all' die Anregung zur Geltung, die nur im vielseitigen Wissen eines Lehrers, in seiner eigenen Ergriffenheit vom behandelten Stoff liegen kann. Giesebrecht hatte einen nicht starken, aber eindringlichen, etwas provinziell gefärbten, doch immer männlichen Ton, den Ton einer reifen, fast hätte man sagen mögen, schmerzlich geprüften Lebenserfahrung, einen Ton, der so ganz im Einklang mit dem düsteren Colorit in den Erzählungen des Tacitus stand, mit den elegischen Betrachtungen, dem Schmerz über Zeitenlauf und Schicksal und die Seltenheit der redlichen Charaktere. Dabei bot die Erläuterung dieses Lehrers nach einer seither

gründlich bei uns vernachlässigten Seite hin, der archäologischen, eine Unterhaltung, die schon allein gefesselt haben würde ohne das Werk des großen Historikers selbst, das dann auch um so schärfer und klarer zu Tage trat. Wir lasen bei Andern Sophokles und selbst Aeschylus. Wir traten an die Tafel und gaben mit Kreide den Bau der Chöre an. Das metrische System Gottfried Herrmann's war durch die Schüler August Böckh's noch nicht verdrängt. Schlesien schien ein Privilegium zu haben, die Zöglinge des Breslauer Seminars auf die berlinischen Schulen zu schicken. Auch den Sophokles erläuterte ein Schlesier, sogar ein damals mit Achtung genannter Editor der Tragiker. Aber das Ganze seiner Leistung verlief in Mittelmäßigkeit. Der selbstgefällige Ton des Erklärers konnte nicht fortreißen, auf die Länge nicht über die Tagelöhnerei erheben. Wann wird man endlich anfangen, in den Lehrplan der obersten Klasse eines Gymnasiums eine oder zwei Stunden für die Lectüre und Erläuterung guter Uebersetzungen der Alten aufzunehmen! Der Vossische Homer gilt für verpönt in des Schülers Hand und an welcher Quelle anders gewann er denn die Totalübersicht über den großen Sänger von Chios? Im Urtext geht der Inhalt über dem ewigen philologischen Knaupeln am Worte dahin. War im griechischen Text einer Göttin ein Beiname gegeben, sogleich folgte ein langer Excurs über den Ursprung desselben. Oder eine seltene Wortformation brachte wieder ein ganzes Kapitel der Grammatik in Mitleidenschaft. Das Lesen anerkannt gelungener Uebersetzungen wird manche Erläuterung nicht ausschließen, aber ein Gedicht wird nur allein auf diese Art objectiv erfaßbar, die Schönheiten desselben werden nur so dem Verständniß und Genuß zugänglich. Was ein Primaner an griechischem Wortwissen schon aus Secunda mitbringt, ist wahrlich für jeden gelehrten Lebensberuf, den philologischen mag man ausnehmen, ausreichend.

Schlesier und kein Ende! Eine Zeitlang war auch der Physiker ein Schlesier. Diesmal nicht nur in seinem Fache der Sattelfestesten Einer, sondern auch ein mit Lehrgabe und liebenswürdiger Bonhommie ausgestatteter Docent. Niemand anders als der berühmte Dove. Obschon in diesem Fach

verhältnißmäßig selbst einer der ungenügendsten Schüler, begriff ich doch die Klarheit der Demonstration, die Leichtigkeit im Herbeiführen des gelungenen Experiments, des Lehrers Schöpfen aus einem beinahe für uns zu reichen Wissen. Denn hemmend war den Zurückgebliebenen allerwege die leichte Handhabung von Begriffen, die für sie noch auf der Liste des Unerklärten standen. Mit „Kali" und „Natron" warf der Lehrer um sich, wie mit selbstverständlichen, mit uns auf die Welt gekommenen Begriffen. Oft hätte ich den anmuthig Plaudernden, der die Hörer wie mit Sirenenton zu fesseln verstand und schon damals auf seinen Ehrensitz in der Akademie der Wissenschaften loszusteuern schien, unterbrechen mögen mit der Bitte, über unsere Sphäre nicht hinauszufliegen und uns gefälligst erst an — Sauer-Stickstoff, Oxyd und ähnliches A B C seines Wissens gewöhnen zu wollen —! Aber ein junger Docent umfängt seine Wissenschaft wie der Jüngling seine Braut. Er möchte ihr alle Schätze zu Füßen legen, alle Herzen gewinnen, jedes Ohr zum Vertrauten seines beneidenswerthen Glückes machen.

Als flüchtige Erscheinung tauchte schon früher ein anderes, spätres „Mitglied der Akademie der Wissenschaften" auf, der Mathematiker Steiner, seines Ursprungs ein Schweizer Hirtenknabe, der von seiner Heerde zu Pestalozzi nach Iferten gelaufen kam und unterrichtet sein wollte. Den Aermsten machte sein Schweizerdialekt zur vollständigen pädagogischen Unmöglichkeit für Norddeutschland. Einen Commilitonen Namens Isleib nannte er zum Jubel der Klasse regelmäßig „Iselebbe", welcher Name ihm denn selbst verblieb. Der Versuch mit ihm währte kaum länger als ein halbes Jahr.

Das Chaos der Anstalt hatte sich durch Ribbeck's Directorat etwas gelichtet. Ganz beseitigen ließen sich die alten Elemente nicht. Professor N. N., der Bewunderer Franz Horn's, behielt den deutschen Unterricht bis in die obersten Klassen und ging in seinen Vorträgen nur rückwärts, vom Göttinger Dichterbund und übersprungenen Wieland auf die schlesische Dichterschule, die frommen Liedersänger Dach, Weckherlin, Paul Flemming, deren Lieder uns vorgelesen, deren Lebensumstände breit und umständlich erzählt wurden.

Es ist die größte Thorheit, unsere Jugend mit Perioden unserer Literaturgeschichte zu unterhalten, die nur noch höchstens durch das Gesangbuch mit unserm Jahrhundert und der Bewährung unsrer Bildung im Zusammenhang stehen. Nur die „philosophische Propaedeutik" eignete sich der neue Director selbst an. Das war denn allerdings eine wahre Luftreinigung der alten Atmosphäre der Anstalt, ein Bad, ein Strudelbad, Douche und Sturzwelle zugleich für uns. Ein Lehrsystem zu geben, schien dem Docenten mit Recht nicht am Orte; uns historisch von Kant's Ding an sich und Fichte's Ich gleich Ich zu unterhalten, wohl nicht minder. Ribbeck's Methode war die, einige Begriffe, meist synonymische, zu wählen und diese von allen Seiten mit Schnellfragen zu vorausgesetzten Schnellantworten zu betrachten. Die ganze Klasse schien in die Denkoperation eines Einzigen verwandelt. Einer dachte mit dem Andern dasselbe, sollte es wenigstens denken, Pausen und Stockungen wurden nicht zugelassen; wer nicht unmittelbar antwortete, wurde durch den Aufruf derer beschämt, die zumeist sicher am Platze waren. Der Eindruck am Schluß dieser katechetischen Stunde war regelmäßig der, daß sich Lehrer und Schüler wie nach einer gelungenen Kunstleistung gegenseitig hätten Glück wünschen können. Drei der Primaner wurden damals von den Anderen ehrenvoll als eine „Selekta" abgesondert. Ein späterer, schon verstorbener Pfarrer Hermann Böttcher, der jetzige Professor der Philosophie in Greifswalde George und meine Wenigkeit.

In den letzten Zeiten des höheren Schullebens tritt eine Erschlaffung, eine wahre Sehnsucht nach endlicher Erlösung vom Schulzwange ein. Immer derselbe regelmäßige Gang der Beschäftigung, immer die gleiche Verpflichtung zur Arbeit, die Abhängigkeit vom Stundenschlag bis zur Minute —! Und dabei doch so viel Reiz schon zur Freiheit, so viel Verlockung durch den Anblick des ungebundenen Studententhums, das in jener blühenden Zeit der Berliner Universität und bei den noch kleinen Verhältnissen einer damals wenig über 200,000 Einwohner zählenden, geographisch auffallend isolirten Stadt weit mehr hervortrat als jetzt. Welche Anstrengung schon der täglich viermalige weite Weg zur und von der

Schule! Die Anstalt wurde verlegt, doch den in der Friedrichsstadt Wohnenden nicht näher. Das sogenannte alte „Fürstenhaus" beherbergte damals in seinen vorderen Räumen das „Intelligenzcomtoir", in seinen hinteren, an die königliche Münze grenzenden, kurz vorher ein Gefängniß für „Demagogen". Ein Zufall hatte mich vor Umwandlung in unsere Gymnasialansiedlung in diese vergitterten Corridore geführt, die von Wärtern mit schweren Schlüsselbunden durchschritten, von Soldaten bewacht wurden. Die einzelnen Kammern hatten Doppelthüren. Hinter ihnen schmachteten Jünglinge aus Thüringen, Westfalen, Pommern, Schlesien. Die schönste Jugendzeit ging ihnen dahin. Darunter mancher Name, der später gefeiert wurde. Die nahe „Hausvoigtei" war überfüllt von den Opfern der Centraluntersuchungscommission in Mainz, den Vorläufern und Anbahnern von Ideen, die gegenwärtig Fürsten und Minister zu Vertretern haben. Später wurden die Gefangenen zumeist nach Köpenick in jenes Schloß abgeführt, an welchem wir jetzt zur Sommerlust so vergnügt vorüberfahren, um in Grünau Aale zu essen und die Müggelseewarte zu ersteigen. Als unser Gymnasium einzog, war jene Kerkerwelt höchstens noch am Carcer erkennbar. Die Kammern waren zu Sälen durchbrochen; Thüre, Fensterladen, Tische, Bänke bekamen einen Anstrich von grüngrauer Oelfarbe. Wir klebten noch fest auf den frischgestrichenen Bänken.

Wie gründlich damals die Universitäten purificirt wurden, wie nachdrücklich die Griffe gewirkt hatten, die Kamptz in die deutsche Studenten- und Professorenwelt gethan, diese traurige Erfahrung, die Jahrzehnte lang nachhielt und selbst durch die Julirevolution von 1830 noch nicht umgestoßen wurde, ersah sich aus dem Umstand, daß von unseren sämmtlichen Lehrern kaum Einer, vielleicht Karl Passow ausgenommen, eine Berührung mit demjenigen Geist entweder vertrat oder allenfalls ahnen ließ, der kurz zuvor in diesen Räumen so schwer hatte büßen müssen. Das mit dem Wesen der „Burschenschaften" so nahe verbundene Turnen existirte nicht mehr. Das noch vor wenig Jahren so vielerörterte „Turnziel" war in den Augen der Staatslenker nur der Fürsten- und Ministermord. Selbst das Feuer der Befreiungskriege, das in den

Schulen durch Geschichtsunterricht und deutsche Lehrstunde hätte fortlodern sollen, wurde wie ein allzu gefährlicher Brand zugeworfen und erstickt. Die Flammen brachen nur etwa in der Singstunde aus, wenn Theodor Körner's „Schwert zu meiner Linken" in der Hand des Jünglings „winken" und der Tod für's Vaterland als ein der Nacheiferung würdiges Bild in die Herzen dringen konnte. Aber Stellung zu nehmen gegen Napoleon oder Frankreich, das blieb Privatsache des Schülers. Aufklärungen über die Geschichte unsres Jahrhunderts gab es nicht, selbst nicht einmal über unsere Siege.

III.

Hinter die Schule gehen.

Es giebt auch ein geistiges Hinter die Schule gehen. Ohne die Wirkungen desselben stellt sich keine wahre Freiheit im Gebrauch der von den Lehrern aufgenommenen Bildung ein. Kenntnisse, Anschauungen, die dem nächsten Schulleben fremd geblieben, muß man gewonnen haben, um die wahre „Reife", nicht für die Universität, sondern für's Leben zu gewinnen.

Es giebt Lehrer, die auch für dies „Außerhalb der Schule" höchst liebevoll anzuregen, auch da, auf einem allerdings dunkeln, an Irrwegen und Klippen reichen Gebiete, Führer zu sein verstehen. In großen zerstreuenden Städten allerdings wird einem Schüler diese Wohlthat selten zu Theil. An unserm Gymnasium fehlte sie gänzlich.

Aber erst noch sei von einem wirklichen, frevelhaften Hinter die Schule gehen berichtet und eingestanden, daß dem Erzähler das Jahr 1823 verhängnißvoll wurde. Die Sonne zur Hundstagszeit brannte in diesem Jahre so heiß! Die Poesie des „Schafgrabens", die jetzt unter den Neubauten am Tempelhofer und Hallischen Ufer, höher hinauf an den Gasanstalten begraben liegt, lockte so verführerisch in's dunkel=

blaue, hier und da schlammige und nur nabeltiefe, aber wonnigkühle Gewässer! Dem „Wassernix" wurde noch gründlicher gehuldigt jenseits der Linden. Zum Oranienburger Thor hinaus war die Panke nicht überall zur „Bassermann'schen Gestalt" geworden, wie sie etwa an der Nachtconditorei der Karlstraße, einer nächtlichen Eimerfrau nicht unähnlich, an's Tageslicht schießt — nein, bei den „Invaliden" war sie noch ein klarer, unter jungen und alten Weiden munter dahinhüpfender und seine „Ikleye" treibender Bach, militairblau wie alles märkische Gewässer, und des Preises würdig, das ihr Schmidt von Werneuchen gewidmet. In der Nähe des Invalidenhauses lag ein wie im hohen Schilf begrabener Pfuhl, wir nannten ihn Teich. Wie mit Polypenfangarmen griff eine unheimliche Vegetation, die auf seinem Grunde wucherte, nach unsern Lenden und Waden, wenn wir dort, ohne Schwimmhosen, hinter die Schule gegangene Jünglinge, badeten. Jetzt rauchen hier Schornsteine und erheben sich Siegesdenkmäler und neue Kasernen, wo sich so träumerisch beobachten ließ, wie die Distel ihr wolliges Blüthenhaupt auf die Schultern höchst gefährlicher Brennnesseln legte und die „Kalitte" von einer Kartoffelblüthe auf die andre flog. Infandum scelus infanda poena piandum — und „Fordre Niemand, mein Schicksal zu hören —!" Unter den Frevlern, die für ihren Schul-Strike, den großartigsten, der vielleicht je durchgeführt wurde, von beinahe einem Vierteljahre, zu büßen hatten, befand sich auch der Sänger des „Neuen Reineke Fuchs", der schon auf der Schule durch eine immer flügge Lebendigkeit im Räthselaufgeben und Charadenlösen ausgezeichnete Adolph Glaßbrenner.

Das geistige „Hinter die Schule gehen" ist beim Kinde zuerst ein neugieriges Aufschlagen alles Dessen, was der Zufall an Büchern in die Hand giebt. Sinnend, wie in ein fernes Eden verloren, steht der durch Kameradenbeispiel verführte, aber reuevoll jetzt wieder von den besten Vorsätzen erfüllte Quartaner an einem Buchladen und spinnt sich Märchen aus und lange Zukunftsahnungen von diesem und von jenem Werke, während die Wagen um ihn her rasseln, der Verkehr der Straße donnert — er könnte am Niagarafall

stehen und in seinem Grübeln über diesen oder jenen Titel stört ihn nichts.

In jenen Zeiten gab es noch weit mehr antiquarische Bücherstände auf offener Straße als jetzt. Am rechten Flügel der Universität, am Schloß, in der Jägerstraße, als diese noch mit „Colonnaden" geschmückt war, hielt man im Wandern inne, um Büchertitel zu lesen. Der alte Mann, der am Schloß einen Abhub alter Bücher feilbot, hätte in einer Erzählung von E. T. A. Hoffmann figuriren können neben seinen Nußknacker-Menschen. Schräg dem jetzigen „rothen Schloß" gegenüber, wo oft der Sturmwind Hüte und Mäntel fortzureißen droht, hielt dieser alte, wie vom Jahre 1770 vergessene und zurückgebliebene graubärtige Mann Stand. Sein nach der Mode des vorigen Jahrhunderts geschnittener Rock hatte zwei lange Seitenschöße, wie der Frack des Doctors Dulcamara auf der Bühne. Zwei Uhrketten hingen über eine bis an die Lenden gehende Weste heraus. Für den Schüler bot sein Kram nichts Brauchbares, ja, man fürchtete sich, den unheimlichen Automaten-Menschen anzureden. Coulanter war ein kleiner rundlicher, rothwangiger Mann, der ein Häuschen dicht an der Schleusenbrücke bewohnte und die Jugend Berlins vorzugsweise anzulocken verstand, Gsellius, der Begründer der großen, so blühenden Buchverkaufsfirma. Seine Ehehälfte, Frau Gsellius, kletterte wol selbst auf die Leiter, um von den oberen Fächern noch einige ihr näher bekannte Xenophons und Neposse herunter zu holen. Aber die Preise bestimmte der Gatte.

Eine Quelle mancher Heimlichkeit, doch zu fruchttragender Lectüre anregend, wurde das Erscheinen zweier Uebersetzungsbibliotheken der alten Classiker, einer, die von Stuttgart, und einer concurrirenden, die von Prenzlau in der Ukermark ausging. Die letztere, in blauem Umschlag, heimelte sich mehr an als jene in braunem, trotzdem diese als Bürgen ihrer Vortrefflichkeit die Namen Schwab, Tafel und Osiander auf dem Titel trug. Cicero's Briefe, im Prenzlauer Sammelwerk übersetzt und erläutert von einem sonst unbekannt gebliebenen Rector Thospann, wurden eine Fundgrube für jene Thatsachenfülle, nach welcher sich der Jüngling sehnt.

Das abscheuliche Wortgeklaube hörte in diesen Uebersetzungen auf. Der Pragmatismus, der die Sachlagen, die Nebenumstände, die besonderen Bedingungen und nächsten Bezüge der Facten in's Licht stellte, ergriff den Leser. Diese Sammlungen, auf welche — und auf beide zugleich — mit den größten Opfern der Sparsamkeit und Entbehrung abonnirt wurde, brachten Einleitungen in jedes Werk, die mehr enthielten, als wir in der Klasse erfuhren. Leider hatten es die Herausgeber so einzurichten gewußt, daß die Werke, die in den Schulplänen vorkamen, nicht so früh erschienen, daß sie die damals lebende junge Generation noch brauchen konnte.

Die Mahnung des Professors N. N., die Dichter in der Jugend zu lesen, wirkte nach. Der defecte Zustand der Schülerbibliothek zwang, die Leihbibliothek statt ihrer eintreten zu lassen. Unterm Tisch und sogar während der Klasse kam jene Mahnung den Uebersetzungen Walter Scott's zu Gute, der Zwickauer kleinen Ausgabe mit lateinischen Lettern. Wenn je ein Dichter sein Zeitalter ergriffen hat, so war es der „große Unbekannte", der „Verfasser des Waverley", wie lange Jahre der bezaubernde Dichter genannt wurde. Raupach's „Schleichhändler" geben einen ungefähren Begriff von dem damals hervorgebrachten Begeisterungsgrade. Die allgemeine Reaction der europäischen Zustände, die Rückkehr und Vertiefung in die Ideen des Mittelalters erleichterten die Aufnahme dieser Arbeiten eines sinnigen Genius, gegen dessen phantasiebeschwingten Flug der gegenwärtige Gouvernanten-Roman Englands nur zu ärmlich absticht. Wie wurde ein Selbstbesitzer der Zwickauer Ausgabe umschmeichelt von den leselüsternen Kameraden! Förmliche Anwartschaften nach der Anciennität der Meldungen wurden eröffnet, wer daran käme, endlich den „Quentin Durward" zu bekommen! Wie wurde geschwelgt in den Schrecken, die Ludwig XI. um sich verbreitete! Wie unheimlich beängstigend und zuletzt doch so rührend wirkte ein reicher Zwerg — wo kommt er vor? Im „Herzen von Midlothian"? Die Hexen Hochschottlands, die Norne von Faithful Head waren Gestalten, die für unser Bedürfniß nach drastischem Schauer nicht grotesker erfunden werden konnten. Im Zauberbann der Nachtseiten des Lebens,

unter den Macbethhexen, wie einst bei den Geisterbeschwörungen der Hexenküche im Faust, war dem Erzähler ästhetisch am wohlsten. Die Angst der meisten Kinder vor Geschichten, die übel enden, hatte er nicht.

Es ist ein Verlust zu nennen, wenn eine seit Generationen bestehende gute Bibliothek einer großen Stadt später zerstückelt wird. Die Petri'sche Leihbibliothek führte ihre Kataloge bis in die Literatur des vorigen Jahrhunderts zurück. Während die Königliche Bibliothek aus dem belletristischem Gebiet entweder gar nichts anschafft oder nichts verleiht, konnte sich der Liebhaber und Forscher auf dem Culturgebiet älterer Epochen in solchen und ähnlichen Bibliotheken, deren Bestandtheile jetzt vielleicht in des Stuttgarter Scheible Curiositätencatalogen zu finden sind, Raths erholen. Bei Petri war die ganze Nicolaizeit vertreten, die spätere romantische, wenigstens in ihrem polemischen Zusammenprall mit Kotzebue und Merkel, die erste „Bonaparte"-Literatur, die Erniedrigungszeit, als die „Löschbrände", „Fackeln", „Silhouetten Berliner Charaktere", die Werke der Firma Peter Hammer in Köln und Amsterdam erschienen, später die Restaurationszeit, wo die „Satyriker" Friedrich und Julius von Voß die Sittengeißler sein wollten — doch nur zu sehr verriethen, wie alles, was damals zu schreiben und zu drucken erlaubt wurde, von der Misère des öffentlichen Lebens, nebenbei auch von Pensionen und Subventionen, die man erbettelte, abhängig war. Für die damals modische schöne Literatur, für Clauren, Van der Velde, Tromlitz und Aehnliches fehlte dem Erzähler jede Neigung; nur die alte echte Romantik wurde aufgesucht, Novalis, Achim von Arnim, Brentano. Die „Hymnen an die Nacht" begeisterten den Erzähler selbst zu einer Apostrophe an die Sterne, die er schon als Primaner dem Dr. W. Häring für sein „Conversationsblatt" einschickte, der sie auch abdruckte. Schon vorher hatten Veit Weber's „Sagen der Vorzeit" um so mehr auf die Phantasie gewirkt, als die Schauplätze derselben, die alten epheuumwundenen Mauerbögen und zerfallenen Thürme der Rheinburgen, die sie wie im magischen Mondlicht neuerstehen, sich von Rittern und Reisigen, holden Frauen und deren Liebesleid beleben ließen, für den

auf die Kiefern der Mark angewiesenen Knaben einen erhöhten Reiz ausübten. Selbstverständlich wurde Schiller gelesen, Goethe im Faust, Götz und Wilhelm Meister, vorzugsweise Jean Paul. Letzterer wurde ein Liebling des Jünglings, der allmälig die Zeit des sonntäglichen Kirchenbesuchs zu opfern und mit dem Verweilen auf einer Bank im stillen Thiergarten zu vertauschen anfing. Jean Paul hatte damals die gläubigsten Leser. Kanzelt ihn herab, ihr Literarhistoriker, nennt ihn mit Goethe einen „Tragelaphen" — er versetzte beim Lesen den ganzen Menschen in Mitthätigkeit! Seine Bilder- und Witzsprache griff bald in dies, bald in jenes Gebiet des Wissens über, wo wir zugleich, während nur die Unterhaltung, die Befriedigung des Herzens gesucht wurde, Belehrung fanden. Brauchte der Dichter Vergleiche mit den Erfahrungen der Alltäglichkeit, die Jedermann selbst macht, wie erging sich da die noch nicht blasirte Jugend im gesundesten Lachen! Wie gerne hätten wir uns so ganz in Titan — Liane — Roquairol vertieft —! Aber die Griechen und Römer ließen uns nicht los. Zum Ueberfluß mußte noch Hebräisch gelernt werden. Eine alte hebräische Bibel wurde an derselben Stelle am Schauspielhause erhandelt, wo später der Generalintendant der Königlichen Schauspiele sein Empfangscabinet hatte. An der Ecke der Jäger- und Charlottenstraße befand sich ein Antiquar.

Das Theater befördert das geistige „Hinter die Schule gehen" in einem solchen Grade — zunächst negativ —, daß ich kaum fassen kann, wie sich die jetzige Ueberfülle von Theatern in Berlin zur stillen Clausur des Schullebens, zur träumerischen Brütestimmung im Gemüth des Knaben verhalten mag. Ueberredet die Reclame von dieser „zwerchfellerschütternden" Posse, von jenem „genußreichen" Lebensbilde, diesem „durchschlagenden" neuen Werke des Herrn N. N. auch die aufstrebende lateinische Jugend oder hat sie noch den aesthetischen Rigorismus, der wenigstens den Erzähler in seiner Jugend geringschätzend blicken ließ auf literarische Erscheinungen, Blätter, Bücher, die den Charakter des Unmusischen, Banausischen, Unstudirten an sich trugen? In meine Gymnasialzeit fiel das erste Auftreten M. G. Saphir's und seiner

Nachahmer in Berlin. Komus und Jocus, der Witz und wieder nur der Witz, sollten herrschen. Die Königliche Bühne hatte eine Rivalin bekommen, die Königstädtische am Alexanderplatz. Aber in unsere heiligen Schulhallen drang von diesem Tagesflitter wenig. Erst einigen entschieden zum Belletristischen neigenden Köpfen der Prima gelang es, die stolze Ablehnung dieser flüchtigen und leichten Musenspiele des Tages zu mildern. Da wurde dann ein kleiner Theil der Klasse (durch ein unter uns handschriftlich erscheinendes Journal und einen Sonnabendclub hervorgebracht) so für „Belletristik" gewonnen, daß meine Feder an einer Uebersetzung der Oden der Sappho feilte, ja zu einem förmlichen Buche über die öffentlichen Spiele der Römer und zuletzt zu einer Novelle ansetzte für Saphir's „Schnellpost", die dort auch abgedruckt ist.

Die lateinische Welt vergißt sich am ehesten im Kaffeehause. Berlin hat noch bis zum heutigen Tage keine eigentlichen Kaffeehäuser wie Paris, München, Wien. Die ungemeine Theuerung des baulichen Terrains hat eine Menge kleiner Lokale geschaffen, wo man den oft unausstehlichen Geruch altgewordener Backwaaren miteinathmen muß, um mit knapper Noth an einer Tischkante seine Tasse Kaffee zu trinken. Zum Bleiben wird man durch die Fülle der vorhandenen Journale und den Mangel an andern Lesecabinetten genöthigt. Wurden nun die Blätter oder die „Baisers" der Conditoreien das Anziehendere —? Eines ging mit dem Andern. Doch der Sonnabend gehörte ganz der Literatur. Sonnabend Nachmittag hatten sich alle Wochenjournale eingefunden; der „Gesellschafter", der „Freimüthige", die aus Leipzig gekommenen „Kometen" und „Planeten", vor allen das damals tonangebende Stuttgarter „Morgenblatt". Es währte nicht lange, so war der Primaner in alle schwebenden Streitfragen, in die Personalverhältnisse der zeitgenössischen Literatur, die Production des Büchermarkts eingeweiht. In Berlins belletristischer Sphäre tobte damals der helle Krieg. Saphir forderte alle Welt zum Kampfe heraus. Eine Zeitlang schützte ihn der Beifall des mittleren Publikums, sogar des Königs, der Ministerien, ja des damals Alles vermögenden Hegel.

Man glaubte eine Macht gewonnen zu haben, die dem für unbestechlich geltenden Kritiker Rellstab gewachsen war. Diesem verbündeten sich jedoch die alten literarischen Kräfte Berlins. Die Zahl derer, die darunter für die Bühne geschrieben hatten, stieg auf dreizehn. Saphir sagte: Ich bin dem Taschenspieler Bosko ähnlich, lasse von dreizehn auf mich schießen und ziehe dreizehn Kugeln aus der Rocktasche! Er schien unverwundbar. Eine Brochüre folgte auf die andre. Die Offizin des auf der Straße durch seinen schlanken hohen Wuchs und die abschreckendste Häßlichkeit seiner Gesichtszüge aller Welt auffallenden Mannes war die gegenwärtige der Litfaßsäulen. Aus jenem kleinen Winkel, wo einst Berlins alte Kalandsbrüder gehaust haben, kamen seine „Schnellpost", sein „Courier", „Staffette" und manche spätere Nachahmung.

Das Königliche Theater bot damals in Oper und Schauspiel denkwürdige Leistungen. Die erhabenen Rollen Gluck's und Spontini's gab Frau Milder-Hauptmann, in dem jetzigen Fache Lucca glänzte die liebenswürdige Seidler-Wranitzki. Bader, Blume waren auf ihrer Höhe. Die Theaterzettel wechselten nur mit Olympia, Nurmahal, Vestalin, Alcidor, Iphigenie, bis der „Freischütz" die Alleinherrschaft Spontini's brach. Im Schauspiel herrschte die durch P. A. Wolf eingeführte weimarische Schule, die später durch die jüngeren Brüder Devrient nach Dresden übersiedelte, während in Berlin der Naturalismus zurückblieb. Frau Stich war die weibliche Zugkraft. Die schöne Frau alarmirte damals die Welt durch ihren Liebeshandel mit dem jungen Grafen Blücher, der ihrem Manne in einem Hause der Mohrenstraße, dem jetzigen Hotel Magdeburg gegenüber, einen Dolchstich versetzte. Damals begann Raupach, während noch Albini, Frau von Weißenthurn, Houwald, Clauren, Karl Blum die Lieblingsstücke des Königs lieferten. Eine allzu scharfe Beurtheilung derselben in den censurirten Blättern veranlaßte „Cabinets-Ordres" mit weithintreffender Wirkung. Einmal wurde sogar befohlen, daß jedes neue Stück erst nach der dritten Vorstellung recensirt werden durfte. Für den Erzähler dieser Erinnerungen existirte leider diese Kunstsphäre nicht. Sein pietistischer Vater sprach

die Verdammungsurtheile über Theater in immer heftiger gewordenen Ausdrücken aus, so daß die Frage, ob die Mittel zum Besuch vorhanden gewesen wären, nicht erst nöthig hatte aufgeworfen zu werden. „Nur der Satan hat seine Freude an diesen Possen! Unser Heiland hat nichts vom Theater gelehrt! Sie werden's wohl einst am jüngsten Tage spüren, ob sie lieber in's Komödienhaus oder in die Kirche gegangen sind!" Das wurde nicht so hingemurmelt und als die schüchterne Privatmeinung eines sich in der Minorität Fühlenden ausgesprochen, sondern stand als christlicher Glaubensartikel an der Haustafel und wurde auch von den überfüllten Kirchen bestätigt, wo die Strauß, Couard, Jänike, Goßner in jenen Tagen gegen den Geist der Zeit predigten. So konnte an andere Theatereindrücke nicht gedacht werden als an solche, wofür einmal der Zufall ein Billet auf den Tisch warf. Zuweilen war dies beim Königstädter Theater der Fall. Das denn doch augenscheinlich und ersichtlich daliegende Parterre-Billet schien schon dem exacten Sinne des Beamten seine Erledigung zu verlangen. Die mütterliche Liebe predigte Toleranz und berief sich auf die Thatsache, daß ja doch auch der König in's Theater ginge. So sind dem Erzähler wenigstens von den Schauspielern der jungen aufstrebenden, leider in ihrer Verwaltung aus einer Krise in die andre geschleuderten Königstädter Bühne einige Erinnerungen geblieben, darunter die besten von Schmelka und Beckmann, deren Komik mit dem jetzt üblichen, sich selbst und die Welt parodirendem Ton nichts gemein hatte. Von Paris kam damals der gesungene Refrain, den Holtei im deutschen „Liederspiel" (Vaudeville) einführen wollte, von Wien kam das schon ausgebildetere Couplet. Noch mit schwacher Wirkung, da die Mitgabe die Zauberposse war, ein Genre, das in Berlin von je nur für die Kinder existirte. Wer sich damals schon hätte hinstellen wollen und als Hausknecht oder Dienstmagd dem Publikum dummdreistaufdringlich die neusten Zeitereignisse, die Themata der Leitartikel erörtern — die Ablehnung solcher Zumuthungen würde vom Publikum selbst gekommen sein. Die Censur wäre nicht nöthig gewesen. Der Janhagel gab nicht wie jetzt den Ton an.

Eine breitspurige Wirksamkeit übten die Uebersetzer Louis Angely und Kurländer in Wien. Beide sind die Begründer des „Frei nach dem Französischen". Der Erstere war auch Schauspieler und hatte eine etwas forcirte Komik. Als Ferdinand Raimund nach Berlin kam, 1832 — wo der Erzähler schon Student war — fand sich nur ein Häuflein Zuschauer im Königstädter Theater ein. Der Beklagenswerthe spielte seinen eigenen „Menschenfeind" vor leeren Bänken. Man konnte annehmen, daß ihm die bitteren Verwünschungen des Schicksals, von denen Rappelkopf, der wienerisirte Timon, durch den „Alpenkönig", der niemand anders als Kaiser Franzel im Incognito sein sollte, geheilt wird, recht von Herzen kamen.

Theatereindrücke, denen regelmäßig, wenn der Erzähler bald nach zehn Uhr, wo die Hausthür geschlossen wurde, heimkehrte, die Erklärung des Vaters, der jene erst zu öffnen hatte, folgte: „An Dir wird Satan seine Freude haben! Du gehst den graden Weg zur Hölle!" konnten keine dauernde Lust daran erwecken. Die Bühne blieb mir eine Liebe aus der Ferne, die es zu keiner Erklärung kommen läßt. Mochte ich doch auch kaum voraussetzen, daß Shakspeare und Calderon, die ich für mich und mit lautem Recitiren allein las, im Schauspielhause anders erscheinen würden, als sie vor meinen Augen standen. Oft hatte ich Regungen, selbst Schauspieler zu werden. Aber die Idealität, in deren Verklärung mir alle Kunst lebte, fehlte zu sehr dem ganzen Theatergebiet. Das Ideal der griechischen Bühne wurde uns in der Klasse täglich vorgeführt, jener unter dem offenen blauen Himmel Griechenlands geführte Kampf heroischer Gestalten mit dem großen erhabenen Schicksal — wo war davon etwas in Schinkel's neugebautem „Komödienhause" zu suchen, wo man bei spärlichster Oelbeleuchtung durch ein Gewinde von kellerartigen Gängen und Treppen hindurch mußte, um endlich im zweiten Rang oder auf der Galerie fast immer — allein zu sitzen! Denn der Zuspruch zum Theater war damals in hohem Grade gering, trotzdem daß Friedrich Wilhelm III., wenn nicht grade im Opernhause Ballet angesetzt war, jeder Schauspielvorstellung anwohnte.

Einen wie andern Blick gab, statt auf den Theaterzettel mit: „Der Galeerensklave", „Preziosa", „Künstlers Erdenwallen", die Welt des Geistes und der Forschung! Die Nachtstunde mit „unnützerweise verbrauchtem Oel" ließ schönere Gebilde aufsteigen, als sie der an sich nicht mehr gefürchtete „Satan" im Theater zauberte! Die „Prolegomena" F. A. Wolf's, von dessen Geist die ganze damalige Alterthumswissenschaft durchdrungen war, blieben unserm Kreise nicht fremd und wurden zu häuslichem, privaten Studium erworben. Die kühne Hypothese, daß es keinen Homer gegeben hätte, sondern nur ein homeridisches Zeitalter, eine Alluvion von Dichtungen, die sich durch die Zeiten, durch eine Schule gebildet hätten und daß zuletzt in Athen, theilweis auf Staatsbefehl, dies große Material geordnet, überarbeitet, ergänzt worden wäre — sie warf — mit Begeisterungsschwingen — den Zweifel in die Brust als Führer für's ganze Leben. Die gläubige Natur, die angeborene oder anerzogene Verehrung der Tradition, war dahin. Alles in dem jungen Mann stockte und staunte ob dieser Enthüllung eines verführerischen Scharfsinns. Hier gab es keinen Glauben an die Unmöglichkeit, daß eine Dichtung wie durch generatio aequivoqua in's Leben gerufen werden konnte. Die Bahn war gebrochen, sich gegenüber allen Anfängen der Geschichte, jedem mythischen, über das Maaß der Gegenwart hinausragenden Begriffe, am meisten der Bibel selbst, nur prüfend zu verhalten und alles Ungeheuerliche, Unverhältnißmäßige, Wunderbare natürlich zu erklären. Die Teufel kamen immer näher — aber von einer andern Seite! Von der Studirlampe! Diese wandernden Homeriden waren es. Diese tanzten nicht im Ballet vor dem frommen Agenden-König. Im Geiste sah ich's: Erzogen und gebildet auf einer Sängerschule (vielleicht lag sie in Chios), hinauswandernd, erst zu Schiff und wie Arion die Geister der See beschwörend mit dem Saitenklang goldner Harfen, dann das feste Land betretend in Kleinasien, auf Trojas Trümmern oder in Argolis, wo sie die Löwenburg der Atriden aufnahm! Alle zerstreut, Jeder singend, Jeder allein bildend an seinem besondern Stoff, Der geschult auf diese Mythe, Der auf jene und dann alle vier Jahre zu Olympia sich vereinigend,

dort nichts begehrend, nichts sich mühend zu erringen als den Kranz vom wilden Oelbaum auf das lockenumwallte Haupt —! Die Gegenwart hat die Hypothese der Prolegomenen und ihre spätere Anwendung auch auf die Nibelungen verworfen, sie hat wieder für einen wirklich dagewesenen großen Dichter Homer plaidirt. Ich kann an diesen nicht glauben. Wer die Schwierigkeiten des Schreibens in den alten grauen Tagen erwägt, wer an die Unmöglichkeit denkt, das Material für weitschichtige Aufzeichnungen aufzutreiben, wer da weiß, daß nur eine Staats- oder Cultushülfe, ein gleichsam gesetzgeberischer Act die Mittel bot, um lange Bücherrollen zu führen, der wird sich das Bild eines sich schon damals à la Goethe mit ruhiger Federführung hinsetzenden und seine Iliade und Odyssee dichtenden Homer niemals vorstellen können.

Das entschiedenste geistige „Hinter die Schule gehen" wurde mit den Büchern getrieben, die sich einige stimmungsverwandte Schüler zusteckten, mit verbotenen. Sie betrafen die damalige Lebensfrage der akademischen Jugend, ob Landsmannschaft, ob Burschenschaft. Von Schulgenossen, die ihre Eltern am Orte hatten, konnte solche eingeschmuggelte Lectüre nicht kommen, obschon die sich zuweilen in die Klassen verlierenden Spoliationen der väterlichen Bibliotheken, ja selbst der Kupferstichsammlungen merkwürdige Untersuchungen hätten bringen können. Ein Commilitone „schenkte" mir z. B. mit voller Treuherzigkeit einen Müller'schen Stich des Evangelisten Johannes, der später zu hohen Preisen gesucht wurde. Haupt's „Burschenschaften und Landmannsschaften" und Herbst's „Ideale und Irrthümer" brachte der schon genannte spätere Pfarrer Böttcher in unsern Kreis. Selbst der Sohn eines Landpfarrers bei Züllichau, wohnte er selbstständig. Eine Zeitlang da, wo vielleicht gegenwärtig in der Jägerstraße bei Beyer einer der Leser dieser Zeilen nach dem Theater sein Beefsteak zu verzehren pflegt. Welche Umkehr durch die Zeit! Dieser jetzige Restaurations-Garten war pedantisch gepflegt, an den Beeten rings mit Buchsbaum umfriedigt, die Gänge waren mit gelbem Kieselsand beschüttet; das Haus war eines jener wenigen alten „vornehmen" Berliner Häuser, die ständig geschlossen

blieben. Alles ringsum war klösterlich. Bei jedem lautgesprochenen Worte guckten alte Demoisellen mit langen Locken (aus Seide, wie sie damals üblich) entrüstet zum Fenster heraus. An den unheimlichen schwarzgeräucherten Brandmauern, die in ganzer Länge das Gärtchen einschlossen, schlichen die den Damen wahrscheinlich einzig sympathischen Katzen dahin. Man sollte am Berliner, wenn man seinen Urtypus schildert, seine Pedanterie, eine gewisse mißgünstige Peinlichkeit, die Wahrung des Kleinlichen und die nur langsam kommende Regung zum Leichtnehmen, Generosen und Coulanten nicht verschweigen. Die meisten Physiologen unserer socialen Zustände, Skizzen- und Bildermaler über Berlin und die Berliner, vergreifen sich, wenn sie nicht von einer gewissen hypochondrischen, griesgrämlichen, kalt ablehnenden Neigung im Charakter des Märkers überhaupt ausgehen, woraus auch andrerseits die eigenthümlichen Tugenden dieses Stammes, das feste Beharren, Muth und Entschlossenheit, herzuleiten sind.

„Haupt" und „Herbst" hatten einen kleinen Kreis, der sich schon durch Studenten rekrutirte, auf dem Gewissen, wenn wir beim „Heil dir im Siegerkranz" uns schon lange das Ohr zuhielten und nur über Barbarossa's Erwachen im Kyffhäuser, über die wiederherzustellende Kaiserkrone träumten. Die alten spitznasigen Demoisellen, bei welchen Böttcher von seinem Vater einquartirt worden war, kündigten ihm sogleich nach einem unsrer Nachmittags-Kaffees, bei denen „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los", entsprechend intonirt wurde. Trotzig zog der Ausgewiesene in die Scharrn-, die Kur-, die französische Straße. Ueberall vertrieb ihn unser Lärm. Der Aermste war krank am Fuß und hinkte. Oft, wenn ich die wilden Ausbrüche seines Zornes sah, mußte ich denken: Wie der Schöpfer so weise voraussorgt! Jedem, der in seiner Art für Andere gefährlich werden könnte, legt er einen Dämpfer auf —! Wir folgten diesem Rattenfänger, einer idealen, schwunghaften Natur, mit seiner feurigen Rede, seinen langen, hellblonden, ungelockt auf die Schultern fallenden Haaren, seinen sprühenden Augen von Hausnummer zu Hausnummer seiner Wohnungen, bis er nach seinem rühmlichst bestandenen Abiturientenexamen auf ein halbes Jahr nach Halle ging, dann

zurückkehrte und unsern inzwischen umgestalteten Bund mit seinen „Haupt“- und „Herbst“-Ideen beinahe nach — Köpenick geführt hätte. Denn wir hatten trotz unsres „an Eides Statt“ gegebenen Gelöbnisses und der drohenden Gefahren durch Pedell, Universitätsrichter und Minister von Kamptz, in gewissen Formen eine Burschenschaft errichtet.

IV.

Abschluß.

Es wurde nun mit der Zeit fast unmöglich, die Welt der Schule und des gesteigerten inneren Lebens mit der des Hauses, mit der Welt der täglichen Umgebungen, der herabziehenden Gewöhnlichkeit im Einklang zu erhalten. Die classischen Ideale im Kopfe, die endlich gewonnene sichere Gewißheit, daß es eine Welt des Schönen, Hochherrlichen, über diesen gemeinen Erdenbedingungen Erhabenen giebt, an welcher die Sterblichen hienieden mitzugenießen, für das Hereinragen derselben in's Erdenleben mitzuleiden und mitzuschaffen berufen sind — und dem dann gegenüber die immer anspruchsvollere, wilde, ja trotzige Durchkreuzung durch eine von Armuth, Unwissenheit und fanatischem Wahn bedingte Lebensexistenz — es wurde zuletzt eine Qual, unerträglich, obschon — sie ertragen werden mußte. Sie hatte den immer mehr sich entwickelnden Bruch mit allem im damaligen Berlin Gegebenen im Gefolge.

Die Mittel fehlten, Berlin zu verlassen und etwa dem Beispiel mancher Kameraden zu folgen, die auf die Gymnasien kleinerer Städte gehen durften, wo sie eine beneidenswerthe Freiheit gewannen. Konnten doch selbst die Hülfsquellen, die ein Fortwandern auf dem Wege zu dem noch hochliegenden Tempel Minerva's ermöglichten, nur dadurch erworben werden, daß zu einigen Stiftungs-Vergünstigungen,

deren Verleihung dem Gemüth des bald wieder mit dem ausgearteten Quartaner versöhnten Zimmermann zu danken war, sich die Erträgnisse einer schon zu lehren anfangenden Laufbahn gesellten.

„Stundengeben —"! Du inhaltschweres, Bilder der Mühe, der in die Ewigkeit hinein erneuerten Sisyphusarbeit weckendes Wort! Prüfungsreicher Currendedienst! In sommerlicher Nachmittagshitze die lange Friedrichsstraße von ihrem einen Ende bis an's andre keuchen, im Wintersturm, Abends wenn der Schnee alle Straßen unwegsam machte oder der Frost die Fenster der Häuser undurchsichtig, pünktlich an Ort und Stelle eintreffen, um einen faulen, hinter seinen Mitschülern zurückgebliebenen Unter-Tertianer vorwärts zu bringen — gewiß zum „europäischen Sklavenleben" eine Vorstufe, wenn man die geringe Entgeltung hinzunimmt und die gewaltige Fülle von Pflichten, die sich der junge Lehrer aufbürdet, der doch noch selbst ein Schüler ist und seinen Vorgesetzten gegenüber in der Klasse seinen Mann zu stehen hat. Nach diesen Lectionen begannen erst die eigenen Arbeiten, Präparationen, Uebersetzungen, Ausarbeitungen und die mit gesteigertem Eifer betriebenen eigenen philologischen Studien.

Zum Glück gefällt sich der Rigorismus der Jugend in solchen Kraftproben. Noch ist man Anachoret in der Kunst des Abschließens und der Entbehrungen. Am Wintermorgen schon um sechs Uhr, erwärmt nur durch die nachhaltende Bettwärme, noch lange vor dem Frühstück schon in einer Kammer ohne Ofen hinter dem grünen Blechlampenschirm zu sitzen und Meierotto über Roms Sitten und Gebräuche zu excerpiren, den alten Niewport über die Feste der Römer, die Gedichte der Sappho, die Fragmente des Alcäus zu übersetzen, das war ein selbstauferlegtes Martyrium, nie mit Klage und Mißmuth erfüllend. Abends aber kam so manche Störung. Zum Lernen sollten sich sogar Musikübungen gesellen. Die Uebungen im Flötenspiel — „unglückselige" Erinnerung — erschienen den Eltern wichtiger als die Lectüre von Raumer's „Vorlesungen über die alte Geschichte". Der Unterricht im Fingergriff und Mundansatz der Flöte war die Folge des sonderbaren Schauspiels, daß sich eine Zeitlang regelmäßig drei

Bewerber um die Gunst der Schwester, Rivale, die sich bitter haßten und auszustechen suchten, einfanden. Einer derselben, Militair mit silbernem Porteépée, eine nicht gewöhnliche Natur, die es später bis zum Rechnungsrath beim Steuerwesen brachte, war zugleich musikalischer Dilettant. Der abendliche Unterricht im Flötenspiel, den er gab, machte ihn zum umgekehrten Pendant für Schiller's Major Walter. Dieser nahm nur Flötenstunde, um seiner Liebe nahe zu sein, jener gab welche. Herb löste sich auch hier der Conflict. Der Flötenspieler hatte Gelegenheit, wöchentlich zweimal zu kommen, und sein Schüler blies schon Berbiguier und Fürstenau mit ihm, aber die Schwester wählte einen Andern. Bei ihrer Hochzeit wurde getanzt, ohne daß, wie auf der Hochzeit des Bruders geschehen, der Hauswirth auf die nächste Wache lief und Beistand gegen einen von ihm behaupteten Einbruch der Decke begehrte. Der Berliner ist, wie schon oben gesagt, von Natur nergelnd und mißgünstig.

Beim Stundengeben eröffneten sich wieder allerlei interessante Fernsichten in die Verschiedenheiten der Existenzen. Mit unbefangenem, reinen Sinn wurde in eine wunderlich geartete Welt geblickt, wo die Nähe einer Fürstlichkeit waltete, des freilich schon verstorbenen Staatskanzlers Hardenberg. Bekannt ist des weichlichen und in Allem die Signatur des 18. Jahrhunderts tragenden Staatsmannes zerrüttete Häuslichkeit. Hier gerieth der junge Stundengeber in die Existenz eines der Schwiegersöhne des Fürsten. Es war ein Witwer, der sich fast im Geiste des Herrn Cleanth gab, nur daß die Veranlassungen zum Podagra, das im Leben des Herrn Legationsrathes eine Hauptrolle spielte, bei Cleanth zurücktraten. Die Freimaurerei jedoch, das enge Zusammenhalten geheimnißvoll verbundener Brüder, dabei in Mittagsgesprächen, denen der Primaner nicht selten als à la fortune du pot Geladener anwohnen durfte, die ganze Zeit der Haugwitz in den Auffassungen der Politik, Friedrich Nicolai's in Sachen der schönen Literatur und Kunst, das war die nämliche Welt wie auf dem Leipziger Platz. Nach Tisch vereinigten sich die maurerischen Freunde zum Quartettspiel. So lernte ich früh jene unverwüstlichen Haydn- und Mozart-

Schwelger kennen, mit welchen im Bunde die Zelter und die Begründer der Liedertafeln, auch einige Orgelspieler in den Kirchen Berlins, in Tonsachen ein Regiment führten, das sich noch jetzt bei einem kleinen, doch kräftigen Häuflein regt, so oft es gilt, die Anmuthungen unsrer musikalischen „Zukunft" abzuwehren. Einer der Hausfreunde war ein Original. In alten Tagen Militair, dann zum Civilfach übergegangen, hatte er sich auf abstracte Philosophie geworfen. Auf eigene Kosten ließ er mehr als ein Dutzend kleiner blaubrochirter Hefte drucken, in denen er nach Kantischen Principien der damals in allen Köpfen rumorenden Hegel'schen Philosophie eine andere Metaphysik, Logik, Anthropologie u. s. w. gegenüberstellte. Schon wagte der Primaner mit dem immer freundlichen und sich wegen seiner kostspieligen Thorheit zuweilen selbst ironisirenden Mann zu streiten. Wenn er dann seinen Gegner nicht zu überzeugen vermochte, so zog er wieder ein paar neue Hefte einer Onto- oder Teleologie aus der Tasche und empfahl sie zu gelegentlichem Studium. Der Sohn des wackern Mannes war der später bekannt gewordene Schulrath Bormann.

Ein Sohn des damals berühmten Kartographen Engelhardt war ebenfalls mein Schüler und lohnte mir, wie die Enkel Hardenberg's, nicht nur durch treue Folgsamkeit, sondern auch durch den Zauber weiblicher Nachbarschaft beim Dociren. Holde Schwestern, in der Leipzigerstraße (jetzt „Leipziger-Garten") eine braune, in der Friedrichsstraße (jetzt „Concert-Garten" — allerwärts verwandelt sich Berlin in Wirthshäuser!) eine hochblonde, kredenzten Früchte, Wein, Kaffee. Schon zitterte die Hand, die dargereichte Tasse zu empfangen, die Wange glühte. Der Anrede folgte mit Verlegenheit die Antwort. Nach dem Verschwinden der ach! so flüchtig gewesenen Erscheinungen wurde erst die Toilette geordnet. Xenophon's Rückzug der 10,000 Griechen, der eben tractirt wurde, konnte als Sinnbild dienen für den schwierigen Rückzug des siebzehnjährigen Lehrers selbst in die wirkliche Welt. Die Russen sollen ein Wort für die ersten Liebesschauer der Jugend haben, Sasnoba. Gewiß ist damit beim Anblick seiner Schönen Gesichtskrampf, Stocken der Rede-

werkzeuge und das Gefühl urplötzlicher Verdummung verbunden. Schneide doch nicht so schreckliche Gesichter! hatte die Hofrathstochter von früher, die halb und halb vergessene, gesagt, als ich eines Tages einen Rückfall in „Sasnoba" bekam, weil ich sie auf der Hochzeit der Schwester mit entblößten Armen erscheinen sah. Bei jenem Hardenbergschwiegersohn trat unter unbestimmter Angabe ihrer Familienstellung eine junge Dame nicht nur von blendender Schönheit auf, sondern auch in einem Costüm, wie dem Jüngling dergleichen nur vom Theater her bekannt war. Das langfluthende Kleid war gelber Atlas, roth und schwarz bildete den Besatz, das in Locken frisirte schwarze Haar war mit Perlen geschmückt, die Ohrringe blitzten. Aus einem Garten unter ein Nebendach schlüpfend, (die Jetztzeit hat diese Gärten eingerissen bis auf einige Bäume, um den Biertrinkern noch einigen Schatten zu lassen) einen Korb voll Aepfel, Birnen und Trauben unter dem halbnackten bräunlichen Arm erschien mir die ausnehmend wohlwollende Dame, die nur zu bald im Hause wieder verschwand, wie eine vom Fest des Dionysos verirrte Bacchantin.

Die Liebesflammen der Schulbank erlöschen glücklicherweise nur zu bald. Amor und Passow's Griechisches Lexikon reimen sich nicht zusammen. Und doch wurden die Intervalle vom Erlöschen einer Flamme zum Entzünden einer andern immer länger, die Triebe demnach stärker, nachhaltiger. An Erhörung war nirgends zu denken. Vor der „Einsegnung" trug die Hofrathstochter kein Bedenken, ihre Auszeichnungen, ihre Neckereien fortzusetzen. Aber vom Confirmandenfrack an trat Reserve ein und sogar Grobheit auf die Kundgebungen des Sasnoba. Eine sehr unglückliche Liebeswahl traf eine blasse schlanke Morgenbegleiterin beim Schulbesuch, die regelmäßig um denselben Glockenschlag irgendwo aus einem der Häuser der Mohrenstraße schlüpfte, sofort vor den stechenden Augen des Secundaners die andre Seite der Straße suchte, Mittags aber doch auf dem Heimwege wieder dieselbe Parallele mit ihm machen mußte. Ihr jedesmaliges Erröthen beim Begegnen war ohne Zweifel Indignation. Der ganze Himmel auf Erden, den ein Secundaner in seiner Brust zum Angebot auf Lager hält, blieb unabgegeben. Eines Tages

ließ sich die blasse Spröde „unter den Palmen nicht mehr sehen".

Ja, unter den Palmen! Im damaligen „Schulgarten", dem jetzigen Dreistraßendreieck (Lenné-Bellevue-Königgrätzerstraße), grünten zwar keine Palmen, aber Hollunderbüsche, Akazien und Aepfelbäume. Militairische Concerte führten fast immer dieselben Familien mit ihren Angehörigen an dieselben Kaffeetische. Man machte hier Bekanntschaften durch einen Fehltritt auf ein fremdes Hühnerauge und die Bitte um Entschuldigung, oder durch die wacklige Lehne eines Stuhls, für welchen man sich einen weniger defecten und „vielleicht vacanten" vom Nachbartisch ausbat. Hier war es sogar eine Jüdin aus der Spandauerstraße geworden, die jene ganze verzehrende Kraft des Mondes zu besitzen schien, die Attraction, die einen Abends ohnehin präparationsmüden Primaner rein zum lebslosen Schatten machte. Es waren doch etwa sechzig Kaffeetische zugegen und überall saß jugendlicher Nachwuchs, und grade diese sechzehnjährige schlanke Brünette aus der Spandauerstraße mußte es sein, diese unter Onkeln und Tanten mit dem Bewußtsein, als die erste im Aufgehen begriffene Blüthe ihres Familienstammes zu gelten, diese prangende blaßrothe Rose, der schon bis zur Kurfürstenbrücke entgegengegangen und nach stummem Gruß ein toggenburgartiges Geleit bis zum Schulgarten gegeben wurde! Ach, wol sah das Auge, himmeltrunken, die abendliche Heimbegleitung der Familie aus dem Concert durch eine Cohorte von Referendarien, Auskultatoren, Assessoren und Lieutenants. Aber hatte man denn nicht schon Fälle erlebt von Brautständen, die zehn Jahre gedauert? War nicht jede Candidatenbraut selbstredend auf sieben gefaßt? Die gesunde Vernunft schwand dahin vor diesem schlanken Wuchs, diesen schönen Augen, dieser sich bald spöttisch, bald im englischen languish ergehenden Koketterie. Verse und die damalige Neuerung der Stadtpost wurden gewagt, Verse, die von einem Thal sangen und von einem einsamen Wandrer darin und von einem Murmelquell, der des Wandrers Geständniß hörte und davon dem Monde Mittheilung machte, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Diese Verse wurden erneuert, bis ein an die Schwester

des leichterrathenen Dichters gelangter Entrüstungsschrei der Mutter, der sich in die Form einer ästhetischen Kritik kleidete, dem Schwindel des an jedem Dienstag und Freitag, wo die Sommerconcerte im „Schulgarten" stattfanden, unzurechnungsfähigen Primaners ein jähes Ende bereitete. Eine Douche auf die erste schriftstellerische Eitelkeit verfehlte ihre Wirkung nicht.

Aus diesen Träumereien für Idole, mit denen niemals auch nur eine Silbe gewechselt wurde, weckte immer noch die strenge Schulordnung und das Uebermaß häuslicher Arbeiten und die Revolution, die jedes neugelesene tiefer gehende Buch hervorbrachte. Besonders erkräftigend war der Stolz, der im Staat und den Zuständen ringsum nur die Gegenstände burschenschaftlich vorgeschriebener Verachtung sah. Hatte schon die Hinrichtung Ludwig Sand's den Grund zu einer Lebensanschauung gelegt, die mit wohlgemuther Ergebung auf eine Laufbahn der Märtyrerschaft hinausgehen wollte, hatte der Knabe in seiner Kammer — wie oft! — die Situation nachgeahmt, sich auf einen Stuhl zu setzen, den Hals zu entblößen und den tödtlichen Streich grade wie auf dem Wiesenrain bei Mannheim zu empfangen, so wurden, wie wol auch junge katholische Kleriker im Seminar mit Versen, Exaltationen, Nachahmungen der Märtyrerleiden ihre Laufbahn zu beginnen pflegen, durch die glühendste Freundschaft für jenen Hermann Böttcher und einige Gleichgestimmte (mit denen die „correcten" Gemüther der Beamten-, reichen Kaufmanns- und Bürgersöhne in diametralem Gegensatz standen) die Wirrsale des Kopfes immer heißer und bedenklicher. Der einzige Dämpfer, der die Anschauungen nicht über das Maß gehen ließ, war die Rücksicht auf die Eltern. Und hier entschied mehr die Pietät als die Furcht. Das Unvermögen ihrer Bildung, sich zu den Gesichtspunkten des Sohnes, der ihrer Sphäre immer mehr entrückte, aufzuschwingen, entwaffnete diesen, rührte ihn. Manche Unterwerfung kam nach stürmischen Scenen mit dem schmerzlich nachgesprochenen Worte: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

Der Leseeifer ging vorzugsweise auf das Romantische. Nicht etwa auf Romane; seit Walter Scott's farbenreichen

Gemälden sprach nichts mehr an. Die Periode Cooper-Irving, der sich wiederum einige Mitschüler unter den Klassenpulten während der Stunde mit Leidenschaft hingaben, ging an dem Erzähler vorüber, wie fast Alles, was in gleicher Art die Abendzeitungsnovellisten schrieben, van der Velde, Tromlitz, Wachsmann u. A. Selbst Tieck's Novellen standen noch zurück gegen dessen Octavian, Blaubart, Gestiefelten Kater. Achim von Arnim wurde in Allem, was an ihm faustisch, mittelalterlich, abstrus polemisch war, insoweit genossen, als wenigstens einiger Sinn und Verstand aus seiner forcirten Weise heraus zu erkennen war. Und E. T. A. Hoffmann, der Matador des Tages, der Gefeierte bei allen Hofräthen, allen Stammgästen bei Sala Tarone, war dem Jüngling zu mitternächtlich blasirt. Nur das „Fräulein von Scudery" fesselte durch Grauen. Jean Paul's Charaktere waren es, denen die ganze Hingebung eines gläubigen, noch unkritischen Gemüths gehörte, ein Lesen voll Liebe und Bewunderung. An Jean Paul war so wohlthuend, daß der Umgang mit ihm auch die Verbindung mit jener vornehm geistigen Welt erhielt, in der sich der erste wissenschaftliche Eifer der Jugend und so hochmüthig bewegt. Jean Paul war gelehrt; er vergaß nie über seinen Helden, und wenn sie den untersten Lebensstufen angehörten, die Quellen seiner eigenen Bildung. Bald giebt er ein Citat aus den Alten, bald eine Vergleichung mit einem kürzlich erst entdeckten Vorkommniß des chemischen Laboratoriums. Dann wieder bringt er nichtsdestoweniger wieder das der Jugend so wohlbekannte Platteste aus der Werkstatt des Schusters und Schneiders, des Schmieds und des Schlossers und bringt es in eine Beziehung zu den Aeonen der Geisterwelt. Den Jugendsinn reizt nichts so sehr als der Contrast. Er wird immer lachen über die Unterbrechung alles Steifen, Feierlichen und Eingelernten durch die Bedingungen der Natur. Jean Paul wies auf Herder hin, und auch dessen Werke wurden erworben, zum Buchbinder gegeben und wenigstens theilweise von der Verklebung des Blätterschnittes durch Lectüre befreit, schon um Fühlung mit der Theologie zu behalten. Denn die Theologie sollte und mußte es werden. Ein geringes Stipendium stand (unter der „Gerichtslaube" des Rathhauses,

wo sich die Kasse der Stiftungen befand) in Aussicht, aber nur für einen Theologen.

Der regelmäßig eingehaltene Sonnabend-Nachmittag bei Giovanoly, die dann frisch und neu angekommenen, mit unsrer gegenwärtigen Zeit verglichen so dürftigen, sämmtlich streng censurirten Morgen-, Mittag-, Abend- und Mitternachtszeitungen brachten die laufende Chronik der zeitgenössischen Belletristik, Berichte über Schauspieler und neue Stücke, Kritiken und Antikritiken, Correspondenzen. Der Werth der Leistungen ging weit auseinander. Von Altenburg, das den Ruhm genoß, die einzige Stadt zu sein, wo die Censur milde geübt wurde, kamen Zeitbetrachtungen; von Leipzig verbreitete sich die dilettantische Novellenschreiberei und bei literarischen Klopffechtereien eine banausische Sprache. Die Frauennamen fingen an, eine Rolle zu spielen. Anfangs mehr in der Lyrik als im Roman. Wien vertrat ganz nur die Interessen der Bühne. Alledem, verflachend, wie es wirkte, hielt den Widerpart theils die schwäbische Lyrik, theils die im Norden immer mehr aufkommende literargeschichtliche Philologie, wie man die nicht endenden Rückblicke auf Weimar und die Dichterheroen (die hinterlassenen „Briefwechsel" fingen an eine Rolle zu spielen) nennen möchte. Zwischendurch ertönten schon immer mehr die Zerrissenheitsaccorde, Spuren der ersten Einwirkung Lord Byron's auch auf Deutschland. Wer sich wie der Erzähler in Ludwig Uhland vertiefen, diesen geliebten Sänger der Naturschönheit und der Ritterzeit in den Park von „Bellevue" mitnehmen, ihn dort auf einer Bank oder am „Schaafgraben" auf einem Rasenfleck mit romantischer Schwelgerei genießen konnte, war unfähig, an Heinrich Heine Gefallen zu finden. Die „Reisebilder", so manche Heine'sche Mittheilung im „Gesellschafter" widerstanden. Die Empfindung, die in dem einen seiner mir viel zu „loddrig" gearbeiteten Gedichte herrschte, (der Philologe hielt auf Reim und Rhythmus), wurde im andern wieder aufgehoben, ja oft am Schluß der Gedichte selbst schon. Die französelnde Spitze mit „Madame" und ähnlich, erschien dem jungen Kritiker albern, nur für Commis voyageurs berechnet, denen er überließ, darüber zu lachen. Dazu wurde die ganze Haltung des Heine'schen Liedes von ihm für ein Plagiat erklärt.

Des „Knaben Wunderhorn" war eines der Bücher, die sich auf unsrer defecten Bibliothek aus der Bernhardi-Zeit des Gymnasiums erhalten hatten. Darin standen ja alle diese Rosen und Lilien und blitzten alle diese Thautropfen und waren auch all' diese Balladenwendungen zu lesen: „In Straßburg auf der Schanz" — und auch sonst schien das Gehabe und Gethue vom Tannhäuser und von der Frau Minne u. s. w. nur erborgt. Heine's Judenthum ergänzte das Bild von alten erborgten Kleidern. Noch drei Jahre später nannte ich seine Blumen in einer meiner ersten Kritiken gemachte und sprach von Tafft, aus dem sie gefertigt, und von Odeur, den sie verbreiteten aus darauf getröpfelten Essenzen. Im Wesentlichen ist das meine Meinung immer geblieben, ungeachtet der Compositionen von Schumann und Mendelssohn, deren Schönheit dem Dichter zu Gute gekommen. Ich zog mir freilich damit den Haß und die Verfolgung des Mannes bis an sein Ende, ja noch bis über sein Grab hinaus zu. Denn die Herren Herausgeber seines Nachlasses nahmen keinen Anstand, nur um Bücher zu machen, all' die Unfläthereien drucken zu lassen, die sich Heine zu gelegentlicher Einschaltung in seine Schriften notirt hatte.

Das „Morgenblatt" wurde damals in seinem poetischen Theil von dem Professor Gustav Schwab, in seinem kritischen von Dr. Wolfgang Menzel redigirt. An das letztere, dies Bekenntniß bin ich schuldig, schoß Alles, was in mir nach Licht und Gestaltung rang, wie mit organischer Nothwendigkeit und Zugehörigkeit an. Der Redacteur des „Tübinger" Literaturblattes, wie es genannt wurde, hatte zwar Gegner wo man hinblickte; die von ihm Getadelten rächten sich in Prosa und Versen; die bekannte Polemik Menzel's gegen Goethe, die auf einigen weiter von ihm ausgeführten Sätzen des vom Erzähler schon leidenschaftlich geliebten, oft laut recitirten Novalis beruhte, hatte ihn vorzugsweise verhaßt gemacht in Berlin, wo grade damals auf Zelter's Betrieb der Goethecultus (halb dem großen Genius, halb dem Minister geltend) in vollster Blüthe stand; aber ich stand unentwegt zu dem damals patriotisch, deutsch und natürlich urtheilenden Manne.

Rathlos noch über die Wahl, die in jenem Conflict gegen oder für den Dichter des Faust, Götz, Egmont, Werther getroffen werden sollte, hielt sich der junge Literaturadept an die wenigstens für ihn bezaubernde Wirkung der W. Menzel'schen Begründung seines kritisch-literarischen Urtheils durch die Interessen der Nation im Großen und Ganzen. Deutschlands tiefster Verfall im 18. Jahrhundert, die Wiedergeburt des Vaterlandes zunächst durch die Belebung unserer geistigen Spannkraft, aber auch da noch selbst in dem Leben der Heroen der idealen Revolution, die wir durchmachten, so vielfach vorkommende Charakterlosigkeit in politischen Dingen, Kriecherei und Schmeichelei gegen Große, alles das hat W. Menzel meisterhaft geschildert. Er zeigte, wie trotz all' unsrer Philosophie und Poesie das Reich in Stücke ging und die Trümmer zum Spielball der Brutalität des Corsen wurden. Er schilderte die Keime neuer Hoffnungen, die Gedanken des Tugendbundes, wie sie genährt und verbreitet wurden während des Drucks, die Thaten Stein's, die Aufrufe Jahn's, Arndt's, Görres' an ein neues Geschlecht von antiker Bürgertugend und spartanischer Sittenstrenge, den Kampf um die Erhaltung dessen, was aus dem Zusammensturz des Alten noch mit den Erkennungszeichen ehemaliger schönerer Bewährung zu retten war, die Enthüllungen und Neu-Verklärungen altgermanischer Gedanken und Institutionen, ohne darüber den Rechten der Gegenwart, selbst der Ironie, dem Witze, sogar dem vollsten Gepräge des Modernen, dem Wohlgefallen am Esprit selbst eines Voltaire etwas zu vergeben. Das war die damalige eigenthümliche Anschauung Wolfgang Menzel's, die in jener dumpfen Zeit ihre vollkommene Würdigung nur in dem politisch vorgeschritteneren Süddeutschland fand. In einem eigenen Buche: „Die deutsche Literatur" (erschienen bei den Gebrüdern Franckh in Stuttgart, die damals die gesammte deutsche Buchhändlerwelt mit ihren Verlagsunternehmungen überraschten) wurde der Statusquo des geistigen Schaffens der Deutschen, von der Lyrik an bis in die Naturwissenschaften, mit schlagendem Witz und dem vielseitigsten Wissen festgestellt. Erst spätere Einsicht entdeckte Lücken und Irrthümer, wie sie sich aus dem leichten desultorischen Gange der Behandlung doch nicht entschuldigen

ließen. Doch der erste Eindruck war für ein Jugendgemüth überwältigend. Für jede Form der Dichtkunst, für jede Disciplin der Wissenschaft suchte Menzel die Verbindung mit den theuersten Gütern der Nation herzustellen, mit dem verlorenen und zurückzuerobernden Palladium der Nationalgröße, mit ständischer Freiheit, mit öffentlicher Jugenderziehung, mit Reform nach allen Seiten hin. Das blendende Buch wurde von dem Siebzehnjährigen sofort käuflich erworben und verschlungen.

Die „correcte Denkerschaft" der Schulkameraden steuerte nur dem Examen zu. Selbst der geniale Hermann Böttcher hatte keinen andern Mittheilungsdrang und keine andre Empfänglichkeit für Poesie als wenn ihm diese entgegentrat aus den patriotischen Liedern des neuen Leipziger Commersbuches, Vossens Luise, Kosengartens' Jucunde. Tiedge's „Urania", Schulze's „Bezauberte Rose" wurden genannt, Werke, die für mich schon Menzel's Negation, wie die Kritiker zu thun pflegen, in ein eigenes Schubfach gelegt und „abgethan" hatte. Der Versuch, eine sich wöchentlich einmal versammelnde Gesellschaft zu gründen und aus den „Verhandlungen" derselben eine (geschriebene) Zeitschrift hervortreten zu lassen, gelang für einige Zeit. Die „Blätter für Poesie und Prosa" brachten es auf einige Nummern. Der darin am häufigsten aufgetretene Mitarbeiter war der Sohn des damals in voller Machtblüthe stehenden Demagogenverfolgers von Kamptz.

Jünglingsfreundschaften sind gewiß ein erquickender Thau für eine Jugend, die zuletzt unter ihren Büchern und vollzuschreibenden Heften verschmachtet. Wie aber die stille Widerspiegelung gegebener Zustände überhaupt nicht die Art der Jugend ist, sondern ihr Alles, was sie unternimmt und erlebt, einen Treffer, einen Zielpunkt haben muß, so verlangt auch jede Jugendfreundschaft eine Nahrung, ein besonderes Band des Interesses. Entweder kletten sich die jungen Herzen aneinander an zum Erproben ihrer Kraft, wo es dann zu Excessen kommt, worüber die meisten Eltern die Jugendkameradschaften verwünschen — oder es muß eine gleiche Stimmung und Richtung im wissenschaftlichen Streben vorhanden sein, eine liebevolle gegenseitige Förderung und die Anerkennung

des gegenseitig erkannten Werthes. Die letztere ist höchst selten. Der Neid, die Mißgunst stellen sich nur allzu früh in Seelen ein, die aus ihren Familien oft in der That auch nichts als ein dumpfes, vegetativ-egoistisches Leben mitbringen. Kalt und gleichgültig trottet da das eine dünkelhafte, hoffnungsvolle Muttersöhnchen neben dem andern. Die große Stadt, die weiten Entfernungen, die verschiedenen Lebensweisen der Familien thun für die Isolirung noch das Uebrige.

Im Ganzen hatte der demnächstige Abiturient über den Mangel an Beziehungen nicht zu klagen. Sein eignes Gefühl für Freundschaft ging bis zu Anwandlungen platonischer Leidenschaft. Ihm konnte geschehen, daß er auf den nackten Arm eines im heißen Sommer in Hemdärmeln mit ihm zugleich zu Hause übersetzenden Commilitonen mit förmlichem Liebesschauer einen Kuß drückte. Aber volle Vertraute des Herzens und der keimenden exclusiveren Bildung gab es nicht. Abgesehen von dem politischen Schwärmen für Jahn, Sand, Herbst, Haupt mit einigen Gesinnungsverwandten, lagerte sich um den romantischen Träumer zuletzt völlige Einsamkeit. Bibliothekar des Gymnasiums geworden, hatte er nach und nach zum Lesen alles mitgenommen, was einen besonderen Reiz an sich zu tragen schien, sowol aus der rationalistischen Zeit Nicolai's, Reisebeschreibungen und die gesammte Berliner Monatsschrift Gedicke's und Biester's, die treffliche, belehrende Aufsätze enthielt, wie aus der romantischen Epoche Alles, was noch nicht an die Antiquare der Königsstraße verhandelt war, z. B. sechs Bände „Studien" von Creuzer und Daub, eine Fundgrube für die Geschichte der wissenschaftlichen Forschung seit 1806. Die mythologische Frage, über welche der alte Voß und Creuzer in Streit geriethen, führte wieder auf Wolfgang Menzel zurück. Denn dieser hatte sich in diesen, ganz Deutschland (schon des Krypto-Katholicismus wegen, den Voß in den Beschäftigungen mit Indiens Götterlehre sehen wollte) aufregenden Streit gemischt und war auf die Seite Creuzer's getreten. Die jugendliche Hingebung faßte Alles nach den Gesichtspunkten ihres Führers. Das Herz des Jünglings marktet und dingt nicht. Ist es für eine Frage, für einen Charakter einmal gewonnen, was kann die

Liebe wankend machen! Mittelstraßen werden erst in späteren Jahren gefunden.

„Alles Wissen bläht auf". Hochgemuthet, wenn nicht hochmüthig wurde die Stimmung, die sich einst bei einem abendlichen Spaziergange mit einem Kameraden, dem spätern Prediger Hache, Unter den Linden sich fast wie im Pharisäergeist an die Brust schlagend, mit dem gemeinen Mann ringsum in Vergleichung bringen und die unermeßliche Vornehmheit, Größe und schon auf Erden verbürgte Unsterblichkeit rühmen konnte, die eine musische Lebensbestimmung dem Menschen gäbe, der Umgang mit der Welt des Großen und Schönen! Glaubten wir nicht Beide, wie unter den Säulen des Parthenon, auf der Akropolis zu Athen zu stehen! Wir waren den Menschen um uns her wahre Vollblutjunker des lateinischen und griechischen Selbstgefühls. Glücklicherweise ging der Hochmuth auf Gutes und Schönes. Der Vetter Apokalyptiker mußte zuerst daran glauben. „Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Vetter!" hieß es, wenn sich dieser jeden Sonntag nach der Kirche zum bescheidenen Mittagsmahl des Hauses, dessen Regeln die alten blieben, einstellte, am Büchergestell des in einer Kammer hausenden Neffen eine Lectüre ausgesucht hatte und darin mit kritischem Kopfschütteln und jeweiligen Interjectionen bis zum „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!" sich vertiefte. Kant, Jakobi, Fichte und Schleiermacher liefen schon unter — die Bücherstände der Antiquare in den Straßen kannten den eifrigen Rückentitelleser und Käufer. Wurde der Vetter gefragt: „Nun Vetter, wie steht's wieder?" Irrlehren! hieß es. Jedes Raisonnement, wo nicht sofort Christus in's Treffen rückte, schien ihm auf den Weg gefallen. Die liebste Lectüre blieb ihm die Becker'sche Weltgeschichte, die Herr Cleanth nicht hatte mit nach Polen nehmen wollen.

Die alle Vierteljahre einmal anlangenden „Briefe aus Warschau" fielen in ein, nach den Außeneindrücken beurtheilt, freudlos und völlig düster gewordenes Jugendleben wie Sonnenstrahlen in einen Regentag. Die Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung mit dem fernen Freunde wurde nicht erfüllt, auch nicht mehr genährt. Die Familie wurde ostensibel russisch, im Stillen polnisch.

Das Abiturientenexamen brachte das möglich beste Zeugniß, das gegeben werden konnte. Zum Programm der feierlichen Entlassung gehörte eine lateinische Rede über eine übliche Actusphrase: Das Studium des Alterthums in seinem wohlthuenden Einfluß auf die Sitten. Wie viel Beispiele hätten dem pathetischen Redner entgegengehalten werden können vom absoluten Gegentheil, vom erbärmlichsten Charakter der größten Alterthumsforscher! Nur allein der dem gefeierten Cicero fast gleichgeachtete Muretus, der Verherrlicher der Bartholomäusnacht, brauchte genannt zu werden und die vielen Schwächlinge, Abenteurer, Betrüger unter den späteren Humanisten! Aber die Suada floß und die Perioden hatten ihr ciceronianisches esse videatur. Der Singchor unsres großen Freimaurer- und Liedertafel-Meisters gab vor- und nachher Sätze aus Cherubini's Requiem mit einer Präcision, an welcher der Engere Rath der Singakademie seine Freude gehabt haben würde. Auch einige Prämien wurden ausgetheilt. Schließlich trat die hagere Gestalt des Rectors auf und gab mit dem ihm eigenen hochliegenden Nasalton seiner Rede das Bouquet des Frühlings-Vormittags, wo schon draußen die an den Straßenecken ausgebotenen Veilchen dufteten und auf dem Gens'darmenmarkt die Hyacinthentöpfe blühten. Der Sprecher gab Paränesen an die aus der Anstalt Scheidenden, Danksagungen an die hohen Behörden, sowol an die der Stadt, wie an die des Ministeriums, unter denen Johannes Schulze, Süvern, Nicolovius nicht fehlten.

„Frei ist der Bursch! Halle soll leben!“ Ach, wie so gern hätte der junge Fuchs, der am Tage darauf seinen ersten Commers feierte, den Vers des Rundgesanges wahrmachen mögen. Aber die Losung blieb Berlin, die Fortsetzung der Abhängigkeit von einer immer mehr gesteigerten Reizbarkeit des Hauses, die Fortsetzung jenes Wegwanderns, um lateinische und griechische Elemente zu lehren, deren immer präcise Beherrschung schon in den Hintergrund treten mußte im Gemüth des jungen Lehrers, der für den Zwiespalt seiner Stimmungen, die ihn halb zur schönen Literatur, halb zur Philologie zogen, vergebens nach Vermittelung rang. Vorläufig bot die alte Götterlehre und deren neuere wissenschaftliche Behandlung eine

solche. Die Berliner philosophische Facultät hatte eine Abhandlung über die Schicksalsgottheiten der Alten verlangt. Mit Eifer fiel der Neuling auf das nach allen Seiten hin anregende Thema, dem dann die erste akademische Sommerlust und die Wintermorgenstunden von 6—8, die Abendstunden von 9—12 geopfert wurden. In diesem Thema trafen beide Interessen, die im Gemüth lebten, der künftige Lehrberuf und die gesteigerte Leidenschaft für Dichten und Denken wie in einem Brennpunkte zusammen. Die anregendsten Werke mußten studirt werden, Schlegel's „Weisheit der Indier", Windischmann, viele Ausläufer der Naturphilosophie. Mit Schelling war man immer wieder dem „Alarcos" und „Jon" und den weimarer Classikern nahe. Den Alten, Sophokles, Aeschylos ohnehin. Das Nächste war, des „unerbittlichen Schicksals" wegen, dem selbst die Götter sich zu beugen hatten, gleich den ganzen Homer mit der Feder in der Hand durchzulesen. Die Theologie schien zu kurz zu kommen. Aber der Muß-Theologe belegte auch seine theologischen Collegia. Ueberraschend war ihm, als ihm Schleiermacher seine Nummer für die „Einleitung in's Neue Testament" gab, die lange, brennende Tabackspfeife, fast so lang wie der kleine große Mann selbst, die er am Stehpult arbeitend rauchte. Ein näheres Fragen: Wer oder Woher? Wohin? Wie und wodurch? wurde nicht gestellt, nur die Nummer im Auditorium gegeben und der Termin angezeigt. Mehr gesprochen als: „Am 28. fange ich an!" hätte die Pfeife ausgehen lassen.

Woher und Wohin? Im Innern sah es chaotisch genug aus. Die Zeit war hochtheologisch. „Wissen und Glaube" — darüber drängte sich Buch auf Buch. Homer und die Parzen und Wolfgang Menzel's Literaturblatt hinderten nicht, daß der theologische Noviz sich sogar auf die Kanzel schwang und predigte. Das geschah schon im Herbst 1829 im Dorfe Weißensee bei Berlin. Was an dieser Begebenheit komisch war — und dessen war genug — findet sich in meinem Roman „Blasedow und seine Söhne", Bd. I, Capitel 8, wiedererzählt. (Gesammelte Werke Bd. VI.)

Wechselnde Stimmung

in Liedern und Epigrammen.

Saul unter den Propheten.

Unser Thun — nie wird es sagen
Alles, was wir in uns tragen.
Jeder hat noch stille Wege,
Noch ein einsamstes Gehege.

Oft ermüdet hingesunken,
Mit der Sonne letzten Funken,
Sang ich, mir die Seele labend,
Reimend meinen Feierabend.

Hohe Kunst, sich die Gedanken
An Spalieren aufzuranken,
Sinn in Bild und Reim zu fassen,
Wollt' ich Versekünstlern lassen.

Nur zur Zeit, wenn — oft vergebens! —
An dem Bau des neuen Lebens
Ich geholfen mitzuschanzen,
Sucht' ich Trost im kleinsten — Ganzen.

„Klar- und Wahrheit" ließ im — Falben!
„Freiheit" — ach! vollends im Halben!
Doch des kleinsten Liedes Wonne
Spiegelte die ganze Sonne.

So denn wandt' ich vom Bekümmern,
Von dem Träumen unter Trümmern
Mich zum Lied oft. Ist gefallsam
Doch der Reim der Schmerzen Balsam.

Anders rauscht die Tagesweise!
Hier die Meine mag sich leise
Domesglocken — Fastnachtsschellen —
Als Naturlaut zugesellen.

I.

Liebe und Leben.

Ueberirdisch.

Oft ist mir, wie's die Schiffer sagen
Von den Antillenküsten,
Daß sie des Meeres Unterlagen
Dort ohne Senkblei wüßten.

Dann seh' ich ries'ge Farrenkräuter
Und zwischendurch Korallen,
Die ganze Welt im Bild zerstreuter
Berghügel unten wallen.

Ich aber schwebe oben drüber,
Nicht mehr auf Wasserklüften,
Nein, wolkenleicht flieg' ich hinüber,
Ein Vogel in den Lüften!

Die Reime.

O halte Herz, o klopfe Brust,
So stürmisch nicht mit Werdelust
In unermess'ne Weiten!
Umfangen hält dich nur ein Traum,
Die Hand — sie greift in leeren Raum
Und will mit Geistern streiten!

Wie eine wunderbare Welt,
Ein Sehnen selig mich befällt,
Als zögen mich die Sterne!
Die armen Sinne tragen's nicht —
Ach, vor den Augen, welch' Gedicht!
Wie folgten sie ihm gerne!

Ein Ton will aus der Brust hervor,
Erst leise, wachsend dann zum Chor
Von hunderttausend Kehlen.
Die Seele schwimmt im Töne-Meer;
Wenn das der Tod, wenn's Leben wär',
Ich wüßte nicht zu wählen.

Du gottgeschenktes Dichterwort,
Flieh' nicht von meinen Lippen fort,
Laß mich die Zauber bannen,
Mich hemmen diesen Dauerlauf!
Her Schranken! Zügel! Haltet auf —
Flieht nicht sobald von dannen!

Doch ach! Wie bald! — Die Schwinge sinkt
So schnell wie eine Wimper blinkt!
Das Welken folgt dem Keime!
Von einem Götteraugenblick,
Vom Himmlischen blieb nichts zurück
Als — Reime — Reime — Reime!

Glück.

Nimmer ist es zu erjagen,
Was du suchst, das wahre Glück!
Willst die Blume du befragen,
Hebt zum Sterne sie den Blick —
Und der Stern, er wird dir sagen:
Ach, zur Blume kehr' zurück!

Sonntagsfrühe.

Sonnige Ebnen,
Wallende Felder,
Luftige Höhen,
Schattige Wälder,
Oeffnet die Arme,
Weicht nicht zurück!
Ach, wohl trag' ich
Zu euch nicht das Glück!

Singende Vögel!
Summende Bienen!
Grüße aus Wandrers
Lachenden Mienen!
Frommer Kapellen
Glockengeläut!
Flieht nicht! O weilet!
Bleibt mir nur heut!

Kühlt mich, ihr Lüfte,
Labe mich, Quelle!

Flieh' nicht zum Walde,
Rehlein, so schnelle!
Süßester Zauber,
Wo Ort und Zeit
Lehren so lieblich
Vergessenheit!

Liebesschuld.

O Mond, was soll das taugen?
Scheinst mir so voll und hell
In meine feuchten Augen,
Was willst du mir, Gesell?
Willst du die Brust erweiten,
Zum Herzen sagen: brich?
Und mahnen an alte Zeiten
Gelt, alter Liebe mich?
Willst wol mich strafend fodern
An Gräber, still versteckt,
Wo Himmelswonnen modern,
Die keine Thräne weckt?

Thronrede des Frühlings.

Seh' ich denn wieder euch beisammen,
Ihr, meines Reiches Stände?
Ihr bringt die alten Liebesflammen?
Ich schüttle euch die Hände!

Ihr Bäume, Vögel, Blumen, Lüfte,
Vasallen meiner Krone,
Vom Heroldsamt ihr Veilchendüfte,
Willkommen meinem Throne!

Verändert hat sich nichts im Lande,
Es blieb im alten Gleise:
Das Storchenbein im alten Stande,
Wie auch des Kuckuks Weise.

Im Walde hör' ich wol ein Rauschen,
Ein Murmeln und ein Flüstern,
Der Zwergbaum möchte gerne tauschen
Mit himmelhohen Rüstern.

Die Vögel machen ein Geleier,
Der Specht zieht blank vom Degen,

Der Gutzegauch will seine Eier
In fremde Nester legen.

Doch denk' ich alles Mißvergnügen,
Die Rebellion im Haine
Mit Sturm und Blitzen zu besiegen,
Hilft's nicht, mit Sonnenscheine.

Dafür verheiß' ich anzuknüpfen,
Daß meine Macht sich mehre,
Mit manches Busens süßem Hüpfen,
Mit mancher Liebeszähre!

Im Uebrigen in Huld und Minnen
Soll es beim Alten bleiben,
Die Flüsse sollen thalwärts rinnen,
Die Blüthen Früchte treiben.

Landmarschall Sonne, nimm den Hammer,
Das Eis zerklopf' und glühe!
Eröffnet ist die Ständekammer —
Nun web' es, wog' es, blühe!

Ungestandene Liebe.

So ist's vergebens! Nimmer soll
Mir dieser Demant glühen
Und diese Blume, düftevoll,
Sie soll nur Andern blühen?

Du gnadenreiches, hehres Bild!
Du Stern im Blick, dem feuchten!
Nur Andern sollst du hold und mild
Auf ihren Wegen leuchten?

Nur Andern! Ach, es sagt sich nicht,
Was ich um dich empfunden,
Sieh, wie es noch in Strömen bricht
Aus meinen stillen Wunden!

Schlug mich ein Gott, daß ich dich fand
Und bleibend mochte fliehen?
Daß ich mit Schweigen vor Dir stand
Und mochte rufend knieen!

Nun ist's dahin! Es war ein Traum —
Das Säuseln einer Linde;
Und was sie träumte — achtet kaum
Der Widerhall der Winde!

Der Kranz.

Du lust'ger Schalk, ich sollte dir verhelfen
Zu einem Kranz,
Du wolltest stolz, wie Königin der Elfen,
Damit zum Tanz.

Nun hab' ich ach! ein volles Beet von Rosen
Dir kahl gepflückt,
Und unter Jubel ist und unter Kosen
Der Kranz geglückt.

Jetzt soll er deine schönen Locken schmücken,
So war der Plan?
Was siehst du jetzt mit wehmuthsvollen Blicken
Den fert'gen an?

Erst sollte diesen Blumenkranz bestreiten
Nur Kronengold!
Nun — lässest du in deinen Schooß ihn gleiten
So demuthhold?

Des Mädchens Loos.

Du Mann des Ungefährs! Von deinem Worte bebt
Melodisch das Gesaite meiner Seele!
Wie ich so trunken dir vom Munde stehle,
Was Alles groß und edel in der Brust dir lebt!

O fremder Mann, gleich einem Frühlingsstrahle
Thaust du von meiner Brust die spröde Hülle;
Und so gelöset steigt in Wonnenfülle
Empor die Zauberwelt der stillen Ideale!

Du scheidest? Ach, wo ist dein Dach? Es drängen
Dich andre Bande? Nie kehrst du zurück?
So bleibt an mir — nur noch dein Abschiedsblick,
Ein Sommerfaden an der Trauerweide hängen!

Der Nachbar.

Dicht über meinem Kämmerlein
Schlägt ein verliebter Ritter
Tief in die stille Nacht hinein
Die Saiten einer Zither.

Er singt dazu; bald Leid bald Lust —
  Den Text kann ich nicht fassen.
Nur merk' ich 'was von wunder Brust,
  Von Lieben und von Hassen.

Da geb' ich ihm dann meinen Schmerz
  Als Text für seine Kehle.
So singt und spielt mein eigen Herz,
  Die eigne kranke Seele.

Doch plötzlich wird die Hand ihm müd',
  Die Töne sind verklungen,
Ich habe mich in Nachbars Lied
  Verirrt und wie versungen.

Hört, hört, Herr Nachbar, fortgespielt!
  Wollt Ihr mich so verhöhnen?
Ihr habt die Schmerzen aufgewühlt,
  Wer soll sie nun versöhnen?

Ein gutes Weib spricht.

„Ich habe deinen treuen Sinn,
Doch nicht dein ganzes Herz.
Du blickst zu jenen Bergen hin
Noch oft wie heimathwärts.

Du denkst, wenn sich in Liebe dir
Mein ganzes Sein ergiebt,
An Eine, die du lang vor mir
In Schmerzen hast geliebt!

O bange nicht! Du siehst mich froh.
Mein Leid darum zerrann.
Der ist mir lieber nur, der so
Die Liebe lieben kann."

Jugend des Greises.

Viel geliebt und viel geduldet,
Viele Schmerzen, wenig Lust,
Viel gewagt und viel verschuldet —
Und ein Herz noch in der Brust?

Alle Himmel durchgeflogen,
Eine Hölle oft im Arm,

Gift aus manchem Kuß gesogen —
Und das Herz noch liebewarm?

Brust noch Herz — und Herz noch Liebe?
Alles wie in alter Zeit?
Doch wer glaubt die Frühlingstriebe
Einem Haupte, das beschneit?

Sehnsucht.

O könnt' ich jene Töne wiedergeben
Und jene purpurrothen Farben malen
Von Abendglocken und von Abendstrahlen
Aus meiner Jugend erstem Liebeleben!

O könnt' ich wieder durch die Gärten schweben —
Die Abendnebel dampfen aus den Thalen,
Und einen Bund, beglückt von süßen Qualen,
Umspinnen Elfen, die im Mondschein weben.

Ich höre manchmal wie aus weiter Ferne
Ein Glöcklein wieder mit bekanntem Schalle,
Und märchenhafter glüh'n die Abendsterne —

Dann sag' ich wild, von innrer Kraft gedrungen:
Ich will euch wieder, ihr Erinnerungen!
Sie zucken wol, doch bald verstummen alle.

Ein Herbstblatt, das nicht fallen will.

Ausgeweht hat milder West,
Herbst bringt trübe Wetter,
Schüttle, Baum, den welken Rest
Deiner letzten Blätter!

Offen ist einmal das Grab,
Alles geht zur Neige,
Streif' auch du dein Blättchen ab
Vom erstorb'nen Zweige!

Gehe hin, was sterben soll!
Aus des Winters Decken
Wird's der Frühling blüthenvoll
Um so früher wecken!

Ungerufene Thränen.

Im Herbst war das ein kühner Ritt!
Das gute Roß hielt auf der Haide
Fast mit dem Sturmwind gleichen Schritt.
Das Roß und ich wir glühten Beide.

Die Sporen ab, die Riemen los!
Und ihr auch, lasset, müde Glieder,
Auf diesen Sessel, weich wie Moos,
Behaglich auszuruh'n, euch nieder!

Die Flamme zittert im Kamin;
Der müde Tag wird immer blasser.
Was ist das? Von der Herbstluft zieh'n
Mir in die Augen helle Wasser?

Die Wasser quillen hin und her,
Der Blick wird feucht von wilden Thränen?
Was wollt ihr Thränen denn so schwer?
Im Herzen hab' ich nichts zu sehnen.

Das Auge weint, ich will es nicht,
Die Thräne rinnt, das Herz zufrieden.
Ich denk' an Stunden, wo es bricht —
Und keine Thräne ihm beschieden.

Die Sprache der Natur.

Je mehr wir lernen, glauben, wissen,
Umhüllt mit tief'ren Finsternissen
Die Gottheit sich vor unsrem Blick;
Wir können nicht des Windes Wehen,
Den Zug der Wolke mehr verstehen,
Sie weicht vor Ixion zurück.

Wir zweifeln an dem Fund des Wahren,
Selbst wenn im Kelch des Offenbaren
Die Wahrheit wie ein Elfe lacht.
Wir sind schon so abstracte Ritter,
Daß selbst der Blitz im Ungewitter
Das Aug' uns nicht mehr zucken macht.

Ihr glücklichen, ihr großen Alten,
Ihr konntet euch an Töne halten,
Für die bei uns kein Ohr mehr wach!
Ihr glaubtet mehr als Priestertruge,
Wenn euch aus eines Vogels Fluge
Die Nähe eurer Gottheit sprach!

Räthsel des Daseins.*)

O eitle Welt, o toller Traum
Von sieben magern Jahren!
Wie bald ist überm Erdenraum
Ein Leben hingefahren!

Wozu nur, Gott? Was nütz' ich dir
In dieser Welt, der herben?
Was schufst du eine Blüth' aus mir
Und läß'st mich welken, sterben!

Was soll der Schmerz? Und all die Pein?
Warum ein Leib, der siechet?
Mein Geist, er darf ein Seraph sein,
Mein Leib ist Wurm und kriechet.

Wie endest du einst?

Dämmerst so hin, trübes Leben,
Zwischen Freude und Schmerz!
Jene ahnend, diesen fühlend,
Wie endest du einst?
Glaubst dich dem Sturmwind zuvor
Mit rauschenden Gedankenflügeln!
Und bleibst doch ewig zurück
Hinter der Schneck' und der schleichenden Sorge,
Hinter der langsam rinnenden
Welle der Zeit,
Leben schaffend, Leben athmend,
Und dennoch
Tod nur genießend!

Vernichtung.

Ruhig wallt der Strom.
Feuchtträge hängen die Wolken
Vom grauen Himmel —
Nur die Dohle flattert über dem grünen
Schilfmoor und freut sich des Raubes.
Mir aber wallen fiebernd die Pulse
Und das Herz schlägt fragend
An die einsame Brust:

*) Geschrieben vor vierzig Jahren, ehe vom Schopenhauer'schen Pessimismus die Rede war.

Willst du Donner fordern
Von der Natur,
Willst du Stürme?
Nicht Donner, nicht Stürme, Natur!
Laß mir die öde Fläche, den Tod!
O läg' ein Schleier auf dir, o Welt
Und deckte mich zu
Still
Mit dir!

Quartierwechsel.

„Es wird ein Zimmer nebst Schlafcabinet für einen einzelnen soliden Herrn gesucht." Intelligenz-Blatt.

In mancher lieben deutschen Stadt,
An manchem fremden Ort,
Sucht' ich mir eine Lagerstatt
Und haus'te friedlich dort.

Schon mancher Giebel schützte mich;
Hier Fenster schmuck und fest;
Dort Scheiben, die unsäuberlich
Von einem Schwalbennest.

Doch mieth' ich irgendwo, so geht's
Mir immer bang und arg,
Ich seh' in einem Winkel stets
Auch einen schwarzen Sarg.

Ich denke nie, wie lebst du wohl
An diesem stillen Ort?
Ich denke nur: Wie liegst du hohl
Und blaß im Winkel dort!

Und seh' ich um mich, frag' ich mich:
Ist nichts zu eng gehegt,
Wenn man dich einstens kümmerlich
Im Sarg hinunterträgt?

Eins wird sich erfüllen.

Einmal eh' sie scheiden,
Färben sich die Blätter roth.
Einmal noch in Freuden
Singt der Schwan vor seinem Tod.

Und an edlen Bäumen,
Wenn der Winter vor dem Thor,
Bricht in irrem Träumen
Wol ein Frühlingsreis hervor.

Stirbt der Lampe Schimmer
In des Dochts verkohltem Lauf,
Zuckt mit hellem Flimmer
Einmal noch die Flamme auf.

Und so wird gelingen,
Eh' mein Stundensand verrollt,
Mir von guten Dingen
Eines noch, was ich gewollt.

Eins wird sich erfüllen,
Eine Freude wird, wie Wein,
Schäumen, überquillen —
Mag es dann geschieden sein!

Die Augen einer Jüdin.

Aus Morgenland du schöne Maid,
Ich möchte deinen Augen lauschen,
Doch gehn sie hin, sie gehen her,
Wie Blätter, die im Winde rauschen.

Sie sind so braun, sie sind so klar,
Sie können lachen, können weinen,
Und dennoch, dennoch, wunderbar,
Wie irrend sie zu träumen scheinen!

Sie sind wol deiner Seele Bild!
Das Buch mit unbeschrieb'nen Zeilen
Du armes willenloses Kind,
Du fragst die Wolken, die so eilen:

Wo mag der kühle Brunnen steh'n,
Wo Jakob seine Heerden tränket?
Wo mag der Sand der Wüste weh'n,
Wo mein ein Elieser denket?

Wo ist die Werbung? Ob im Ost?
Ich liebe so das Roth der Tage!
Ist sie, wo wilder Nordwind tost?
Auch dahin zieh' ich ohne Klage!

Das Jenseits.

Es ist ein dunkles Ahnen, das mir das Herz beschleicht,
Daß einst das Land der Sel'gen ganz dieser Erde gleicht;
Daß lebensvolle Welten auch jenseits schön erblüh'n,
Dort Augen sich erquicken an Blau und sanftem Grün;
Daß dort auch Liebe wohnet, vollselig, groß und frei,
Der Lenz im Himmel thronet, so schön wie Erdenmai;
Dort wieder die Herzen sich finden, nur treuer, rein und groß,
Der Himmel nur erfülle das rechte Erdenloos.

Zorn der Liebe.

Kränkst du in der Liebe Zorn,
Liebe, die vergiebt dir schon,
War's nur nicht mit kaltem Hohn!
Stachel nicht vom Skorpion!
Von der Ros' einmal den Dorn,
Den vergiebt die Liebe schon.

Des Jahres erste Blumen.

Mir streut die viel schöneren Blumen
Des Frühlings sanfte Hand,
Mir überduftet die Rosen
Das Veilchen am Bachesrand.

Mir geht weit über Levkoien
Der blaue Hollunderstrauch,
Weit über Jasmin und die Nelke
Maiblümchens würziger Hauch.

Schon am noch gefror'nen Fenster
Fühl' ich mich lenzbelebt,
Wenn aus dem Wasserglase
Die Hyacinthe schwebt.

Und gar die Krokuszwerge,
Schneeglöckchen wie Tropfen so klein,
Mit Thränen der Freude wol möcht' ich
Sie netzen zu längerm Gedeihn.

Denn Sehnsucht giebt und die Liebe,
Die heil'ge Erinnerung
Dem kleinsten Frühlingstriebe
Den Himmelsüberschwung.

Da reden die Düfte, da wandelt
In Musik sich der Farben Geschmeid.
Solch Wunder hat nicht im Schooße
Der Rose strahlendes Kleid.

Wär' ich und Hätt' ich.

Mit Zeitenschatten sich herumzuschlagen,
In Dingen wühlen, die nicht mehr zu ändern,
Zu schauen von des Augenblicks Geländern
Tief schwindelwärts auf alte Lebenslagen —
Das sei nur Thorheit, hör' ich Viele sagen,
Und heiße geh'n an ew'gen Gängelbändern:
Wer würde sich mit längst verfall'nen Pfändern,
Sie einzulösen, wenn zu spät, noch plagen!
Und dennoch weil' ich gern im Längstverstob'nen
Und ritze noch am alten Dorn mich immer.
Ich bin der Thor, zu glauben an die Schimmer
Von Zukunftstagen, palmenduftdurchwob'nen,
Wo uns die Himmlischen die Wonne geben,
Was hier verfehlt, noch einmal durchzuleben.

Wahl und Führung.

Was ich im Leben schon erfahren,
Was ich erlitten und beweint,
Es hat's der Herr der Heeresschaaren
Doch immer gut mit mir gemeint!

Ob in die Brust der Schmerz sich krallte,
Ob sich die Faust gen Himmel ballte,
Konnt' ich durch Thränen wieder sehn —
Sieh da! Mir war ein Glück gescheh'n.

Suchen, Finden, Besitzen.

Andres, und mehr, als wir suchten, gewährt das Geschick uns. Und dennoch
Das nur, was wir gesucht, wird uns zum wahren Besitz.

Glück.

Glück ist die Gunst der Götter, wenn mehr, als wir
hofften, sie schenkten.
Ach, schon wär' ich beglückt, hätt' ich nur — was
ich gehofft!

Die Glocke.

„Mein Volk, du sollst nicht länger,
Wenn Unrecht dir geschehn,
Mit Furcht vor deinem Dränger
An meinem Palast stehn!
Es sollen deine Klagen
Zu mir nicht Kanzler tragen,
Du sollst mich selber sehn!"

Und daß er bess're Weiser
Nun hätte für sein Ohr,
Hängt eine Glocke der Kaiser
An seines Schlosses Thor,
Zwei Mann mit Helleparten,
Die sollten stündlich warten,
Ob einer trät' hervor.

Und sollten Jeden locken,
Wer sein zu dürfen schien,
An jener hellen Glocken
Das Stränglein anzuziehn;
Dem Dürft'gen sei am Tage,
Bei Nacht, am Prunkgelage,
Vom Bett Gehör verlieh'n.

Nun kamen, Recht zu holen,
Zahllose rings herbei,
Der war vom Vogt bestohlen,
Der von der Klerisei,
Bei'm Klingeln und bei'm Läuten
Erschrak in allen Weiten
Gewaltthat, Tyrannei.

Doch einstmals war der Kaiser
Bei Nacht entschlummert kaum,
Da hört' er leis' und leiser
Ein Läuten, wie im Traum;
Er fuhr empor und dachte:
Du giebst bei Tag und Nachte
Dem Hülfsbedürft'gen Raum!

Er trat an's offne Fenster
Und rufte: Wer ist da?
Doch schienen es Gespenster,
Denn keine Seel' er sah.
Die Glocke aber leise
Tönt' in der alten Weise —
Ihm Angst und Weh geschah.

Von keiner Hand gezogen,
Als wenn's von Geistern wär',
Beschreibt sie ihren Bogen
Stets läutend hin und her;
Der Mond beschien die Wände,
Der Kaiser faltet die Hände,
Das Herz ward ihm so schwer.

„Ach," sprach er zu sich weinend,
„Das sind die Seufzer all,
Die, stille sich vereinend
Zu einem Geisterschall,
Sich in sich selbst verwinden,
Niemalen Tröstung finden,
Als vor dem Herrn des-All!"

„Was hilft da all mein Richten,
Mein gnädig Kaiserwort?
Zahlloses giebt's zu schlichten
Der Leiden hier und dort,
Es schwimmt auf tausend Thränen
So vieler Schmerzen Sehnen
Nur in des Himmels Port!"

Der Genius.

„Nec admodum peritus erat artis suae S. Josephus."

Als Jesus noch im Kinderlatz
Auf Sanct Josephi Zimmerplatz
Gespielt mit Säg' und Hobelspähn',
Ließ er schon manches Wunder seh'n.

Man weiß, daß Joseph ganz und gar
In seiner Kunst ein Pfuscher war;
Mit Winkelmaß und mit dem Loth
Hatt' stets er seine liebe Noth.

Aus Mitleid kam das Jesulein
Dann öfters zu dem Machwerk sein,

Und legte, wie ein Zimmermann,
Den Finger statt der Axt daran.

Und sieh! das Krumme streckte sich,
Was ungehobelt, leckte sich,
Zu Kleines wuchs, und was zu grad',
Dreht husch! sich wie ein Wagenrad.

Sanct Joseph blieb verwundert stehn —
Und Jesus, als wär' nichts gescheh'n,
Geht wieder an den alten Ort,
Und spielt mit seinen Spähnchen fort.

Der Dichter und seine Lieder.

Meine Lieder schuf ich mir,
Meinem Grame zu entfliehen;
Sang sie niemals zum Klavier,
Nie nach Not' und Melodieen.

Ihr habt sie zum Sang gesetzt!
Im Salon, beim Schein der Kerzen
Kokettirt ihr und ergötzt
Euch an meinen bittern Schmerzen!

Mir blieb Banges ewig bang,
Liebe warb umsonst um Lieben,
Und die Wunden, trotz Gesang,
Ewig sind sie wund geblieben.

Warum der Schmerz die Menschen flieht.

Was soll ich mich an And're schmiegen
Und meinem eignen Gram entfliehn?
Wie schwer, mit Jedem aufzufliegen!
Wie leicht, ihn zu mir niederziehn!

Gebrauch der Gelegenheit.

1831.

In Alles hänge deine Lieder,
In Blumenglocken,
Blüthenflocken,
In einer Sennin bunten Mieder.

Am alten Thurm die Epheuranken,
Das Spatzenlärmen,
Mückenschwärmen,
Um Alles winde die Gedanken!

Ein Eisenring hängt an der Mauer,
Dran eine Kette —
An dieser Stätte
Gedenk des Vaterlands mit Trauer!

Fern und nah.

Das Licht erlischt — nur Mondenschein
Fällt in die dunkle Klaus' herein —
Schon schlummert meine beste Habe,
Ein gutes Weib, ein holder Knabe.

Da zuckt es wie ein Flämmchen her,
Legt auf die Brust sich bang und schwer,
Und reicht mir wie beim Hexenmahle
Zum Trunke eine Zauberschaale.

Ich setze an. Und mich umkreis't
Mit Höllengluth ein wilder Geist —
Ein Blick auf Zauberbuch und Siegel
Giebt meinem Traume Drachenflügel.

Fort reißt es mich aus allen Mühn
Hin, wo die Alpen rosig glüh'n,
Wo, wenn der Schlummer euch noch küßt,
Die Sonne schon den Montblanc grüßt!

Und siehe! Von dem Alpendom
Bin ich im Nu im ew'gen Rom.
Das Grab, wo Shelley's Asche modert,
Ist wie von Naphtagluth durchlodert!

Auch hier nicht Ruh — nach Griechenland!
Ich schwimme mit im Wüstensand!
Fürst Pückler mag als Emir reisen
Ich reis' in eines Derwischs Weisen.

Zu Schiff! Durchfurcht der Ocean!
Durch die Prairieen find' ich Bahn!
Anstatt an Kritikern doch lieber
Stürb' ich in Indien am Fieber.

Da wach' ich auf. Der Traum ist hin.
Ich sehe wieder wo ich bin,
Ich habe was ich immer habe
Und wandle am gewohnten Stabe!

Bald sagt mir dann der Sonne Licht,
Das traulich durch die Fenster bricht:
Als höchste Musengunst zu fassen
Ist Sehnen- und Entbehrenlassen.

Trost am Egoismus der Welt.

Was zieht es dich so schmerzlich nieder,
Wenn du gekämpft, gesiegt nicht hast?
Die Menschen gehen hin und wieder,
Bewegt von eigner Lust und Last.

Was grämt's dich so in tiefster Seele?
Dein Sieg? Dein Fallen? Einerlei!
Ein Jeder lauscht nur Seiner Kehle
Und hört nur Seine Melodei.

Unser Thun und Lassen.

Jenes gelbe Volk im Süden
Widmete sein ganzes Thun
Nur dem Bau von Pyramiden,
Um als Mumien auszuruh'n.

Alles, was wir leben, leben
Im Beginn wir schon dem End',
Jeder Eckstein, den wir heben,
Füllt nur unser Monument.

Der Landpfarrer.

Ich gönn' ihm gern das Allerbest'
In seiner heil'gen Sache,
Ich gönn' ihm gern das Storchennest
Auf seinem Giebeldache.
Nur Eines mich wie Neid befällt:
Wer kann es ihm verwehren,
Daß er sich auf die Kanzel stellt,
Zum Predigen und Lehren!

Der Wuchs des Dichters.

Du sollst den Wuchs des Dichters nicht verklagen!
Der Ast am Obstbaum wächst die Kreuz und Quere.
Nur Bäume, die uns keine Früchte tragen,
Erheben schlank ihr Haupt, das blüthenleere.

Der Morgen einer Schmerzensnacht.

Lieb Vater, kommt die Mutter nicht?
Du siehst so traurig aus?
Heut giebt es unser Leibgericht,
Der Fritz, der weiß sein Sprüchel nicht,
Das Fränzel ihr ein Kränzel flicht;
Ist Mutter nicht zu Haus?

Kinderchen, seid still, seid still!
Mutterchen noch schlafen will!

Lieb Vater, geh' und weck' sie auf,
Wir waren gut und fromm!
Wir spielen: Häuserchenverkauf'!
Fritz baut ein Schloß, ein Dachel d'rauf,
Die Andern werfen's über'n Hauf:
Wenn nur die Mutter kommt!

Kinderchen mit rothen Wangen,
Mutter ist schon ausgegangen.

Da bringt sie uns was mit, juchhe;
Denn daß ihr es nur wißt,
Versprochen hat sie uns ein Reh
Und Hirsch' und bunte Bänderle,
Und das bestellt sie Alles eh',
Jetzt schon beim heil'gen Christ.

Spielzeug holt sie euch von Gott,
Mutterchen liegt drinnen todt.

Beichtbedürfniß.

Von Allem, was du liebst und hegest,
Wähl dir ein einzig Kleinod aus,
In das du all dein Sinnen legest,
Dein Lächeln, deine Stirne kraus!

Nur sei's ein Mensch! Und nicht einmal
  Ein Mensch der dein zu nennen wäre!
  Es sei nur eine stille Wahl,
  Von der selbst, wen sie trifft nicht höre!
Such dich an einen Geist zu halten,
  Den Alle kennen, eine Ehe,
  Die Niemand, nur der Himmel, sehe;
Sei's an ein Buch, wo Leben festgehalten,
Am besten wählst du einen von den Alten!

Der Glaube.

Mein Urahn war ein frommer Held,
  Der seinem Gott andächtig
So gerne hätte aufgestellt
  Ein Münster hoch und prächtig.

Doch seine Hütte war nur klein,
  Die Truhe schmal und finster,
Von Gulden ging nicht viel hinein
  Und nie heraus ein Münster.

Da nahm er einen andern Plan,
  Er fastete und sparte
Und kaufte Quadersteine an,
  Nicht viel, doch felsenharte.

Die ließ er seinem Sohn zurück,
  Der gleichfalls Gott zu ehren,
Allmälig suchte Stück für Stück
  Das Erbtheil zu vermehren.

So sammelten die Ahnen fort
  Vom sauern Schweiß der Hände,
Damit den Bau am heil'gen Ort
  Urenkel einst vollende.

So liegen nun die Quadern all,
  Geschälte Eichenbäume,
Von Pfosten, Thüren ein Eisenwall,
  Erfüllung alter Träume.

Des Urahns Wille ist vollbracht,
  Bis auf die kleinste Schraube
Ist reif des Domes Wunderpracht —
  Nun fehlt nur noch der Glaube.

Es fehlt die Seele, die in Gott
Wie in dem Mutterleibe
Ein Kind, zum Leben oder Tod
Geduldig harrend, bleibe.

Es fehlt die heil'ge Musika,
Des Künstlers frommes Brüten,
Das Zauberwort: es stehe da,
Als wär' es Wald und Blüthen!

Die Hölle.

Soll ich ein Ahnungsbild euch zeigen
Einst von der Hölle Land?
So löscht die Lichter, gebt mit Schweigen
Im Dunkel euch die Hand!

Die Hölle — ist das Land der Wahrheit,
Das alldurchsicht'ge Licht,
Wo jede That in voller Klarheit
Aus jedem Herzen bricht!

Die Hölle — ist die Qual des Lebens,
Noch einmal durchgelebt,
Doch so, daß Menschenwitz vergebens
Der Lüge Schleier webt!

Was je hier ward im Trug gesprochen,
Was je mit Lug geschah,
Wird nicht geahndet dort, gerochen,
Es liegt nur — offen da!

Es liegt nur offen jedem Auge
Warst du dem Freunde Feind —
Das ist der Hölle bittre Lauge,
Nicht Gott sieht's, nein, der Freund!

Und euer Schwur, hat er betrogen,
Mit jedem Kuß verbrieft?
Die Nachtigall, hat sie gelogen,
Die ihr zu Zeugen rieft?

Das ist die Höll': Euch hell zu sehen,
Des Schattens selbst beraubt,
Und vor den Seelen Rede stehen,
Die liebend hier geglaubt!

Zu Flammen nicht, nicht zum Verklammen
Führt einst der Hölle Bahn!
Gott wird zur — Wahrheit Euch verdammen —!
Steckt wieder Lichter an!

Der Fluch.

1832.

Durch dich, o Gutenberg, rollt dem Gedanken
Ein tausendfaches Echo nach,
Drommeten gleich tönt aus der Zelle Schranken,
Was drin ein Weiser leise sprach!
Die Alten trugst du aus den Klöstern,
Gabst sie der ganzen Welt zu Tröstern,
Das Schlummernd-Neue riefst du wach!

Doch war's nicht Faust, der dich belauschte,
Als du am Letternkasten stand'st,
Durch glitzernd Gold die Kunst ertauschte,
Die halb du hattest, halb erst fandst?
Und hinter Faustens span'schem Kragen
Sah man gewiß die Feder ragen,
Die auf Mephisto's Mütze tanzt!

Und Satan flüsterte: „Nichts wird geboren,
Es trüge denn des Todes Spur,
Vom Sonnenlicht hat sich zu Euch verloren
Ein morgenrother Streifen nur.
Wie sich die neue Freiheit auch verwerthe,
Sie bleibt bedroht von dem Damoklesschwerte
Am Pferdehaare der Censur!"

Trinklied.

„Was schaust du nur so finster drein
Und schmollest unsrer Lust?
Labt dich nicht auch der Götterwein,
Soll ihm ein Hoch gesungen sein
Nicht auch aus deiner Brust?
Auf und trinkt!
Trinkt und singt!
Vertrinkt den Erdenwust!"

„Entfesselt denn die Zunge dir
Nicht auch das volle Glas,
Daß es dir von der Erde hier
Durch Nebel-, Trug- und Lugrevier
Zum Himmel weis't den Paß?
Redet frei!
Trinkt, juchhei!
In vino veritas!“

In vino veritas? Verzeiht,
Was durch den Kopf mir fuhr!
Wenn ihr so kühne Recken seid,
Im Worte dreist, zur That bereit,
Das macht die Traube nur?
Dann zur Stund'
Stopft den Spund!
Vom Weine keine Spur!

Doch wer sich auch in Nüchternheit
Zum Wahren aufwärts schwingt,
Wer auch mit trockner Kehle freit
Im Dienst der Windsbraut unsrer Zeit,
Der trinkt nur, wenn ihr singt:
Ohne Wein
Frei auch sein!
Jetzt schenket ein und trinkt!

Auslegung.

Wie die Mathesis aus Hypotenusen
Den Inhalt der Katheten finden lehrt,
So hoff' ich, ahnet ihr den warmen Busen,
Selbst wenn er Götter nur mit Marmor ehrt.

Mein Dichten gleicht dem Monde, den Gestirnen,
Sie sind das Abbild nur vom Sonnenlicht;
Man kann nur malen, wie auf Alpenfirnen
Die Sonne strahlt, die Sonne kann man nicht.

Dem jüngeren Nachwuchs.

Glücklich seid ihr, jüng're Streiter,
Daß euch schwarze Warnungsplanken
Zeigen, wo einst Roß und Reiter
Vor Euch in den Abgrund sanken!

Glücklich; denn so könnt ihr wissen,
Wo im dichterischen Schwärmen
Andern ihre Saiten rissen,
Saiten aus Philisterdärmen.

Eine Welt seht ihr in Trümmern —
Bauen dürft ihr, statt zerstören,
Tempel schon und Kuppeln zimmern,
Die dem Himmel angehören!

Glätter wird die Stirn der Musen —
Ihr könnt schon mit Amor kosen,
Könnt den Jungfrau'n an den Busen
Wieder stecken Liederrosen.

Von dem Speer die Eisenspitze
Dürft ihr stoßen in die Erde,
Daß er nach des Kampfes Hitze
Euch ein schattig Laubdach werde.

Braucht es, wollt ihr fürder kämpfen,
Nicht den Leuten vorzudrucken,
Daß ihr nicht die Sterne dämpfen,
Nicht die Sonne wollt verschlucken!

Der Dichter der Zeit.

1835.

Ihr sagt, ja, ja! ich hätte
Nicht Herz und nicht Natur,
Und haft' an euch als Klette
Durch meine Stacheln nur —

Ich gäbe Mittagsschwüle,
Saharasonnenbrand,
Nicht sanfte Abendkühle,
Nicht warmen Druck der Hand.

Ich gliche wol dem Feuer
St. Elmo's auf dem Meer,
Das Keinem recht geheuer,
Niemanden Führer wär' —

Ich könnte Tempel spinnen
Und drehen aus Asbest;
Doch keine Hütte, drinnen
Sich's ruhig schlafen läßt! —

Doch wo soll ich sie finden,
Die Liebe, die ihr wollt?
Wie kann ich den verbinden,
Der unversöhnlich grollt?

Wie kann den Arm ich legen
Um eure Schultern hin;
Mit Blumen euch umhegen,
Wenn auf der Flucht ich bin?

Wenn wo auf den bestäubten
Landstraßen Ruh' ich fand,
Liegt mir mein Schwert zu Häupten,
Der Griff hart an der Hand.

Nehmt meinem Wort die Fessel,
Gebt ihm sein Echo frei;
Dann findet sich wol ein Sessel,
Ein Trunk, ein Scherz dabei!

Der Genius in jungen und alten Tagen.

Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
  Lauf! Wirst Säck' holen müssen!
Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
  O weh! Es rappelt nichts mehr von Nüssen!
Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
  Sonst Segen die Hüll' und die Fülle!
Rüttel' und schüttel' das Bäumchen —
  Noch ein Aestlein knackt. Sonst ist's stille.

Die Mühe.

1850.

Mühelos will ich das Glück. Nicht kann ich werben und schmeicheln
  Um ein ergiebiges Amt, Titel und Orden vollends.
Mühelos will ich Gewinn Nicht kann ich sparen, nicht schanzen;
  Würfel gewinnt's und das Rad, Rad und der Würfel verspielt's.
Selbst in der Liebe verdrießt mich die Müh'. Am Fenster der Schönen
  Sang ich mein schmachtendes Lied, als ich bartlos noch war.
Jetzt, so geschwellt auch die Brust von Frauenbezauberung, dennoch
  Kurz ist mein werbendes Wort: Darf ich dir dienen, so sprich! —
Einem nur kenn' ich Geduld und Schweiß und Sorge und Mühe,
  Müde das Auge am Tag, müde den Schlummer gebannt,
Immer die Seele im Zwang und unterworfen dem Willen,
  Wasser gefüllt in ein Sieb, bergauf Räder gerollt,

Wenn aus der Ahnung sich hebt und formt und gestaltet das Kunstwerk,
Dessen gegipfelter Bau schwankt auf der zitternden Hand,
Halb zur Vollendung gereift, in Trümmer sinkend und wieder
Aus dem verschüttendem Sturz neu sich gestaltend erhebt!

Gezähmt.

So hab' ich einen kurzen Augenblick,
Mich aus dem Wirrwar wieder selbst zurück!
Der Frühling will hervor; ich kann nicht weilen,
Muß seine Blüthen einzuholen eilen.

Und wie ein Vogel, dem von seiner Haft
Ein blindes Ungefähr Erlösung schafft,
Und der nicht weiß, darf er dem Dinge trauen
Und auf die Freiheit seiner Flügel bauen —

So blick' ich in die freie Welt hinaus,
Ließ Frau und Kind daheim im kleinen Haus,
Und sinne finster nach, wie jenen Bergen,
Ich möcht' entflieh'n, die meiner Freiheit Schergen.

Vom Frankenlande weht ein Lüftchen her,
Des Rheines Welle eilt behend in's Meer, —
Die Hand rasch an die Brust, ein wildes Streiten
Tobt drinnen von den Geistern alter Zeiten!

Doch wie die Welle so vorüber rauscht,
Wie oben Wolke sich mit Wolke tauscht,
So fühl' ich wol, daß ich im Banne liege,
Und nicht mehr weit von meinem Neste fliege.

Es ist ein Zauber, der mich wie Magnet,
Je mehr ich geh', je mehr im Kreise dreht,
So daß ich wol — nach einer Urlaubswoche
An meines Käfigs Fenster wieder poche.

II.

Gelegentliches.

Den vielen Mitrednern.

Wie zittert das Licht durch den braunen Wald,
Wo die Föhren zu Tausenden ragen,
Nicht wirr, nicht wild, nicht mannigfalt,
Wie Krieger in Eins zusammengeballt
Und von Einem Geiste getragen!

Wie Brüder der Patriarchenzeit,
Wie Priam's hundert Söhne,
Zu Einem, Einem Opfer bereit,
Für's Vaterland, für den heiligen Streit,
Für den Sieg, der Alle kröne!

Zwar wohnt nicht die schmetternde Nachtigall,
Der Fink nicht auf Nadelholzzweigen,
Und doch im Wald der melodische Schall,
Weitum der heilige Widerhall
Vom feierlichsten — Schweigen!

Einem jungen Mädchen in's Album.

Sei aller Glanz vom Glücke
Der Jugend dir gegeben!
Und schwindet er, dann schmücke
Die ew'ge dich, dein geistig Streben!

Positiv und negativ.

Ein Messer ist Messer! Doch man hält es am Stiel.
Eins ist nicht das and're, wenn gleich auch das Ziel.
„Ich liebe das Gute!"
Da sied'l' ich mich an.
„Ich hasse das Schlechte!"
Bedenklicher Bann —!
„Ich liebe die Ordnung!"
O trauliches Wesen —!
„Ich hasse Unordnung!"
Retirir' dich vorm Besen!

Den Freunden.

Sylvester-Trinkspruch 1862.

Ihr, die ihr durch die Straßen lärmt —
Ihr, die ihr wild beim Becher schwärmt —
Ihr, die ihr noch in stiller Kammer
Euch um des Jahres Scheiden härmt,
Das nichts gestillt vom Erdenjammer —

Ihr, die ihr fragt geschmolzen Blei,
Ob euch das Glück beschieden sei —
Ihr, die ihr rast im wilden Tanze —
Ihr, die ihr betet — Einerlei,
Im Rosen- oder Dornenkranze —!

Nur Einem, bitt' ich, seid bedacht,
Nur Einem, Einem habet Acht:
Daß ihr allein nicht möget wandern!
Nein, ob ihr weint und ob ihr lacht,
Euch wiederfinden könnt in — Andern!

Die Augen auf! Die Augen zu!
Das neue Jahr erwacht im Nu!
Ist euch ein treues Herz beschieden —
Kommt Freud', kommt Leid — habt sanfte Ruh'!
Dann weckt das Jahr zu Glück und Frieden!

Jenny Lind.

In ihr Album als sie eben, 1843, von Schweden kam.

Vom Norden her einst haben Wanderhorden
In deutsche Lande Märchen, Göttersagen
Von Sigurd und vom Schicksalsbaum getragen
Und Skaldensang ist deutscher Glaube worden.
Zum andernmale von der Ostsee Borden
Half freien Geistes zweifelndem Verzagen
Ein Heldenfürst mit glaubensfrohem Wagen
Und wieder kam der Glaube aus dem Norden.
Und jetzt im Reich der Schönheit, der Gesänge,
Im Reich der Bühnenkunst, der allzu flachen,
Den Himmelsfunken wieder anzufachen,
Verstand Ein Sang mit flötenden Accorden.
Die Kunst ist Gottesweihe! ruft die Menge.
Und wieder kam der Glaube aus dem Norden.

Festspruch zur Goldenen Hochzeit des Malers Julius Hübner.

(21. Mai 1854.)

Goldne Hochzeit — Silberhaare!
Silberhochzeit, goldne Jahre,
Wo vorüber manches Hoffen,
Doch das Aug' und Herz noch offen.

Hin ist erste Lebenswonne,
Maienjubel, Frühlingssonne,
Gräberreihen lassen lesen:
Schlummre, was einst schön gewesen!

Doch der Mann, gewöhnt an Kämpfen,
Will die Flamme noch nicht dämpfen.
Ob sich Felsen um ihn dachen,
Steuern kann er noch den Nachen.

Schmücken soll ihn noch mit Kränzen
Wie am Tag des ersten Lenzen
Seine Liebe, die zum Lohne
Auch nicht fühlt wie — die Matrone.

Dennoch muß ich hier von Tagen,
Alten, ein'ge Wörtlein sagen
Unsern Silbereheleuten.
Wollt es nicht zum Uebel deuten!

Jedes wahre Menschenleben
Hat ein Etwas um sich schweben,
Das dem Dufte gleicht der Blume
Und es weiht zum Heiligthume.

Ist's kein Duft vom Opfertische,
Ist's vielleicht nur Waldesfrische.
Irgend etwas soll ihm zeugen
Und bezeugen selbst mit Schweigen.

Eure Liebe, die wir feiern,
Weckt nun Duft mir, wie von Weihern,
Wo im blauen Mondesglanze
Elfen sich ergehn im Tanze.

Euer Bündniß, das wir feiern,
Weckt mir Töne, wie von Leiern,
Aufgehängt in Waldesräumen,
Klingend, was die Blätter träumen.

Denken wir der ersten Stunden,
Die Euch minniglich verbunden,

Blitzt es auf mit Silberhelle,
Lacht des Rheines grüne Welle!

Frauen hold mit Lurleyreize,
Ritter auf der Falkenbeize,
Pilger mit der Kürbisflasche,
Gecken mit der bunten Tasche —

Alles drängt sich frohgeschaaret,
Wie es Lied und Chronik paaret!
An den Säulen, an den Wänden
Nisten Sagen und Legenden!

Der Romantik schöne Zeiten,
Die in Worten sich erneuten,
Die in Farben wie in Tönen
Offenbarungen des Schönen,

War dem jungen Liebeleben
Mitzuleben mitgegeben!
Unter Kränzen, unter Fahnen
Mitzuziehn die neuen Bahnen!

Süße Zeit der holden Minne,
Wo wir zu des Tagwerks Zinne
Auf denselben Sprossen steigen,
Die uns Liebchens Fenster zeigen!

Wo der Lorbeer noch nicht grollte,
Wenn die Myrte anders wollte,
Myrt' im Busch nicht trotzig hockte,
Lorbeer zu sich niederlockte!

Nun, daß man mich recht verstehe,
Farbenkasten dieser Ehe
War romantisches Gemische
Ganz in's Düsseldorferische.

Uhland's schwäbische Gelbveiglein —
Shakespeare's Rosmarienzweiglein —
Mendelssohn'sche Musikanten —
Immermann'sche Comödianten —

Glückliche, poetische Lage!
Röm'sche dann, Sorrent'sche Tage!
Daß ich Späteres berühre,
Dresdner Thees und Tieck's Lectüre!

Kurz — spricht auch der Zeiten Walten,
Daß das Beste soll veralten,
Krächzen kritische Medusen:
Neue Zeiten, neue Musen!

Seh' ich doch in Eurer Nähe
Leben die romant'schen Rehe;
Wißt, aus Genoveva's Zeiten!
Sehe Haimonskinder reiten,

Zelter bäumen, Schleier wehen,
Wie in jener Zeit geschehen,
Als Rinaldo's Hifhorn schallte,
Noch kein Schuß im Walde knallte.

Brunnen plätschern, Linden wehen
Und die stillen Bächlein gehen!
Um Altan und Gartenpforte
Wispert's „Lieder ohne Worte."

Wol! Der Hochzeitsmarsch erklinge,*)
Euerm Fünfundzwanzig-Ringe!
Denkt dabei: All, unser Säumen
In den schönen Erdenräumen
Ist ein sommernächtlich Träumen!

Einer jungen tragischen Schauspielerin.

In's Album.

Erlebe das Schicksal alles edlen Strebens,
Die Schrecken und das Dunkel des Lebens
Nur auf der Bühne, nur im Gedicht!
Sonst sei dir alles Glück und rosiges Licht!

Von einem Mädchen.

Nennt listig nicht das Auge, das so flimmernd blitzt,
Der Schelm der Klugheit ist's, der in ihm sitzt.

Einer Sängerin.

Wie Silberklang, wie Sonnenschein
Ist deine Stimme hell und rein.
Wie Lerchensang, wie Waldeschor
Dringt aus der Kehle sie hervor!

---

*) Dieser erfolgte darauf.

Ist sie nicht leerer, flücht'ger Schall,
Nein, auch der treue Widerhall
Von Allem, was dein Sinn erstrebt,
Was dich belebend in dir lebt,

So ist's ein Glück unendlich groß,
Mit dir zu theilen jedes Loos,
Ob jubelnd oder ob betrübt,
Wenn nur von dir, von dir geliebt!

An Eduard Genast.

Zu seinem fünfzigjährigen Schauspielerjubiläum.

Du sagst in deinem „Tagebuch",
Daß einst dein Vater den Namen trug
Kynast statt Genast.
So will es mich mahnen,
Zu denken heut an deine Ahnen,
An jene stolze Kynastbraut,
Die nur dem Ritter sich angetraut,
Dem nur gegeben die weiße Hand,
Der auf der Mauer schmalem Rand
Umritten ihres Vaters Schloß.

Wol mancher Freier sank hinab
Und fand in der Tiefe sein grausiges Grab.
Doch Einem gelang es. Auf Schritt und Tritt
Hat er ihn vollendet den schwindelnden Ritt.
Nicht schreckt' ihn der Abgrund, der Felsen Gestein,
Nicht starrt' er in Rübezahl's Wälder hinein,
Nicht blickt' er, statt auf der Mauer Rand,
Nur dorthin, wo die Jungfrau stand.

Voll Ernst, doch leicht, nur vorbedacht,
Hat er den Ritt zu Ende gebracht.

Nach fünfzig Jahren hältst du jetzt,
Wo du dich einst in den Sattel gesetzt.
Das übermüthige, trotzige Ding,
Das dich gelockt auf den Mauerring,
Jetzt steht sie, ihr Blick nicht mehr der Meduse,
Nein, lieblich und hold — die Bühnenmuse,
Sie reicht dir den Kranz und reicht dir die Wange,
Die böse und doch — so zauberische Range!

Und wie sie dir giebt den bräutlichen Kuß,
Da schmettern die Hörner Willkommen und Gruß.
Die Mannen jubeln dem Ritter und Helden,
Von dem noch die künftigen Zeiten melden!

Einer Schauspielerin.

In's Album.

Schönheit ist der Herzen Angel!
Selbst im Spiele auf der Bühne
Wird für des Talentes Mangel
Schönheit noch zur milden Sühne.

Vortritt in der Bühne Reigen
Hat die Kunst! Dann in der Mitte
Muß Natur sich fesselnd zeigen
Und die Bildung ist die dritte

Wirst in die gemess'nen Tänze
Dieser drei, wie nur zum Scherzen,
Noch die Schönheit ihre Kränze,
Dann gewinnst du alle Herzen.

Die drei Farben.

1837.

Bei Höchst liegt hart am Maine
Ein Garten vor dem Thor!
Es ragen über die Mauern
Die Bäume und Blüthen hervor.

Und an des Gartens Thore
Da hat — zum Trotz der Welt? —
Die deutsche Tricolore
Der Gärtner aufgestellt.

Des Thores Angelheben
Sind rother Marmelstein,
Vielleicht vom deutschen Leben
Soll'n sie ein Sinnbild sein

Und will man Deutschland führen
In Dunkelheit hinein,
So mußten wol die Thüren
Pechschwarzer Farbe sein.

Doch über alle Fernen
Noch unsre Hoffnung geht,
Drum war mit goldnen Sternen
Der schwarze Grund besä't.

Ich fragte, wem die Freiheit
Am Orte so viel werth,
Daß er die heil'ge Dreiheit
Des Volks so sinnig ehrt?

Dem Todtengräber! hieß es.
Dies ist des Todes Haus!
Den Traum des goldnen Vließes
Träum' auf dem Friedhof aus!

Zum neuen Jahr.

1841.

Zur Zeit des Ministeriums Thiers.

Trübgerunzelt, finst'rer Dinge
Tritt Saturnus zum Vulcan,.
„Meister, hast du sie, die Ringe?
Schüre baß die Bälge an!"

„Heda, Elfen, aus dem Bette!
Auf, Gesellen, hämmert flink!
Wieder braucht die Zeitenkette
Einen nagelneuen Ring!"

Und in wunderlichen Weisen
Singt die Flamme, tanzt und tollt,
Auf dem Amboß zischt das Eisen,
In dem Tiegel dampft das Gold.

Fromm und fleißig sich bemühend
Hastet sich der Elfen Schaar:
Zwölfe schlägt es, und noch glühend
Nimmt der Gott die Ringe dar.

Einer grob, wie ihn der Ringer
In die Faust zum Stoße nimmt:
Einer, wie er an dem Finger
Einer Braut beim Altar glimmt.

Jener mahnt an Kampf und Leichen,
Mahnt an Tod und Völkerstreit.
Dieser, wie ein Friedenszeichen,
Einem Liebesbund geweiht.

Setzt die Gläser von der Lippe!
  Horcht, Saturn entsteigt der Gruft!
Draußen schneidet seine Hippe
  Klingend durch die Winterluft.

Hört ihn in die Höhe dringen,
  Wo die Zeit nicht ist, noch war!
Welchen von den beiden Ringen
  Bringt er wol dem neuen Jahr?

III.

Zeit und Ort.

Die deutschen Knaben.

Als sich vor Hunnenblicken
Die Gothen so entsetzten,
Daß sie die Byzantiner
Um Schutz im Lande baten;
Da mußten nächst den Waffen,
Sie auch die eignen Kinder
An ihre neuen Herren
Als Unterpfänder stellen.

So zogen mehr denn tausend
Der blonden Gothenknaben
Hinüber nach Kleinasien
Und hielten Schach der Freiheit
Den tiefgekränkten Vätern.
Man ließ die Väter darben,
Man hielt sie wie die Sklaven,
Sie stehen auf und siegen.

Dort — drüben in Kleinasien,
Wo ihre Knaben weilen,
Wird laut die Siegesbotschaft
Der Schlacht Adrianopel.
Es horchen auf die Knaben
Und lassen freud'ge Blicke
Zur Schmach der Byzantiner
Aus ihren Mienen glänzen.

Im orthodoxen Asien,
Wo Griechen nur und Römer
Das Recht, mit ihren Lauten
Die Luft zu füllen haben;

Da jubeln unsre Knaben
Mit unerschrockner Stimme
Und rufen in die Lüfte
Die deutschen Heimathlaute.

Und singen deutsche Lieder,
Die alten Schlachtgesänge,
Die aus dem Mund der Väter
Sie unzählbar vernahmen,
Und schlagen an die kleinen
Zum Spiel geliehnen Schilde,
Laut rufend, was sie wollten,
Der Väter Siegruhm theilen!

Die Römer, drob erschreckend,
Berufen ihre Räthe
Und jagen auf die Plätze
Von allen Städten Asiens
Die jungen Sigurdsöhne
Wie Jagdgewild zusammen —
Durchbohrt von Pfeilesgarben,
An tausend Knaben starben.

Schön Ursa.

Ballade.

I.

Kurt stand im Licht der Sterne am stillen Jägerhaus,
Es rauschten die dunklen Tannen, es schwirrte die Fledermaus.
„Thu' auf, thu' auf, Feinsliebchen! Es ist die eilfte Stund'!
Dein Bruder pirscht im Walde tief unten im Erlengrund!"
Der Sand auf der Diele knistert, es wispert am Schlüsselloch:
„Wer ruft im Lichte der Sterne so spät dem Jäger noch?"
„Hier sind zwei Locken, Feinsliebchen, wie Seide so rein, so fein,
Benetzt mit Tropfen Blutes! Laß mich zur Thüre ein!
Die guten Dinge, sie sind es, die du geboten hast,
Um deinen grimmen Bruder zu bannen in ferne Rast!"
Es rasselt der Riegel, die Kette, der Schlüssel im Thürlein sich dreht,
Vor Ritter Kurt mit Lachen ein altes Mütterlein steht.
„Ei, Ritter, was thut ihr im Walde? Geht heim auf euer Schloß!
Der Jäger duldet die Schwester auf keines Buhlen Schooß!"
„Schön Ursa sah ich im Walde heut morgen im Sonnenthau,
Ihr Mund so roth wie Korallen, ihr Auge wie Veilchen so blau —

Das Haar so blond wie von Golde, die Hand so weiß, wie von Schnee:
So sahen in alten Tagen wol Ritter die Waldesfee!

O sei, schön Ursa, so sprach ich, in Blumen und Blüthen mein! —
„„Viel lieber hätt' ich dich, Liebster, daheim im Kämmerlein!““

So komm' ich in heimlicher Stunde — „„Mein Bruder jagt zur Nacht!
Doch bis er heimkehrt halten wol Zauberinnen Wacht,

Zwei Locken, frisch geschnitten aus eines Menschen Haar,
Dazu von dessen Blute zwei Tropfen, hell und klar —

Am Hirschgeweih der Zauber gehängt in des Hauses Flur
Bannt bis zur Morgenfrühe des grimmen Bruders Spur!““

Hier sind die Locken geschnitten, wie Seide im Sonnenschein,
Benetzt mit Tropfen Blutes! Laß mich zur Kammer ein.“

Die Alte nimmt den Zauber, hält ihn an's Sternenlicht,
Indessen: „Kurt, mein Trauter!“ es wispernd um ihn spricht;

Indessen ein warmes Hauchen er fühlt mit wonnigem Graus —
Da bricht die alte Hexe in schrilles Lachen aus:

„Herr Ritter, eure Locken sind grob, wie von Flachs, von Zwirn!
Ihr schnittet sie im Stalle von eines Füllen Stirn?

Und eure Tropfen Blutes? Ihr habt ein Weiblein fein,
Und aus dem Küchenschranke mag's Saft von Kirschen sein!“

Und ehe drauf der Ritter ein Wort zu reden gewagt,
Erschallt schon aus dem Walde die Wiederkehr der Jagd.

Ein Rufen, ein Hetzen, ein Heulen der Hunde durch den Forst,
Die nächtlichen Vögel flattern erschreckt vom Tannenhorst.

Die Eichen langen und schlagen mit ihren Zweigen aus,
Von Sturmeswirbeln umkreiset, erbebt das Jägerhaus.

Und Kurt flieht vor dem Bruder, flieht vor dem wilden Troß —
Es schlägt die zwölfte Stunde in seiner Väter Schloß.

II.

Elsbeth, gieb von deinen Locken mir zwei Flocken goldenfein,
Auf dem Herzen sie zu tragen, will ich sie der Liebe weihn!

„Edler Herr, die Zofe bin ich, treu der Herrin, eurem Weib,
Meine Locken trag' ich züchtig, nicht zu Spott und Zeitvertreib!“

Elsbeth, wenigstens das Täublein, das du lehrtest so geschickt,
Wie es aus dem süßen Munde Körnlein dir um Körnlein pickt!

Herzen will ich, was du lieb hast, will ein Band mit zween Ringen,
Deinen Namen, meinen Namen um den Hals des Täubleins schlingen.

„Nehmt das Täublein, nehmt die Locke auch aus meinem Haare licht,
Aber spottet, edler Ritter, meines armen Herzens nicht!“

Und die Nacht nach selbem Tage geht zum Wald in's Jägerhaus
Ritter Kurt; die Tannen rauschen und es schwirrt die Fledermaus.

Und er ruft: „Hier sind die Locken, heute, Liebchen, laß mich ein!
Roth sind sie von Tropfen Blutes! Locken sein, die Tropfen rein!"

Und es rasselt an der Kette, Schlüssel sich im Schlosse dreht,
Heut mit einem Lämpchen leuchtend, Ursa selber vor ihm steht.

Schön und strahlend wie im Wald er sie gesehn im Sonnenthau,
Roth ihr Mund wie von Korallen und ihr Auge veilchenblau;

Blond ihr Haar als wie von Golde, ihre Hand so weiß wie Schnee,
Wie in alten Tagen Ritter sahen wol die Waldesfee.

„Komm' herauf in meine Kammer! Laß dich glühend heiß umfangen!
Vor dem Bruder schützt der Zauber, an der Diele aufgehangen,

Zweier Locken, abgeschnitten frisch aus eines Menschen Haar,
Und aus dessen rothem Blute drauf genetzt ein Tropfenpaar!"

Und das holde süße Mägdlein zieht die Stieg' ihn schon empor;
Da schlägt, horch, aus Waldestiefen heller Hornruf an das Ohr.

Nachtgevögel schreit und flattert, aufgeschreckt im Tannenhorst,
Rüden bellen, Pferde wiehern immer näher durch den Forst.

Lachend schallt es aus der Ecke, wo Schön Ursa eben stand,
Und der heis're Ton der Alten krächzt, ihm spottend, von der Wand:

„Ritter flieht! Es kommt der Bruder! Seine Meute zieht schon ein!
Eure Locken sind die rechten, sind wie Seide, goldenrein!

Aber soll der Zauber wirken, vor dem Bruder halten Hut,
Geht und opfert eurer Liebe künftig mehr als Taubenblut!"

III.

Elsbeth stand, die böse Zofe, wonnig schlug ihr falsches Herz,
Im Begehr nach ihren Locken sah sie mehr als eitlen Scherz.

Von dem Ritter sah im Geiste sie geküßt ihr Lockenhaar,
Sich von seinem Arm umfangen, ja im Brautkranz am Altar.

Agnes, ihre Herrin, schwebte oft, ein Körbchen in der Hand,
Niederwärts zu Thal, zu speisen, wen sie arm und hungernd fand.

Brot und Geld und Weines Labung deutete ein Priester dann,
Auszutheilen Dem und Jenem, der bekannt dem heil'gen Mann.

Messe las er auf dem Schlosse, wohnte hinter'm Klosterthor,
Las auch oft der hohen Herrin aus Brevier und Psalter vor.

Oder in dem Blumengarten an des Söllers Ausgang stand
Mit der Burgfrau er und saß auch mit ihr an der Epheuwand.

Brunnen plätscherten und netzten rings den grünen Wiesenrain
Und die Burgfrau sog die sanfte Rede seiner Lippen ein.

Lieblich war des Mönches Antlitz und sein Aug' ein Strahlenquell,
Und sein Wort der Seele Spiegel und die Seele rein und hell.

Elsbeth aber höhnt dem Ritter: „Herr, ergreift Ihr Nachts die Flucht,
Daß Euch Eure edle Gattin nächtlich — an dem Kloster sucht?"

„An dem Kloster?" Elsbeth kichert, hüpft den Hühnern nach und springt,
Liedchen trällernd, wie sie nächtlich, sagt sie, ihre Herrin singt.

Und in Agnes' Kemenaten fand man eine wollne Schnur,
Wie um ihre Hüften tragen Sanct Franciscus' Söhne nur!

Und im Kies der Gartenwege zeigt sich Spur von Füßen — vieren,
Die sich immer in die Büsche, in die dunkelsten, verlieren!

Und am dritten Tag, wo Agnes wollte ihrem Freund begegnen
An der Leiche eines Kindes — sie's zu schmücken, er's zu segnen —

Steht der Ritter an dem Burgthor; nur des Wahnes sich bewußt,
Stößt er seines Schwertes Spitze in des treuen Weibes Brust.

Wild zerwühlt er ihre Locken, färbt mit Blut sie und sein Zorn
Ruft sich Zeugen noch der Mordthat und er stößt in's Waidmannshorn.

Ruft die Mannen, zeigt die Leiche, schwingt sich auf sein schnellstes Roß,
Braust hinaus, sein Blut zu kühlen — weinend steht der Mannen Troß.

Hin zum Walde stiebt der Ritter. Nacht um ihn, der Seele Graus
Und das innerste Erbeben jagen ihn zum Jägerhaus.

Und ein Klingen und ein Pfeifen dringt aus jedem Busch hervor;
Von den Wipfeln rauscht ein Schütteln aller Blätter wie im Chor.

Immer lieblicher und heller wird das Sausen, Rauschen bald;
Immer lichter, wie voll Sterne, wie voll Sonnen steht der Wald.

Ist ein Fest im Jägerhause? Klingt zur Hochzeit die Schalmei?
Fiedelklang und Mädchenlachen ruft zu Lust und Tanz herbei.

Hei! Wo ist das Haus geblieben, das so still und düster stand?
Ein Palast steht hier gethürmet, wie gebaut von Feenhand!

Und Schön Ursa unter üpp'gen Frauen tanzt im Kerzenschein.
Wie den Ritter sie erblickte, fliegt sie jauchzend aus den Reihn,

Sinkt mit wonneglüh'ndem Beben an des Ueberraschten Brust,
Strömt in seine matten Glieder ihre eig'ne Gluth und Lust.

„Hut und Schärpe ab, mein Trauter! Lege Handschuh hin und Schwert,
Sieh doch, bringst du heut' den Zauber, der des Bruders uns erwehrt?"

Unter Kosen, unter Küssen, die sie hundertfach ihm gab —
Streifte sie von Schwert und Handschuh säuberlich zwei Locken ab.

Legt die blut'gen auf den Sockel einer goldnen Säule hin,
Die geschmückt mit Hirschgeweihen. Kaum noch sieht's sein trunkner Sinn.

Denn die Lippen wie Korallen, ihrer Augen Veilchenblau,
Und den Schnee der weichsten Arme gab ihm schon die schönste Frau.

Selig schwelgt er, ob vor Allen, ob er sie umfängt allein,
Ob im Glanz der Festeshalle, ob im Laubendämmerschein.

Was die Seele ihm belastet, bald in Reue, bald in Zorn,
Ist vergessen und sein Leben scheint ihm Rose ohne Dorn.
Blumen sieht er nur und Kerzen, hört nur Flöte und Gesang,
Fühlt des Augenblickes Wonne eine Ewigkeit entlang;
Bis das Frühroth endlich tagte und des Bruders wilde Jagd,
Die sich diese Nacht verspätet, mit dem Hornruf angesagt.
Krachend wankte das Gebäude, Flammen schlugen aus dem Dach,
Und in Schutt und Trümmer sinken Giebel, Säulen allgemach.
In dem Antlitz blieb der Schrecken, Lieblichstes verzerrend, stehn,
Larven starrten, wo der Ritter eben Engel noch gesehn.
Ursa! Ursa! ruft er suchend; doch die alte Hexe nur
Lag in seinem Arm gekauert, als er selbst zur Tiefe fuhr.

* * *

Elsbeth sprang vom Drachenfelsen in des Rheines Fluth hinab,
Agnes fand im heil'gen Kloster ihr geweihtes stilles Grab.
Unter Erlen nicht, nicht Tannen, nicht im Mondlicht, nicht am Tag
Ward das Jägerhaus gefunden, das so still im Walde lag.

Chinesische Romanze.

„Chinas Staat steht auf dem Standpunkt der Familie."
Hegel.

Kan-Tschu war ein wilder Knabe,
Gut von Herzen, stark im Naschen,
Manchmal diebisch wie ein Rabe,
Aber höflich, stets gewaschen,
Selber seinen Zopf sich strählend,
Kleine Füße, kleine Hände,
Blumenreich den Ausdruck wählend,
Doch ein Wildfang ohne Ende.

Ach, was hat der Mandarine,
Der sein Vater, nicht für Mühe,
Daß ihn, hilft kein Blick der Miene,
Flugs das Bambusrohr erziehe!
Soll er mit dem Pinsel schreiben
Oder Seidenwürmer füttern,
Immer muß der Stock ihn treiben,
Der allein ihn kann erschüttern.

Kan-Tschu flieht. Er flieht nach Westen,
Selig in der Freiheit Wonne,
Schlummert unter Maulbeerästen,
Bis ihn weckt die Morgensonne,

Bis ihn wecken Trommeln, Pfeifen
Von vorüberzieh'nden Truppen,
Die ihn als Rekruten greifen
Und mit Harnisch überschuppen.

Hinter der Chinesen-Gränze,
In den Steppen der Mongolen,
Sind noch schönste Lorberkränze
Für die Tapferkeit zu holen.
Kan-Tschu vom Kameele mördert
Unterm Feind erst mit dem Bogen,
Aber bald wird er befördert
Und zur Reiterei gezogen.

Auf dem Roß mit Schild und Lanze
Ficht und sticht er unerschrocken,
Hüpft zum Kampfe wie zum Tanze,
Wo die meisten Feinde hocken;
Säbelt, schießt im vollen Jagen
Vorwärts, rückwärts, immer Sieger,
Bald sieht man ihn überragen
Alle kaiserlichen Krieger.

Kan-Tschu steigt. Ein ganz Geschwader
Traut man seinem Löwenmuthe,
Eine blut'ge Feuerader,
Eine Schlachtkometenruthe,
Ringsum züngelnd, brennend, sengend,
Furchtbar allen Feindesheeren,
Und den Führer aufwärts drängend
Zu den allerhöchsten Ehren.

Endlich ihren Göttern fluchend,
All zersprengt in ihren Schaaren
Und die fernsten Steppen suchend,
Flieh'n Mongolen und Tartaren.
Kan-Tschu, der den Feind geschlagen,
Hat den Marschallstab zu Handen,
Wird von Stadt zu Stadt getragen,
Ruhmgekrönt in allen Landen.

Auf den Gassen grüne Zweige,
Blumen, Teppiche, Geschenke,
Alles, daß man sichtlich zeige,
Wie ein Volk des Ruhms gedenke.
Pfauenfedern schickt der Kaiser,
Goldgestickte Ehrenkleider,
Mandarinen, Wegesweiser,
Und den kaiserlichen Schneider.

Aber zu dem Ruhm und Preise
Blickt nur Einer stumm und traurig,
Kan-Tschu, den ein Aengsten leise,
Eine Bangniß, schwarz und schaurig,
Ueberschleicht, ein bös' Gewissen,
Daß sein Vater, statt zu segnen,
Dem Entlaufnen mit gewissen
Dingen müßte erst begegnen.

Mit dem schmerzlichsten Entsagen
Naht er sich dem Vaterhause,
Hoch im Palankin getragen,
Rings umschwirrt vom Volksgebrause;
Ach, er sieht die Thüre offen —
Richtig! sieht den Vater zornig,
Bückt sich — wehe! wird getroffen
Von dem Stocke hart und dornig.

Unter einer dichten Wolke
Prügel, die herniederregnet,
Krümmt sich da vor allem Volke
Der, den Gott so hoch gesegnet!
Seht den grimmen Mandarinen
Im Gefühl der Vaterrechte,
Wie er wüthet, daß er Dornen,
Blut'ge, in den Lorbeer flechte.

Endlich ruht der Stock des Alten,
Kan-Tschu winkt in Kindeszähren,
Daß sie nun zum Kaiser wallten
Von dem Heerd so strenger Lehren,
Läßt sich auf die Sänfte richten,
Während dieses Reich der Mitte
Alle preisen, wo in Züchten
Thront noch Vaterrecht und Sitte.

Negerbild.

Mittag ist's. Im stillen Hafen
Vor Virginias Waarenhallen
Lagern sich zwei schwarze Sklaven
Auf und zwischen Tabaksballen.

Einer nutzt die Mußestunde,
Hingestreckt auf allen Vieren,
Mit dem zugespitzten Munde
Pestalozzisch zu lautiren.

Nimmt die Fibel in die Hände,
Will sich bilden, liest und stammelt,
Daß man, wählt der Neger Stände,
Einst auch seine Stimme sammelt.

Doch der Andre, ob er tauge,
Unbekümmert, was er wüßte,
Richtet finster nur das Auge
Nach der fernen Kaffernküste.

In den hessischen Bergen.

Schwarze Tannenwälder rauschten
Auf dem rothen Felsgestein,
Und es war mir, gleich als rauschten
Geister in das Thal herein.
Zeitenmüde Burgen schliefen
Auf den dunkeln Bergeshöh'n,
Und die Eichen, knarrend, riefen
Hülfe vor dem wilden Föhn.

Bei dem Toben und Gewitter
In der finstern Bergeskluft
War mir's, als wenn Eisenritter
Rasselten aus Todesgruft,
Als wenn von den Burgen Fahnen
Flatterten, und Hörnerschall
Tönte, um zum Kampf zu mahnen
Bund'sgenossen und Vasall.

War mir's, als wenn ein bemoos'ter
Münster ragt' aus Nacht und Wald,
Und vom Cisterzienserkloster
Her ein Glöcklein wimmernd schallt,
Hülfe rufend, denn zu Rosse,
Hochgeschwungen schon das Schwert,
Steh'n im wildverworrnen Trosse
Räuber vor dem Gottesheerd.

Ja, es war mir, gleich als hüpften
Zwerge rings aus Busch und Strauch,
Jungfrau'n, die vorüberschlüpften,
Lächelnd ernst nach Geisterbrauch —
In die Zeiten, in die Sagen
Hatt' ich mich verloren tief,
Bis der — Thurn und Taxiswagen
Mich aus meinen Träumen rief.

Huß und Hieronymus.

Am Bodensee.

Hier war's, hier an dem schönen See,
Gefärbt von Rheinesfluth und Alpenschnee —!
Die Traube dort im Gartenhag —!
Im See sich spiegelnd blauer Sonnentag!

Rings Zauberland! ... Wo Meeresburg?
Da blitzt es durch die Sonnennebel durch!
Von Thurgau winkt der Alpen Kranz
Und hier liegt die Concilienstadt Constanz!

Im Grase lieg' ich hingestreckt,
Von kräuterduft'gem Holderbusch gedeckt —
Hart an der Bucht — durch Wellengold
Rauscht eben her der Dampfer Leopold —!

Und dennoch, dennoch, finstre Stadt,
An deiner Stirn klebt ein Historienblatt
Von Blut, von schwarzem Höllenruß —
Von Johann Huß und Hieronymus!

Das durfte hier, hier an dem See geschehn!
Das durften diese Alpenhäupter sehn!
Dies Dach! Am Leuchtthurm hart vorbei,
Beim Schifferkrahn! Dort saß die Klerisei?

In diesem Raritätenhaus
Dort stopften sie die Kirchenspaltung aus?
Dort saß mit seinem falschen Eid
Der Kaiser, der versprochen frei Geleit?

Des Geist's Apostel, Johann Huß
Und sein Johannes, Hieronymus, —
Ich seh' die welsche Priesterschaar,
Sie drückt euch Teufelsmützen in das Haar.

Sie reißt das Ehrenkleid euch ab,
Bricht über Freiheitshelden ihren Stab,
Holt Holz vom Wald und Schilf vom See
Zum ketzerstrafenden Autodafé.

Die Flamme zuckt: das Schilf ist naß
Und keuchend trägt sancta simplicitas
Noch trocknes Reisig in den Brand,
Der Fanatismus seinen Unverstand!

Die Beiden singen in der Gluth
Dem Herrn der Herrn ein Danklied wohlgemuth:
Doch Alles schwärzt sich! Höllenrauch!
Im Priesterfluch erstickt der fromme Hauch!

Mein Auge schweift im leeren Raum —
Und wo ich so geträumt den Flammentraum,
Und wie ich blick' in's Weite, husch!
Da flattert's hinter mir im grünen Busch —

Die Sage ließ den Holzstoß überschweben
Von weißen Tauben — und da eben
Erspäh' ich's, in die Lüfte klar
Fliegt wieder auf ein weißes Taubenpaar!

Bilder vom Comersee.

1844.

I.

Mondscheinfahrt.

Mit der Sonne ausgefahren!
Mit dem Monde heimgerauscht!
Goldnetz hat in Nixenhaaren
Mit dem Silberpfeil getauscht.

Silberpfeil! Du bist mir lieber!
Nixen schillern, weiß wie Schnee,
Durch des Mondes Licht herüber
In dem bläulich hellen See.

In der Nähe, in der Ferne
Tauchen sie, bald dort, bald hier,
Blinzeln mit dem Heer der Sterne,
Summen mit dem Gondelier.

In Gewändern, geisterhellen,
Schwimmen sie den Villen zu,
Halten auf den Marmorschwellen
Mitternächtlich leise Ruh'.

II.

Heimkehr.

Ruhe denn auch unsre Barke
An der Kette nun im Hafen —
Tonio giebt die Hand, die starke,
Gute Nacht, Herr! Geht Ihr schlafen?

Unter flüsternden Platanen,
Auf dem Rasen, ihrer viere,
Eingehüllt in Segelfahnen
Strecken sich die Gondeliere.

Aber Morpheus mit dem Mohne
Flieht vor solchen Zauberräumen.
Draußen noch auf dem Balcone
Muß ich eine Stunde träumen.

III.

Nachtbild.

Sieh die Furch' im See gezogen!
Ist es einer Wolke Schimmer,
Die sich spiegelt in den Wogen,
Schatten wirft im Mondesflimmer?

Ist's ein Thier? Auf zwanzig Füßen
Sieht man durch den See — geschwinde
Einen Kahn vorüberschießen —
Zwanzig Ruder sind die Winde!

Schmal und lang des Kahnes Weichen
Und die Spitzen scharf wie Pfeile —
Zwanzig Rudrer, stumm wie Leichen,
Rudern ihn mit Flügeleile.

In dem Nachen, leicht wie Federn,
Liegt ein Magazin von Waaren,
Leinen, seiden, tuchen, ledern,
Schriften auch vielleicht, von raren.

Tonio, wachst du noch am Strande?
Siehst du auch den Geisternachen —?
Signor, das ist Contrebande!
Hör' ich seine Brüder lachen.

Lachen: Austria evviva!
Bis die Ruder leis' verhallen —
Von der Villa Sommariva
Schmetterten die Nachtigallen.

IV.

Neue Gesellschaft.

Hoch steht schon die Sonn' am Himmel —
Hab' ich wol die Zeit verschlafen?
Schiffer harren schon im Hafen
Und von Bettlern ein Gewimmel.

Lungern vor dem Ecce Homo,
Vor Maria, tief verschleiert, —
Rasch! Die Glocke lärmt und beiert,
Rasch! Das Dampfschiff kommt von Como

Bettler greifen nach der Krücke,
Schiffer hoffen reiche Landung,
Rudern in des Dampfers Brandung,
Und vom Dampfer fällt die Brücke.

Ladies, Zofen und Cassette
Schwanken im Hinunterklettern —
Deutsche fluchen, Russen wettern,
Und dem Lord fehlt die Lorgnette.

Und der Lady von der Leiter
Fällt ihr Album in die Wellen,
In die tiefen, in die schnellen,
Und der Dampfer schaufelt weiter.

V.

Eveline.

Lady, trostlos, lobt die Friese
In der Villa des Markese,
Ihr Gespons, Signor Inglese,
Nimmt bestät'gend eine Prise.

Doch mit traumverlorner Miene
Schleicht sich von den Kunstdebatten
In des Gartens duft'ge Schatten
Still ihr Kind, Miß Eveline.

Sie, die Lieblichste vor Allen, —
Schwarze Locken, lange Wimpern,
Hände wie zum Harfeklimpern,
Füße kaum zum Erdenwallen.

Schwebend hält sie an den Hecken,
An den Cactus, Azaleen,
An den luft'gen Orchideen —
Falter scheinen sie zu necken.

Hinter marmornen Medusen
Küßt wol ihre junge Liebe
Einen dieser Blüthentriebe
Und verbirgt ihn in dem Busen?

Arthur! Arthur! seufzt sie leise,
Blickend nach dem Alpenrücken —
Romwärts reis't sie; doch ihr Blicken
Macht nach Schottland wol die Reise?

Blüthenstaub von diesen Wänden
Will in's Land des alten Banquo
Mit dem nächsten Briefe franco
Sie an Mylord Arthur senden —?

VI.

Tonio!
Hoiho!
Rufe Marco, deinen Bruder,
Holt die Ruder!
Ecco!
Heut' zum Lago hin di Lecco!

VII.

Iris.

Aus verborgnen Felsenspalten
Und noch unbekannten Quellen
Stürzt ein Gießbach, ohne Halten —
Weithin tobt des Sturzes Gellen!

Das Geheime an dem „Fiume"
Ist in Mailand noch Debatte:
Milchweis ist des Falles Blume
Und sie nennen ihn di latte.

Und die Blume in der Ferne
Funkelt wie ein Regenbogen,
Immer ist mit Friedenswonne
Hold der Wasserfall umzogen.

Siebenfarbig brechen immer
Sich die diamantnen Strahlen,
Mondenlicht selbst muß den Schimmer
Eines Regenbogens malen.

Mylord reitet und Mylady
Auf dem Esel, die Duenna
Schenkend kleine Maravedi
An die Buben von Varenna.

Oben aber, wo es schmettert
An der Spitze des Fiume,
Seh' ich kühn hinangeklettert
Eveline, Arthur's Blume.

Iris schwebt im Regenbogen,
Sternbesä't in lichten Garben!
Um ihr Götterbild gezogen
Schimmerten die sieben Farben.

VIII.

Abends.

Wieder bläuet sich der Schnee
Auf den Alpen in der Runde —
Wieder schauert über'm See
Sternennacht und Dichterstunde.

Im Albergo schmort der Koch
Zwölfuhrspeisern Abendbrocken,
Von den Weilern läuten noch
Glaubenshell die Abendglocken.

Und Mynheer und Englishman
Holen sich, ein Jeder solo,
Appetitserregungen
Vom Spaziergang auf dem Molo.

Mylord einen Meeting hält
Mit den Kellnern in Statistik,
Fisch' und Vögeln, und bestellt
Sich au naturel ein Beafsteak.

Doch Mylady — einen Shwal
Hat sie um die Schultern halb um —
Wie vermißt sie jetzt mit Qual
Ihr versunk'nes Reisealbum.

Wie, ach! hätte sie die Frucht
Unvergeßlicher Minuten
Gern im Album eingebucht —
All die himmlischen Veduten!

Leidensblick, er sagt Ade
Ihren Nachtgefühlen ohne
Stillung, und sie träumt am Thee-
Kessel nun auf dem Balcone!

Und wo Lampenlichtglanz dort
Lockt die summende Phaläne,
Hinterm Vorhang rinnt dem Lord
Arthur eine süße Thräne.

Kritzeln ohne Hinderniß
Hör' ich's von der Wein-Verande —
Sicher schreibt die holde Miß
In die fernen Schottenlande!

Füllt ihr Tagebuch zur Nacht
Mit romantischen Ergüssen,
Mit des Fiume Farbenpracht,
Mit Orangenblüthenküssen!

Heimisch in dem fremden Land
Sind die Sterne ihr geblieben! —
Droben sucht' ich eine Hand,
Die auch mir so hold geschrieben?

IX.

Abschied vom See.

Endlich, endlich muß ich scheiden
Von dem Paradies der Feen,
Blumengrabe aller Leiden,
Von dem schönsten aller Seen.

Süße Freuden, basta, basta!
Lebe wol, du Sommariva
Und du Villa, die die Pasta
Sich ersang durch Casta diva!

Nimmer welket ihr Cypressen
An der Villa Pliniana!
See, sei nimmer du vergessen
Bleibe mir Fata morgana!

X.

Como.

Und so brachte mich der Dampf
Nach des Abschieds schwerem Kampf
Hin nach Como in den „Engel" —
Die Garçons sind wahre Bengel.

Gebt ein Zimmer mir nach vorn!
Hört doch! Habt ihr keine Ohr'n?
Doch umsonst, und immer schlimmer,
Russen haben alle Zimmer.

Russen hier und Russen dort,
Moskowitisch jeder Ort,
Russen in Neapels Buchten —
Ganz Italien riecht nach Juchten.

XI.

Eine italienische Nacht.

Heiseres Krächzen
Auf dem summenden Corso —
Almosenlechzen
Von verkrüppeltem Menschentorso —
Schiffer schreien:
Una barca commande?
Um dich und hinterdrein
Diebische Messagerien-Bande.
Käse — wie stinkt er!
Leiermann — wie singt er!
Schinken, wie speckig!
Weiße poetische Frauenschleier, aber — dreckig!
Grenadiere im Regieladen
Kaufen sich Tabak und Schwefelfaden —
Und ein Tenoro
Am Angelo d'oro

Bellinisirt mit Macht
Schreit noch um Mitternacht:
Trema Byzanzio!
O! O!
Wer kann schlafen so!

XII.

Versöhnung.

In der Kirche San Fedele
In dem Duft der Weihrauchkerzen
Richtet auf die müde Seele!
Richtet auf die müden Herzen!

In der Kirche San Fedele
Spricht ein junger Priester Segen,
Wohllaut weiß er in die Kehle,
Liebe in den Blick zu legen.

In der Kirche San Fedele
Schlüpfen hin zum Priesterohre
Große Sünden, kleine Fehle,
Und die Orgel summt vom Chore.

Bei der Stelle: Filium dedi
Hör' ich fremde Ketzerlaute,
Mylord ist es und Mylady,
Eveline folgt, die Traute.

Ach, man sieht auf Reisen immer
Oft sich, ohne sich zu kennen —
Kennt man sich, dann desto schlimmer,
Muß man gleich sich ewig trennen.

Mylord giebt sich höchst ironisch
Als Rationalist, als kalter.
Lady kennt architektonisch
An den Styl vom Mittelalter.

Milder wird's und immer milder
Evelinen, und die Seele
Taucht sie in die Fensterbilder
Dieser Kirche San Fedele.

Blumenfülle, heiß und tropisch —
Sternenschimmer und Karfunkel —
Farbenpracht, kaleidoskopisch —
Wie beseligend dies Dunkel!

In dem Schatten ganz ergötzlich
Einer Kreuzigung der Schächer
Will ich sie belauschen, plötzlich
Fällt zu Boden ihr der Fächer.

Und ich heb' ihn auf geschwinde,
Schnell zur That, wie Heinrich Percy,
Und so süß, wie Abendwinde
Flüstert sie ein leises Merci!

Und im Blick, dem hellen, vollen,
In den Augen, groß wie Sonnen,
In der Locken wirrem Rollen
Lagen aller Liebe Wonnen.

Lagen Villen mir und Schwäne,
Lag der See im Kranz der Reben,
Und die schwanken Gondelkähne
Und der Nixen Mondscheinweben.

Lagen Iris an dem Falle,
Blüthen, schottlandwärts gedrungen,
Einmal noch zum Abschied alle
Comersee-Erinnerungen —!

Nimmer wiedersehen sollt' ich
All' die Wonne? — — O mein Heiland,
Eine Stunde später rollt' ich
Mit dem Omnibus nach Mailand!

Chamounix.

So lebe wohl, du sonniges Genève,
Du grüner Lemanspiegel, lebe wohl!
Vorbei am bienenreichen Mont Salève
Führt uns der Bergweg, offen bald, bald hohl,
Die Krümmungen entlang der wilden Arve.
Vom Montblanc weht der Gletscherwind, der scharfe.

Und wie die Thäler immer mehr sich engen,
Und immer höher schon die Berge stehn,
Kann ich am Horizont in weiten Längen
Die ewig winterlichen Alpen seh'n —
Am Wege frösteln Halm und Hirt und Ziege —
Wir nahen uns der Erdenschöpfung Wiege.

'S ist kalt! Hier wehen noch die ersten Schauer,
Als einst aus Wort und Licht die Welt erstand —
Die weißen Häupter seh'n mit Urweltstrauer
Hinaus in blaue Luft und grünes Land.
Sie wissen, daß daheim in grünen Hagen
Wir sicher ruh'n, der Erde Grundbau tragen.

Den Pfad hinan, umrauscht von Wasserfällen,
Vom Flattern wilder Vögel aufgeschreckt!
Ein Häuschen da — ein Quell dort — Bienenzellen —
Ein Winseln — Bettlerhände ausgestreckt —
Und welche! Wehe, diese Schreckensmienen!
Der Schöpfung Wiege hüten — die Kretinen.

Doch freundlicher und minder herb entfaltet
Sich aufwärts endlich das Chamounixthal —
Zwei Alpenwände, mittendurch gespaltet
Für einen Wiesenteppich, wie zum Mahl
Dem Volk, das mit neugierigen Geberden
Den fremden Gast beschaut, den Rinderheerden

Und das da Gletscher! Krallten Teufelsringer
Beim Kampfe mit des Lichtes Schöpferkraft
Einst in die Berge so die Eisesfinger?
Wie Perlen tröpfelt aus der Gletscher Haft
(Vielleicht sind's Dämonsthränen, wie bei Byron)
Mit Gold beschwert der kleine Bach Aveyron.

Der Sattel eines Maulthiers winkt zum Ritte,
Ich schwing' mich auf und mühevoll und schwer,
Doch sicher bringt das Thier mich Schritt vor Schritte
Zur Alpenhütte auf dem Montenvert.
Da blick' ich — unter mir — die grüne Straße!
Der Führer ruft: Voici la mer de glace!

O heilig Schweigen! Ew'ge Grabesruhe!
Ein eingefrorner, ein erstarrter Strom!
Für Eiskrystalle eine Felsentruhe,
Ein wie verlorner unterird'scher Dom!
Der Himmel grau, nur Raben krächzen Lieder —
Und starr und schweigend seh'n die Felsen nieder.

Ich steig' — es hilft des Alpenstockes Spitze —
Von feuchten Wänden steig' ich tief hinab —
Das ew'ge Eis — geborsten — Ritz' an Ritze —
Und jeder grüne Spalt ein ewig' Grab —
Kein Westwind weht von dieser Alp, der rauhen,
Nie werden diese Eiskolosse thauen.

Und werden sie's, dann ist's zur letzten Stunde,
Wenn diese Welt im Feuerbrand vergeht,
Wenn Flammen steigen aus der Erde Schlunde
Und Gluthhauch selbst vom Monde niederweht.
Es faßt ein Schwindel mich, in diesem Ringe
Zu schau'n die ersten und die letzten Dinge.

Ich mußt' entflieh'n — vom Montblanc stoben Schauer
Schneeflocken mir in's glühende Gesicht —
Ich floh den Ort des Schreckens und der Trauer —
Ein Grab! Und doch auch hier fehlt Hoffnung nicht:
Vom Rand des Eismeers brach ich aus dem Moose
Mir für den Wanderhut die Alpenrose!

Bei Basel.

Ach! Der geliebte Strom,
Rauscht er dort nicht
Von dem Riesensturze her?
Und die Alpennähe!
Und drüben im Sonnengold
Schon selig winkend
Die deutsche Traube!

Vorbei.

Am Rheinfall bei Schaffhausen,
Von Perlenschaum bestäubt,
Fühl' ich im Donnerbrausen
Mein Herzleid übertäubt.

Es spülen fort die Küsse,
Den oft entweihten Schwur
Die wilden Wogengüsse
Im Schauer der Natur.

Dem Aug', dem überwachen,
Hier wird ihm endlich Ruh'
Und meine Schmerzen lachen
Dem Donner Grüße zu.

Nimm, wilder Rhein, die Schleife,
Die sie mir einstens wand,
Nimm die Verlobungsreife
An deine feuchte Hand!

Und steck' sie, Wogenringer,
In schnellem Freierlauf
Dem dreimal treuern Finger
Der kalten Nordsee auf!

Das Dampfschiff.

Majestätisch
Wallt der Rauch aus der glühenden Esse —
Mit Simsonsstärke
Stemmt sich der feurige Riese —
Und trägt uns kleine Zwerge
Ueber des Daseins
Unbedeutendheit,
Ueber den lächelnden Strom hinweg!

„Verkohlte Herzen.“

Ja! Wir sind dem Tod verwandt,
Reste ausgeglühter Schmerzen,
Sind im Leidenschaftenbrand
Früh „verkohlte“ Feuerherzen.

Doch man kann, mit Geisterhand
Einen Belsazar zu schrecken,
Auch die weißgetünchte Wand
Noch mit Kohlenrunen decken.

Die Fürsten.

So träumt ihr immer noch den Traum,
Der Amme Märchenlied,
Daß ihr durch diesen Erdenraum
Mit Götterrechten zieht?

Den Traum, daß euch die Spanne Land,
So weit sie Treue schwört,
So wie der Scepter in der Hand,
Als Spielzeug angehört?

Den Traum, daß ihr im Landesrund,
Dürft schalten blind und wild,
Ein Pfleger sein dem Knecht und Hund,
Ein Jäger freiem Wild?

Den Traum, daß Euer Luft und Wind,
Der Glaube und der Wahn,
Euch jedes freie Menschenkind
Leibeigen unterthan?

So hört denn auch von einem Traum,
Den jetzt die Menschheit träumt,
So weit den nächt'gen Erdenraum
Das Morgenroth besäumt:

Den Traum, daß ihr nicht nur bei Nacht,
Nein, stündlich, jeder Zeit,
Zu Gottes Herrlichkeit und Pracht
Des Volks Leibeig'ne seid!

Manchem.

Wie träumst du dich so groß, glaubst Wunder wer du bist!
Du füllst die Lücke aus, die eben offen ist!

Gelöste Charade.

Wer auf Kothurnen schreiten will,
Hat Eines ganz gewiß — den Koth!
Und auch die Urnen hinterher,
Wenn einst beendet alle Noth.

„Aus den Papieren eines Spatzen."

1849.

Antwort an eine Dame, die mir durch Mittheilung jenes Büchelchens eine Ueberraschung aus wunderbar poetisch angeregten Lebenskreisen bereiten wollte.

„Aus den Papieren eines Spatzen!"
Soll die Kritik mit scharfen Tatzen
Das kleine Ding ein bischen kratzen?

Kein Flickwerk ist aus bunten Latzen,
Aus alten Litzen und Besatzen
Als Märchenkunst uns aufzuschwatzen;
Kein wirres Durcheinanderkratzen.

Die Fabel, ohn' uns brandzuschatzen
Mit kind'schen Arabeskenfratzen,
Muß einfach, ohne Hitz' und Hatzen,
Der Schale wie der Kern entplatzen.
Hier — hör' ich wol Eichhörnchen schmatzen,
Das Knurren, Schnurren wol der Katzen,
Doch find' ich nichts in ihren Tatzen,
Was mich mit laben kann und atzen.
Was soll die „Uhr“ beim Vogelmatzen!
Die „Thräne“ vollends unter Spatzen!
Was will der ganze Spaß beschwatzen?
Begegnen konnt' er Hunden, Katzen,
Warum denn grade einem Spatzen?
Vielleicht, weil Spatzen gerne schwatzen?
Dann geh's so mit — um einen Batzen!

Der „Zweite Lessing“.

Einmal ward was war und ist
Auch nur so geschaffen.
Was ihr „Zweiten Lessing“ nennt,
Nenn' ich Lessing's Affen.

Einem Romandichter.

Im Grunde nenn' ich deine Muse nur frivol,
Du schilderst Lüsternes, nicht mehr wie gerne,
Ich weiß es wol, „als Schaale nur zum Kerne“
Und die „Tendenz“ ist ja auch dein Symbol!
Doch dünkt mich, die Verführer und die Pfaffen —
Sie wurden dir so recht zu paß geschaffen.

Der Trimeter.

Zur Empfehlung desselben für „komische Heldendichter.“

1850.

Wenn Königstöchter oder Prinzenhoffnungen
Sechsspännig fahren durch die Residenz, voraus
Vorreiter, blank, auch oft bewußtlos rococo,
Und winkend jedem landesfarbnen Schilderhaus
Zum Salutiren und zum Trommelgruß, so nennt
Man das erhaben, einzig, und der Bürger wischt
Die Rührung unterthänigst aus dem Auge sich.

Engländer aber oder junger Grundbesitz
(Die Pairschaft, wenn auch nicht in Kammern mehr)
Engländer oder derlei exclusives Volk,
Mit Vieren durch die Straßen sprengend, langverhängt
Die Zügel von dem Kutschersitze selbst regiert,
Erscheinen lächerlich und wecken Polizei
Und der Constabler strafelüstern Augenmerk.

So ist es mit der Griechen stolzem Trimeter,
Dem sechsfach auf dem Rücken eingekerbten Vers,
Der wie ein kalligraphisch liniirtes Land,
In schönen Furchen Symmetrie dem — Ohre giebt,
Und Wohlklang selbst dem Aug' — ich rede paradox,
Weil eben ich von Albion sprach. Nun, dieser Vers,
Der stolze Pegasus des Trimeters, den sonst
Ein Sophokles geritten in Antigone
Und jenen andern schönen Dramen, die wir einst
Gebrochen deutsch mit Passow's Hülfe stammelten
Und erst begriffen, als sie Mutter Tieck — vergebt,
Daß neben Vatern Goethe Tieck ich mutterte
Aus Gründen, die zu weit hier zu erörtern sind —
In's Felix Mendelssohn'sche übersetzen ließ —
Kurz also dieser Vers, so groß, so stolz, so hehr,
Sechsspännig anzuschaun in der Tragödie
Und in der Griechen Sprache nicht nur Tambourgrüß,
Selbst Andacht unsern Knie'n entlockend, wird auf deutsch
Den Wirkungen vierspänn'ger Straßenstutzer gleich
Und sinkt in's Komische, was auch ein Solger mag,
Ein Fritze oder Minckwitz oder Thudichum,
Ein Donner sagen und der Blitz der Mutter Tieck.

Der krit'schen Ruthe denn zum Trotz — die Ruthe ist
Der Mütter und der literar'schen Schulen Blitz —
Zum Trotz auch Goethens Tochter, der natürlichen,
Versucht einmal den Renner der Tragödie
Zum leichten Courbettiren auf des Scherzes Bahn,
Ansprengend immer wie zu Bacchos' Opferdienst,
Als man die Böcke schlachtete am Thespiskarrn,
(Jetzt schießt man sie), die Nüstern majestätisch erst,
Dann stätisch, trotzig, in dem Eigensinn des Klangs,
Der immer wiederkehrt im gleichgemess'nen Tact,
Sich alles Ernst's verwickelnd, purzelnd ob sich selbst
Und komisch wider Willen — alter Trimeter, vergieb,
Das ist dein Bild, du Donnerkeil der Tragiker,
Wenn Odin's Nachwuchs, deutsche Musenhand dich schwingt!
Versucht's einmal nach so erhab'nem Tact zum Tanz
Den Satyrn aufzuspielen und der Flöte Pans!

An König Wilhelm von Preußen.

Zur Conflictzeit. April 1863.*)

Voll Unmuth steht und tiefgesenkt die Brauen
 Der Franke, murmelnd in den deutschen Rhein:
„Spielt auf, spielt auf zum Fest auf Leipzigs Auen!
 Zum achtzehnten October ladet ein!
Wir fehlen nicht. In eure Jubel schlagen,
 In eure Kränze soll der Rache Blitz!
Singt eure Lieder! Unsre Lieder sagen:
 Wir wollen Jena feiern, Austerlitz!"

Der Pole ruft ihm. Hält er sich so lange,
 Wie vorm Ertrinken Poniatowski noch?
Sein Roß, geschwellt die Nüstern, todesbange
 Trägt rettend ihn vielleicht zum Ufer doch.
Horch das Signal! Die Helfer nahn? — Es ziehen
 Zwei Flotten auf? Ha, wessen Farben wehn?
Ist's möglich! Kann vom Platz der Tuilerieen
 Der Weg nach Polen über Schweden gehn?

Ein Blendwerk nur! Cyklopenhände bauten
 Seefestungen auf Panzerschiffen wol;
Doch einmal nur den Zug der Argonauten
 Und einmal nur gab es Sebastopol.
Ein Blendwerk nur! Durch unwirthbare Syrten
 Glänzt Mexicos, lockt Chinas Goldgewinn;
Den Deutschen gilt's! Die kürzern Straßen führten
 Nach Solferino, nach Magenta hin!

Und durch die deutschen Gauen bang und banger
 Ein Flüstern schwirrt: Blickt euch nur um und seht,
Wie Oesterreich auf seinem Leichenanger,
 Gewehr bei Fuß, so schweigsam Wache steht!
„Wir passen!" seine Losung. Thränen rollen
 Wol in den Bart, die Heldenwang' entlang,
Doch knirscht sein Mund den Spruch, den lästernd tollen;
 „Und wär' Galizien verspielt! Va banque!"

„Va banque!" So jauchzt ein Chor aus hundert Kehlen,
 „Zum Bruderkrieg! Hie Welfe! Waibling hie!

*) Die polnische Erhebung des Jahres 1863 schien eine Intervention Frankreichs und Englands zu veranlassen, zunächst zur See. Oesterreichs Eifersucht auf die Stellung, die Preußen im deutschen Bundesrathe einnehmen wollte, der Ultramontanismus und der süddeutsche Polen-Enthusiasmus schienen den Franzosen den bequemeren Landweg durch Deutschland, d h. einen Krieg auch mit Preußen anzubahnen. Die Situation war mißlich, da damals die „neue Aera" alle Erwartungen täuschte. Die „Warthabrüder" im obigen Gedicht sind die von den Polen bedrohten deutschen Ansiedler.

Bringt Feuerbrände! Laßt zu Kohlen schweblen
  Den deutschen Kaiserthron von Sanssouci!
„Dem Purpur folgt der Herzog nach!" In Stücke —
  Borussia? — „Das nicht — hm, hm! — ei — ei —
Nein, haut nur Glied um Glied ab — der Perrüke
  Der Professoren-Kaisermacherei!"

Der Lüge! — Lüge? O, dem Botenlaufen
  Und Reichsverwirren dient selbst rein'rer Sinn!
Des Schwarzwalds Sohn steht auf dem Hohenstaufen
  Und winkt gen Straßburg mit dem Dreispitz hin:
„Zu Hülfe, Zuave, dem geliebten Polen!
  Dem Glaubensbruder —!" Das allein genügt.
Ja, bessrer Leute Mund spricht unverholen,
  Auch ohne daß uns Pfafferei betrügt:

„Ist Polen nicht ein Wort, das euch getrieben
  Das Roth schon auf der Schule in's Gesicht?
Kosciuszko hassen? Bänd'gen? Ihn zu lieben
  Verlerntet ihr, bei allen Musen! nicht.
Was freiheitsstolz, was heldengroß gewesen,
  In uns nur soll es seine Schergen sehn?
Auf Klio's Tafeln ewig soll's zu lesen,
  Der Nachwelt nie gelöscht sein, nie verwehn?"

So schwankt das Vaterland und blickt voll Zagen
  Nach links, nach rechts und — in die eigne Brust.
Es sieht am Rhein die Frankenadler ragen,
  Verbergend ihrer Fänge Räuberlust —
Von „Freiheit" girrend, Tauben gleich, nicht Raben —
  Wer sänge jetzt wol lockenschüttelnd, wild,
Wie dazumal: „Sie sollen ihn nicht haben!"
  Und schlüge dröhnend an den eh'rnen Schild!

Furchtbarer Augenblick! Wer soll es rufen:
  Wacht auf! Wacht auf! Wer theilt die Losung aus?
„Auf, auf, mein Volk!" So klingt's von Thronesstufen,
  Wer aber trägt das Wort zur Nacht hinaus!
Ein bleierner, ein Schlaf wie frei von Sorgen,
  Liegt auf dem Vaterland, wie starrer Tod!
Im Traume hör' ich's — lästern: „Geht der Morgen
  Bald — auf — je nun, auch in — Magentaroth —?"

O Fürst, der du zur Zeit den Geist gebunden,
  Den deutschen, gieb ihn frei, daß er sich regt!
Du liebst Gewaltthat nicht — und dennoch Wunden?
  Du liebst nicht Zwang — doch Alles unbewegt?

Gepanzert hast du dich mit Hagelwettern,
  Mit Winter — und es muß doch Lenz herein!
Nur Lerchenwirbel ruf' uns zu Errettern
  Des Vaterlands, nicht deiner Eulen Schrein!

Blick' auf! Die alten deutschen Genien warten
  Auf dich allein! Hör' ihrer Stimme Flehn!
Was sind wir denn, wenn preußische Standarten
  Im Sonnenglanz nicht wie Victorien stehn!
Wenn Fehrbellin nicht seine Ruhmesstrahlen
  Durch Deutschland sendet schweizeralpenwärts,
Nicht Kunersdorf den Schmerz, die Seelenqualen
  Des großen Fritz in jedes deutsche Herz?

Du grollst um eine — Zahl mit deinem Volke!
  Ob zwei, ob drei der Jahre dir genug
Zum Waffenspiele! Darum eine Wolke,
  Die schon des Leids so viel im Schooße trug!
Auf Jahre nicht kapitulirt die Liebe,
  Ein ungetheiltes Leben setzt sie ein;
Weck' mit dem rechten Worte Heldentriebe
  Und Jahre werden zahllos sich dir weihn!

Der „neuen Aera" Geist — beschwör' ihn wieder!
  Gehorche ihm, der stürmend dich umweht!
Sei wie ein Greis, der junge Liebeslieder
  Zwar selbst nicht singt, doch lächelnd sie versteht!
Vertraue! Glaube, daß dieselben Werke,
  Dieselben Opfer wieder dargebracht,
Ob auch der Muth zur That, des Helden Stärke
  Von neuer Zeiten Flammen angefacht!

Ein Polen mag erstehn, will das Verhängniß
  Es endlich gönnen hundertjähr'gem Leid.
Doch sind das Schwert zu schleifen der Bedrängniß
  Der Warthabrüder gerne wir bereit,
Wenn Deutschlands Sterne nur im Westen stehen
  Demantenhell ob deinem Königshaus,
Und was entflammt bei Zeiten vorgesehen —!
  Theil' unsre Losung, und die rechte aus!

Der Silberfund bei Hildesheim.

1869.

Wer es auch war, der in den Schooß der Erde —
(Unweit dem Rosenstock von Hildesheim,
Der tausend Jahre schon im Frühlingswerde
Erwacht mit tausendfachem Blüthenkeim —)

Gefäße senkte, silberne Geschmeide,
Beim Festgelag die stolze Augenweide,
Er glaubte, wenn die Zeiten sich'rer gehn,
Für seine Schätze an ein Auferstehn.

Und war's ein Römer und, gehetzt von Schrecken,
Kein Dieb, der in der deutschen Wälder Laub,
Im Mooresgrunde suchte zu verstecken
Vor Helios den unerhörten Raub,
So standen um des Hortes Herrn Genossen,
Zeltfreunde, Diener, deren Thränen flossen,
Als sie der Väter Erbtheil, köstlich Gut,
Proserpinen vertraut zur stillen Hut.

War's ein Cherusker, der, mit Goldesfesseln
Gebunden, kämpfte unter Roma's Aar
So sprang er auf von eines Mahles Sesseln,
Als wilder Hornruf seines Volkes Schaar,
Von allen Bergen kündete die Rächer —
Mich dünkt, ich hört' es eben noch, als spräch' er:
„Die Humpen graben bald wir wieder aus
Und leeren sie noch vor'm Walhallaschmaus!"

Der Römer — ach! er saß, war er entronnen
Der Axt, dem Hammer und dem langen Gêr,
Daheim vielleicht in seinem Land der Sonnen,
Im Pinienwald, am dunkelblauen Meer,
Und dachte träumerisch beim frohen Mahle
An den vergrab'nen Schatz, an die Pokale,
An Pallas' Bild, der Schale eingelegt,
Die Erde nun, nicht mehr Oliven trägt —!

Der deutsche Herzog, wenn ihn nicht die Schlinge
Des Hochverräthers würgte an dem Ast
Der nächsten Eiche bei dem Volksgedinge,
Wie mocht' er lechzen, sich mit gierer Hast
Zurück zum Wald, nach „Hilda's Heime" sehnen,
Und wär's auch nur, weil aus den Prachtpatenen
Sich Münze schlagen läßt und Eisen, Stahl,
Ihn zu befrei'n aus goldner Fesseln Qual!

Die Hoffnung trog. Jahrtausendfrist verrauschte
Und wie im Bergesschacht blieb, fort und fort,
Der köstliche, von Gnomen nur belauschte,
Dem Brockengeiste nur bekannte Hort.
So modern in der Erde unsre Freuden!
Versiegen von dem Glück, das wir vergeuden,
Vom Ueberflusse Ströme in — den Sand!
So faßt das Lebendste des Todes Hand!

Und dennoch auferstehn –! Es klirrt ein Spaten
Und was Jahrhunderte wie blind verfehlt,
Das seh'n beim Schanzen lustige Soldaten
Und finden, was der Sonne ward verhehlt.
'S sind Schüsseln nur — doch wie für Königsmahle!
Für „klaftertiefen Ehrentrunk" Pokale —!
Die Näpfe, Kannen, Alles scheint belebt!
„He, Sklave, Wein!" „Dort die Oliven gebt!"

Das ist des Menschen kluge Saat hienieden!
So gehn die Körner unsrer Weisheit auf!
Zum Mahle war das Silberzeug beschieden?
O wohl — zum Geistesmahle dient's zuhauf!
Zum Schwelgen im Genuß des Idealen!
Ambrosia liegt des Schönen auf den Schalen
Und in dem Kelch, nicht zu umspannen weit,
Schäumt frischster Trank, Trank der Unsterblichkeit!

Börne's Tod.

1837.

Schön ist's, sterben im Kampf, gleichviel ob die Unsrigen siegen,
Wenn nur den sinkenden Leib sinkend die Fahne noch deckt!
Schön ist's, sterben im Kampf, wenn nur die brechenden Augen
Noch den Kamerad sehn, der uns zu rächen sich schlägt!
Selbst wenn der Phalanx weicht, wenn Haufen gefallener Leichen
Dem verblutenden Muth ringsum versperren die Flucht,
Stirbt es sich froh! — Doch ach! du, Börne, ließest die Erde
Tief im Frieden zurück, tief in gefesseltem Schlaf,
Starbst nicht, wie du gewünscht, auf offnem Felde der Ehre,
Starbst im Dämmerungslicht, starbst, wie die Sonne verlischt!
Sprach wol ein Zeichen dir Muth, daß von den zitternden Schatten,
So du die Deinen genannt, Einer mit rüstigem Muth
Trät' in die Weite des Schusses, wo eben du selber gefallen?
Hörtest du Waffengeklirr, oder nur feiges Geseufz?
Ach, wie schmerzlich der Tod, wenn, nicht im rollenden Donner,
Vor dem Gewitter ein Held, schwül und verzweifelnd, erlischt!

Neue Kunstregeln.

Zweierlei drängt jetzt den Dichter: der Kunst die Reize der Neuheit,
Jene Wahrheit zu leih'n, die den Ideen entstammt,
Oder, so lang die Idee mit der Welt, mit sich selber noch streitet,
Wenigstens, was sie schon hat, alte Bewährung, Natur,

Stetig zu sichern, vor allen den Sang des Vogels, die alte
  Rührung des Herzens und Nachts, was sich am Himmel begiebt.
Zog ein einziger Klepper am Sonnenwagen der Dichtkunst
  Sonst, so hat sich ihm jetzt Speculation zugesellt.
Hier vermählen sich Wilhelm und Doris, um zu beweisen,
  Daß die Seele nicht stirbt; hier ist's ein mystischer Zweck,
Warum Emil den Hahn des Pistols spannt, warum Aurora
  Sich in den Gegner verliebt. Keins bleibt das, was es ist!
Alles durchschimmert das Transparent der Idee! So denn sei es!
  Giebt nur die Sonne den Glanz, scheint nur die Lampe nicht durch!

Guter Rath.

Myrtilus sagte mir oft: „Ach laß doch deine Kritiken!
  Bücher zu tadeln, was hilft's! Du zersplitterst dich nur!
Laß den Andren das Feld der kleinen Chronik des Tages;
  Kritisire nicht mehr! Polemisiren — wozu!"
Und ich höre das wol und höre die Adria rauschen,
  Wo ich Muscheln am Strand läse viel lieber als — Boz,
Bulwer und Marryat, lieber als Kühne's Klosternovellen,
  Muscheln am Strand, wie ein Kind, das an der Farbe sich freu't;
Höre das Wiehern und Jauchzen der Lazzaroni Neapels,
  Die Cavaliere noch sind gegen Gamins de Berlin;
Höre das Rauschen des römischen Corso, das wandelnde Glöcklein,
  Das die heil'ge Monstranz kündet dem Sterbenden an;
Hör' an der Villa Virgil's, am Lago di Garda die Pinien
  Flüstern, die ich begrüßt einst schon in besserer Zeit,
Höre dort drüben das Wimmeln Venedigs, indessen man hüben
  Noch mit dem Gondelier feilscht, endlich die Barke betritt
Und mit klopfendem Herzen die ew'gen Lagunen hinabwogt.
  Käme mir nächtlich ein Gott, spannte den Pegasus aus,
Der am Fuß des Parnaß, statt im Grünen zu weiden, nur Furchen
  Zieht — für Gerste und Korn, Furchen für Hafer und Heu!

Ein Schleiermacher'sches Wort.

Du hattest sonst den Ruhm, zu sein im Worte sinnig,
Warum verdarbst du ihn durch das Gesug: schlechthinnig!
Kommt solch ein Wort in Cours (zu denken, wär' es grausig!)
So sagt man nächstens auch: nachdemig und gradausig.

Ein Student fragt nach der Vorlesung beim Hinausgehen:

Mit Verlaub, Herr Professor, die Reisebilder von Heine,
Denken Sie Gutes davon?

Der Professor, sich besinnend:

Heyne? von Heyne? Bei Gott,
Kann mich wahrhaftig nicht gleich — der treffliche Archäologe
Heyne? Schrieb Heyne denn je Itinerarisches auch?

Das Endresultat des „jungen Europa" von H. Laube.

Stolz durchwandelt er jetzt die Parkanlagen von Muskau,
Stolz ein Dichter zu sein, träumend von Adel zu sein:
Hinter ihm her ein Jokey, das Fürstlich Laubische Wappen
Auf den Knöpfen: Glacéhandschuh' im goldenen Feld!
Hinter den Bäumen ruft ihm die Fürstin Constanze: Valerius,
Ist es ihr Ernst, mon ami; sind Sie, bei Gott, Oekonom?
„Ja, andalusisches Weib, nach allen verfehlten Tendenzen
Brenne Kartoffeln ich jetzt, baue mir selber den Kohl."

H. Heine.

Daß er sich selbst nur bezweckt, soll man dem Dichter nicht wehren;
Wäre dies Selbst nur so groß, herrlich und weit wie die Welt!

Heine's Productivität.

Heine's Salon Nr. 4. wird bringen: Erstens ein Dutzend
Lieder, das einmal bereits stand im Salon Nr. 1.,
Dann die Gellert'schen Fabeln und Anekdoten von Müchler,
Ferner ein klein A-B-C nur für den Schulengebrauch,
Endlich zuletzt ein Excerpt aus Bröder's latein'scher Grammatik,
Mensa durchdeclinirt — Alles zusammen, damit
Man die Censur vermeide, auf zwanzig Bogen, nicht drunter!
Bin ich nicht immer noch jung, bin ich doch immer noch reich!

H. Heine als Sänger „kolossaler Gliedermassen".

Keine der Boulevards-Daphnen, nach denen du reimend gerannt bist
Wandelt wie einst dem Apoll dir in Lorber sich um.

Xenien.

Flatt're, beflügelte Schaar! Ob deine Spitzen nicht treffen,
Daß dein Gefieder vielleicht manchmal das Auge ergötzt!

Embarras des richesses.

Ziel' ich nach Norden zuerst, nach Süden, ziel' ich nach Westen,
Ziel' ich nach Osten? Es duckt ringsum satyrisches Wild.

Der deutsche Buchhandel.

Nicht mit dem Genius im Bund, nein, nur noch im Bund mit dem Stahlstich,
Beut' ich Länder und Meer, Himmel und Taschen jetzt aus.

Der Meßkatalog.

Alles verwelkt, es schwindet die Kraft, es versiegen die Quellen,
D'raus der Genius schöpft! Du nur gedeihest und wächst!

Schiller-Industrie.

Hast es geahnt, auch dein eigenes Ich, dein Denken und Dichten
Ward dem Volke zur Kuh, die es mit Butter versorgt!

Die deutschen Zeitungen.

Selber künd'gen wir an, was Victor Hugo geschrieben;
Doch Einrückungsgebühr zahle der deutsche Poet!

Der österreichische Censor.

Ach, wie hält man die Luft, wie hält man die Welle vom Strome,
Von der Sonne den Glanz, Wirkung von Ursach' zurück!

Die bedingte Preßfreiheit.

Ewig lesen wir nur von bedingter Freiheit der Presse.
Giebt's seit dem Wiener Congreß nicht die bedungene auch?

Der großmüthige Censor.

Hiebe, mein Freund, auf die Andern, die kann ich, die darf ich nicht dulden!
Für die Witze auf mich biet' ich den Rücken dir dar.

Die deutschen Universitäten.

Tübingen, Jena und Halle — so lange der Eule Minervens
Hier noch ein Plätzchen verbleibt, fürchtet, ihr Deutschen, für Nichts.

Göttingen.

1837.

Weil du im Zeitgeist nie, nie in dem Volke gewurzelt,
Machte ein einziger Sturm dich entblättert und kahl!

Bonn.

Grafen besuchen dich viel und Prinzen halten Studierens
Halber sich gern in der Näh' Költs und des Carnevals auf.

Heidelberg.

Alt schon werden die Herren und stumpfer die Witze; doch hält dich,
Der Honorare nicht zieht, dein Professor Natur!

Deutschlands Einheit.

1838.

Voller schon puls'te das Herz, da schließt die südliche Kammer
Petri Schlüssel zu Rom, Lug aus Italien, zu.

Gemischte Ehen.

Fluche nur lästernd dem Bund, den das Herz mit dem Herzen geschlossen!
Der uns die Liebe gebot, Christus, segnet ihn ein.

Der Berliner.

Zwar nicht glüht ihm das Aug' in melancholischem Tiefsinn:
Doch im lachenden Blau spiegelt die Sonne sich rein.

Weimar.

Nicht an Weiler und Stadt ist gebannt die Ehre der Deutschen:
Ueber die Lande hinaus weht der Odem des Herrn.

Steingeschenke an Köln.

Steine schenken sie sich, um ihre Dome zu bauen,
Wärest durch Zufall du doch, Stein auch der Weisen, dabei!

An Tausende.

Die ihr uns einstens geschmäht, ihr schreit jetzt: Sie soll'n ihn nicht haben!
Wer für die Freiheit nichts weiß, weiß sich was als Patriot.

Stüve und Dahlmann.

Beide habt ihr die Zeit in blindem Wahne verketzert:
Opfert der Reue den Kranz, den sie bewundernd euch beut!

Das Arminius-Denkmal.

Voader, de groote Hanns da, de het de Törken gesloagen?
Vor soo'n allmächt'gen Kerl, was ook keen Wunner daby!

Zur Ehrensoldsfrage.

Ruhm, mein Knabe, entstand aus rumor. Erstere Sylbe
Ward dem Deutschen. Das or ließ man in Frankreich zurück.

Das Glück der Täuschung.

Fliehst du, Hoffnung, so weit — dann laß mir den täuschenden Schatten
Doch so lange zurück, bis mein Auge erlischt!

Vergebliche Kritik.

Längst hat ein schärferes Aug' in Schiller's Werken gesichtet,
Aber dem kindlichen Traum bleibt er vollendet und hehr.

Das Kind Bettina.

Rauher, mein Ariel, wird der Kritiker Hand, caliban'scher
Schon dein eigenes Wort. Kehr' in den Aether zurück!

Bitte an dieselbe.

Sei uns nur offen und wahr! Wirr' in das keusche Geheimniß
Deiner Liebe uns nicht täuschende Mythen hinein!

Bedientenvorrecht in Weimar.

(Riemer.)

Hassen könnt ihr den Herrn; doch bin ich wieder von Allen,
Der ihn zu lieben allein einzig ist privilegirt!

Goethe's Mitarbeiter.

Ich, ich hab' ihn gekannt, ich habe die Werke geschrieben,
Die sein unsterblicher Geist — mir in die Feder dictirt!

Persönliche Beleidigung.

Was an den Goethe'schen Werken man fehlerhaft findet, beleidigt
Mich persönlich, da ich die Correctur davon las!

Riemer's Prophezeiung.

Einst wird kommen der Tag, wo in Deutschlands weitesten Gauen
Jeder Bauer den Faust wie die Bibel verehrt.

Deutscher Ruhm.

Rührend wol war's, so oft ich geseh'n die berühmtesten Männer
Wohnen so einsam und eng, Jena, in deinem Genist!

Leipzig.

Sind die Kuchen noch frisch und ladet noch immer das Tagblatt
Zum Schweinsknöchelchen-Schmaus, Liebe zum Stelldichein ein?

Schwärmerei des neunzehnten Jahrhunderts.

Table doch nicht den musikzerflossenen Enthusiasmus
Der sich in Mendelsschntüll, Mendelssohnshäubchen verräth,
Mendelssohnsschneppen und -Slipsen, -Foulards und Mendelssohns-
mänteln;
Modisch gestaltet es sich, weil's vom Gewandhause kommt.

Eidgenössisches Freischießen.

Völker versammeln sich hier, um nach der Scheibe zu schießen;
Träfe doch jeder Kanton lieber sein Schwarzes daheim!

Thüranschlag im Hotel Baur zu Zürich.

Alles im englischen Styl, in jedem Zimmer die Bibel,
Sonntags ein englischer Pfaff — Uebrigens fermez les malles!

Zwingli's Denkmal auf der Grenze von Zürich und Zug.

Hier auf dem Berg fiel Zwingli und gleich dort im Thal — Kapuziner!
Reicht die Vernunft nur so weit, als sie besiegelt mit Blut!

Junger Nachwuchs.

Geist in gemäßigtem Maaß, von Gemüth noch geringere Dosis,
Von Charakter vollends selten ein kleinstes Atom.

Friedrich Hurter.

Wandertest, Mann, nach Rom und legst Italienern zu Füßen
Vaterland, Bildung und Herz, Sprach' und germanischen Geist!

An die Bürger von Schaffhausen.

Jagt ihn vom Heerde nicht fort! Nein, duldet den frevelnden Priester!
Nur von dem Donner des Rheins wird sein Gewissen betäubt.

Lausanne.

Rosen auf Alpenschnee und sonnengolden die Traube;
Und ein pfäffischer Geist malt euch das Alles in Grau!

Französische Schweizer.

Gouvernantenmoral und pietistischer Clubgeist!
Eins nur versöhnt mich mit euch, höflich seid ihr und rein!

Lenau.

Wie ein Schmetterling flog dein melancholisches Dichten
Um die Flamme schon längst, bis er stürzte hinein!

Klugheitsregel.

Trägst du ein neues Kleid, so nenn' es immer ein altes,
Weil du dem Publikum sonst ein Verschwender erscheinst.

Populär.

Einst noch wird, nach dem Spruch, die Wahrheit von Dächern gepredigt;
Baut ihr schon darauf hinaus jetzt die Dächer so platt?

Klage.

Noch nicht gereiften Sinnes, im falschen Wahne der Dichtung
Sucht' ich die Dämmerung auf, wünschte katholisch zu sein.
Jetzo wünsch' ich es wieder, doch nur um berechtigt zu streiten
Mit im heiligen Kampf für das erwachende Licht.

Schneidemühl.

Ja, was giebt's doch noch Wald, der zu Planken gesägt in der Mühle,
Nützlicher über den Strom, als in den Wildnissen rauscht!

Rock-Wunder.

Krankheit heilte der Rock? Gewiß, er heilte die Seelen,
Riß sie vom Römischen los, gab die Vernunft uns zurück.

Ein Kölner Fackelzug.

Brächtest dem Bischof Arnoldi du Millionen von Fackeln,
Schwarz selbst am Tage erscheint Kölner und Trier'sche Nacht.

Guido Görres.

Rührender Unschuldswahn! Wie der Alte noch trabt Rozinanten
Klatscht das Söhnchen und schult tapfer sein Pferdchen von Holz.

Derselbe.

Argonautisch besinge der Rockfahrt heilige Mythe,
Ja, mein Söhnchen, das thu'! Singe, Jasönchen, dich selbst!

Derselbe.

Liegen nicht irgendwo noch des Heilands heilige Windeln?
Guido machte so gern noch ein Windelgedicht.

Deutsche Professoren.

1844.

Heute noch führt man das Wort beim Champagner für Freiheit und Wahrheit,
Morgen erklärt ein Protest nüchterner, wie es gemeint.

Professorengeburtstagsständchen.

Unten, da jubelt im Chor die Jugend dem „kühnen" Professor —
Während sich oben ihr Mann höflich vor Höflingen bückt.

Die Brüder Grimm.

„Oefters citirten wir wol im Buch den verbannten Professor,
Aber zu Kuchen und Thee nimmer citirten wir ihn!"

Einmal ist keinmal.

„Pocht sie denn ewig an's Thor die vaterländische Mahnung?
Einmal erklärten wir uns: laßt uns nun endlich in Ruh!"

Geschichte.

Achte der Gegenwart nicht, sie wird dich nimmer verstehen,
Lege zukünftiger Zeit hoffend dein Haupt in den Schooß!
Achte der Mächtigen nicht — es kommen und gehen die Zeiten,
Einst nach gerechterem Plan ordnet sich Clio, was war!

Wie dann schrumpfen sie ein, die jetzt der Purpur bekleidet,
  Wenn der Historiker ernst sichtet und richtet und schreibt!
Flattern seh' ich im Geist mit traurighängendem Fittich
  Leichenvögel um dich, prahlendes Gestern und Heut!
Träume mir scheint ihr zu sein, vergessene Mythen und Sagen,
  Namen und Herrscher von heut, die man im Index nur sucht!
Zittern erregt ihr nur dann, wenn vor der hölzernen Schulbank
  Ein gelehrter Pedant wann ihr geboren erfrägt!

Berlin.

1844.

Nun, mein helles Berlin, jetzt grüßen die Xenien dich auch!
  Schaff uns ein gutes Logis! Hast du denn endlich Hotels?

Musen und Grazien.

Sei nur nicht allzu sicher! Du trägst Nicolai's Perrüke,
  Ist sie auch quäkerisch jetzt oder teutonisch frisirt.

Die Sandbüchse.

Immer doch noch die Sucht des Besserwissens und Könnens,
  Gegen die Sonn' und den Mond immer der alte Protest!

Wahrheit und Dichtung.

Alles ist friedlich und fromm, auf der Bühne nur lärmen die Trommeln
  Und die Begeisterung blitzt in Colophonium auf!

Friedrich II. im „schlesischen Feldlager“.

Weiter und weiter entrückt die Perspective des Alten —
  Neulich spielt' ihn bereits täuschend ein Kind vom Ballet.

Tieck, „der verantwortliche Verfasser des Libretto".

Andern verstört er den Ton und verdammt die jüngere Lyra,
Greift er dann selbst hinein, ist es Spectakel und Wust.

Auf eine Königliche Anfrage.

„Schicken Sie's nur zurück nach Sanssouci! Nimmer gestatt' ich,
Daß hier ein Drama gefällt, dessen Verfasser mein Feind!"

Tieck's Blaubart.

„Mondbeschienene Nacht," einst schienst du Götter zu bergen;
Aber das Lampenlicht ließ hölzerne Puppen nur sehn!

Auch das noch.

Alte Kater sind gut, moderne Mäuse zu fangen;
Aber mit Stiefeln? O weh, Hinze brach sich das Bein.

Der Humor davon.

Alles zurück! Der Staat, die Kirche, die Schule, das Leben,
Auch die Künste zurück, rückwärts die Literatur!
Doch ironisch Geschick! Antigone mußte euch lehren,
Daß es den Göttern gefällt, wenn man das Todte begräbt!

Am unrechten Ort.

„Freiheit der Caricatur" ist Caricatur nur der Freiheit.
Narren bedürfen des Zwangs, Weise bezwingen sich selbst.

Schleiermacher.

Kalt wie die Säule des Memnon und nur harmonisch erklingend,
Wenn ihn die rosige Gluth seiner Gedanken beschien.

Moderne Philologie.

Jupiter, Jao und Jo, Jehova, Chaos und Janus —
Und in dem Gähnen zuletzt find' ich noch mythische Spur.

Steffens.

Gebe der Genius uns, in solcher Liebe zu flammen
Für die Wahrheit, wie du immer für Falsches geglüht!

Der zehnte Band seines „Erlebten".

Dreifacher Index am Schluß und doch kein Faden, der sicher
Aus dem Labyrinth deiner Verirrungen führt!

Rückert.

Hast du zu viel dich genährt mit der Lyrik grünen Gemüsen,
Daß nun mit Dünndiarrhöe, Aermster, das Drama dir kommt?

Gelzer.

Habt ihr des Mannes gekannt und je den Namen vernommen?
Aber des HErrn Aug' späht die Gerechten sich aus.

Die Bernsteinhexe.

Anfangs ersonnen für Strauß und plötzlich auf höheren Beifall
Richtet den Stachel des Werks gegen sich selber der Pfaff!

Die ursprüngliche Absicht.

Fälschen ließen sich leicht die Evangelienmythen,
Deshalb fälscht' ich zum Scherz pommersche Mythologie.

Andre Wendung.

Doch jetzt dreht sich der Wind, ich werde bewundert bei Hofe,
Duncker und Humblot befiehlt Salbung und mystischen Zweck.

Karl Beck.

„Ich trinke meine ganze Seele der Menschheit zu."

Trinke Falerner uns zu, und Rheinwein oder Tokayer!
Humpen mit Seele gefüllt, mundet nicht jedem Geschmack.

Rührendes „Bauer"-Stillleben.

Bruno — Edgar — Egbert.

Brüder beloben die Brüder und Schwäger und Brüder die Vettern
Und schon die Schwägerin lehrt Vetterchen Brüderle's Lob.

Die „Literarische Zeitung" in Berlin.

Jegliches Buch, das erscheint, weißt du in Fächer zu stellen,
Aber in's Fach: „Polizeiwissenschaft" stelle dich selbst!

Concessionen.

Erst da thun sie, als sprächen sie nur die Sprache der Götter,
Aber, o Wunder, mit Eins reden sie menschlich wie wir!

Den vornehmen Geistern.

Nur wer die Sprache der Zeit belauscht, ist weise zu nennen,
Und der Weiseste Der, der sie am schnellsten versteht.

Ἀναγκη.

Ungestraft wol kann man den Geist der Zeiten verkennen,
Aber sie rächen sich schwer, wenn man die Formen umgeht.

Ein Symbol evangelischer Unschuld.

Schön ist des Schwanen Hals und rein sein Gefieder, doch ist nicht
Pfäffisch sein schlorrender Gang, zornig, ja tückisch sein Blick?

Raumer, nach Heine, „ein Lump“!

Frankreich, was würdest du thun, wenn „ein Dichter“ einen Gelehrten,
Ist er auch Liebling dir nicht, dennoch so bübisch beschmutzt?

Heinrich Heine.

Aristophanischer Schmutz ist jetzt das Allermodernste?
Diesem dann ward es nicht schwer, schmutzig zu sein und modern.

Besseres Gedeihen.*)

Deutschlands Humus erfrischt der Mist australischer Vögel;
Seine Literatur liefert den Guano sich selbst.

Speculative Reue.

„Börne, noch kalt nicht im Grabe, beschimpftest du!“ Alberner Vorwurf!
Nächstens, gemüthliches Volk, preis' ich dir Platen dafür!

Moderne Rhetorik.

Macht sich die Thräne hier gut? Macht besser sich Lachen? Ich prüfe,
Ob sich das Lachen, ob hier besser die Thräne rentirt.

---

*) Diese Epigramme erschienen zu H. Heine's Lebzeiten. Noch war seine Feder in voller Thätigkeit, griff an und verlästerte, aber die Entgegnungen eines der rachsüchtigsten Menschen, die je gelebt haben, fanden sich nur in seinem Nachlaß vor. A. Strodtmann, dessen Biographie H. Heine's auf einem vollständigen Verirrtsein über Heine's Talent und Charakter begründet ist, hat es für angezeigt gehalten, jene Auslassungen drucken zu lassen, weshalb hier die wiederholte Mittheilung der Epigramme, die Heine's posthume Rache herausforderten.

Der edle Charakter.

Protestirst du den Wechsel, so spöttl' ich deines Verstandes,
Acceptirst du ihn, dann rühm' ich, cher oncle, dein Herz!

5000 Auflage.

Aufwärts zu höherem Flug versagt ihm die Schwinge der Dichtkunst,
Dennoch zu ködern das Volk zieht er die Hosen sich ab.

Würdige Stoffe.

Wo ist der deutsche Poet, der seinen Verleger besungen,
Weil er ihm Austern bezahlt oder Champagner geschickt!

„Der Dichter."

„Dichter mit Gänsefüßen?" Dies Zeichen darf dich nicht wundern,
Im Parisischen Koth trotten die Adler doch nicht.

Liberale Kameradschaft.

Gleich ist uns Allen der Feind! Doch widert ein schnöder Geselle,
Der statt des Bleis aus dem Rohr Unrath aus Spritzen verschießt.

Weltruhm.

„Weit erschallte mein Ruhm, zwei Welten hallen ihn wieder!"
Wenigstens steht er gedruckt in der Revüe des deux Mondes.

Unterschied.

O wie verehr' ich, was wahr! Sogar dem Feinde nicht zürn' ich,
Wenn mich zu hassen ihn drängt Wahrheit der eigenen Brust.

Die „politische Wochenstube".

„Neidisch" nennst du mich, Prutz, und leider muß ich beneiden
Shakspeare's dramatischen Ruhm, aber den deinigen nicht!

Laube, die Birchpfeiffer preisend.

Nennst du Biscuit, was bis jetzt für Pumpernickel gegolten,
Pumpernickelst du dir ja dein eigen Gebäck!

Resultat.

Viele bevölkern die Bühne, doch einst wird richten die Nachwelt,
Wenn sich vom Puppengebild trennt der empfundene Mensch.

Bundestags-Fortschritt.

Endlich gestand man das Recht, den Räuber seines Vermögens
Zu verfolgen als Dieb auch dem Dramatiker zu.

Dr. Töpfer'sche Unterscheidung.

Was ich selber erfand, das nenn' ich ein „Originalstück";
Was ich Andern entlehnt, nenn' ich ein „Drama" schlechthin.
Wo ich ein englisches Stück von Scene zu Scene verdeutschte,*)
Nenn' ich's — von mir. Jedoch „nach einem englischen Plan."

Uebersetzungs-Schacher.

Wie im Lottogeschäft verthröbl' ich französische Stücke.
Auf ein Dutzend und mehr kommt wol ein Treffer heraus.

Thaliatheater in Hamburg.

Sämmtliche Mimen heraus! Heraus Uebersetzer! Director!
Schneider und Decorateur! Und noch zuletzt der Souffleur!

---

*) „Gebrüder Foster."

Das Burgtheater.

1845.

Carlos und Romeo spielen hier silberlockige Greise
Und bei Juliens Kuß wackeln die Zähne im Mund.

„Zopf und Schwert."

Liebe erwarb mein Stück für Preußens deutsche Gesinnung;
Dennoch verboten sie Dir's! Weil —? Tel est notre plaisir!

Ehrenrettung der Schauspieler.

Welche die Würde der Kunst zuerst mit Füßen getreten,
War die gemeine Kritik, die sich zum Lobe verkauft.

Nationalität der Kunst.

Frankreich gefällt's, wenn der Mime sich hebt auf hohem Kothurne;
Uns, wenn „natürliches" Spiel prisend und hüstelnd sich bückt.

Ein Vorurtheil.

Wohl weckt Noth das Genie, doch nur das Behagen erhält es.
Hinz fängt Mäuse nur dann, wenn er gesättigt zuvor.

An * * *

Was ich gemacht, war „Esprit"? Nun gut, doch drang es zum Volke!
Du nur schriebst das Poem, das man in Spiritus setzt.

An Denselben.

Von Profession ein „Titane"! Doch steht dir ein Vortheil im Spiele,
Seh' ich „Elias Krumm"! Seydelmann lernt noch von dir!

Antecedentien.

Sehr verehr' ich Merkur, doch wird mir die Elle zuwider,
Blickt aus dem Schauspieler nichts als der Commis Voyageur.

Die Göttin des Gedächtnisses.

Immer im Musenchor war die Führerin Mnemosyne.
Dank den Souffleuren! Jetzt kommt diese Dame zuletzt.

Bescheidenes Kunststreben.

Hätte ein Mime die Macht von Königen oder Ministern,
Sämmtliche deutsche Kritik würde gehängt und geköpft.

Die Freiheit der Bühne.

1845.

Laßt dem Volke nur das! Ein bischen Rumoren und Lärmen,
Das es zuweilen noch juckt, tobt's im Theater doch aus.

Die Macht des Jocus.

Daß so der Blödsinn gefällt, woher kommt's? Aus dem Mangel an Treue!
Untreu nenn' ich die Zeit. Hohes verpflichtet. Das stört.

Strauß.

1872.

O trübsinniger Mann, wie war es so schön mit dir plaudern!
Nun du die Lichter gelöscht, gehen wir trauernd nach Haus.

Aus den „Rittern vom Geist".

I.

Novemberlied.

Du grauer Nebel, spinnst du Leichentücher?
Singst, heisrer Vogel, du ein Todtenlied?
Erschrickt das Auge, das im Buch der Bücher
Die letzten Blätter aufgeschlagen sieht?
Sie fallen nieder, die Natur haucht leise
Ihr letzt' Geheimniß aus und will sich ruhn;
Da hebt sich schüchtern, unterm Wintereise,
Ein grüner Halm, die Frage: Was kommt nun?

Kommt wieder Lenz und prangen alle Blüthen
Auf Feldern nur, im grünen Gartenhag?
Begrüßen wir mit hochgeschwung'nen Hüten
Nicht endlich auch der Freiheit Frühlingstag?
Bleibt Alles so im alten Weh und Kummer,
So wie die Sterne gehn am Himmelszelt?
Derselbe Tag? Derselbe nächt'ge Schlummer?
Nicht endlich, endlich jetzt die neue Welt?

Was ist sie denn? Nur dann und wann ein Lächeln
Auch in den Seelen wie des Maien Lust!
Ein Zephyr Menschenliebe! Nur ein Fächeln
Der Hoffnung in die kranke Menschenbrust!
Du munt'rer Quell, du frohe Wiesenblume,
Zieht froh're Augen zu euch niederwärts!
Zum Blüthenast, zum Sternenheiligthume
Blick' länger nicht entsagend nur das Herz!

Wie müßt' es schön auf dieser Erde werden,
Umfing' einst die Natur zu gleicher Zeit
Auch dieses Lebens nackteste Beschwerden
Mit ihrer Liebe buntem Feierkleid!

Ein Zauberland, wo auch die Herzen sprossen,
Das Leben auch in solchen Farben lacht,
Die wie ein Regenbogen ausgegossen —!
Bleibt das der Traum nur einer Winternacht?

Die Dohle krächzt — die Nebel hüllen Alles
In der Verzweiflung graues Einerlei.
Die Todtenglocke läutet dumpfes Schalles
Und ruft den Hoffenden: „Vorbei! Vorbei!
Der Stein bleibt Stein — Nie wird die Welle fließen
Zum Berg hinan — Was kann im Eise ruhn!
Gott läßt uns wol die alten Blumen sprießen,
Doch seine Wunder — soll'n wir selber thun!"

II.

Die Sommernacht.

Lebe! Lebe! spricht die Sonne.
Aber wenn sich nächt'ge Schatten
Senken auf die Wiesenmatten,
Fühl' ich's: auch im Tod ist Wonne.

Wenn die Sterne niederfunkeln,
Sich die müden Augen schließen,
Nebel durch die Thäler fließen —
Und die Erde schläft im Dunkeln —

Wenn der Thau den Plan befeuchtet,
Murmelnd alle Quellen gehen,
Und die Blätter leiser wehen,
Das Johanniswürmchen leuchtet —

Wenn aus tiefem Thalesgrunde
Eine Uhr mit fernen Schlägen
Unserm wachen Ohr entgegen
Ruft die mitternächt'ge Stunde —

Dann, dann kommt uns wol ein Träumen,
Weht ein Lauschen, spricht ein Rauschen,
Und wir fühlen, Geister tauschen
Jetzt mit uns in diesen Räumen!

Fühlen — wie die Theuren, Süßen,
Die uns ruhn im Schooß der Erden,
Wieder scheinen wach zu werden,
Wie sie kommen, wie sie grüßen!

Wie sie lächeln! Sie erscheinen
Wie von Silberflor getragen!
Und ihr Grüßen will uns sagen:
Aermster Freund, du sollst nicht weinen!

Trau' der Nacht! Denn nur ein falbes,
Nur ein Zwielicht giebt die Sonne.
Höher ist der Schöpfung Wonne,
Und dies Leben nur ein halbes.

III.

Unsterblichkeit.

O Mensch! Das Wiederseh'n! Welch hehres Wort!
Warum nur lauschst du nicht dem Zauberklange
Und horchst der heil'gen Stille um dich her?
Warum nur frägst du nicht: Was klingt aus dir?
Was hauchte dir Musik in deine Kehle?
Was lehrt dich reden, jauchzen, singen? — Thränen
Und Klänge sind es, die in's Jenseits führen;
Denn was sind Thränen und was ist Musik!

Dann hemme deinen Fuß und horch' allein
Dem stillen Gottesfrieden der Natur!
Wie feierlich beredsam dieser Plan,
Der zu den blauen Bergen grün sich zieht,
Erst Wiesengrün, dann dunkler Tannengrün,
Dem Aug' ein wie erquickendes Gemisch!

Doch führt des Ohres Pforte mehr zur Seele;
Das Echo spricht mit ihr, des Waldhorns Klang,
Der in den tiefen Tannengrund getragen,
Zurück uns zwiefach, dreifach grüßt, vom Wald,
Vom Fels, von Wem wol noch? Wer sagt's —! Natur,
Du nur dir selber plaudernde! Geschwätz'ge,
Im Zwiegespräch belauschte Einsamkeit!
Die Ruh' hört Ruhe! Nur das Herz darf schlagen,
Ein Vögelchen im grünen Walde zwitschern,
Die kleine Quelle murmelnd dich umplaudern —
Da hörst du wol die stillen Geisterzungen,
Die zu dir flüstern: Mensch, du bist unsterblich!
Siehst die ja wieder, die du scheiden sahst!
Und dennoch zweifeln? Immer nur gedenken
Der Schauer, als ein liebend Auge brach,
Der Schrecken, als ein theurer Athem stockte?
Fühlst ewig nur des Todes kalte Hand?

Fällt dir auf Gräber nur ein Zweifelblick,
Dann such' dein künftig Wiederseh'n, die Hoffnung,
Bei Athmenden und Lebenden! Und spricht
Die Quelle dir, der Vogel nicht vernehmbar,
Kannst du den Tag, die Sonne nicht verstehn,
So laß die Sterne reden, schlage dir
Die Blätter des gestirnten Himmels auf,
Das goldne Buch mit ries'gen Demantlettern!
Die hellsten Flammen hat die dunkle Nacht
Dem Zweifel und dem Glauben angefacht!

IV.

Ein Häuschen auf grünen Matten.

Ein Häuschen auf grünen Matten
In's Silber des Mondes getaucht,
Von frischen Waldesschatten
Freundnachbarlich umhaucht —

Ein Stübchen, eng nur gezimmert,
Bescheiden das Hausgeräth,
Nur lampenlichtdurchschimmert,
Nur blumenduftdurchweht —

Ein Schrank, ein Tisch, zwei Sessel,
Ein Weib dazu, an der Hand
Der Ehe goldene Fessel,
Die erst ein Jährchen verband.

Der Mann im Liederbuch blätternd,
Sie strickend beim Lampenschein,
Vom Lindenbaum draußen schmetternd
Die Nachtigall herein —

Horch! ruft das Weib nach der Kammer.
Was Nachtigall! Liederbuch!
Sie öffnet dem süßesten Jammer
Im Gehen ihr Busentuch.

Hold Kindlein wachst, rufst wieder!
Gieb allen Dichtern den Lauf!
Ein Trunk aus Mutter-Mieder
Wiegt Hippokrenen auf!

Ob im Walde die Wipfel rauschen,
Ob die Nachtigall lockt und schlägt,
Sie sitzen dann und lauschen
Dem Kind, ob's im Schlummer sich regt.

V.

Harre aus.

Welt, wie bist du öd' und groß!
Alle Riegel sind gesprengt,
Alle Pforten ausgehängt!
Wie sich's wälzt und wie sich's drängt!
Und was birgt wol noch dein Schooß?

Wolken, weilt! Wie folg' ich euch?
Stehe, Zeit, wie halt' ich dich?
Raum, wie gähnst du fürchterlich!
Wo im Chaos rett' ich mich?
Bin ich Federflocken gleich?

Wie dereinst beim Weltgericht
Hör' ich der Verdammten Chor.
Jeder drängt zum Richterohr,
Trägt nur Sich, Sein Rühmen vor,
Seine Furcht, Sein Hoffen spricht!

Herzen ohne Harmonie
Durcheinander! Jedes Brust
Hallt das Echo eigner Lust,
Seiner Sprache nur bewußt,
Seiner eignen Melodie!

Tausend Uhren — Mitternacht
Weisend und die Pendel doch
Ungleich schwankend, tief und hoch,
Keiner von dem Kaiser noch
In den gleichen Takt gebracht!

Gern hätt' ich zum Wald hinaus
Mich in Einsamkeit gebannt,
Hätte an der Quelle Rand
Einen stillen grünen Stand
Mir gesucht, ein friedlich Haus.

Gerne hätt' ich mich gestellt
An den Busch der Nachtigall,
An ein Lerchennest im Thal,
Fliehend allen Widerhall
Dieser Zeit und dieser Welt!

Doch ich muß, ein treuer Thurm,
Wachen an des Meeres Rand,
Bleiben fest im alten Stand,
Wenn umspült vom Wogenbrand,
Wenn umdonnert auch vom Sturm.

Die Entscheidung soll ich sehn,
Wenn zerkracht der Wolkenball!
In der dumpfen Donner Schall,
In dem allgemeinen Fall
Muß ich sinken oder stehn.

VI.

Olga's Klage.

O laßt mich zieh'n, ich kenne meine Straße!
Was frag' ich euch! Ihr wißt nur was ihr wißt!
Von eurer Liebe nicht, von eurem Hasse
Lern' ich den Weg, der mir der rechte ist!

Die Pappeln und die Weiden laß' ich Andern!
Mir duften Blumen nicht, im Staub ergraut!
Ich muß ob Strom und über Felsen wandern,
Ich will die Brücken nicht, die ihr gebaut!

Am Rand der Alpen, wo die Gletscher ragen,
Da wird dem Herzen groß und weltenweit!
Da will ich Adler, will die Gemsen fragen:
Wo geht der Weg zur ew'gen Einsamkeit?

VII.

Die Wechselnde.

An Helene.

Wehe! Welche Lippen läßst du schlürfen
Wieder deiner Liebe Taumelwein!
Ist es denn dein innerstes Bedürfen,
Andern Alles, Nichts dir selbst zu sein?

Nichts der Frauen größtem Herzensruhme,
Nichts, Helene, dem Entsagungsschmerz?
O, du stamm- und blattlos arme Blume,
Wirbelnd um dich selbst gejagtes Herz!

Eine luftgetrag'ne Orchidee,
Schwankst und rankst du ohne sichern Wuchs,
Fühlst, wie auch die Welt dich leben sähe,
Doch den Tod in dir des Selbstbetrugs!

Rosen träumst du? Wehe, aufgerissen
Sind es deine Wunden — wie sich kalt
Auf des Nordpols eis'gen Finsternissen
Dunkelroth die Sonn' im Scheiden malt!

Opfre dich im Leidenschaftgelober!
Strecke deine Fackel, Genius!
Armes Lamm, das eine Schlachtbank oder —
Einen neuen Hirten finden muß!

VIII.

Begnügen.

Bei einem Ziele bin ich angekommen.
Ob auch am rechten, weiß ich nicht zu sagen!
Zwar mit dem Strome bin ich nicht geschwommen,
Doch war's die Welle, die mich fortgetragen!

Gescheitert hab' ich manches Riff erklommen
Und manchen Preis erwarb sich kühnstes Wagen.
Doch muß von den erträumten schön'ren Lagen
Mir diese wol als jetzt die beste frommen.

Das Höchste suchend bald im Thatendrange,
Bald im Genuß, wo ich die Perlen wollte,
Fand ich — nur Schalen! O, der Dämon grollte,

Er grollt noch jetzt und will mir Wunder lügen,
Die noch erreichbar —! Solchem Ueberschwange
Lass' ich genügen jetzt — mein still Begnügen.

IX.

Olga's Sehnsucht.

Ich trug ihn allen Lüften auf
Den Gruß des treusten Lieben,
Ich hab' ihn in der Sterne Lauf,
In Wolken, in Wellen geschrieben.

Ich habe den Blumen den Blüthentraum
Des Herzens zugeflüstert,
Ich hab' am Meer dem Palmenbaum
Und seinem Leid mich verschwistert.

Nichts brauste so wild, nichts hauchte so mild,
Ich nannt' ihm den theuersten Namen,
Ich schloß um mein geliebtestes Bild
Die Welt als goldenen Rahmen.

Und wen ich unter den Weiden einst fand,
Sie lauschten und hörten es Alle!
Nur Einem, Einem zieht's unbekannt
Vorüber mit leerem Schalle!

Den jagt des Windes Melodie,
Kein Traum von der Schlummerstätte,
Dem ist, als wenn der Frühling nie
Die Erde umfangen hätte!

Als wenn der Seele ihr Gedicht
Die Wahrheit des Lebens nicht wäre!
Als krönte die Liebe allein uns nicht
Mit allerhöchster Ehre!

X.

Groll mit dem Schicksal.

Wer glaubt an Riesen, die den Himmel stürmen,
An Göttersöhne, frevelnde Titanen,
Die Berg auf Berg zum Wolkensitz der Ahnen,
Ja ihre Leiber, sich erwürgend, thürmen!

Und dennoch rast der Erde Urgewimmel
Zur Stunde immer noch im — Menschenherzen,
Das über Schädelstätten fremder Schmerzen
Erklimmt des Wahn's und seiner Träume Himmel!

Noch werden Gräber — Spielplatz! Heiße Thränen —
Wie aus dem Thonrohr steigen bunt wie Blasen,
Gehascht, gejagt auf dem zertretnen Rasen
Des heiligsten Erinnerns! Irrend Wähnen

Hängt, wie die Schlange, Haut um Haut an Bäume!
Jetzt bist du frei! Jetzt steigst du auf mit Flügeln!
Nun kann dein Arm die Sonnenrosse zügeln!
Nun trittst du schon auf ros'ge Wolkensäume!

O Thoren! Ob vereint Titanenreigen
Den Himmel stürmen, ob der Seele Frieden
Hienieden schon beschieden — die Kroniden
Verhüllen sich und lächeln nur und schweigen.

Aus dem „Zauberer von Rom“.

I.

Klingsohr heinisirt.

Wer in romantischer Zeit nicht Fraw Venus mied,
Wol gar einem Ehweib sein Herz verschenkte,
Dem geschah es zuweilen, daß man ihn briet
Oder an einen neuen Galgen henkte!

Drum hört man noch jetzt, minnt man das schöne Weib,
Das Weib vom Herrn Nachbar Philister,*)
Selbst im holdseligsten Zeitvertreib
Sofort ein Geknatter, ein flammend Geknister.

Und giebt sie ein Löcklein zum Liebespfand,
Und steckst du's still in die Tasche,
So fühlst du was wie Henkershand
Und um den Hals die vergeltende Masche!

II.

Leben aus Tod.

Laßt mich weinen, laßt mich klagen!
Fraget nicht, warum ich's muß!
Steigt nicht nach der Götter Schluß
Seit des Lebens ersten Tagen
Leben nur aus Sarkophagen?

*) „La femme de Claude“

III.

Sehnsucht zum Tod.

Du wunderbare Stille,
Wer deutete dich schon,
Im Erd- und Himmelschweigen
Den Weltposaunenton!
Die namenlose Sehnsucht
In stiller Welle Gang,
In leisem Quellenrieseln
Den mächt'gen Rededrang!

Wenn Mondenglanz die Rose
Sanft zu entschlummern ruft
Und Nachtviole trinket
Den Thau der Abendluft,
Wenn frei die Sterne treten
Aus ihrem blauen Zelt,
Worin das Licht der Sonne
Sie Tags gefangen hält —

Wie predigt da die Rose!
Viole singt im Chor!
Das kleinste Blatt hält Tafeln
Der Offenbarung vor!
Es rauschet und es klinget
Ein jeder todte Stein;
Der Stäubchen allgeringstes
Will nur verstanden sein!

Nur in die dunklen Schatten
Hat Gott das Licht gestellt,
Nur in die öde Wüste
Die Herrlichkeit der Welt!
Nur brechend beginnt das Auge
Den wahren Lebenslauf!
Schließ dich auch mir — ach balde! —
O ew'ge Stille, auf!

IV.

Des römischen Priesters Entsagung.

Es wird nicht anders sein! In deine Locken
Flicht doch den Kranz dereinst die fremde Hand!
Der Myrte silberweiße Blüthenflocken —
Doch winken sie: Komm in ein fernes Land!

Dich zu umfangen für ein ganzes Leben,
Unsterblich Loos, dort Sterblichen gegeben!

O lächle nicht zu hold! Du kannst nicht wissen,
Wie mir dein Lächeln wird zum Hoffnungsstrahl!
Wie mir das Licht sich ringt aus Finsternissen,
Selbst Zweifel zaubern noch ein Rosenthal!
Du ahnst nicht, wie auf jedes deiner Worte
Zu sel'gen Träumen sich erschließt die Pforte!

Es darf nicht sein! Stumm, stumm muß es verhallen,
Wie Zephyrwind am holden Frühlingstag,
Wie in dem Strom die Tropfen still verwallen,
Wie eine Knospe bricht im Rosenhag!
Und riefe Alles: „Wage! Wage —!“ — „Entsage!“
Spräch' immer nur des Echo leise Klage.

V.

Lerchenjubel.

Frühlingslerche, wüßtest du,
Wie du singst uns Andern,
Die wir durch die Sonntagsruh',
Durch die Felder wandern!

Wie in deine Jubel sich
Unsre Jubel mischen,
Unsre Herzen mit durch dich
Sich im Blau erfrischen —

Wüßtest du, was Alles wir
In dein Singen legen,
Wie wir in dein Luftrevier
Mit die Flügel regen —

O du flögest erdenfern!
Hören nicht — nein sehen
Würde man dein Lied — als Stern
Würd's am Himmel stehen!

VI.

Im Cölibat.

Ich darf es nicht sagen — was Jeder doch weiß!
Ich kann es nicht tragen — und trag's doch so heiß!

Ich kann es nicht finden — was überall liegt!
Ich kann es nicht binden — was ich doch — besiegt!
Ihr Sterne behütet's! Ich dank' es euch nicht!
Dich schelt' ich, o Mond, der sein Schweigen nicht bricht!
O Sonne, o hilf mir! Mit strahlender Miene
Verkünde den Welten, wem liebend ich diene!

VII.

Nur Einer, nur Eine.

Es rauschen die Blätter, es flüstert der Wald,
Wer regt sie der Winde so mannigfalt?
Nur Einer!

Es blitzen die Farben im hellen Krystall,
Sind's tausend der Strahlen vom Sonnenball!
Nur Einer!

Es klopfen viel tausend Schläge der Brust,
Wer führt sie, die Hämmer in Schmerz und in Lust?
Nur Eine!

Was hebt dir die Seele, was sprengt dir das Sein?
Ist's Himmel? Ist's Erde? ... Allein, allein
Nur Eine!

VIII.

Bonaventura.

Ein sinnend Haupt. Ein edel Angesicht.
Ein Auge, das sogleich zum Herzen spricht.
Das Haar wie Rabenfedern. Unbeschnitten,
Soweit es strenge Priesterregeln litten.

Ein Leiden in der Miene, still entsagend.
Ein Bitteblick wie des Erlösers Flehn,
Als er zum Vater sprach im Garten klagend:
Laß diesen Kelch an mir vorübergehn!

Die Stirne rund, die Wange ein Oval.
Bald blaß, bald von der Seele Gluthenstrahl
Mild überhaucht mit frischen Rosenlichtern —
So leuchtend nur bei Denkern und bei Dichtern.

IX.

Ermuthigung.

Nimm an der Welt dein ganzes Theil,
Nimm es mit vollen Händen,
Was du verschmähst, wird nicht zum Heil,
Nicht zum Gewinn sich wenden!

Der Blätter nur im Lenz gedenk',
Die rings den Rasen decken,
Vom Apfelbaume ein Geschenk
Den Winden, die ihn necken!

Und doch im Herbst — der reiche Baum,
Was er an Früchten spendet!
Erinnern kann er sich noch kaum
Der Blüthen, die verschwendet!

Zur Erde blicke nicht hinab,
Wenn Götter dich umschweben,
Für Alle ist das kühle Grab,
Für Alle erst das Leben.

Für Jeden dreifach der Genuß
Und Einmal nur Beschwerde,
Es wogt ein sel'ger Ueberfluß
Der Freude durch die Erde!

Die Shakspearefeier an der Ilm.

1864*).

Eine zu lebenden Bildern eingerichtete Bühne.

Vor dem Auditorium begann nach dem Hochzeitmarsch aus dem „Sommernachtstraum" der Sprecher:

Zertritt mir meine Kreise nicht!
So sprach
Im Sturm von Syrakus, als Roms Cohorte,
Marcellus' Siegerschaar, die Stadt durchraste,
Dem wilden Krieger, der ein Haus gesprengt
Und beutegierig seinen Mordstahl schwang,
Ein Greis — im ringsgehäuften, sorgsam
Gestreuten Estrichsand auf Zeichen deutend,
Die seines Mörders Fuß verschonen sollte.

Ihr kennt des Archimedes Tod. Ein Denker,
Der erste Griechenlands, lag hingestreckt
Um eine Handvoll Beute! Wol die Sphären
Des Universums sangen ihm die Trauer!
Ovale Kegel, Würfel und Quadrate
In Sand geschrieben! Die zu schonen, war
Des Greises letzte Bitte. Lachen mochte
Der römische Barbar des Zauberers,
Den seine Runen nicht vorm Tode schützten.
Er wußte nicht, daß in des Sandes Bildern
Der Greis die Harmonieen sah und hörte,
In denen sich der Mensch mit Gott vermählt.

Zertritt mir meine Kreise nicht!
Die Muse
Hat ruhig so von je dem rasenden,
Dem leidenschafterfüllten Menschensinn

---

*) Zur Zeit des Schleswig-Holstein-Kriegs.

Die Arme dargestreckt, den Frieden nur
Für ihre heil'gen Opfer sich begehrt.
Die Götter straften die Vermessenen,
Die ihren Lieblingen den Weg gehemmt,
Dem Sohne Semelens, dem Freudenbringer,
Dem Bändiger der Thiere, Orpheus. Runen,
Die in den Sand von Syrakus geschrieben,
Sie überdauerten die Siege Roms!
Sie glänzten in des Himmels Sternen fort!
Zerbrochne Kronen, Scepter, Heldenschwerter —
Was deckt nicht all' der Sand der ew'gen Wüste,
Indeß ein Lied Homer's, Firdusi's Lied
Hinausgedrungen in die fernsten Zeiten.

Zertritt mir meine Kreise nicht!
So ruft
Auch jetzt im wilden Streit der deutschen Stämme,
Im Bruderkampf der blonden Odinssöhne
Aus Gothen-Normann-Allemannenland,
(Trotz Albions Wuth und höhnender Verhetzung,
Trotz Flüchen — aus des Skandinaviers Mund! —
Auf Deutschlands Namen, Flüchen aus dem Munde
Der Brüder Thorwaldsen's und Oehlenschläger's,
Der Gustav Wasa-, Gustav Adolf-Söhne
Auf uns —!) Germania in diesen Tagen,
Wo dreimalhundertjährig sich die Stunde
Erneuert, die uns William Shakspeare gab.
Zertretet nicht, was euch gemeinsam ist!
Den gleichen Zug des Denkens und Empfindens!
Des Geistes Harmonieen löset nicht,
Die euch von Anbeginn geeint! Der Sprache
Urheimathliches Band! Im Musendienst
Die mehr als wahlverwandte Stimmung! Ach!
Aus Einer Mutterbrust entquoll die Art
Des Nordlandsohnes! Bis zur Alpenfirne,
Der Erde Rückgrat, breitet sich sein Reich!
Wie sollten um den Streit des Tages wir
Vergessen, gleich dem Römer, der zertreten,
Was einst die Größe seines Forums gründen,
Paläste bauen, Mauern, Festungen,
Landstraßen ziehen, Reiche brechen sollte —
So auch, daß Shakspeare's urgewalt'ger Geist,
Der Stolz des Britenvolks, uns die Gesetze
Des Schönen erst erschloß, die Siegerin
Natur im Eichenkranz auf die Katheder,
Wo im Perrückenstaub die Regeln nur
Pedanten kritelten, gestellt? Es ist
Ein deutscher Tag der Jubeltag von Stratford,

Und jeder Hauch, der auf des Baches Welle,
Der seines Vaterhauses Grund umspült,
In diesen Tagen milder wehen wird,
In diesen Tagen reicher von den Blumen
Denn je (auch die Natur legt Feier an
Um den, der opfernd ihr allein gelebt)
Den Frühlingsduft entführt am Avonstrande,
Er trägt ihn fort in All-Germaniens Lande.

* * *

Das deutsche Volk bekennt den großen Dichter
Als Quell des eignen geist'gen Lebens! Trost
Im Leid, ein Stern im Dunkel war er Jedem,
Dem irgendwie die Kunst des Dichtens lebt
Erfaßlich und verständlich. Unser Auge
Steht ein Jahrhundert in dem Zauberbann
Der wunderbaren Bilder, die er schuf —
Das äußre Auge, das den Reiz der Sinne,
Das bunte Spiel belebter Welten liebt,
Wie sie die Bühne giebt; das innre Auge,
Das Schönheit mehr im Ebenmaße findet
Geschaffner Werke, in der Gliederung
Der Einzeltheile zum vollkommnen Ganzen,
Der Räthsel, die, wenn aufgegeben, erst
Erschrecken, im Verlauf sich knüpfender
Verwicklungen erschüttern und zuletzt
Die Seele reinigen durch jene Stimmung,
Die an der Leidenschaften Bahre trauert.
Dem allen hat Sein gottentstammter Geist
Nur Weide und Erquickungen gewährt.
Wir müssen schweigen. Denn sein Lob, ausströmend
Wie wir es fühlen, sprengt dies kleine Rund
Geselligen Verkehrs.
Und so gescheh' es!
Wir huld'gen wie das Maß uns unsrer Kraft
Gebietet. Gleicht das Opfer auch der Gabe,
Die wol ein Kind, mit seiner Mutter wandelnd
Am Wiesenrain, aus Wiesenblumen pflückt.
Doch ist es groß gemeint. Die Mutter nimmt's
Dann auch wie einen Schmuck von Edelsteinen.

Wir bringen einen kleinen Strauß von Bildern,
Von lebenden, wie Meister William selbst
Die Malerei gekannt, wo auf der Leinwand
Die Farbe Blut und Licht des Lebens ist,
Der Umriß Wirklichkeit. Im „Wintermärchen"
Nennt seine leichte Zeit- und Ortbehandlung

Den großen Julio Romano als Virtuosen —
(Ihr lacht? Der Ort: Sicilien — Die Zeit:
Das Alterthum im „Wintermärchen“ — !) glänzen
Im Fach der Bilder, die gestellt sind aus Personen.
Nun wohl! Die Nachgebornen des Romano —
Erweitern das Geschäft auf seinen Namen
Und stellen Bilder euch aus Shakspeare's Dramen.

Die Bühne Shakspeare's, die er selbst geleitet —
(O heißer Stand, erst Stücke schreiben, selbst
Sie spielen helfen und die Kasse noch,
Was eingekommen, Abends revidiren —!)
Des Dichters Bühne stand am Themsestrand
Und hieß der Globus. Eine Flagge (roth
Natürlich, wie die Farbe seines theuern England),
Die aufgesteckt, wenn Nachmittags um drei
Die Vorstellung begann, umflatterte
Vier Worte auf des Breterhauses Zinne.
Sie hießen: Totus orbis agit histrionem:
„Komödie spielt die ganze Welt?“ Ich dächte,
Die Worte ließen sich auch übersetzen:
„Der ganze Erdkreis ist des Mimen Welt!“

Doch freilich gab es drum auch damals schon
Schauspieler, die wol nirgendwo zu Hause —
Am wenigsten im Geiste ihrer Rolle.
Von dem Director konnte allerdings
Der Spruch, der stolze, gelten. Shakspeare trug,
Ein Atlas, eine Welt auf seinen Schultern!
Wohin hat ihn die Muse nicht geführt!
Und er nicht sie! Zwar läßt sich nicht bestreiten
(Beaumont und Fletcher, Johnson und die Sippe
Der Concurrenz hat viel darob gespöttelt),
Daß vom Collegen mancherlei verwelscht ward,
Bunt über Eck bald dies, bald das vermischt,
Schon in die Zeit der griechischen Orakel,
Wir sagten's eben, Julio Romano,
Der Freund des Rafael, versetzt! Und — leider —
Kanonen donnern ihm, eh' Schwarz das Pulver
Erfand! Und unsrer Czechen Heimath läßt er
Sich strecken bis an's Meer (den Panslawisten
Zur Freude, die dergleichen träumen). Dennoch
Durchdrang sein Geist das Innerste der Welt,
In Ort und Zeit den bleibenden Gehalt.
Das Alterthum? Die Tage Griechenlands?
In „Timon von Athen“ grünt die Cypresse

Und duftet die Olive, selbst — der Lauch,
Als hätt' er Aristophanes gekannt.
Die Größe Roms? Wie hat er sie zergliedert
In Romas Helden, in des Forums Kämpfen,
In Roms Matronen! Shakspeare nahm den Menschen,
Den immer gleichen seit Deukalion,
Den ringenden, den irrenden, das Herz
Mit seinen ew'gen Wonnen, seinen Qualen,
Den selbstbereiteten, den ihm verhängten,
Und zeichnete, ob Brite oder Römer,
Jedwede Menschenart nach Gottes Bilde —
Nach seinem eignen. In des Menschen Brust
Vom Anbeginn bis zu dem Tag der Tage
Liegt der Geschichte ganze ew'ge Fülle,
Das All, entkleidet seiner flücht'gen Hülle.

Ihr kennt das Bild des Cajus Marcius
Coriolanus! Adelsstolz, Patricier
Und Krieger, der sich sträubend nur dem Staat,
Der Ordnung des Gesetzes beugt, erliegt er
Ein Einzelner dem Allgemeinen. Doch
Er unterliegt wie See dem Sturme, spritzt,
Gepeitscht vom Haß des Volks, aus Rom verbannt,
Nur immer höher seine wilden Wogen;
Je mehr gejagt, je mehr Verderben häufend!
Zum Feind des Vaterlands, dem er den Lorber
In hundert Schlachten abgerungen, hetzt ihn
Der Rache Schwur. Von seiner Siegerstirn
Reißt er den Kranz, den schwiel'ge Hände ihm,
Die er des Pöbels nennt, besudelten,
Weiht die zersetzten Blätter fremden Laren,
Wenn nicht die Götter Roms mit ihm zugleich
Den heimathlichen Herd geflohn, und stürzt
Mit Drachenflügeln auf die Adler Roms.
Als Sieger steht er vor der zitternden,
Dem Untergang geweihten Vaterstadt.
Da senden sie zuerst die alten Freunde,
Die ihm die liebsten, theuersten gewesen,
Die immer schmeichelnd seinen Stolz gebläht,
Hinaus in's Lager, Gnade zu erflehn.
Umsonst. Er kennt sie nicht. Nun wohl, so geht
Die Mutter, geht sein Weib, sein einzig Kind.
Die Götter fleht er an, mehr als ein Volsker,
Ein Stein zu sein, nichts hörend und nichts sehend,
Den Gruß, die Klage nicht, die Thränen nicht
Beredt'ren Schweigens, nicht die rührende Drohung
Des Kindes, das (zum Sinnbild so geworden
Der Schwäche Roms!) zu wehren sich vermißt —

Er giebt dem Knaben seinen Vatersegen
Und fleht die Götter an, daß er nicht wieder
In künft'ger Zeit so stehe wie sein Vater.
Die Mutter schmeichelt, sucht der Rede Pfeil,
Wie Amor seinen Köcher leert, verwundend,
Zur Liebe abzudrücken. Alles bleibt
Umsonst. Ein jedes traute Wort, das Männer doch,
Vor deren Blick die Erde bebt, zu Kindern
Im Plaudern mit der Mutter wandeln kann —
Prallt an dem Erz, das seine Brust bedeckt,
Am dreifach mächt'gern seines Hasses ab.
Sie endet aber nicht — Sie windet sich
Im Schmerz — er schweigt. Sie rast, wie er, als Rom
Aus seinen Thoren ihn verstieß — er schweigt.
Da will der Fluch sich von der Lippe lösen
Des tiefgekränkten, in der Liebe so
Betrognen Weibes. Nur ihr Wort den Winden,
Ihr Flehn dem hohlen Klang des Widerhalls
Der Schilde soll sie preisgegeben sehn? —
Es hebt sich ihre Hand — schon zuckt die Lippe —
Da ruft er überwunden aus —: „O Mutter —"

Doch nein! Wir greifen unserm Ziel voraus!
Nicht Worte will des Malers Kunst uns zeigen.
Zurück im Scenengang! Seht nur sein — Schweigen!

Nach einigen musikalischen Accorden erhob sich der Vorhang der Bühne. Man sah die entsprechende, von H. Wislicenus als lebendes Bild gestellte Scene aus dem vierten Act des Coriolan.

Es giebt ein Land, wo ew'ger Frühling blüht,
Die Rose nie vom Stamm entblättert fällt!
Das Land des Traums. Die Alten kannten's schon.
Odysseus hat es oft auf seiner Irrfahrt
Gesehn, zum mindsten seine Neckerei gefühlt.
Denn wo kann Circe's Hain gelegen haben?
Wo dem Ovid als er verbannt in Tomi
Von Träumen und Erinnerungen lebte,
Sein Formen- und Verwandlungentheater?
Ich weiß nur, daß ein mächt'ger Regenbogen
Und nicht einmal der Sonne, nur des Mondes,
Als Brücke führt in dieses Wunderland.

Und wenn in ihm dann Einer heimisch war,
Den Ariadnefaden hielt, der sicher ihn
Durch seine Labyrinthe leitete,
So war es unser Dichter. Feen müssen,

Als er in Stratford auf die Welt gekommen,
An seiner Wiege, wie an Meleager's
Die Parzen, ihren Spuk getrieben haben.
Ich denke, da sein Vaterhaus ein Wollhaus,
So legten sie vielleicht vom Kolchierstrand,
Dem Land der Zaubereien, einige Flocken
Des goldnen Vließes in des Knaben Bettstatt.
So viel ist sicher, seine Pathe war
Die Königin Mab. Im Feenreich — wie war
So oft, so lieblich und so sinnentäuschend
Uns Shakspeare Cicerone und, so sicher,
Daß uns die Wirklichkeit, die grobgekörnte,
In der wir freudvoll leidvoll leben müssen,
Die Welt des Schattens eh'r erschien, dagegen
Die Welt des Lichts und reinen Seins das Märchen!

Auch ihm hat's schon im Alterthum gelebt,
Das Märchen, das Ariost, Boccaz erfand!
Nach Attika, an des Ilissus Ufer
Verlegt er seinen „Traum der Sommernacht“,
Wo die Romantik noch auf Venus hofft,
Noch Zeus den Meineid rächt. Merkt auf! Und seht,
Wie sie so unermeßlich weit, des Dichters
Im Globus aufgerollte Welt gewesen!

Aus Busch und Baum mit leichtbeschwingtem Schritt
Huscht's, raschelt's, tappelt's, trappelt's geisterhaft,
Nachtschmetterlingen gleich, libellenhaft,
Mit Flügeln, schillernd wie Perlmutter; Alles
Schwebt über'm Waldsee hin und wispert da,
Die Blume mit der Blum' im Mondenlicht.
Heut' ist der Elfen Hochzeitsfest! Da naht er
Schon aus der Träume Thor, der frohste Zug!
Voran Musik! Johanniswürmchen leuchtend
Dem Notenbuch, daß Heimchen besser geigen
Und Scarabäen Brummbaß streichen können!
Nun Oberon, Titania, (gleich Juno
Und Zeus zum Zanken immer aufgelegt,
Wie jede gute Ehe mit sich bringt —)
Und Puck, der Elfen Kammerherr, der heute
Zum Lösen des Programms weit mehr geneigt
Als mit dem Stab und Schlüssel es zu halten.
Der Festzug löst sich auf! Ein Durcheinander!
Licht wird zu Klängen, Klänge werden Licht!
Die Formen tauschen! Ja sogar die Liebe
Verwechselt ihre Gegenstände —! Himmel!
Der Elfen aufgeregte Leidenschaft
Bricht gar in unsre Menschenwelt herein!

Ein Sterblicher, ein Erdenmensch — ist's denkbar —!
Titania, die Königin, verschmähend
Mit dem Erschaffnen die Berührung nicht —!
Und welchem Meisterstück der Schöpfung
Gönnt sie die Fülle ihrer Zärtlichkeit?
Dem Webermeister Zettel aus Athen,
Dem Puck mit seinem Lilienstengel Ohren
Wie eines Esels Ohren gab, mit Mohnsaft,
Auf seiner Augen Lid im Schlaf geträufelt,
Sogar den Glauben, daß ein Bündel Heu
Die richtige Nothdurft seines Magens sei!
Dies Menschenkind, geliebt von einer Kön'gin
Des Geisterreichs, die im Entzücken ruft
Ein Wort, das unsern Stolz erhöhen darf,
Wenn wir sogar mit Eselsohren noch,
Wir Männer mein' ich — Frauen liebenswerth
Und für die Eh' entsprechend scheinen können:
„Schlaf du, dich soll indeß mein Arm umwinden!
Ihr Elfen weg! Nach allen Seiten fort!
So leicht umflicht mit süßen Blüthenranken
Das Geisblatt, so umringelt, weiblich zart
Der Epheu — seines Ulmbaums — rauhe Finger!'

Der aufgehende Vorhang zeigte die angekündigte und von Arthur von Ramberg gestellte Scene aus dem „Sommernachtstraum".

Doch auch die finstre Macht, die öden Schauer
Des Reichs der Geister, jener mitternächt'gen,
Der an die Menschenbrust gefesselten,
Die teuflisch grinsen, wenn das Gute uns,
Und hämisch lächeln, wenn das Böse lockt —
Wie hat der Dichter sie erkannt, geschildert!

Entschwunden ist das sonn'ge Griechenland;
Ein nordisches Gewölk, gewitterschwer,
Steigt vor uns auf in märchenhafter Ferne.
Der Donner rollt, ein Wetterstrahl zerreißt
Die Erde. Grauenvoller Abgrund! Hexen
Entsteigen, qualmverhüllt, der Tiefe —! Ha!
Die Leidenschaften sind's! Die Schicksalsschwestern,
Die in des Menschen eignem Busen lauern,
Dort seines Lebens Lose spinnen. Shakspeare
Wie hat er diese Grauenwelt gekannt!
Geschildert, wie Verführung und Gelüst
Anschleicht und lauernd schlorrt, dann wie die Schlange

Auf ihre unbedachten Opfer stürzt!
Die Eifersucht, der Rache Hinterhalt,
Des Neides Scheelblick — die Dämonen alle,
Die Boten Lucifers, sind ihm vertraulich.
Zum mind'sten kannt' er ihre Lockungen
Und ihre Sprache! Greift in seine Dramen —!
Bei'm Lichtglanz, der die Augen kaum geblendet,
Dem lieblichsten der engelreinsten Wesen,
Fühlt plötzlich ihr der Hölle Brand! Vor Richard,
Dem Mißgestalten, trauert eben noch
Ein Weib, wie für ein Weib zu trauern ziemt,
Dem fluchend, der des Lebens Blüthe ihr
Geknickt — und in dem Mörderauge sieht sie
Ihr Bild im Witwenschmuck des Kronenreifs,
Den sie mit ihres Gatten Mörder theilt!
Wie wälzt das Herz sich um im Lear! Am Biß
Des Undanks hat auch mir mein Herz geblutet —!
So sagt ein jeder Stich, den Lear empfängt.
Die Herrschbegierde kannte Shakspeare, gleich
Als hätt' er's selbst gefühlt. Erst süßes Schmeicheln,
Wenn man zur Höhe will, und ist man oben,
Dann mit dem Fuß die Leiter fortgestoßen!
Der Ehrgeiz, die Harpye, die in's Herz
Die Krallen schlägt, die blutigen, den Nächten
Den Schlaf raubt, selbst am sonnenhellen Tage
Zum Abgrund führt, den Blinde sehen können,
Nur nicht das Auge, das den Blick gerichtet
Nach innen nur, wo nimmersatte Gier
An süßesten Erfüllungen sich labt,
Die nur erträumt — wie hat er alles das
In jedem Schritt geschildert —! Ehrsucht leise
Beginnend, weiterschreitend dann und endlich
Nicht vor- nicht rückwärts könnend mehr vor Blut —!

Macbeth, o war nicht deine Seele rein,
Da du nichts suchtest, als den Ruhm der Schlacht?
Dich selber opfernd, nur des Kriegers Ehre?
Nur deines gnadenreichen Dunkan Huld?
Muß dir ein Geisterspuk den Sinn berücken —!
Beruf dich nicht auf Hexengruß und Zauber!
In deinem Innern lag die Weissagung!
Sie fachte dir den Funken an zur Flamme!
Sie setzte deinem Haupte Kronen auf!
Sie drückte Scepter in die Hand voll Blut!
Erschütternd Bild der Ehe, wo die Eintracht
Der Herzen nicht das Gute, nur die Schuld,
Nur die Gemeinsamkeit der Furcht gegründet!
Nun flüstern sie, wie Liebe einst geflüstert!

Die Hände drücken sie, die krampfgekrümmt!
Der Schrecken des Gewissens jagt und hetzt sie
In Einsamkeit, die sie mit Heimchen theilen,
Die ihre Schuld erzählen; mit der Eule,
Die ihre That gesehn, die grauenvolle,
Des Königs Mord in mitternächt'ger Stunde.

Und neue Opfer fallen, müssen fallen,
Da das Gesetz der Noth die Nothwehr lehrt
Und keinen Aufschub der Besinnung duldet.
Nun langen die Erschlagenen, die Todten,
Der Ehrsucht Opfer, in die goldnen Schüsseln
Beim Mahle, strecken ihre bleichen Lippen -
Beim Trunke mit den euren in die Becher!
Wem solche Qual zu tragen Gott den Wahnsinn
Gesendet, ist es kurze Hemmung nur
Der ewigen verhängten Strafe? Tritt
Der wiederkehrenden Vernunft die Schuld
Mit desto stärkrer Pein entgegen? Ahnen,
Ich glaube, läßt der Dichter durch den Wahnsinn,
Der Lady Macbeth mit dem Mondenlicht
Befällt, daß hier vielleicht die Schuld sich sühnt
Durch eine edlere Vergangenheit,
Vielleicht sich mildert durch der Hölle Lockung.
So ist es Rührung fast, die uns ergreift,
Und Mitleid, wenn in Erz gekleidet, Macbeth
Zum letzten Kampfe mit der Geisterwelt
Und mit Orakeln schreitet, die ihn äffen.
Wir lassen Gott den Endspruch, beben nur,
Wenn Lady Macbeth ruhelos, gescheucht
Vom Lager durch des Schlosses Säle irrt
Und von den magern Fingern sich die Flecken,
Die blut'gen, wäscht, und sprechen mit dem Arzt,
Der sie gerührt belauscht: Was ist der Mensch!

Auf der Bühne zeigte sich das von Paul Thumann gestellte Bild der nachtwandelnden, vom Arzt und der Kammerfrau belauschten Lady Macbeth.

Einst war in Griechenland Theatersitte,
Wenn die Athener, nimmersatt im Schauen,
Drei Trauerspiele auf Einmal genossen
Und läuterndes (so will es Aristoteles)
Entsetzen, kunstgemäß mit Chor und Tanz —
(Man lese, was darüber Schöll geschrieben)
Empfunden hatten, daß ein heitres Spiel,

Ein Satyrdrama zugegeben wurde,
Um die erregten Leidenschaften wieder,
Den angespannten Nerv mit unserm Leben,
So wie's auch damals täglich kam und ging,
Behaglich zu vermitteln. Shakspeare hat
Sogar die Trauerspiele gleich mit Scherz
Versetzt. Die Arabesken des Humors
Umranken seine tragischen Conflicte
In einem und demselben Spiel. Sein Clown
Ging niemals müßig. Auch im Ungewitter,
Wenn Lear mit Donnern plaudert, klingelt noch
Durch sturmgepeitschte Wälder hell das Glöcklein
Der Narrenkappe — da dann freilich, wie
Sich Sterbenden die heil'ge Zehrung naht.
Genehmer, wohlgemuther unserm Ohr,
(Denn da sich Alles, was auf Erden traurig,
Die Zeit, in der wir leben, fast gewöhnt,
Als nicht des Lebens Regel zu bekennen,
So widmet sie darum den Zoll der Trauer,
Wenn doch einmal getrauert werden muß,
Mit vollerm ungetheilten Maß) genehmer
Ist uns des Dichters Komik in den Spielen,
Die ganz dem Scherz geweiht. Wie ist sie bunt,
Wie wechselnd diese Welt, die uns der Dichter
Im Lustspiel aufgerollt! Wie eingetaucht
In Leben! Wirklichkeit, Natur scheint Alles!
Was hat er nicht belauscht! Wen nicht und wo nicht!
Am Themsestrand die Schiffer! Bettelvolk,
Schnurranten und Hausirer, Kesselflicker!
Zigeuner, Beutelschneider! Den Soldaten
Als Stutzer mit der wallenden Reiherfeder,
Im Arm den Degen und den Mann im Monde
Zum Zweikampf fordernd! Oder Invaliden,
Die nur ihr hölzern Bein verhinderte,
Am Ziele Julius Cäsar's anzukommen!
Den Jägersmann im Wald, den Wilddieb! Richter,
Die im Verhör um einen Rehbock sich
Aus Gründlichkeit in's Eisen beinah selbst
Verhören —! Richter auch der Krone Englands!
Wie gravitätische —! Zum Schreck des Adels,
Der Nachts im Graben an der Straße kauert,
Um Reisenden den Mantelsack zu lüften!
Die Angst vor'm Galgen und die Beute wird
In Schenken dann vertrunken —! Schenkenlust —
Mit Schonung unsrer Damen sei's gesagt —!
Wie hat in allen ihren Wonnen — (Wonnen?
Nun was? Wir rühmen jetzt den Dichter leiser!)

In ihren sorgenbrechenden, im Lärmen,
Im Schlagen auf den Tischrand mit den Gläsern,
In ihrem An-die-Sterne-sich-Vermessen,
Bis alles Prahlen kleinlaut sich verzieht
Beim Hahnenruf und erstem Frührothschimmer —
Wann hat — ich nehme Mühler'n aus — ein Dichter
Das so geschildert — sagt's getrost heraus —
Gekannt! Wie konnt' er's anders schildern? Schwimmend
Im Strom des Lebens, der nicht immer wallt
Wie die krystallne Fluth im Marmorbade,
Soll Dichtung ihren Lehrgang gehn. Was Shakspeare
Aus seiner Jugend sich, aus dunklem Anfang,
Unheimlichem sogar — wer kann ihn lichten —!
Für seine Mannesjahre heimgebracht,
Er giebt's — und stellt es eurer Wahl anheim,
Bald „Was ihr wollt!" bald „Wie es euch gefällt!"
Die Scene meist Italien, das Land
Der freieren Natur und Sitte!

Ja,
Um aus der reichsten Fülle Eines nur,
Ein immergrünes Blatt aus seinem Kranz
Zu wählen — gleich das erste beste —! Richtig!

Olivia, die schöne Gräfin — halt!
Olivia hat ihr Erbe in Illyrien,
Nicht in Italien, doch auch hier Orangen
Und Myrte wächst bei Shakspeare überall.
Um auf der Gräfin Haupt die Myrte also
Zum Kranz nach ihres Herzens Wunsch zu winden,
Ist Alles in Bewegung. Liebesschmachten
Steckt an, und Amor's Spiel heißt Blindekuh.
Er wird gefoppt! Gedenkt Malvolio's,
Und seiner Gürtel, die er über'm Strumpf
Kreuzweis gebunden trägt, in süßer Hoffnung,
Der Angebeteten Geschmack zu treffen,
Die — eitler Thor! — die eigne Herrin ist!
Lachtaubenhaft umflattert ihn Maria,
Die Kammerzofe, schürt den Brand des Herzens —
(Und trocknes altes Holz fängt leichter Feuer!)
Im Bunde mit dem Narren, dem rührigsten
In Shakspeare's Narrengilde, die am Stoff,
Nach unsers Dichters Technik, sonst sich nicht
Betheiligt und die Handlung nur glossirt,
Die Parodie des alten Griechenchors.

Ganz recht, des Chors! Beim Worte Chorus halt!
Im Bund der Foppereien und der Possen,
Der köstlichsten, die sich ersinnen lassen,

Stehn mit den beiden noch zwei edle Vettern,
Wie die Provinz sie heute noch aus Pommern,
Damals aus Yorkshire (wo der beste Käse)
Entsenden konnte, Komiker, im Grunde
Mehr passiv, unbewußt und wider Willen
Und doch wie activ! Hand an's Ohr gehalten!
Da sitzen sie — der liebesiechen Gräfin
Halb ungebetne Gäste — sitzen in der Halle,
Der kühlsten Stelle ihres Schlosses nächst
Dem Keller — Junker Christoph Bleichenwang —
Tobias Rülp, Halbbruder wol vom Falstaff,
Und singen, pruhsten, schnurren und miauen
Den vielberühmten Kanon von der Katze,
Der einem Leineweber, der auf lange Fäden
Und nimmer endende, sich doch versteht,
Die Seele aus dem Leibe haspeln könnte.
Zum Schrecken des Malvolio, der die Träume
Der Gräfin, ihm und seinen Knieen gewidmet,
Durch solchen Höllenspuk gefährdet glaubt —
Maria deutet hurtig die Gefahr.

Die Bühne zeigte die entsprechende Scene aus „Was Ihr wollt!", gestellt von E. Döpler.

Italien aber! Ja, wie hat dich Shakspeare,
Der niemals dich gesehn, in deinen Zaubern,
In deinen Gärten, Städten, Menschen uns erschlossen!
Venedig — das ist nun die hehre Stadt
Der Poesie für alle Zeit geworden
Durch Shakspeare's Muse. Heimathlich
Begrüßt die Welle uns der Adria!
Kaum angekommen in der seltnen Stadt,
Die keine Rosse kennt, kaum aus der Gondel,
Dem Wagen der Lagunen, springend, zieht
Die Sehnsucht uns, die süßeste Romantik
Sogleich zum Marcusplatz! Wo wohnt, so fragt
Die Phantasie, Brabantio, der Doge,
Der Desdemonen vor Gericht gefordert,
Und der, der Porzien plädiren ließ,
Den „weisen Daniel"! Hin zum Rialto,
Wo Menschenfleisch in's Wechselrecht gebracht
Durch Shylock — (Christen lieben gleiche Deckung)!
Da liegt ein Haus, geschloßne Jalousieen
An Fenster und Balcon! Wie ein Geheimniß,
Als könnte jede Stunde Jessika
Mit ihrem Schatz daraus entfliehen wollen —

Dem Schatz — Lorenzo und dem Türkis Leas.
Und dort, wo noch die Türkenfahnen wehn,
Hat wol Venedigs Volk dem Mohr gejubelt
Beim Heimzug aus der Schlacht? Und Desdemona —
Wo traf ihr Liebesblick den Helden wol?
Wo hat sie sich für ihn bekannt?
(Wir reißen)
Uns von dem Wunder aller Städte los
Und pilgern mit dem Dichter durch Italien
Bis nach Messina, jenem heitern Ort,
Wo Oberst Benedict, der Weiberhasser,
(Ein seltnes Exemplar im Doppeltuch!)
Und Beatrice, eine Männerfeindin,
Zum Possen in einander sich verlieben!
Florenz, Toscana, Mailand fehlen nicht
In unsers Dichters Traumgeographie,
Die Alles, was die Erde Schönes nennt,
Gleich nach Italien verlegt — das Schönste
Und Schmerzlichste zugleich (Die höchste Schönheit
Weckt Trauer! sagen die Aesthetiker) —
Dann nach Verona — Romeo und Julien.

Der Sarg von Stein, der Juliens Asche barg,
Ein Stalltrog ward er, Rosse draus zu tränken!
So sagt man und man zeigt es in Verona.
Stoffwechsel! Wie ihn Shakspeare selbst beschrieben
In jenem Lehm aus Alexander's Asche,
Der in der Wand ein Loch verspunden hilft!
Ich denke, jener Bauer, der im Felde
Den Pegasus, das fabelhafte Thier
Mit Flügeln, fand, im Pflug es ackern ließ
Und tagelöhnern, wollt' im Stalle Abends
Es dann zum ersten Male füttern, tränken —
Da haben ihn die Götter — Juliens Sarg,
Den Marmor finden lassen in Verona.

Aus diesem Demant aller Dichtung soll
Ein blitzender Moment euch jetzt erfreun,
Nicht sag' ich, welcher? Ihr erkennt ihn gleich!
Nicht brauch' ich ihn zuvor euch einzuleiten.
Ist es der Augenblick, wo seine Pfeile
Gott Amor auf die Liebenden gedrückt,
Als sie zuerst sich sahn beim Maskenfest,
Als Pilger Romeo gekleidet, Julia
Nicht ahnend, daß der seelenvolle Jüngling,
Der lieblich scherzende, ein Montague,

Der Sohn des Feindes ihres Hauses? Ist es
Das Zwiegespräch, der Abschied am Balcon,
Die holdeste Musik, bei deren Klange
Die Blumen aufgewacht aus ihren Träumen,
Die Nachtigall sie nicht zu wecken brauchte,
Um mitzulauschen solchem süßen Wohllaut?
Ist es die Segnung durch des Priesters Hand?
Um die Verbannung Juliens Klage? Alles,
Vom höchsten Glücke bis zum tiefsten Leide,
Zu Irrungen, wie nie so tragisch sie
Vertrauen, Hoffnung, Mißverstand geschürzt —
Im deutschen Volke wurzelt die Tragödie
Der Liebe wie die Liebe selbst. Welch Bild
In unsern Kranz der Maler auch gewunden —
Ihr seht's — und seine Deutung ist gefunden.

Der aufrollende Vorhang zeigte den von E. Döpler gestellten Abschied Romeo's von Julien am geöffneten Fenster, Act III.

Doch auch dem Vaterlande, seinem England,
Dem theuern Boden, dem zu seiner Zeit
Aus eines Weibes Hand, Elisabeth's,
Des Friedens Segnungen gesproßt, hat Shakspeare
Der Muse reinste Opfer dargebracht.
Des Dichters Wort, daß England immer groß,
Wenn es sich selber treu — es zieht sich, wie —
Vergebt das abgenutzte Bild, das hier am Platz! —
Der rothe Faden durch ein englisch Schiffstau,
Durch einen Dramencyklus, fast didaktisch.
Bäumt sich das Schlachtenroß, erschallt die Trommel
Im Kampf der rothen und der weißen Rose,
Der Häuser Lancaster und York (es bittet
Der Dichter für sein winziges Theater,
Das solche Scenen wiedergeben will,
Um Nachsicht, Nachsicht für „den Buchstab O",
Sein Bild des Bühnenraums, der kaum die Helme
Der Ritter, die bei Agincourt gestritten,
In seiner Rundung würde fassen können)
So ist es Englands Ruhm und Englands Größe,
Die nach der Schlacht die Siegstrophäen erntet.

Zwar weilt das Auge auf den blut'gen Scenen,
Den in den Königsdramen vorgeführten,
Nur mit getheilter Lust. Auch Shakspeare mußte
Der Zeit, die ihn gebar, Tribut bezahlen.

Die unsre sieht dem Fangballspiel mit Kronen,
Die bald dem einen zugeworfen, wieder
Dem andern dann, und noch dazu aus Händen,
Die jede Missethat und jeden Frevel
In prahlerischem Uebermuth sich wagen,
Nur halbgewonnen zu. Was klagst du, Richard,
Der zweite deines Namens, um die Krone,
Die du verlorst? Gewannst du sie durch Tugend?
Dem Aug' entquillt des Mitleids Thräne nur,
Wo selbst in solcher Welt von Blut und Eisen
Das Ewige sich regt, das Allgemeine,
Das Götliche der menschlichen Natur.
Beim Lanzenstechen der Turniere ließ
Die Courtoisie des Mittelalters nur
Dem Volk Grieswärteldienste Oeffnen mußt' es
Dem hochgemuthen Ritter seine Schranken —
Das ist nicht unsre Welt.
(Da thut es wohl,)
Wenn dieser armen, überflüss'gen Leute,
Bei denen zur bestellten Arbeit auch
Um ein'ge Pfund ein Mord gehörte — einmal
Auch Einer, adlicher Geburt, doch arm geworden,
Im struppig rothen Bart, sein Name Hubert,
Den wieder einer dieser Könige,
Johann sein Name, und ein wahrer Saul
An Eifersucht und bösen Unmuths Launen,
Gedungen, einen Prinzen Arthur, lieblich
Wie David, aus der Welt zu schaffen, mindstens
Die Augen ihm zu blenden, daß er nimmer
Den Weg zur Krone, jener Dramen höchstem
Und allbegehrtem Ziele, fände — diesmal
Den Dienst versagt, den halbbegonnenen.
Das Eisen, das in seinen Händen glühte,
Als sollt' es eben auf des Schmiedes Ambos
Dem Hammer, funkensprüh'nd, sich beugen, bleibt
Erkaltet in des Henkers Hand — er läßt sich
Vom Flehn des Knaben rühren. Eine Scene —
Ein strahlend Kleinod im Juwelenschrein
Der Dichtung Shakspeare's — die so Manches schuf,
Was heller noch als auf der Bühne strahlt
In Blättern, umgeschlagen Abends still
Für uns, von keinem Stümperspiel gestört,
Im traulichen Genuß des Lesens, Wiederlesens!
Die Redekunst des Knaben Arthur — ihr
Des Mörders glühes Eisen gegenüber —
Das ist das Bild der „englischen Historien",
Das Lieblichste im Bunde mit dem Schrecken!

Wir geben nur den Augenblick, wo Hubert
In unsers Denkens, unsers Fühlens Kreis
Getreten — überwunden nach dem Kampf.
Der Knabe Arthur kämpfte wie ein Held!
Die Schleuder war die Bitte der Verzweiflung!
Des Schwertes Streich die holdste Schmeichelrede,
Mit todesbanger Lippe hergestammelt!
Die Worte wie ein duft'ger Strauß von Blumen,
Gepflückt am Rande einer Felsenklippe,
Wohin kein Fuß sich wagt, das Auge schwindelt —!
Nun ist er Sieger! Im Triumphe könnt' er
Der Meisterschaft der Rede stehen! Dennoch
Beugt er sein Knie, umfaßt den Leib des Mörders,
Dem Rührung aus den Augensternen quillt,
Denselben Sternen, die er nun und nimmer
Dem Knaben blenden wird, und ruft erschöpft:
„Hubert, ich danke dir!"
Nach eines Bergstroms Silberglanz, nach Bildern
Wie Diamanten in des Lichtes Brechung,
Nur kurz und schmucklos diese wen'gen Worte!
Es ist, wie wenn wir aus dem Grund der Seele
Zu Gott gebetet und nach tausend Worten,
Die von der Lippe strömend sich gedrängt,
Nur noch das eine übrig haben: Amen!

Folgte der von Paul Thumann gestellte Schlußmoment aus der betreffenden Scene in „König Johann".

Und müssen wir in dieser Zeit gedenken,
Wie grade Deutschland dem gigant'schen Schatten,
Den unser Dichter warf, verpflichtet wurde —
(Wir maßen ihn mit Loth und Winkelmaß
Und messen noch an ihm mit Gründlichkeit)
So ziemt vor Allem huld'gend zu verweilen
Vor Einem in der Reihe seiner Helden,
Der sich aus Wittenberg fast deutsche Art
Geholt, vor Hamlet's Bild, der rührenden
Gestalt des Dänenprinzen.
Allerdings,
An sich kein Ruhm, vielmehr ein Anlaß nur
Zu traurigem Gedenken unsrer Art,
Die Deutschland durch Gedankenreichthum krank,
Zum Handeln träge macht — doch bleibt es wahr,
Der Dänenprinz im schwarzen Trauerkleide,
Den Arm verschränkt, den Blick zu Boden senkend,
Begleitet uns bei öden Winternächten,

Wie unserm Wesen wahlverwandt, in Nächten
Auch unsrer Brust. Des Vaters Geist, sein Schwört!
Es zieht auch uns in seine Maulwurfsgänge
Von Sein und Nichtsein, nicht'ger Zeitlichkeit
Und Furcht vor dem, was jenseits möchte kommen.
Mit Hamlet spielen wir des Lebens Schein
Wie Schauspielhelden; der verstellte Schmerz,
Der Worte Strömung reißt uns hin. Wir weinen.
Um Hebuka? Vielleicht um uns? Vielleicht
Um eine Liebe wie Opheliens! Selbstmord —
Wir können schwindelnd unserm Dichter folgen.
Krank nennt ihr's? Nennt's verrückt! Vielleicht nur ehrlich
Und Münze baar gezahlt in Barren, Einmal
Und wie „nach Sicht" geworfen auf den Tisch,
Statt — eingetheilt in Millionen — Heller
Ein Leben lang! Bist, Hamlet, du nur toll,
Weil in des Usurpators Hand dein Erbe?
Das ganze Weh der Erde trägt dein Herz —
Und wenn ihr sagt, Lord Essex wäre Hamlet
(So schallt die neu'ste Kunde der Gelehrten),
So nenn' ich Shakspeare selbst des Hamlet Urbild!
Lest die „Sonette"! Hamlet schrieb sie! Schrieb sie
Als letztes Testament für einen Freund —
Horatio, Pembroke, Southampton? Wer deutet
Die Monologe der Sonette Shakspeare's,
Die dunkle Beichte räthselhafter Fehle!
Entsagung athmen sie, die Hamlet fühlte,
Dasselbe Lächeln um den Sieg des Unrechts!
Dieselbe müde, hundertmal betrog'ne,
Ja von dem Freunde selbst betrog'ne Hoffnung!

Nur fünfzig Jahre lebte William Shakspeare!
Für ein Jahrtausend litt sein Herz! Seht Ihn,
Nicht Essex — Hamlet nicht — Ihn selbst am Grabe
Der Zeiten träumen, deren stummen Mund
Mit Sprache der Unsterblichkeit er reden,
Wie jetzt den Schädel Yorck's sich füllen läßt
Mit Witz, nicht Modererde! Hier ein Friedhof
Der Dichtkunst wahre Heimath! Was an Shakspeare
Ihr je geliebt, bewundert, was aus ihm
An weisheitsvollen Sprüchen, sinn'gen Bildern
Wie Klängen einer andern schönern Welt
In euer innerstes Gemüth gedrungen —
Er hat den Reichthum sich, ein Leidender,
Erworben, wie sein Dänenprinz, sein Hamlet.

Der Dichtung Fürst, des Geisterreiches Seher,
Ein Auferwecker von den Todten — steht
(Ringsum die Meereswog' —) am offnen Grabe —
Und lächelt —! Wehmuthsvoll lauscht ihm Horatio!
Ein Freund — der ihm nicht helfen kann, ein Schatten,
Der kommt und geht, macht-, willenlos wie er!
Sein Ja und Nein! beglückt ihn schon —! Der Dritte,
Der Todtengräber — „der Humor davon".

Die Scene zeigte das von J. Marshal gestellte Bild Hamlet's auf dem Friedhof mit Horatio und einem der Todtengräber.

Beendet wäre nun das bunte Spiel
Des — Julio Romano!
Geben wir
Zu Shakspeare's Scenen, die er selbst gedichtet
Bald trauernd, wieder dann in hellen Flammen
Auflodernd frohster Lust an dieser Erde,
Die dennoch schön und Bürgschaft ew'ger Freude —
Noch eine — die von uns.
Doch — richt'ger, nein!
Nur eine, die ein Größerer gedichtet
Als Shakspeare selbst — der Weltgeist!
Seht ein Bild
Aus jenem großen Buch mit goldnen Lettern,
Mit Diamanten auf des Deckels Klammern,
Mit oftmals umgeschriebnem, oft verfälschtem,
Dann wieder neugeprüftem Texte, bis er
Endgültig, dauernd festgestellt — ein Bild
Der Chronik des Parnasses — „Literatur-
Geschichte" üblicher benannt.
Wie haben
Den Dichter, als er in den Hain getreten,
Wo unter ihren aufgehängten Leiern
Homer, Virgil und Dante wandeln, wol
Den Fremdling sie begrüßt, den neugekomm'nen?
Vor allen Aeschylus und Sophokles,
Die Meister der Tragödie, Menander,
Des Lustspiels Schöpfer, dessen Reichthum nur
Durch die zu ahnen, die ihn plünderten —
Wie grüßten sie den Bruder in Apoll,
Der mehr als alle, unbewußt, die Bühne
Zum Opferfest des Dionysos weihte,
Des Feuergottes, der uns Träume lieh
Und aller Wesenheit den schöneren Schein?
Wie hat er selbst dann Vega, Calderon,

Die Nachgebornen Goethe, Schiller, Lessing,
Die gleich beim Eintritt in Elysium
Nach Voltaire nicht, nach ihm nur ausgespäht,
Empfangen —? Male das ein Rafael,
In einer zweiten „Schule von Athen"!

Wir geben einfach unser Bild der Liebe,
Die ihren Liebling sich, den Unvergleichlichen,
Allein bekränzt. Der Muse stillem Opfer,
Dem traulichen, verschwiegenen des Herzens,
Dem Opfer aus den — Archimedeskreisen,
Die Kriegssturm, Volkshaß nicht verwehen soll —
Schließt eure Reihe an! Streut ihm die Gaben,
Die eingestandnen des Entzückens! Huldigungen,
Die ungetheilten der Bewunderung!

Und — denkt ihr euch den Kranz, den ihm die Muse
Auf seine Schläfe drückt, in jedem Blatt
Aus Einem Zweige seines Ruhms gebrochen,
Aus Einem seiner weithinschattenden,
Auch deutsche Schönheitswelt und deutsche Dichtung
Wie segnend überbreitenden Verdienste —
So muß — (da wir durch Ihn zuerst den Weg,
Den classischen, gefunden, Ihm die Regeln
Der ewigen Natur verdanken, die uns
In Lessing, Goethe, Schiller durch die That,
Durch Nachbeeifrung in den Nachgebornen
Die Losung unsers eignen Dichtens wurde —)
Muß von den Blättern, die sein Haupt umragen,
Das strahlendste den Namen „Weimar" tragen!

Die Bühne zeigte nach einer Aufstellung A. v. Ramberg's eine Landschaft des weimarischen Parks mit der Facade des „Römischen Hauses". Davor die Büste Shakspeare's, auf einem mit Kränzen umwundenen Sockel, an welchen sich die goldene Leier lehnte. Die Muse der Dichtkunst stand auf den mit Blumen bestreuten Stufen. Sie hielt den Lorberkranz. Folgte dann der Schlußsatz aus Weber's Jubelsymphonie.

Hamlet in Wittenberg.

Dramatische Phantasie*).

(1832.)

---

*) Tieck hatte die Hypothese aufgestellt, daß Hamlet bereits zu Ophelien im allernächsten Verhältniß gestanden hätte, ehe er nach Wittenberg gegangen. Ich wollte, ermuthigt durch meine Lectüre der Romantiker, eine Art geistiger Vermählung mit Ophelien schildern. Goethe trat in dem erst nach seinem Tode (1832) bekannt gewordenen zweiten Theil des Faust mit einer solchen mystischen Ehe zwischen Faust und Helena heraus.

Personen.

Hamlet, Prinz von Dänemark.

Horatio, sein Freund.	Studenten in Wittenberg.
Senior der Hanseaten.	
Senior der Märker.	
Senior der Sachsen.	
Senior der Lausitzer.	

Faust.
Mephistopheles.
Ophelia, ein Zauberbild.
Studenten, Geister.

Scene: Wittenberg.

Erste Scene.

Offner Platz in Wittenberg.

Studenten sitzen auf und an den Tischen in der Runde. Unter ihnen **Hamlet** und **Horatio**. Am äußersten Ende sitzt **Faust**, beschäftigt mit seinem Hunde.

Die Studenten.

Hamlet hat Geld!

Hamlet (vor dem ein Haufen Goldes liegt).

Endlich! Endlich! — Ja! Zieht die Röcke aus! Simson's Goldfüchse brechen wieder in die Reihen der Philister. Gold! Gold! Lauter in Altona geprägte, je zwei und zwei in Eins gekoppelte Doppelfriedrichsd'ore!

Einer.

Es war die höchste Zeit für deinen abgeschabten Sammtkittel, Hamlet!

Anderer.

Man sah durch die Löcher, daß der Kronprinz von Dänemark kein andres Hemd mehr anzuziehen hatte, als seine eigene Haut.

Hamlet (baut die Goldrollen über einander auf).

Aber jetzt will ich Euch auch einen Begriff von der Krone meines guten alten Vaters machen. Seht, zuerst ist dies der Reifen, der die Stirn bedeckt; Ihr müßt ihn Euch mit etwas Sammt ausstaffirt denken! Darüber wölbt sich der Deckel, in welchen alle Königsköpfe unserer Dynastie passen müssen; dann ein Knauf mit einem Kreuz, von wo in einer hervorspringenden Krümmung allgemach vier Ränder zur Stirn der Majestät heruntergleiten. Der Rand da zeigt dann nach Schleswig, der nach Holstein, der nach Norweg und der nach Island hin. Du mit deinem fehlenden Hemde!

Senior der Hanseaten
(greift in das Spiel Hamlet's hinein und zieht eine volle Hand zurück).

Aus dem einen Horne, Hamlet, das passend das rindviehreiche Holstein vertritt, brech' ich mir einige fette Weideplätze am Sachsenwald fort. Ich kann nicht anders. Du bist unserm Corps mit Haut und Haar verschuldet.

Senior der Märker.

Gieb mir Schleswig, Kronprinz, und decke damit wenigstens die Zinsen von all' der Kreide, die du am Schuldenbrette unserer Couleur noch stehen hast.

Senior der Sachsen.

Hamlet, verzeih, wenn auch ich den Augenblick wahrnehme, wo du klingender, als mit Achselzucken und gerittenen Wechseln zahlst. Ich nehme mir Norweg.

Senior der Lausitzer.

Ich, wenn du nichts dagegen hast, Island, das letzte Thule, diesmal aber denn doch keine Fabel!

Horatio.

Zum Teufel! Gebt das Geld zurück! Respectirt wenigstens die Krone, die einst Hamlet tragen wird, wenn auch hier nur in ihrer Copie! Respectirt sie in anständigeren Manieren!

Hamlet.

Laß sie, Horatio! Könnt' ich die Zukunft selbst so von mir schenken, wie dies ihr Symbol! O Gott, in jeder Perle, in jedem Edelstein des königlichen Schmuckes wird eine Thräne des Volks sich spiegeln! Du lachst, Horatio? Weil ich mit Diamanten und Sentiments um mich werfe — was behalten wir übrig?

Horatio.

Der Rest würde kaum ausreichen, eine Wäscherin zu bezahlen, wenn wir nicht gewohnt wären, unsere Lappen selbst in der Elbe zu waschen. Dein Vater steht unter der Vormundschaft seines Bruders, und dieser gönnt dir nicht Krone, nicht Leben. Sie lassen dich hier darben!

Hamlet.

Also immer noch den Schläger wetzen und im Busch dem Kaufmann, der auf die Frankfurter Messe will, auflauern! Ich muß sagen, ein schlechter Ritt, zu dem wir den Pegasus anschirren!

Horatio.

Ja, ja! Unser Schiff wird immer lecker, Hamlet; wir werden mit Mann und Maus zu Grunde gehen.

Hamlet.

Wir sollen hier römisches Recht und luther'sche Dogmatik lernen, damit wir einst ob Dänemarks grünem Inselreiche mehr als Philosoph, denn als König herrschen. Und was wir lernen, was ist's? Nationalökonomie!

Horatio.

Ich sehe Polonius noch, wie wir, bepackt mit schmalem Ränzel, von Helsingör Abschied nahmen. Vom Meere wehte ein frischer Zugwind und lustig klatschten uns unsere weißgewaschenen Hemdkragen um den Hals. „Kinder!“ sagte der alte Narr, „Entbehrung würzt das Leben! In jungen Jahren Milch, in alten Wein! Wer früh den Werth des Geldes kennen lernt —“ und was dergleichen Redensarten der alte Geck im Mund zu führen pflegt. An dem hochgehängten Brodkorb sieht man's, sie wollen noch immer mit uns Schule halten. Oder wenn es nur nicht — böse Politik bedeutet!

Hamlet.

Ich breche durch. So lass' ich mich nicht gängeln! Eine um diesen Preis erkaufte Krone mag ich nicht! Wenn man ein Uebel hat, so wäre man ein Narr, wenn man sich mit ihm nicht erträglich abfinden wollte. So fang' ich auch schon an, Süßigkeit aus meinem Elend zu kosten und mich auf dem Strohbett meiner Armuth wohlbehäbig auszudehnen. Verkümmert mir nur den königlichen Sinn, knickt mir nur die Adlerflügel, schneidet mir aus den Tatzen die Fänge weg! Zwingt mich nur, mit dem Bäcker Gevatterschaft einzugehen, Männer, die nach Verdauung riechen, zu grüßen und Hände zu drücken, die Schwielen haben! Dann werdet ihr gewiß mit eigenen Augen sehen, wie bei seiner Krönung Hamlet II. sich mit dem Hermelin die Nase schneuzt!

(Faustens Hund dreht sich mit wunderlichen Krümmungen um Hamlet.)

Horatio.

Ein pestilenzialischer Geruch hier!

Hamlet.

O, was menschlich ist am Königthume, was lind wie Balsam in die Wunden des Volkes träufeln soll, das liegt denn doch nur im Glück der Majestät, in ihrem immer gleichen, wolkenlosen Lebenshorizont. Nur daraus, daß man besitzt, kann man schätzen lernen, was Andre entbehren. Wer aber die Armuth selbst theilt, dem wird der Schrei derselben mit der Zeit so gewöhnlich, wie die pickende Uhr. Allmälig wird er die Trommel seines Ohres mit einem Stierfell überziehen. Ihr laßt mich die ungeheure Länge des Lebensfadens studiren und lernen, als Philosoph bei den Thränen der Wittwen kalt zu bleiben! Als König werd' ich den Armen sagen: Wenn sie das Blau des Himmels erblickten, das wäre ja immer noch eine Wohlthat für sie, die sich nicht aufwiegen lasse!

(Der Hund schmiegt sich dicht an Hamlet.)

Horatio.

Mir knackt es so eigen in den Fingern — stinkt ja hier wie Schwefel — daß dich! — ich glaube gar, die Luft fängt aus sich selbsten Feuer.

Hamlet.

Was soll ich ein König werden, wenn ich die Kunst, ein Mensch zu sein, hier zu lernen — hungre! Eine Krone, ein Mantel, ein Aufzug aus der Garderobe auf einem Pflock thut's dann auch. Wenn mich hungert, bin ich wie Esau und verkaufe um eine Schüssel Linsen das Recht der Erstgeburt. Ihr wollt in Helsingör meinen ausgelebten Schatten haben? Nun, so rett' ich meinen, Gott sei Dank! noch antastbaren Leib, wandre von Hof zu Hof in meinem schlechten Kleide, hänge die Cither um und singe für ein Nachtquartier, für einen Trunk aus dem Pokal, der an der Tafel kreis't, die schönen Lieder meiner Heimath, die Eddawunder, wie Sigurd den Drachen schlug, Baldur starb und die hohen Asen selbst ihr Schicksal tragen müssen nach dem Wind, der in dem Laub der Norneneschen flüstert!

Horatio.

Halte dir doch das Vieh da vom Leibe!

Faust (zum Hunde).

Kusch! Prästigiator!

Hamlet.

Wie nennt Ihr ihn? Der Hund hat Lust an mir —

Horatio.

Was schnuppert er so fort und fort an unsern Lenden, Herr?

Faust.

Das gute Thier schmeichelt sich gern bei fremden Menschen ein — (bei Seite zum Hunde) Zottelpelz, wirbst und reibst schon wieder? — Stiere nur, Satan —!

(Er stößt ihn — der Hund knurrt.)

Studenten.

Ihr seid ja wol der Taschenspieler Faust?

Andere.

Der Tausendkünstler, der, wie unser HErr, aus Wasser Wein zu machen versteht? Sollt's in Leipzig prästirt haben.

Andere.

Was? Wie? Faust, der die Köpfe abschlägt und sie ohne Fährlichkeit wieder anleimt?

Horatio.

Gebt uns doch ein Stück zum Besten, wie ihr dem Kaiser Maximiliano in Inspruck den großen Alexandrum und dessen Gemahlin fürgestellt habt! Teufel auch! Dem Kaiser standen die Haare zu Berge, als er ganz verlegen der Macedonischen Majestät, die ein winzig Männlein mit rothem Barte war, die Hand bot.

Hamlet.

Weckst du nur Todte?

Faust.

Auch Lebendige kann ich rufen. Aber was wollt ihr Geister! Ihr jungen Bärte habt ja noch die ganze, frische, in ihren thauigen Reizen strahlende Welt! Laßt die Gespenster, die ich aus Verwesungsstaub destilliren muß, aus mürben, abgestorbenen Begierden! Fordert Lebendige!

Horatio.

Macht, macht nur!

Faust.

Da ihr's wollt, wohlan! Aber ich thu' es gezwungen, wie Proteus, wenn er weissagen sollte.

(Die Scene füllt sich mit Rauch und Nebel.)

Horatio.

Ich glaube, aus dem Pudel kommt's.

Studenten.

Irgendwo muß es brennen. Schwarzer Qualm ergießt sich in langen gewundenen Locken von einem Heerde, den man nicht sieht.

Horatio.

Rothe Funken knistern. Die Wolke malt sich immer blauer, heller, prächtiger, als ginge hinter einem Transparent die Sonne auf.

Faust.

Heus, Heus, Mephistophele! In der Weihenacht S. Andrä hält sie Wacht, löset und bindet Knoten der Liebe, ob, wen sie treu erfindet einmal und zweimal, es auch noch bliebe, wenn sie zum drittenmal zitternd das Schicksal befragt. Lösche das Licht am Heerd und reiß sie weit über die See, Heus, Heus, Mephistophele!

Studenten.

Ein Bild! Ein Schatte! Kein bunter Schatte — es leibt! Es lebt!

Hamlet.

Horatio!

Horatio.

Ein reizendes Phantom!

Hamlet.

Die Hüfte! Ihr blaues Auge! Ihr lockig Haar, das sich in blonden Wellen vom Scheitel auf den Busen niedergießt. Es ist, Horatio —

Horatio.

Sie grüßt — sie lächelt —

Hamlet.

Ophelia! Unschuldsspiegel, von unserm unreinen Athem angehaucht, erblinde nicht!

Horatio.

Sie weicht zurück; die Farben bleichen aus.

Hamlet.

So muß sie eben aus dem Afrastift gekommen sein! Aus der Klosterschule! Ha! Nein, o Luft, ich halte dich, täuschender Versteck!

Horatio.

Den Zauber rissest du ein, weil du sie nanntest — sie sinkt in Nichts zusammen — da — da — Der Prästigiator macht Satanspossen!

Studenten.

Er reitet fort, der Zauberer! Auf dem Hunde!

Andere.

Halloh, folgt ihm nach!

(Faust reitet auf dem Hunde durch die Luft fort. Die Uebrigen stürzen ihm nach.)

Zweite Scene.

In einem entlegenen Theile der Stadt. Nacht, nur ein einzelnes Fenster an einem kleinen Hause ist erleuchtet.

Hamlet.

In dieser Gegend — sagte man. Hier finde sich Einer zurecht! Ein graues Häuslein —? Aber der Rauch der Nacht macht Alles grau. Nicht eine Seele hör' ich — Da huscht eine Fledermaus — was Teufel, sie setzt sich in die Feder des Barets — st — st — so — Sieh, ein Licht! Ich will doch näher gehen. Ja, da ist er drinnen —? Welch ein räuchrig Hexeninventarium steht an den schwarzen Wänden — still — man spricht; es sprechen Zwei — Ich sehe den Andern nicht Nur der Hund liegt am Kamin und wärmt sich die Schnauze. Ich sehe wahrhaftig Niemand weiter in dem Loch und doch hält man deutlich Zwiesprach. — Mir graut. Ich will aber lauschen, eh' ich poche.

Von drinnen hört man:

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Ich warb für dich. Von jener Opfer Last,
Die keuchend du zu tragen hast,
Ist immer noch dein Rücken nicht gebogen!

Du bist ermattet, Teufel, sprich, ist das,
Was du vollbringst, dein eigner Haß?
Ist es ein Andrer, der auch dich betrogen?
Warum die Wuth? Die Gier? Doch meine Frage
Was nützt sie, da ich schon mein Schicksal trage!
Ich bin dein Erbe, kann nicht mehr zurück —
Mir nützt nichts mehr, und dennoch möcht' ich wissen,
Bist von der Hölle du ein einzeln Stück,
Das sich vom Ofen glühend abgerissen?
Bist du ein Knecht, bist du der Hölle Fürst,
Fühlst du die Gluth selbst, die du Andern schürst?

Mephistopheles.

Ob ich ein Sacktuch brauche, willt
Du sagen, das die Rührung stillt,
Wenn von den Menschenpinseln,
Die mein sind, manche kläglichst winseln?
Ob ich Maschine bin, ob Dilettant,
Ob ohne Kopf, nur eines Andern Hand,
Ob ich wol gar einst Mensch gewesen
Und dann als Spreu aus Euerm Korn gelesen —
Nein, glaubt! 'Nen Mann, wie euch, den ehrt man schon:
Ich bin der Fürst der Hölle in Person.

Faust.

Die Menschheit ahnt's, daß hinter deinem Thor
Auf Reue lauscht kein gnädig Ohr
Und läßt dich auch geboren werden
Nur aus dir selbst, giebt keine Mutter dir;
Wir wissen nicht, aus wessen Brüsten
Du sogst die unersättlichen Gelüsten:
Großmutter nur, die alte Sieben,
War's, die mit Borsten-Haaren ihres Kinns
Aus Zärtlichkeit dich manchmal wund gerieben.
Am Ofen schnarchte dann der Kater Hinz,
Die Spindel schnurrte — den Faden netzte sie
Mit Naß, das ihr ein friesig Auge lieh —

Mephistopheles.

Du boshaft humoristischer Thor,
Du ziehst, seh' ich, die bunte Farbe
Noch stets dem grauen Rock der Wahrheit vor
Und sprengst mit einer witzigen Raketengarbe
Das in die Luft, was zu verstehen
In deinem Hirn es mangelt an Ideen.
So wisse denn, warum Großmutter
Und nicht des Teufels Mutter, als Bildungsfutter,

Womit man flügge Phantasieen kirrt,
Von Ammen euch geschildert wird.
Ich bin der Seufzer, den die Creatur
In monderhellten linden Sommernächten,
Allein vernehmbar den Gerechten,
Ausstößt, der Thränenthau der Flur,
Der aus der siedenden Materie Brei
Zuweilen leise ausgestoßne Schrei;
Gott schuf mich und er selbst zerstört
Mich wieder, wenn ich kaum verjährt.
Er setzt mir nach, er läßt mich nirgend harren
Und mich zu keiner Form erstarren.
So bin ich nichts als nur sein eignes Beben,
Wie er sich schüttelt, wenn er seine Kraft
Als Stein am Stahle Leben
Erprobt und sprüht und spricht und schafft.
Gebornes bin ich nicht, von Gott ein Zeuge nur
Und bloße Zeugung mit Mama Natur.
In Allem find' ich meinen Uter,
Berg, Thal und Luft ist meine Mutter,
Und daß Erkleckliches ich nicht verhehle,
Vor allem ist's die Menschenseele.
Nun weißt du, wer mich leben macht,
Wer mich geherzt, geküßt, belacht,
Wer sich aus meinen allerliebsten Augen,
'Nen ganzen Himmel weiß zu saugen.
Die Welt ist meine Mutter! Großmutter aber sitzt, gekauert
Wie eine Schlang' am letzten Loch der Welt,
Das alte matte Auge lauert,
Ob Demiurg das thut, was sie bei ihm bestellt;
Und wenn Gott just nicht pirscht in dem Reviere,
So öffnet sie mir wol die Thüre
Und läßt verstohlen mich zu sich herein,
Dann schenkt sie mir ein Gläschen tausendjähr'gen Wein
Und packt mir alle Taschen
Mit Kuchen voll und Zuckerwerk zum Naschen.
Dafür muß ich ihr auch den krummen Rücken,
Ihr Enkelchen, ein wenig jücken.

Faust.

Du mischst dich in das Göttliche, du Quark?
Du thust, als wär' der Erde Mark
Mit deinem Schlamm versetzt, als knetetest du
Den Sauerteig zum Brod des Himmels zu?
Haha!

Mephistopheles.

Nenn zwischen Höll' und Himmel mir den Damm,
Wo Gut' und Böses sich zerklüften!
In das Erhabne, wie in einen Schwamm, sponge
Saug' ich mich ein mit meinen süßen Giften!
Ich ziehe Gottes Mantel an,
Frisir' mein Haupt mit des Olympiers Locken;
Auf leisen wollnen Socken
Schleich' ich zur Schwärmerei heran
Und bring' durch salbungsvolle Sprüche
Die frommsten Seelen in die Brüche.

Faust.

Ich sah es heut' –

Mephistopheles.

Woran?

Faust

An jenem Dänen.

Mephistopheles.

Den jungen Hansen wollt' ich spänen
Vom Euter milchiger Doctrinen.
Das hat so blaue, blonde Frühlingsmienen,
Das ist im ew'gen Stolz, in Hochmuth und Allarm
Und kitzelt nur dem Teufel unterm Arm.

Faust.

Wie glücklich war er ach! als wir Opheliens Schatten
Ihm vorgezaubert hatten.
Er glaubt' an die Gespenster –!

Mephistopheles.

Still, still, da lauscht das junge Blut am Fenster.

Dritte Scene.

Faust's Herberge. Von Innen.

Hamlet (pocht draußen), **Faust, der Hund.**

Faust.

Herein! Wer sucht mich noch in so später Nacht?

Hamlet (tritt ein).

(Für sich.) Behüt mich Gott, ich sehe wahrhaftig nur Einen und den Hund und doch sprachen Zwei! (Laut). Mein Lieber, ihr habt auf dem Markte so verwundernswerthe Dinge besprechen können, daß ich euch bitte, mir dasselbe Weib, das wir sahen, zum andern Male vorzuzaubern.

Faust.

Möchtest du nicht lieber Pygmalion sein, der aus einem Stein einst Leben schuf, und von mir die Formel jener geheimnißvollen Schöpfung lernen? Dies wäre eines lernbegierigen Mannes würdiger, als der Kitzel bloßer Neugier, den du von mir verlangst.

Hamlet.

Ganz mich dir ergeben? Nein, ich nehme deine Meisterschaft als ein Wunder, dessen Erklärung mir keine unruhige Stunde verursachen soll. Ich will nur Ophelien wiedersehen und jene fröstelnden Schauer über meinen Nacken rieseln fühlen, die zwischen Furcht und Wollust eine so unaussprechliche Mitte halten. Ich weiß es wohl, es war nur ein Bild.

Faust (für sich).

Diese lallende Kindheit! Solch unnachdenkliches Wandeln an Abgründen, die sie nicht sieht, solche naive Empfindungslosigkeit gegen das, was mit helleren oder dunkleren Farben auf dem Teppich der Wesenheiten aufgetragen ist! So sollen denn die Geister der Unterwelt sich selbst in deine Arme werfen und ein Maal auf deinem Körper zurücklassen, daß du in ewiger Unklarheit sein wirst, welches deine wahre Heimath ist!

Hamlet.

Besinnt euch doch nicht! Laßt doch die Elfen ihre klingenden Tänze beginnen und zieht von dem unsichtbaren Reiche der Geister die verhüllende Decke hinweg!

Faust (mit dem Zauberstabe).

Heus, Heus, Mephistophele! Sprenge die nächtlichen Felsen und öffne dem lechzenden Auge ein Thal, lieblich beschienen vom goldenen Staube des rollenden Sonnenwagens! Laß sich über einen blumigen Wiesenplan das Dach der schattigen Rebe strecken und deren zarte Ranken das Haupt eines Weibes küssen, das du ja kennst! Pfeif' auf einem Lindenblatt und locke die Vögel des Waldes, daß sie die üppigen Verschlingungen deines Werkes beleben, daß sie die Schnäbel wetzen zu süßen Präludien süßrer Zärtlichkeiten! Mach' den Schluß, heus, heus, **Mephistophele!**

Es geschieht also.

(Faust und der Hund sind verschwunden.)

Hamlet. Ophelia.

Hamlet.

Ja, sie ist's, Ophelia! Die weiße Lilie, beschienen von dem glühenden Roth der Muskatellertraube! Ob ich ihr nahe? Mein Fuß

zögert aufzutreten; denn ist dies nicht Alles die verwirrte Täuschung meines Auges?

Ophelia.

Grüß dich Gott, Hamlet.

Hamlet.

Grüß dich Gott? So ist sie kein Schatten der Hölle?

Ophelia.

Du bist stolz geworden, Prinz! Und so bleich, das Auge wie verdurstend. Hat dir draußen Niemand die Furchen von der Stirn küssen wollen? Nur deine Lippen scheinen die Canäle des heißen Blutes geworden zu sein; sie schwellen wie die Kirsche, die zu zerspringen droht.

Hamlet.

Das ist Opheliens Stimme! Aber ihre Worte verrathen die Blume nicht, die feuchte Perlen weinte, wenn man sie nur ein wenig ritzte. Ich kannte sie anders.

Ophelia.

O Hamlet, befrage den Hof, ob ich je eine Vergessenheit deines theuern Namens verrathen habe! Auf meinem Herzen trug ich die Angedenken, die ich in der Stunde des Scheidens aus deinem Haar geschnitten, wohl gezählt, zweihundertsiebenundfünfzig blonde Seidenfäden. So liebt' ich dich, daß ich mich mit dem Zählen derselben beschäftigt habe.

Hamlet.

Jetzt erst erkenn' ich sie ganz. Diese kindliche Naivetät stand ihr von je so reizend schön und verrieth mir all' die holden Schüchternheiten, die bei den ersten Küssen an ihr aufflatterten, wie ein Schwarm verjagter Tauben. Sie ist's; aber doch wie umgekehrt — Lockender als je diese Stimme — Ophelia, nun den Kuß des Wiedersehens! (Ophelia verschwindet.) Da ist sie hin! Ich bin wie Ixion und habe statt der Juno eine Wolke im Arm. Aber ich muß —

Geisterstimmen.

Seht, seht, er stürzt dem Schatten nach, wie berauscht vom Liebestrank! Unter seinem Fuße sengt das Grün des Feldes! Immer enger, enger drängen sich die Hügel! Die Hindernisse, die unter seinen Füßen wachsen, hemmen den stürmischen Lauf. Hamlet! Hamlet! Wahnsinnverblendeter! Dort ist Ophelia! An dem hohen Fenstergitter des Thurms flattert und weht ihr Schleier. Sie winkt. Sie weint. Sie streckt die Hände, die hülflosen, gefesselten Hände aus nach dir — rette sie!

Hamlet (vor einem Thurm in einer finstern Gegend).

Mein Athem schwindet. Ich hörte von Männern, die heimlich liebebezaubert sind, daß man Johanniskräuter in ihre Schuhe legt, und

sie zu laufen zwingt, zu laufen, zu laufen Meilen weit, um mit dem triefenden Schweiß das Gift, das ansteckende Gift der Liebe, recht in ihren Adern zu sieden. Das Bild will mich nicht verlassen und lächelt mich aus Busch und Baum mit so anmuthsvollen Zügen an, daß ich hinsterbe im Verlangen nach dir, Ophelia!

Ophelia (oben am Fenster des Thurms).

Wer ruft mich? Bist du es, Hamlet?

Hamlet.

Hinter dem eisernen Gitter schimmert es weiß!

Ophelia.

Mir ist's, als wär' ich auf Greifen durch die Luft geflogen; aber es war nur mein Vater, der mich aus deinen Umarmungen riß und in diesem Thurme die überquillenden Gefühle büßen läßt. Du bist es doch, du selbst, der unten zwischen den Gebüschen geht?

Hamlet.

? Ich höre eine weibliche Stimme, etwas tiefer, als die Opheliens ist. Sollte sie selbst jenes weiße Schimmern sein?

Ophelia.

Nimm diese Blume, Hamlet, die ich hinunterwerfe und drücke sie an den Stein, so wird er überall weich und dir sein Ersteigen erleichtern.

Hamlet.

Was fällt dort? Ein Hasenschwanz — aber sieh, die Mauer weicht, wenn ich mit dem Ding da drücke. Ich steig in die Nischen ein. Sie ist's. Ich klimme hinauf zu dir, Ophelia! Da — da — faß meine Hand — hilf mir, lächelndes Bild! Ophelia! Wo ist sie!

Geisterstimmen.

Wo er sie faßt, gerinnt die Luft in Nebel. Nur dem Gelüst, nicht der keuschen Liebe, hält der Zauber Stand. Seht, seht, wie sich die dunkeln Schatten der finstern Schlucht allmälig erhellen, wie unter Hamlet, dem unablässig steigenden, sich das alte Gemäuer in Marmortreppen verwandelt! Tausend Lichter werfen ihre blendenden Strahlen auf die glatten Wände eines Palastes, dessen Echo von den Tönen einer verführerischen Musik wiederhallen. Dort von den Säulen ergießt sich ein Strudel tanzender Paare, rechts ein andrer, ein dritter — o wie die Lust den Fuß beflügelt! Wie sie schnell vorübergleiten und sie sich winken, lächelnd, mit rosigem Lächeln. Hamlet! Du zauberst?

Hamlet (auf einem rauschenden Feste).

Ich fasse blind hinein in die Reihen der Mädchen, weil ich sie überall zu sehen glaube, die ich suche. Ich schwinge mich einen Augenblick in den wonnigen Reigen und sehe dann die Täuschung. Ah, dort rauscht ihr Gewand!

Ophelia.

Wie ihm die Lichtstrahlen immer den Staar stechen und er wieder erblindet! Er sieht mich überall und täuscht sich überall.

Hamlet.

Beflügelte Libelle, weile! Das ist sie nicht — das — das — Ophelia, flieh in die Schatten jenes Gemaches!

Ophelia.

Wühle nicht so in meinen Locken, Sturmwind! Still! still! Laß die Quelle, die aus jenem Becken rieselt, sich murmelnd in das Geflüster unserer Liebe mischen! Hamlet! Hamlet! Du Rasender! Du hast keine Worte mehr, nur Seufzer. Ich zittre — vor dir, Hamlet!

Geisterstimmen.

Der Vorhang fällt. Die Geigen weinen nicht mehr; die Töne des Hornes verschwinden in das Rauschen des Waldes. Alles wird dunkel. Nur wir, wir, die Zeugen der Natur, decken leise den Vorhang auf und lauschen, wie sie sinken — — — oder spitzen wir die kleinen Augen vergebens? Ja wir sehen nichts als die Nacht und das undurchdringliche Chaos.

Faust.

Er schläft, der gute Thor. Er weiß nicht, daß er in den Armen der Hölle ruht.

(Hebt den Vorhang des Bettes zurück, wo Hamlet neben dem Hunde liegt. Der Hund kriecht wedelnd zu Faust herunter.)

Stör' ihn nicht, Satan, aus seinem Himmelstraume. Er wird nun hingehen in die Welt — zerrissen — unkräftig — nur lebend in dem Schatten, den er wirft. Alle seine Worte werden an dem haften, was er flieht! Seine Entschlüsse werden gerade daran scheitern, womit er sie auszuführen sucht. Wie ein schwankendes Rohr wirst du hin und her gewiegt werden, armer Knabe! Du wirst den Himmel zu umarmen glauben und nie ahnen, daß die Hölle dir einen untilgbaren Fleck wie einen Stempel aufgedrückt hat. Diese Bewußtlosigkeit aber, diese Unklarheit wird dich retten; ja, das was du der Hölle verdankst, wird dich vielleicht dem Himmel erhalten. Sieh! Die Sonne langt schon über den blauen Rand der Fichtenwälder herüber. Der Hahn kräht zum zweiten Male. Es wird Zeit. Draußen wird es laut. Allons Prästigiator!

(Faust und der Hund verschwinden.)

Stimmen draußen.

Hamlet, Hamlet!

Horatio (draußen).

Hier ist die Thüre offen. (Tritt ein.) Sieh da, Hamlet! Wir bringen dir eine ernste und freudige Botschaft.

Hamlet.

Was ist?

Horatio.

Ernst ist der Tod deines Vaters. Eines Tages in der Schlafstunde nach dem Essen traf man ihn kalt im Garten, mitten unter Blumen, die wehmüthig blickend über ihn ihr Haupt senkten.

Hamlet.

Mein Vater todt?

Horatio.

Dein Oheim und deine Mutter melden es. Aber freudig ist, daß nun die Krone auf deinen Scheitel warten wird. Wir begrüßen dich als Herrscher deines grünen Inselreiches.

Die Uebrigen.

Heil, König Hamlet!

Hamlet (träumend).

Ich dank' Euch! Ja! Ja! Nach Dänemark!

Winterphantasieen.

(1843.)

I.

Nimm diese Denkblätter hin, wie sie geboten werden! Laß sie wie Athemzüge deine gedankenernste Stirne umfächeln! Laß sie knistern wie kleine blaue Flämmchen, die aus den elektrischen Begegnungen unserer Geister zucken! Fühl' ich's doch mich anwehen, wenn ich dir nahe. Deinen Fußtritt höre ich leise über die Teppiche rauschen, ich höre den sanften Gruß deines süßen Mundes und im Augenblick steh' ich umgewandelt vor deinem holden Blick, neugeboren vor deinem holden Lächeln. Alle Last und Mühe des Tages fällt wie ein irdisch Gewand von meiner Seele. Ich fühle mich jung, wie einst; gut, wie einst; unsterblich, wie einst!

Laß sie rauschen und wogen, die Wellen der Zeit! Können sie uns erschüttern? Laß sie toben und rasen die Stürme des Lebens! Können sie uns beugen? Am dunkeln Meere weht der Orkan die Riesenflamme aus, die den verirrten Schiffern die Nähe der freundlichen Mutter Erde kündet: aber — die kleine Leuchte, die in tiefster Nacht uns ewig schimmern wird, sie kann nie erlöschen.

II.

Tritt hinaus mit mir auf den schneebedeckten Altan in die heilige Winternacht! Hülle dich in meinen Mantel, schmieg dich an die klopfende Brust des Freundes mit dem Klopfen der deinigen.

Sieh, wie die Sterne dort oben im dunkelblauen Meere schwimmen! Sie zittern, sie winken, fliehen, ruhen — ach! wer diese Ruhe fände der ewigen Gestirne! Wer so durch die Bahnen der Welt in schönem Gesetze rauschte, so majestätisch schreitend, so unbeweglich bewegt, so groß in der Freiheit, so erhaben im Gesetz!

Schwinge dich fester an mich! Was uns frösteln macht, ist nicht der schneidende Zug des Ostwindes. Was uns so kalt überläuft, ist die Ferne, ja dort oben die Ferne — die unendliche Ferne!

III.

Der Schnee seufzt unter den eisernen Radrändern der Wagen. Knirschend schallt der Frost zu uns herüber. Dunkle Gestalten huschen über die öden Plätze. Die Lichter flackern, wie beengt in ihrem glühendem Athmen vom Druck der zusammengeschnürten Atmosphäre. Eine ungeheure Nebelwolke liegt wie eine Decke von weißem Flor über der Stadt.

Noch sind die Sterne fern und wir müssen athmen mit den Menschen. Noch müssen wir die Liebe in den Schleier des Geheimnisses hüllen. Noch unser Unglück bergen vor Spott, unser Glück vor Neid, unsere Wohlthaten vor dem Undank. Noch müssen wir athmen, wie das geängstigte Insect unter den grausamen Versuchen des gelehrten Forschers. Dank dir Welt für deine Freude, Dank euch Menschen für eure Liebe! Hier, an meinem Herzen, hier sind noch Stellen für eure Wunden, hier sind noch Narben, die ihr aufritzen, in diesem Busen noch Hoffnungsschimmer, die ihr ganz erlöschen könnt! Füllet noch voller den Becher des Lebens mit dem Schierlingstrank eures Urtheils, voller bis an den Rand, daß er überschäumt und selbst die Klage in die Wirbel der Verzweiflung hinunterspült! Gieb, was du besitzest, lieber selbst, damit sie es dir nicht rauben können! Gieb deinen Stolz hin, ehe sie ihn zermalmen, deinen Namen, ehe sie ihn schänden, deine Thränen, ehe sie ihrer spotten! Hoffe nichts und vielleicht überrascht dich noch

etwas! Zertrümmere deine Werke; vielleicht rührt dich ein Steinchen, das dir der Zufall von ihnen wiederbringt. Sei todt, damit du die polternden Erdschollen nicht hörst, die sie schon auf den Sarg deines Lebens werfen!

Der Mantel reicht nicht aus für zwei. Und nicht wahr, es wird kalt an meinem Herzen?

Laß uns hineintreten!

IV.

Knisternd leuchtet es im Kamin, behagliche Wärme strömt aus der zierlich gebauten Flammengrotte. Rothe Lichter hüpfen über die Ecken des dunklen Zimmers, dort und da hinspringend, je nach dem Züngeln der Flamme. Da erleuchten sie ein Bild, dort eine kleine weiße Statue, hier den Spiegel, dort die leere Wand. Nur dein Auge bestreifen sie nicht. Das ist blitzender, als die Flamme.

So laß uns schweigen. Denn Worte sagen nicht, was ich fühle.

Wird einst Schweigen die Sprache der Engel sein? Wenn die, die es einst werden wollen, hienieden beisammensitzen, unter dem Glanz der Kerzen, der auf festliche Kleider fällt, wenn sie von den eignen Tugenden und den fremden Lastern reden, wenn sie die Zeitung des Tages wiederkäuen und geistreiche Gespräche zupfen in Gesellschaften, die sie Salons, Cirkel, Soireen nennen, wenn sie alle Sprühteufel ihres Witzes und ihrer Affectation losgelassen haben und plötzlich, wie verabredet, eine Erschöpfung, eine Pause eintritt, wo man nichts, als einen klappernden Theelöffel hört, dann sagen sie: *Ein Engel geht durch's Zimmer!* Also werden wol die Engel *schweigen*.

Oder wenn sie reden, so werden sie eine Sprache haben für das, was wir nur in der Nähe der Liebe fühlen können. Sie werden mit einem einzigen Worte alles zusammenfassen, was wir nur in schwerfälliger Aufeinanderfolge auszudrücken wissen. Sie werden das Wort zur Klangfigur nicht wie wir

Menschen von Tönen, sondern von Accorden machen. Wie kann ich sagen, was ich alles nicht vereinzelt, sondern verschlungen, in süßer Umarmung, in seliger Umrankung der Ideen fühle? Es ist Zagen, was mich, der Liebe gegenüber, bewegt, und im Zagen doch die seligste Hoffnung, Freude und Schmerz, Zerstören und Schaffen, Muth und Reue, Freude am Tod und höchste, gipfelnde Erregung zum gesundesten Leben. Die Sterne ziehen mich und lassen mich. Schwebend zwischen Himmel und Erde, wo fühl' ich wol sichern Stand, als bei dir?

V.

So laß uns denn reden! Reden von Thaten, reden von Irrthürmern, von der Welt. Rolle auf, Vorhang, der die Bühne der Zeit verbirgt!

Betracht' ihn erst noch eine Weile, diesen Vorhang. Viele nehmen ihn für die Bühne selbst. Als ich ein Kind war und zum ersten Male die geharnischte Jungfrau im Opernhause zu Berlin fechten und sterben sah, ging ich früh in den mir neuen, ungewohnten Tempel der Musen*). Den Vorhang hielt ich armer Junge beim Eintritt schon für das aufgeführte Stück. Ich sah einen Rundbau von Säulen, in der Mitte einen Altar, auf dem die Priester einem langgeschenkelten, schlanken Apollo opferten. Die aufsteigende Rauchwolke beschäftigte meine Phantasie. Sie schien mir eine wirkliche zu sein, so hoch verlor sie sich bis an den Kronleuchter. Wie erstaunte ich, als die Musik begann, diese Säulen, diese Priester, dieser Apollo sich um sich selbst wickelten und hinten eine ganz neue Welt aufging! Der Vorhang, der unsere Zeit verbirgt, ist die Oeffentlichkeit des Tages, die Presse, die Lüge — wie Viele nehmen sie nicht für die Wahrheit!

Sieh ihn dir an, diesen Vorhang, mit seinen gleißenden Farben, seinen verzerrten Arabesken, seinen bunten Fratzen,

---

*) Siehe Seite 167.

seinen geschwänzten Menschenleibern, menschenähnlichen Affengesichtern, seinen Sonnen von Goldschaumpapier, seinen Sternen von Blech, diesen Vorhang, bedeckt mit Kobolden und Meerkatzen! In der Mitte schwebt über die Fläche hin ein langbeiniges, ausgemagert Weib, das eine hölzerne Posaune zum Munde führt, die Fama des neunzehnten Jahrhunderts, eine Hekate, die „abgefeimte Metze" der Oeffentlichkeit. Ihr Gewand sind die Tagesblätter, zusammengeklebt mit dem Kleister einer neuerfundenen Zeitungssprache, für die man bald eigene Idiotica wird herausgeben müssen, sowie man Wörterbücher der Zigeuner- und Gaunersprache hat. Mit ihrem Haupt will die lange Gestalt zu den Sternen an und mit den Fersen schleift sie im Koth der Gassen. Was hinter diesem Vorhang rein und fleckenlos steht, hier vorn auf der großen Schandtafel „Oeffentlichkeit" weiß man von ihm nur Unreines. Was hinten für sich selbst spricht, muß hier vorn sich erst durch Andere vertreten lassen. Was dort Tugend ist, ist hier Eitelkeit; was dort Genie, hier Anmaßung; was dort schon ewig lebt, wird hier bereits der Vergessenheit übergeben. Und doch, welche gleißende Außenseite! Wie viel Wahrheitsliebe, wie viel Unpartheilichkeit wird hier verbraucht: wie groß weiß man sich zu entfalten, wie erhabene Worte auf die Aushängeschilder des Charlatanismus zu schreiben! Alle sind sie gerecht, alle duldsam; entrüstet nur gegen das, was Entrüstung verdiene! Es ist ein Chaos, das Viele verwirrt, Manche überzeugt, Alle betäubt.

Rolle auf, lügnerischer Vorhang, daß wir jetzt die Wahrheit sehen!

VI.

Wer in Neapel war, weiß, daß man aus dem Zorn des Vesuvs seine Suppe essen kann. Die geronnene und verhärtete Lava fügt sich der bildenden Hand des Künstlers zu Bechern und Tellern. So hängen wir die Erinnerungen an die Revolution an den Wänden unserer Zimmer auf. Das

achtzehnte Jahrhundert mit seinem blutigen Rechnungsabschluß ist zur Kinderklapper geworden. Wenn man Europa wie einen Topf am Küchenfeuer sieden und wallen sieht, wer möchte glauben, daß diesem Welttheil einst Vulkane heiß gemacht haben!

Seit zehn Jahren haben wir unsägliche Angst ausgestanden. Wir fürchteten uns vor der Guillotine von rechts, vor der Knute von links. Die Gefahr ist vorüber. Die Klingen sind nicht gezogen, nur die Federmesserklingen der Diplomatie. Die Diplomatie ist eine heilige Kunst. Talleyrand ist unter den Segnungen eines Priesters gestorben.

O wie gönn' ich dir diesen Frieden, Europa! Wie gönn' ich deinen Fluren grüne Saaten, deinen Bergen Trauben, deinen Strömen bewimpelte Nachen! Wie gönn' ich dir Segen, Glück und Ruhe! Die Erschütterungen des europäischen Staatenkörpers seit dreihundert Jahren sind noch nicht verwunden, diese blutigen Aderlässe sind noch nicht ersetzt, diese Wunden noch nicht vernarbt. Die Nacht des Mittelalters barg eine friedlichere Ruhe. Die Grausamkeiten waren roher, aber gegen Einzelne gerichtet. Man kannte noch nicht diese Umwälzungen der Masse, diese Federstriche, die mit einem einzigen Zuge die Willensfäden von Tausenden durchschneiden; man kannte diese verheerenden Mordinstrumente aus feigem Hinterhalt, die Kraft des Pulvers, noch nicht, man kannte noch nicht die fremden Welttheile, deren Bewohner wir in die Reihe der Thiere stellten und einen Begriff der Sklaverei erfanden, den nicht das Alterthum, nicht einmal der Orient kannte.

Je mehr Licht in die Nacht des Mittelalters fiel, desto ungeschlachter die Bewegungen des aus seinem Schlaf gerüttelten Riesen. Wie wälzte sich die Menschheit auf dem Boden der Erde, als zum ersten Male die Spitzen der Berge sich vergoldeten und der Hahn zu krähen anfing! Alle Nebel, die vor dreihundert Jahren von der Pforte, die zum Himmel führen sollte, wichen, schienen sich herabzusenken auf die Erde. Verdüstert wurden die Pfade, blutig wurden die Spuren der aufgeklärten neuen Lehre, unversöhnlicher die Leidenschaften, erschöpfender die Niederlagen, unsicherer die Triumphe. So

hat das Streben nach Licht und Recht das Band der Völker und Staaten Europas seit den Scheiterhaufen der Huß und Servet nur immer mehr versengt, der ungeheuerste Egoismus, in einer Gestalt, wie ihn selbst die Römerwelt nicht kannte, ist das Princip der Geschichte und der Politik geworden. Alle Striche Europas, alle Völker von Ehrgefühl und Namen sind von den Anstrengungen dieser Vergangenheit erschöpft. Die Ideen sind geboren; wer möchte der gemarterten Mutter nicht den Frieden gönnen, der das Bedürfniß der Welt geworden ist?

Friede, kühle lind die erhitzte Stirn der Kämpfenden! Friede, lächle sonnenhell in die trüben Fluren! Friede, streue das Füllhorn deiner goldnen Segnungen über die Menschen aus! Nahe uns mit Sonntagsglockengeläut, nahe uns mit Alpenreigen und fülle lind die Brust mit unaussprechlichem Heimweh nach besseren Landen! Friede, ziehe durch die Auen, wie ein Spielmann, am Hute die Feder, in der Laute frohe Lieder, erquickend die Müden, ermunternd die Schlummernden, singend von Gottes Herrlichkeit und von Lust und Liebe!

VII.

Europa bedarf des Friedens, aber es versteht ihn nicht. Europa hat den Frieden, aber als ein Organ, nicht als einen Zweck. Weltweise träumten einst von der Ewigkeit des Friedens, Dichter sangen von der Ewigkeit des Streites. Der Krieg ist der Vater aller Dinge, sagten sie; aber was der Vater erzeugt hat, hat die Mutter geboren. Die Mutter ist der Friede, der dem Kinde die Milch der Liebe reicht und es wandeln lehrt am Lenkseil guter Lehre.

Europa bedarf des Friedens, hat ihn und wird ihn haben. Wer einen Baumstamm findet und hat den Mund zum Reden, der besteige ihn und predige: Halte fest deine Krone, daß sie dir niemand raube! Aber laß dann auch den Frieden deine Krone, nicht die Mütze sein, die dir im Schlaf die Schläfe

wärmt! Deine Krone, deine Herrlichkeit, deinen Tag, der dich zu Thaten weckt, nicht die Nacht, die deine Unthaten birgt! Denn besser wäre der Krieg, der uns zum Guten führt, als der Friede, der zum Bösen.

Warum liest du, König, wenn du vom Frieden hörst, nur in dem Schuldbuch deiner Ahnen; warum lächelst du, Staatsmann, wenn im fernsten Winkel Mexikos, in Syrien, in China die kleinste Zwingburg der Erde die Waffen streckt und der Zündstoff des Universums kaum noch länger leuchtet, als man bedarf, um ihn ohnmächtig im Winkel einer Zeitung verprasseln zu sehen? Warum hüllst du, Priester, bei dem Sonnenschein des Zauberwortes: Friede, dich nur tiefer in die Kapuze und murmelst dunkle Sprüche, als wenn du böse Geister sähest? Warum trotzest du, Soldat? Warum wucherst du, Kaufmann? Warum errichtet ihr euch alle im Uebermuth des Friedens güldene Kälber und betet an im Staube vor dem widerlichsten aller Götzen, vor dem Moloch des Eigennutzes?

Der Friede soll euch heiligen und er entweiht euch: er soll euch zähmen und er bewaffnet euch! Ihr schlafet, aber die Hand am Schwert; ihr bietet euch die Rechte, aber bewehrt mit eisernem Handschuh! Ist da der Krieg nicht besser als ein solcher Friede?

Europa bedarf des Friedens, weil ihm noch nicht eine einzige der großen Segnungen des seit drei Jahrhunderten freigewordenen Geistes unverkümmert zu Theil geworden. Wir hatten die Zeit der Märtyrer, aber noch nicht die Zeit der Glorie, wir hatten Lorbern, aber noch keine Palmen. Das Sonnenlicht der Freiheit hat erst geblendet, noch nicht erhellt, noch weniger erwärmt. Drei Jahrhunderte sind in die Annalen der Geschichte mit Blut geschrieben, damit die Welt freier, der Staat begründeter, die Idee reiner werde: jetzt ist es Zeit, daß endlich die Welt frei, der Staat tief und die Idee rein ist.

VIII.

Drei Parzen spinnen den Lebensfaden Europas.

Die erste, ein schwärmerisches Weib mit dunkelglühenden Augen, umflossen von katholischem Heiligenschein. Die zweite, majestätisch, lichtblond, blauen Auges, ernstsinnender Stirn. Die dritte, eine Reiterin, in enganschließender Amazonentracht, wild und sinnlich.

Europa trennt sich in das lateinische, germanische, slavische. Helden — Staatsmänner — Regenten. Republik — Constitutionalismus — Monarchie. Katholicismus — Protestantismus — griechische Kirche. Glaube und Indifferentismus — Zweifel und Intoleranz — Theokratie und Formeldienst.

Katholicismus und Slavismus — die beiden äußersten Pole, die die entferntesten scheinen und sich wieder am nächsten berühren. Hier wie dort eine päpstliche Suprematie, hier wie dort das Extrem des Unglaubens und der abstractesten Weltbildung. Beide Pole gleich kirchlich, gleich außerhalb der Religion. Das höchste Priesterthum mit der ungebundensten Laienschaft.

Katholicismus und Slavismus — im politischen Extrem Republik und Despotismus. Espartero, Paskewitsch — Arguelles und Herr von Cancrin — Barcelona und Archangel. Bei den Russen wird das Weltliche zum Göttlichen erhoben, der Tschako des Czaren zur Tiara des Hohenpriesters, ein Gebet des Kaisers zum Opfer für ganz Rußland — in Spanien lösen sie das Göttliche in das Weltliche auf, schmelzen die Kirchenglocken zu Kanonen, die Becken des Weihwassers zu Piastern für die Rothschilde und die Aguados. Das Griechische scheint römisch, das Römische ist griechisch geworden.

Das germanische Europa liegt mitten inne. Es will nicht die Republik, will nicht die Monarchie; will nicht den Zweifel, nicht den Glauben; nicht das Gemüth allein, nicht den Verstand allein. Heut' ist es poetisch, morgen philosophisch. Es ergründet alles und begründet, fürchte ich, nichts. Es borgt von der Geschichte mehr, als es der Geschichte wiedergiebt.

Viel Vergangenheit, wenig Zukunft. Der Kampf der Ideen, wie er in England und Deutschland durchgekämpft wird, ist interessant im Einzelnen, ermüdend im Ganzen. Ewige Debatten, keine Resultate. Groß in Schulstuben, klein auf dem Markt des Lebens. Hätte das germanische Europa nicht das Genie der Erfindung, die Ausdauer im Gewerbe, den Fleiß im Ackerbau, die Emsigkeit im Handel, die Tugenden der Familie, die mittlere Temperatur des Klimas, die alle seine geistigen Thätigkeiten schärfer stachelt, als die Extreme südlicher Gluth und nordischer Kälte — wir würden nicht die große Rolle verdienen, die wir wenigstens auf dem Papier spielen.

Sollen wir lernen von den beiden Principien, zwischen die wir eingekeilt sind?

Den Gedanken haben wir. Lernen wir vom Norden den Willen und vom Süden die That.

IX.

Der Geist des Tages! Wer kann ihn haschen, den entschlüpfenden Proteus? Wer kann sagen: Hier ist er! Und wiederum: Hier ist er nicht! Wie dem „Zergliederer seiner Freuden" würd' er erscheinen

„bald grau, bald grün",

der Geist des Tages ist ein Chamäleon.

Was ist gegenwärtig der Mensch? Im vorigen Jahrhundert brach er die Fesseln der Erde und bezog sich nur auf Gott. Ueber dem „Dunstkreis" war seine Heimath. Jenseitig war sein Leben. Jetzt? Wir haben den Himmel zur Erde herabgezogen, haben Gott in den Blüthenkelch des Menschen als den Duft, als die Seele unseres edelsten Sinnens und Denkens, gebannt: Gott ist kleiner geworden, aber der Mensch darum größer? Wo schlägt das Menschliche in üppiger Pracht hervor? Wo sind begeisterte Seher, die uns

mit ihren segnenden Armen hinaufziehen zu erhabeneren Welten? Wo wachsen wol Cedern auf unseren Sandbergen? Wo wallt es, glüht es; wo ist der Jordan einer neuen Taufe?

Eine neue Philosophie ist gefunden, aber keine neue Religion. Denken lehrt man neu, wer lehrt uns fühlen? Oder fühlen wir richtig mit unseren alten Gemeinplätzen? Reichen die alten Hausregeln, reichen die hundertjährigen Kalenderwahrheiten des Herzens aus? Ach, daß da ein Kopernikus käme! Ein Weiser, ein Dichter, ein Genie, zu dem wir hundert Ansätze haben, hundert flackernde Sternschnuppen, ohne einen einzigen urgeistig und urweltlich festen Strahlenkern. Ein Messias für die Herzen fehlt, ein Gemüths-Luther — für hundert Professoren der Philosophie, ach! nur einen einzigen — Prediger der Philosophie!

Wer es verstünde, in die Seelen den Grundstein einer unsichtbaren Kirche zu legen! Wer so Priester sein könnte, ohne Talar, Vertrauter aller Menschen ohne Beichtstuhl, Redner ohne Kanzel! Wer so nur umwälzen, ohne Blut, mit dem Weihwasser der Thräne umwälzen könnte, wie Rousseau! Hunderte meinen es so gut, wie Jean Jacques, vielleicht besser, als der nur durch ein Paradoxon (die umgekehrte Preisfrage einer Akademie) zum Reformator gewordene philanthropische Misanthrop. Aber die Offenbarung schweigt, der Weltgeist giebt das Zeichen nicht: im Buche der Geschicke steht davon nichts auf dem Blatte des neunzehnten Jahrhunderts, wenigstens auf dem seiner ersten Hälfte nichts.

Wem rollt unsre Erdkugel zu? Dem Glück. O behagliches Jahrhundert, verjage dir die Mücken, die dir deinen kühlen Sommerabend stören! Diese Unbequemlichkeit, nur ein Kissen am ruhenden Haupte entbehren zu müssen! Sieh den lächelnden Fabrikgeist, wie er dich durch seine Besitzungen führt! Hier die Oefen, die Kohlengruben, die Maschinen! Dort meine Meierei, mein grüner Grund, mein Park, mein Häuschen, meine Familie, meine reichen Schwiegersöhne, meine reichen Schwiegertöchter! Behaglichkeit im Drei-Achtel-Takt — das ist Genußsucht. Noch von der französischen Revolution her ist unser Blut in einer hüpfenden Bewegung. Unser Jahrhundert hat einen schnellen Pulsschlag und so

ergiebt sich: Zum phlegmatischen Ziel sanguinische Schritte! Man nennt diesen Widerspruch — Materialismus.

Die Staatsweisen? Machtbegierig und doch das après nous le déluge fürchtend. Unklar über Zweck, Ziel und Wesen aller Dinge. Nichts zerstörend mehr, aber auch nichts schaffend. Beauftragt vom Augenblick. Temporisirend. Aerzten gleich, die sich nur auf die Diagnose verstehen.

Die Volksredner? Schmeichler nach unten. Gemeinplätzler. Ohne Muth, von der Meinung derer abzuweichen, die die Toaste und Ständchen bringen. Sklaven einer seinsollenden Consequenz. Auch die Zeitungen sind Volksredner. Windfahnen.

Die Gebildeten? Ironiker, die Alles von zwei Seiten betrachten und auch für beide gleich triftige Gründe haben. Sittlich aus diätetischen Rücksichten. Erzogen durch die Literatur und doch die größten Feinde derselben. Eitel. „Ein Lessing thut uns noth," hört' ich einen Gebildeten ausrufen. Nach einer kleinen Weile fügte er murmelnd hinzu: „Wenn ich nur Zeit hätte!"

Die Masse? Strebend, lernbegierig, aber nicht aus Wahrheitsdrang, sondern aus Eifersucht. Der Communismus ist nicht aus der Armuth entstanden, sondern aus dem Ehrgeiz, dem Neide. Die mangelnde Idealität unsers Jahrhunderts wird sich an dem sittlichen Zustand der Masse rächen. Die Armen leben auch geistig von der Luft. Sie horchen den geheimißvollen Klängen. Es ist das Zubrot ihrer Armuth und ihre Religion. Aber diese Luft ist leer. Staatsmänner und Philosophen, hängt Aeolsharfen aus!

X.

Woher und wohin?

Woher?

Aus der ewigen Nacht. Aus der Unterwelt, wo die Todtenkönige sitzen mit goldenen Kronen und glühenden Sceptern. Aus den Schrecken der elementarischen Welt über die ge-

ängstigte, geistige Creatur. Aus dem Chaos von Recht und Unrecht, von Gewalt und Furcht, von Thier und Mensch. Aus einer Geschichte, wo die Menschen zittern vor den Würgengeln, die mit Skorpionen über die Länder fuhren und nach Laune, Willkür und Frevelmuth die Brüder peitschten, bis auch über sie wieder von Ost oder West, von Nord oder Süd ein mächtigerer Dämon kam und mit seinen Greifenflügeln sie zerschmetterte. Von dorther, wo in stiller Kammer der Verfolgte seufzt, der Gerechte sein Haupt auf die müde Hand stützt und zweifelnd in die graue Zukunft blickt; von dort, wo der Denker verzagt sein Buch zusammenschlägt, daß die eisernen Klammern des Deckels dröhnen und ausruft: Bis hierher und nicht weiter! Von den Schädelstätten herab, wo die Gekreuzigten das Haupt auf die durchstochenen Weichen neigten, wo die Scheiterhaufen loderten, in denen die Märtyrer, Psalmen singend, zu Asche zerstoben. Von den Katakomben her, wo die Tausende modern, die ohne Urtheil, ohne Verhör geendet. Von den Richtstätten, wo Themis in ihrer Blindheit nicht sah, daß zu den Gewichten ihrer Schalen die Gewalt das eiserne Schwert unzähliger Justizmorde legte.

Woher?

Nicht blos aus der Nacht, auch aus der Dämmerung. Ja, aus jenem Zwielicht, wo Wahrheit und Lüge ineinander fließen, wo die festen Dinge schwankende Schatten werfen und die Phantasie sich anklammert an Wesenloses und nur Geträumtes. Ja, auch von jenen Thälern her, über die ein oft so täuschender Duft von Glückseligkeit gelagert scheint und in denen es nur wohnlich ist dem hüpfenden Irrlicht; von jenen Gegenden, über welche scheinbar segenspendende Hände streifen, Hände, die da geben, ohne zu wissen wem, die das Gute wollen, ohne das Bessere zu kennen, Hände, die die Staaten lenken, wie Väter die Familien, ohne zu wissen, daß die mündigen Söhne nach Freiheit dürsten. Ja, noch mehr, auch von dem Dämmerfluge der Minervaeule selbst, von jener Philosophie, die uns die Menschen in todte Begriffe, die Staaten in Pflanzen verwandelte, wie sie in dieser Unform kein Eden und kein Herbarium aufzuweisen hat. Von jener

Philosophie, die mit ihrer trüben Oellampe einer Politik den Weg weisen will, die auch ohne sie mit ihren grauen Augen im Dunkeln zum Ziel zu kommen glaubt. Von einer Zeit her, wo des Großen, Herrlichen, Uebermenschlichen unvergeßlich viel geschehen, nichts aber oder nur Scheiterndes für den Menschen selbst, wie er dasteht in seiner unmittelbaren Beziehung zu Gott und zur Natur.

Und nun wohin?

In's Licht, in ewige Klarheit, in Sonnennähe. In Rechte, die Niemanden ausschließen, in Freiheiten, die Allen gehören. In gleiche Vertheilung der Arbeit, und gleichen Genuß der Ernte. In einen neuen großen Anfang der Geschichte, die von der Vergangenheit nur behält, was belehrend für die Zukunft sein kann, in neue Strömungen des Geistes, neue Bahnen der Sitte, in Schöpfungen, die, wie die erste aus dem Nichts, so jetzt aus dem All hervorgehen. In Staaten, wo man das „verschönernde Erz der Jahrhunderte" nur an den Formen duldet, welche in ihrer Grundmasse nicht, wie einst das corinthische Erz, zusammengeflossen ist aus Zerstörung, Eroberung, Flammenwuth. In Staaten, die ihr Heil nur darin finden, daß in ihnen der Mensch frei hervortritt, in der Urschöne seines Geistes, und selbst da hervortritt, wo der Unverstand und die an der Scholle klebende Trägheit das Bedürfniß der Freiheit nicht zu empfinden scheinen. Wer sagt euch, daß die Staaten, die bestehen, um ihrer selbst willen da sind? Und wenn sie zusammensänken, diese Mauern, die dem Zahne der Zeit zu trotzen scheinen, wenn sie brächen, diese Improvisationen irgend eines Herrschers, was liegt dem freien Menschen daran, der seinen Bruder schon wieder erkennen, seinen Freund schon wieder umarmen und die Kette einer neuen gesellschaftlichen Ordnung schließen würde — seid dessen gewiß — auch ohne Euch!

Wohin?

Nicht in das Land der Wahrheit, nicht in Fabeln, nicht in Träume. Aber in das Land des Glaubens, der Begeisterung, der Hingebung. Es glätte sich die spöttisch gefurchte Miene des Zweiflers, es sinke die Nebelkappe des trügerischen Dialektikers; selbst eine Wolke umarmt, statt des Ideals, ist

Götterumarmung, wenn die Täuschung beschienen war vom rosigen Lichte der Sonne.

Ja, wohin?

Selbst in Experimente, wenn unter der Retorte des Staatsphysikers nur kein lebendig pulsirendes Menschenherz zuckt! Zähe ist der Geist des Einzelnen, bildsam der Geist der Masse. Die Geschichte ist eine Wanderung der Menschheit. Glaubt ihr, daß sie zurückkehren wolle in ihre alten verlassenen Wohnungen; der Hirte mit seinen Heerden auf die abgegrasten Weideplätze der Vergangenheit, der Ackersmann auf Fluren, welche von stürzenden Trümmern und zerbröckeltem Gestein bedeckt sind? Nur Greise und Kinder träumen von dem, was sie erlebten oder wovon ihnen die Sage erzählt. Der Jüngling, der strebende Mann hält nervig den Pilgerstab in der Hand und schreitet vorwärts in neue Zeit, in neues Land. Wo jene tagt, wo dieses liegt, wer wüßte die Stunde zu nennen, wer die Grenze zu bezeichnen? Wissen wir nicht wohin, wissen wir doch woher. Irrend, pilgernd, wallfahrtend kann die Menschheit sich wol betreten auf einem Punkt, den sie schon kennt, auf einem Ort, wo sie einst schon gewesen, einem Irrthum, für den sie einst schon blutete, sie erschrickt aber und wendet sich um in andere Richtung und hinge diese noch so dicht von grauen Nebeln umschleiert.

Wir wissen nicht wohin? aber, Heil uns, wir wissen wenigstens woher?

Was sich der Buchladen erzählt.

Ein Märchen.

1856.

Ueberarbeitet und ergänzt 1873.

Weihnachten war vorüber. In dem Gewölbe eines Berliner Buchhändlers war endlich Ruhe eingetreten. Regen, Nässe, Schnee, Tabacksasche war von den sonst so saubern Dielen entfernt. Die „Struwelpeter", die goldgeschnittene Lyrik, die „Laienbreviere", „Blumenlesen", Photographieen-albums, Classiker-Illustrationen, Knaben-Pletsche und Töchter-Wildermuthe waren endlich verkauft und der Rest gewann allmälig Zeit, über sich selbst Betrachtungen anzustellen. Neujahr stand vor der Thür. Die Remittenden rüsteten sich, Abschied zu nehmen von dem einjährigen traulichen Zusammenleben mit den gangbaren Artikeln und einer großen Anzahl bestäubter, vergilbter, alter ehrwürdiger Ladenhüter.

Da war es denn kein Wunder, daß eines Abends, als draußen der Sturm an den Straßenecken den Männern die Hüte abriß, den Damen die Schleier, der Principal längst im Kreise der Seinigen das Nachtmahl verzehrt hatte und die Course der Abendzeitung las und die Commis in verschiedenen Restaurants wehmüthige Betrachtungen über die Entbehrungen des Garçonlebens und die Dividenden der Actien-Brauereien, die das schlechte Bier verursachten, anstellten und im Comtoir alle Thüren festgeschlossen waren, die Bücher vor innerster Anregung Sprache gewannen und zu conversiren anfingen. Natürlich ließ man Andersen's Märchen den Vorrang, die nächtliche Unterhaltung zu eröffnen.

Reden, euch aussprechen, weinen, jubeln wollt ihr, rief der illustrirte, schön gedruckte Klein-Quartband, und wer kann euch daran verhindern, seitdem ich von meinem Vater

in die Welt gesetzt bin! Habe ich, ich doch zuerst alles Leblose mit Empfindung und Sprachwerkzeugen versehen! Ich habe die Stopfnadeln reden lassen, die Laternenpfähle, die Gummigaloschen! Aesop, Phädrus, Casti, die früheren Fabeldichter, sind von mir in den veralteten Stall der „redenden Thiere" verbannt! Lafontaine hat Fabeln geschrieben; aber der alte Franzose ist eine Base, eine Mère Oye gegen mich geworden, der ich Fabel und Märchen verbunden habe! Jetzt lassen wir Alles reden, die Blumen und die Sterne, die Bäume und die Winde, die Strumpfbänder, die Halskrägen, Glasscherben, die Koffer und ihre Träger! Hier, du altes Schreibepult mit den eingeschlossenen Dichtermanuscripten — na, ich bin begierig, ob der Principal an eines davon, das neulich eine Dame brachte, seine Friedrichsdors wagen wird! — warum sollst du nicht reden? Hast du doch Erfahrungen wie Varnhagen! Und du, Ebbe und Fluth enthaltende Kasse, die bekannt ist mit so vielen, vielen Geheimnissen der Literatur — ihr doppelten Strazzen, ihr Bestellbücher, redet im Bunde mit den Steh- und Hängelampen! Andersen giebt euch Redefreiheit, sprecht euch aus in eurer Wehmuth und euern lyrischen Gefühlen und wenn euch sonst etwas drückt! Wie sagt der Vater aller allegorischen Erzählungskunst, Markus Menenius Agrippa bei Shakespeare? Wie heißt doch die Stelle?

Sogleich säuselte in der Nähe eine Stimme: „Ich kann ja den Bauch lächeln lassen, denk' ich, so gut wie sprechen —" Das Citat kam von der Oechelhäuser'schen neuen Bearbeitung des großen Britten, einer Anzahl dünner Bändchen, auf welche der Reimer'sche Schlegel-Tieck verächtlich zur Seite schielte. Diese Bändchen waren auf Kosten des Verfassers gedruckt und besaßen in der That das Talent, sich vorzudrängen.

Das geht ja schon prächtig! riefen Andersen's Märchen. Folgt nur meinem Beispiele! Plappert und plaudert, wie euch der Schnabel gewachsen ist! Hier braucht ihr keine Reclame à Zeile 7½ Silbergroschen zu bezahlen! Braucht keine fünf Thaler zur Recension beizulegen, die ihr der verehrlichen Redaction einsendet, um euch vor dem Todtgeschwiegenwerden sicher zu stellen!

Andersen's Märchen brauchten diese Aufforderung nicht zweimal auszusprechen, als schon ein solches Durcheinander von unterdrückter, schmählich geknebelter Redelust hörbar wurde, wie es die alten Mäuse und Ratten des großen Büchergewölbes nicht einmal am Tage vom verehrten kaufenden oder blos zur Ansicht begehrenden Publikum hier vernommen hatten. Nicht blos zu reden fing diese Bücherwelt an, sondern sogar sich zu bewegen, frei und lebendig, nicht automatenhaft, sondern tanzend, springend, wer leicht und behend, brummend und murrend, wer mit Bindfaden am Vollgenuß seiner Ungebundenheit behindert war. Das dehnte sich, sprengte seine Fesseln, lief die Bücherleitern auf und ab und Andersen's Märchen lachten, klatschten sich in die Hände und riefen: Wenn die Ratten und Mäuse, die Motten, die Schwaben nur nicht eifersüchtig werden! Ja wohl! riefen die philologischen Bücher, die Lehrbücher von Professoren, von denen die Auflagen nicht mehr wiederholt wurden, seitdem die Verfasser gestorben, ja wohl, es muß eine Ordnung inne gehalten werden! sagte Mittermaier, der so oft in parlamentarischen Sitzungen präsidirt hatte. Die letzte Auflage seines „Strafverfahren" trug darauf an, daß ein Hofmann, ein Adliger, ein Kammerherr, ein Hofmarschall den Sommernachtstraum der Bücher in eine reglementare Ordnung brächte. Er zeigte auf ein dünnes, aber langes und breites Büchlein, das man vom Rücken aus in seinem Titel gar nicht erkennen konnte. Denn die schönsten Titel tragen diese Herrschaften von Gold auf dem Rücken, wie die Menschen die Orden auf der Brust und nur ihre Zöpfe auf dem Rücken. Dies Büchlein hieß: Gans Edler von Puttlitz: Was sich der Wald erzählt.

Nun war die Sache gemacht. Gleich hüpfte fast der ganze Glasschrank schöner Einbände zu dem Präsidentenstuhl, der sich aus einer Menge kleiner Miniaturausgaben desselben Werkes, mit Goldschnitt geziert, gruppirte. Alle stellten sich mit ihrem Bruder, der größern Octavausgabe, zu einer behaglichen und wie von Regisseurshand geordneten theatralischen Situation.

Die Octavausgabe von: Was sich der Wald erzählt,

räusperte sich, hielt eine Einleitung über die ihr widerfahrene Ehre und machte dann den Vorschlag zu einer Resolution. Denn alle Versammlungen sind jetzt für die Beförderung der Dividendenhoffnungen der Actienbrauereien und die Resolutionen bestimmt.

Wir sind in unserm Rechte! sprach Wäs sich der Wald erzählt. Seit Andersen die Weihnachtsbäume ihre Geschichte hat erzählen lassen, seit selbst der Ball und der Kreisel, die Häringsköpfe und die Nußschaalen bei unserm gemüthlichen dänischen Vater Sprache bekommen haben, ist uns das Wort gegeben. Der Wald spricht, die Flur spricht! Nicht wie bei den alten Dichtern, der Menschengeist, angeheimelt von Wald und Flur. Nein, das ist abgeleiert! Jetzt reden die Brennnesseln, Thymianpflanzen, alten Eichenstrunke, die abgebrochenen Zweige, die Gärtnerscheeren, die Gießkannen, das Unkraut, die Maulwurfshügel, Alles durcheinander hat Sprache gewonnen. Elise Polko ist nächst mir das Ideal des Geschmacks! Elise Polko, sie die in einem Kindermärchen den lieben Herrgott in einen Kahn gesetzt hat, der durch die Wolken schwimmt —

Ach wie niedlich! erscholl es ringsum. Hundert Goldschnittbüchelchen wollten zu Worte kommen. Aber eine Anzahl Stimmen rief donnernd: Nieder mit ihr! Seit den Enthüllungen der Tuilerien existirt die Frau nicht —! Sie hat bei Louis Napoleon antichambrirt! Sie hat das Andenken ihres unglücklichen Bruders und die Trauer, die ganz Deutschland, die ganze Welt um den hingerichteten Dr. Vogel anlegte, entweiht —

Die neue Bettlerin vom Pont des Arts — riefen Andere.

Es waren die neusten, noch nicht versandten Journale, die diesen Lärm erhoben.

Aber ich bitte! rief Was sich der Wald erzählt und diesmal als knorrige Eiche.

Zuhören! Zuhören! riefen die Miniaturausgaben zur Unterstützung des Bruders.

Zuhören? polterten aber hundert Stimmen durcheinander. Wir wollen nicht zuhören. Wir sind dazu da, um uns, uns, uns, uns hören zu lassen! Die Menschen sollen uns hören, die Menschen sollen schweigen, die Menschen sollen —

Uns kaufen! warf eine Stimme schneidend dazwischen.

Sie kam von einer Ecke am Fenster herüber. Es war ein Ton fast wie der des bekannten Müllerthiers. Man blickte hinüber auf das Pult des Buchhändlers. Siehe da! Der Sprecher, der diese trockne Anmerkung gemacht hatte, war der letzte Meßkatalog, der sich, um sein ruhiges Trotten von und zur Mühle der Industrie auszudrücken, gewöhnlich in das bekannte Graublau jenes Thieres kleidet, dessen Sprechen nur zu Bileam's Zeiten auffallen konnte, während jetzt bei unseren Dichtern nicht nur die Esel, sondern sogar die Mehlsäcke sprechen.

Der Einfall des Meßkatalogs erzeugte so viel Heiterkeit, daß die kleinen Miniaturausgaben ihrem Bruder im Octav wieder die Präsidialhoheit sicherten und es von allen Seiten zustimmend erscholl: Was sich der Wald erzählt, hat das Wort!

Etwas empfindlich sagte der unterbrochene Senior: Ich bitte sehr um Entschuldigung, wenn ich die doch so ausnehmend langen Ohren des graublauen Herrn, der soeben vom Kaufen gesprochen hat, durch Hörensollen zu sehr in Anspruch nehme. Ich wollte nur eine Theorie, eine Kunstansicht ausgesprochen, eine Idee durch Beispiele erörtert wissen und auf einen Beschluß antragen. Was ist das Schöne? Was ist das Zeitgemäße? Wie lassen sich Kunst und Leben vermitteln? Man hat unsre Richtung angetastet.. Aber wir vereinigen alle Richtungen. Giebt es z. B. etwas Vielseitigeres, als wenn Einer die Elegie eines absterbenden Baumes dichten wollte, in dessen oberm Gezweige sich die sogenannte Mistel festgesetzt hat? Der Baum ahnt, daß er sterben werde. Monolog, wobei jede Berlinerin schon das Sacktuch zieht. Dann kommt der Gärtner und schneidet nicht nur die Mistel, das tödtliche Schlinggewächs aus den Zweigen heraus, sondern auch die halbvertrockneten Zweige, stützt die Krone des Baumes und rettet ihn so!

Rettet ihn? rief es aus einer Ecke dumpf und düster heraus. Es lag da allerlei Kreuzzeitungsverlag aufgespeichert, die Gerlach'schen Rundschauen, Stahl's Staatsschriften, Victor von Strauß und was sonst der Ueberzeugung lebt, daß an unserm liberalen Staatsleben nicht nur Manches, sondern Alles faul sei.

Es war ein Wort angeschlagen worden und mit besonderer Betonung, das man vor noch nicht langer Zeit häufig anwandte, um die Nothwendigkeit der reactionären Politik zu bezeichnen. Auf dem Leipziger Platze stand ja die Statue eines solchen „Retters", des Grafen Brandenburg. Einer der mehreren Romane von Georg Hesekiel versicherte dann auch: Wir hörten soeben die schönste Allegorie auf die rettenden Thaten, die sinnigste Verherrlichung des Ministeriums der Kraft, das uns durch den Gärtnerschnitt des neunten Novembers von der Mistel der Demokratie befreit hat!

Da die demokratische Production und besonders einige socialistische Schriften kürzlich confiscirt worden waren, so bekamen die Belobiger dieser Aeußerung die Oberhand. Schriftsteller über Ordenswesen, Stillfried, Schneider, Märcker, merkten sich des ihnen wohlbekannten trefflichen Mannes neue Bewährung für die Offenbarungen des nächsten Ordensfestes.

Diese Einmischung der Politik in den Jubel des Buchladens war jedoch ein Mißton, der die Aussicht auf harmonische Uebereinstimmung störte. Denn wenn auch keine gradezu republikanischen Schriften zugegen waren (hatte man doch, wie gesagt, das meiste Derartige auf das Pult des Staatsanwaltes „zur Ansicht", anderes auf „feste Bestellung" liefern müssen) so waren die vernünftigen Mittelpartheien doch ziemlich stark vertreten und trotz der eifrigsten Unterstützung durch die Emanuel von Geibel'schen Gedichte, durch Thekla von Gumpert, durch „die Perle der Tage", durch das fromme minnige Fräulein Amaranth, durch Scheerenberg's Waterloo und Ligny, konnte Was sich der Wald erzählt nicht mehr durchdringen und das Märlein von der Mistel und der Buche blieb trotz der Aussicht einer bei Puttlitz vorauszusetzenden theatralischen feinen Conversationsdarstellung nicht ganz ausgeführt und die Resolution, um die es sich eigentlich bei Allem handelte, konnte nicht durch die Mustermärchen edler Tendenz motivirt werden. Die Resolution selbst, die aufgestellt werden sollte, war ein ästhetischer Satz. Die Einen hatten den Ausspruch beantragen wollen: „Schön ist alles, was entweder großartig oder aber niedlich ist!" Die Anderen: „Schön ist Alles, was die Berlinerin reizend nennt!"

Es trat nun, wie vorauszusehen war, eine gewisse kühle kritische Stimmung im lebendiggewordnen Buchladen ein. Der Wächter hatte Zwölf gerufen. Der Mond schien gespenstisch durch ein oberes Luftloch der Fensterladen, die Mäuse regten sich wieder und wollten Aesop und Lafontaine in ihre alten Rechte einsetzen, eine Katze sang in der Ferne elegische Cantilenen, der Gaslampengeruch setzte sich schwer auf die Lungen der gelehrten Bücher, so daß einige außer Cours gekommene griechische und lateinische ungebundene Lexika in den untern Verließen asthmatisch zu keuchen und zu husten anfingen. Auch der Staub war in Wolken aufgestiegen vor all' der Beweglichkeit; seine Atome prickelten und bissen in die Augen der Bücher und wollten wahrscheinlich ebenfalls Leben gewinnen, wie ja durch die neueste Philosophie grade der Staub Recht bekommt, sich vernehmen zu lassen. Denn die Atome spielen wieder eine außerordentlich maßgebende Rolle in der Construction der Welt. Besonders wollten die kleinen, fast unsichtbaren Dämchen, die Staubatome, auf die eleganten Bücher zu, die in Goldschnitt gebundenen. Aber diese fächelten und wedelten und puhsteten und verbaten sich die Voraussetzung, als wenn ihnen je das allgemeine Schicksal der Bücherwelt drohen könnte. Aber ach! den altschwäbischen, den Cotta-Lyrikern war der schnöde Realismus der Zeit, der die „Ollen Kamellen" von Fritz Reuter und die gelehrte Kneipmuse Victor Scheffel's auf den Thron Apollo's erhoben hat, sehr übel bekommen! Selbst der illustrirte Uhland trifft nur noch Käufer von Geschmack, nicht mehr Käufer à la Mode!

Unter diesen mannigfachen ärgerlichen Reibungen, wo die einen Bücher stolz und kalt aneinander vorüber promenirten und die Modewerke kaum die anderen Ladenhüter eines Blickes würdigten, schlug die Ladenuhr Eins und die Wirkung dieses nachdrucksvollen Klanges war eine ergreifende. Aus einem entfernten Winkel sprach eine angenehme aber ernste Stimme, die sich zur Debatte über die Resolution angemeldet hatte: Den Musen sei Dank! Der Uebermuth der Zwölf-Auflagenbücher wird sich legen und mit dem Glockenschlage Eins laßt nun auch einmal die Remittende zu Wort kommen!

Remittende! Ach, welch ein Klang der Wehmuth! Ein Wort

des Schmerzes, der bittern Enttäuschung! Remittende, wenn du gewöhnlich „Krebs" genannt wirst, dann ist die Wehmuth schon in das Stadium des Humors der Verzweiflung übergegangen! Nur zur Cantate in Leipzig, beim großen Diner im Schützenhause, da spotten sich die Remittendenempfänger, die Verleger, die Falten der Stirn über die rückwärtsgehenden „Krebse" hinweg, wenn der Champagner fließt! Sonst aber bleibt die „Remittende" ein Alpdruck, so für den Empfänger, wie für den Entsender. Denn welche Arbeit, welche Mühe des Zusammensuchens —! Doch stille —! Die stolzen Modebücher, die sich untereinander für die zweite Form der Resolution zu einigen versuchten, schweigen. Wer spricht? Die Stimme eines einfach brochirten Trauerspiels in fünf Aufzügen, das so unglücklich war, in der Provinz verlegt worden zu sein und hier grade noch so naiv stand, wie es hergekommen war, ungelesen, „unbeschmutzt", unaufgeschnitten und nicht einmal an der Seite.

Das Trauerspiel trat hervor und wuchs, als stünde es auf dem Cothurn. Der unheimliche, gewaltige Ton dieser tragischen Brochüre (sie kündigte ihren Namen an), schlug den durcheinandergeplapperten einactigen Conversationsdialog nieder und fast erschreckt sprangen alle Miniaturausgaben, alle neuesten Classiker, Märchenerzähler, illustrirten Kinderschriftsteller, „Perlen der Tage" hinter die schützenden Fensterscheiben des eleganten Schrankes, in dem sie vorzugsweise thronen durften.

Das unverkaufte, am zweiten Januar zu seinem Verleger zurückwandernde Trauerspiel sprach markerschütternd folgende Worte: Ja, es ist wahr, ihr bunten Springerchen, ihr Wasserphalänen, ihr Paradiesvögel mit bunten Federn ohne Beine, wahr, daß jetzt Alles redet, nur der Mensch nicht mehr! Die Thatsachen sogar, die Begebenheiten der Geschichte sind stumm geworden oder sprechen leise nur, leise für die Ohren der Staatslenker. Ich will an sich nicht in Abrede stellen, daß ein Laternenpfahl, nur richtig verstanden, eine bedeutsame welthistorische Sprache sprechen kann. Auch einem Häringskopf läßt sich eine lehrhafte Anwendung auf die leitenden Staatsmänner geben. Aber ist das jetzt ein kindischer, läppischer

Geschmack in unsern Tagen! Ist das noch die deutsche Literatur in ihrer alten Größe und Würde! Ist das noch die Literatur der Gedanken und Anschauungen, der nach Bewährung ringenden Lebensformen! Was die Berlinerin „reizend" findet? Ja, ja! Ich habe sie hier gesehen, die Käufer, die in diesen Festtagen gekommen sind, nachdem sie sich das ganze Jahr nicht haben sehen lassen, ich habe sie beobachtet von meinem Versteck aus. Da kamen die Frauen und suchten für ihre Kinder die Struwelpeterei unserer neuesten pädagogischen Literatur! Je dümmer, je läppischer, desto mehr jubelte ihr gerührtes Herz! Wo ist die Zeit hin, wo man den Kindern Hermann und Thusnelde, Rom und Griechenland, Klänge des Bardenhains schenkte? Die reactionäre Exaltation, ich sah es, kaufte den idealisirten preußischen Zopf mit dem tausend Ellen langen Bande nicht endender patriotischer Reminiscenzen, die Weichlicheren wollten nur Christbäumchen, Lichterchen, Lämmerchen, Legenden und die pimpelnde Romantik dieser Tage, mit deren Pflege in allerlei Kinder- und Naivetätsbildern sich denn auch löbliche Malerei mehr als billig versündigt; die Masse endlich kaufte das absolut Dumme: den Tolpatsch, Hopp-Hopp, Klein Petermännchen! Schöne Generation, die damit heranwachsen muß! Die, die hier etwas kaufen können, sind die Besitzenden. Wie vermieden aber grade diese Alles, was nur im Entferntesten mit dem Ernst der Zeit zusammenhing oder, wenn man Ernstes wählte, wie banal war ihr Urtheil! Für gewisse Bücher stand ohne alle Prüfung die Meinung fest! Der Partheistandpunkt hat sich, scheint es, einige Autoren, die seine Sache verfochten, als Lieblinge erkoren und was diese bringen, das scheint Allen selbstverständlich das Schöne und Richtige zu sein, zumal wenn es den Charakter einer gewissen Vornehmthuerei angenommen hat, von obenher protegirt thut und vollends die Kanzleisprache des gealterten Goethe redet! Himmel, da ist ja ein Buch erschienen — ich will es nicht nennen, weil es vergriffen ist und sich hier nicht vertheidigen kann — glaubt man nicht den kleinen alten Major a. D. de la Motte Fouqué auf „Thiedolf's Fahrten" und „Sigurd's Schlangentödterei" wieder zu betreffen und gleicht nicht das Publikum, das sich

an diesem Deutsch entzückt, dem alten Fräulein von Kiekebusch aus den „Schleichhändlern“, wenn sie die verstellte Sprache der im Walde lagernden Zigeuner hört? Das reine Wallalalleia der Richard Wagner'schen Woglinden und Floßhilden ist da in den Roman übersetzt! O über diese Fülle von Poesiesucht! Poesiesucht nenne ich das Ausweichen von der graden Straße des Gegebenen, eines einfachen Planes, der Darstellung einer organisch gegliederten Idee. Poesiesucht will immer abseits in die Büsche, hält sich am Theil, am Aeußern, am Schimmer, nimmt den Effect, den das Schöne hervorbringen soll, schon vorweg durch eine pretiöse, narcissische Behandlung des Gegenstandes; die Personen sind sich des Reflexes bewußt, den sie werfen sollen. Sie sprechen in Bildern, in Gleichnissen, beantworten, betrumpfen sich mit gesuchten Repliken, die einen sogenannten „Duft“ um sie verbreiten sollen. Eine Kritik, die solchen Uebeln an die Wurzel ginge, ist nicht da, oder wo sie sich regt, wo sich einmal Natürlichkeit aussprechen will, wird sie leider bald die allersubjectivste. Der Recensent hat sich einige Namen herausgesucht, mit denen sich literarisch fraternisiren läßt, meist die, die einflußreiche Journale herausgeben, andere, mit denen man bequem kameradschaftlich verkehren kann. Das Uebrige ist Todtschweigen. Letztres haben in neuerer Zeit sogar Autoren erleben müssen, die gewohnt waren, ihre Werke mit Jubel begrüßt zu sehen. Da kann man eine eigenthümliche Erscheinung beobachten. Das Werk erscheint, denn doch von einigen Recensionen begleitet, deren Verfasser sich nennen, aber die Namen sind noch nie an das Ohr eines Zeitungslesers gedrungen und werden es auch nie wieder. Die Erklärung liegt darin, daß der Verfasser die Angelegenheit seiner Würdigung selbst in die Hand genommen und einige ihm nahestehenden Freunde veranlaßte, unter drei verschiedenen Namen dasselbe Entzücken in drei verschiedenen Journalen auszusprechen. Man erstaunt dann über solche neue literarische Hoffnungen, die aber nach kurzem Aufflackern für immer wieder verschwinden. Ach! in der That ist auch die wahre Kritik von heute nur der Buchbinder! Der kritisirt durch das, was er in größerer Eleganz einbindet! Auch der Maler kritisirt durch das, was er illustrirt! Poeten

kenne ich, die ihr Honorar opfern, um nur illustrirt zu werden! Ein gewisser süddeutscher Poet kommt nicht anders mit seinen Werken zur Welt, als sogleich mit der Illustration! Da muß wol das Eine das Andre schieben —! Nun, diese Auszeichnung trifft ja zuweilen das Verdiente. Noch öfters kommt aber schon mit der Gunst des Buchbinders und Holzschneiders nur das Unverdiente zur Welt. Gedichte bieten sich sogleich in erster Auflage geputzt im Glasschrank dem Käufer an! Lenau, Platen, Heine, werft diese frechen Dirnen hinaus, die sich dort unter Euch aufstellen lassen, weil ihr Kuppler, der Verleger, sagte: Das Publikum ist dumm, es kauft alles, was schön aussieht! Aber betrachtet die Dinger nur näher! Sie sind häßlich, mein Fräulein — nun ich nenne keinen Namen! Beruhigen Sie sich! O dieser Glasschrank da! Ein neuer Gedanke ist seit lange nicht hineingekommen! Es sind die alten bekannten Thatsachen, von Nachahmern breitgetreten! Was ist überhaupt das Neue? Was soll geschaffen, was dem deutschen Volke geboten werden? Zwei Schulen scheinen sich gegenüber zu stehen, nicht offen, nur durch Schleichwege suchen sie sich in Wien und Berlin den Durchbruch zu bahnen. In Wien soll die geharnischte Kraft, in Berlin ganz die zerflossene Süßigkeit herrschen! Von Wien aus wollen sie nur Titanen mit Simsonskeulen, von Berlin aus das „Reizende", das „Seelenvolle" mit überraschendem Epigrammschluß, tändelnde Kinder mit Engelsflügeln. Herr von Klesheim hat mehr Effect in Nord- als in Süddeutschland gemacht. Die kleinen Däumlein kommen mit ihren Siebenmeilenstiefeln weiter als die ungeschlachten Schlagadodros. Während diese letztern aus Ueberreiz oder angeborner Ohnmacht manchmal in todesähnlichen Starrkrampf versinken können, dann umknirt und angebetet von einer Coterie, die Jedem, der sich dem Dalailama nähert, in den Feuilletons der Wiener Zeitungen: Fort! Hier schlummert die Poesie der Zukunft! zuruft, haben jene mit all' ihrer Vetter- und Muhmenschaft bereits die Gegenwart, besonders die weibliche, gewonnen und ein Genebel, Gefasel, Gesüßel in Geschmacksachen erzeugt, das die geringe Empfänglichkeit, die sich noch für die schöne Literatur vorfindet, vollends entnervend

umspinnt und das kleine noch vorhandene Capital von Theilnahme und leidlichem Schwung dem Manierirten, dem sozusagen Ausgeknöchelten, allein zuwendet. Die Arabeske hat den Sieg über die kräftige Zeichnung davongetragen, das Dämmergefühl über die klare Empfindung, der Mond über die Sonne, das Ach! und das O! der naiven Unzurechnungsfähigkeit über den ernsten strengen Gedanken, der da Neues schafft, schaffen muß und sollte er auch damit die Zeitgenossen ärgern —!

So sprach das unbeachtete Trauerspiel und erntete verhältnißmäßig vielen Beifall. Die sich schon zur Rückwanderung rüstenden „Krebse" schlugen ihm mit ihren langen Scheeren nicht wenig Bravo! Auch murmelten Antheil einige unpartheiische Neutrale von dem Brette her, wo die Gesammelten Werke von Schiller, Goethe, Jean Paul, letzterer schon sehr bestäubt, aufgereiht standen. Aber was half das gegen den Uebermuth im Glasschranke! Da machten sogar die fünften oder sechsten Auflagen von den „Lichtstrahlen" Einwendungen gegen die Werke, deren Quintessenz sie doch nur enthielten! Man spöttelte, witzelte, sang Lieder auf seine Unsterblichkeit, walzte und lud, von oben sich herabbeugend, spöttisch die armen Remittenden zu Gaste und zu einem Ball bei sich ein, oben bei denen, die nach dem technischen Ausdruck meistentheils „zur Disposition gestellt" waren, diesen rechten Sausewinden des Buchhandels, die niemals Rede stehen, niemals zur klaren Abrechnung sich verstehen wollen. Puttlitz zählte die Stimmen. Die Majorität schien wahrhaftig herauszukommen für: „Schön ist, was die Berlinerin reizend nennt!"

Da rief plötzlich eine derbe Stimme im Schweizer Dialekt: Phüt's! (Behüt's.) Wer rebellirt do? Wer wagt do eppes zu redde gegen uns Lieblinge des tütschen Volkes? Wir sind jetzt die Userläsenen! Kennt ihr mich nicht? Zittert! Ich bin die Käserei in der Vehfreude!

Kaum hatte der breitschultrige Sprecher, der sich jetzt als eine Dame enthüllte, diese Herausforderung ausgesprochen, als auch schon Uli, der Knecht, mit einer langen Peitsche, Uli der Pächter, mit einem Gurtmesser und eine Menge anderer gefährlicher Bauern und beliebter Kothsassen der

Dialektpoesie, das ganze Auerbachthum und Melchior Meyrthum aus dem Ries und der würdige Bräsig hervorsprangen, um die Käserei in der Vehfreude zu unterstützen und auf Aenderung der Resolution, die ihnen denn doch zu einseitig klang, anzutragen.

Die Käserei stand da wie die Majestät des Buttertroges. In der einen Hand den Milchstampfer, in der andern eine Menge in der Eile ihr gleichfalls zugeflogener Kritiken und Kunsturtheile, die alle für die Herrlichkeit dieser Werke dem deutschen Volke ihren Geschmack verpfändet hatten. Die Luft veränderte sich. Es roch so nach Butter, Eiern, Käse, Landwirthschaft, daß man nicht mehr in einem Buchladen, nicht auf der Vorhalle des Parnasses, sondern in einer Holländerei oder in einem Käsekeller zu sein glaubte. Und Julian Schmidt's Geschichte der deutschen Nationalliteratur trat hervor und bewies als Herold der Wahrhaftigkeit und der reinen Ueberzeugung, besonders aber des einfachen gesunden Menschenverstandes, den er damals noch auf einige Jahre für eine Leipziger Zeitschrift gepachtet hatte, in bunter, vielfarbig zusammengeklebter Tracht, daß allerdings die Literatur der Nibelungen, Walter's von der Vogelweide, Lessing's, Schiller's und Goethe's jetzt durch diesen Käsekeller hindurch müßte, um wieder zur wahren Classicität zurück zu gelangen.

Hier, deutsches Volk, hieß es, hier bei der Arbeit suche hinfort die Dichtkunst auf! Die Poesie war bisher nur Bummelthum! Auch Schiller und Goethe waren in gewissem Sinne Bummler und Jean Paul hatte sogar Anlagen zu criminalwidrigen Handlungen! Die deutsche Literatur muß arbeiten, sie muß an die Hobelbank! Sie muß wenigstens belauschen, wie sich z. B. die Sackträger in den großen Waarenmagazinen ihre Kraft geben, in's Bier Oel gießen, wie man das so appetitlich geschildert sieht in unserm Musterroman mit den stereotypirten zwanzig Auflagen. Von den Menschen, die uns die Dichter vorführen, muß man wissen, wovon sie leben, welches ihre jährliche Einnahme ist und wieviel sie in die Steuerkasse abzutragen haben! Denn wer ist denn dieser lächerliche „Oscar" — wer ist denn so ein simpler jungdeutscher „Edmund"! Diese blaßumrissenen Gestalten ohne beschwertes Portemonnaie, ohne die Fähigkeit, einem

Dienstboten, der ihm die Treppe hinunterleuchtet und die Hausthür aufschließt, auch nur fünf Silbergroschen Trinkgeld zu geben! Und überhaupt — wovon lebt selbst Romeo? Wie stand er als Sohn zu seinem Vater? Spricht Paris wol ein Wort über die Mitgift seiner Braut und hat Mercutio Geld genug, um ehrwürdige alte Matronen so junkerhaft zu verspotten, wie er's thut? Nur da kam Shakespeare aus der Romantik in die Sphäre der modernen Poesie, als Jago sagte: Thu' Geld in deinen Beutel! Der nervus rerum, Money, die Arbeit und der gesunde Menschenverstand, das sind die richtigen Kriterien der Poesie! Sie mußten es werden, denn ihre Extravaganzen wurden zu schauerlich! Die idealistischen Helden wurden Lumpen! Darum wird uns urfrisch wie im Walde zu Muthe, wenn, ha! ein Dachdecker einen andern Dachdecker bei vorkommender Gelegenheit ersucht, von einem Thurme zu springen! Dem Herzen wird weltenweit zu Muthe, wenn eine Adelsfamilie zu Grunde geht auf Veranlassung von Finanzoperationen, die doch beim Dichter ein einsichtsvolles Studium der Hypothekengesetzgebung voraussetzen lassen! Das ist noch eine Tragödie, wo die agrarische Gesetzgebung im Hintergrunde steht und die Römer keine Phrasen debitiren, sondern zunächst Schafzüchter und Ochsenhändler sind! Vor Allem lebe die Tendenzlosigkeit! Es lebe die Abwesenheit jedes Beweisenwollens und jedes Zweckes! Es lebe der reine Commisvoyageur, der uns nichts zumuthet, als seine Schnurren und gelegentlich eine Bestellung! Hackländer, Gerstäcker in Floribus! Selbst General Bumms bei Offenbach — nur keine Romane mehr mit Denken, Denkensollen, Stücke mit Gefühlsdialektik, Moralcasuistik — lieber die einfache Erzählungsroutine Paul de Kock's, die uns wenigstens an die Sophaecke fesselt!

Das gab denn nun ein Wogen und Leben, ein Jodeln, Jauchzen, von den unter die Niedlichen aufgenommenen Bauern, ein Lachen von allerlei reizenden Literatur-Liedtkes, Matadoren des Cigarrenhumors (die Melchior Meyr'sche Bauernschaft wurde in Gruppen gestellt, wie etwa bei fürstlichen Vermählungsfeierlichkeiten, sonntäglich aufgeputzt und mit Blumensträußen versehen), Hackländer's sämmtliche Werke hatten ihre

Freude daran. „Schön ist was unterhält!" riefen sie, sämmtlicher Hallberger'scher und Otto Janke'scher Verlag fiel mit ein und nun sollten die „Zickzackgeschichten" den Ball organisiren. Hackländer kennt Festton, Courreminiscenz, Claque und weiße Halsbinde, kurze Ballhose, Schuh und Strümpfe, Werthlegung auf Ordens-Vervielfältigung und Zugehöriges. Herrlich, rief eine bei du Mont Schauberg in Köln erschienene patriotische Brochüre, Hackländer, dieser ehemalige Bombardier darf eben vom Kaiser von Oesterreich geadelt worden sein und gleich hinterher vom Kaiser aller Franzosen sich die ihm noch fehlende Ehrenlegion erbitten — ihm läßt man Alles hingehen! Er bleibt, wie die Factur, die beigeschlossene Reclame und ein Citat aus Julian Schmidt besagt, der Liebling der Nation, der richtige, zeitgemäße Löser der großen modernen Literaturcharade!

Endlich hatte die Champagnerlaune genug geprickelt und geschäumt, endlich war nach den unablässig ausgebrachten begeisterten Toasten jene Abspannung eingetreten, die entweder das Schließen einer Gesellschaft anrathen läßt oder die Erfindung einer überraschenden Attrape, z. B. eine elegant gekleidete, maskirte, salonfähige Wahrsagerin erscheinen zu lassen, als es sich fast anließ, als sollte der letztere Fall eintreten. Aus den untersten Repositorien erhob sich eine eigenthümliche Erscheinung. Es war aber eine Mannesgestalt, der Geist eines vergilbten alten Ladenhüters, der schon dem Makulaturlager angehörte. Der alte Herr hatte eine Jagdkappe à la Münchhausen auf, lederne Hosen an und einen zeisiggrünen Leibrock mit langen, endlosen Schößen. Die Weste war geblümt, eine Halskrause, zierlich gefältelt, saß ihm auf der Brust, das Halstuch war lose umgeschlungen, das Haar endete in einem Zopf und aus den Rockschößen hing eine Meerschaumpfeife hervor mit langen Trodbeln. Der alte Herr schnitt die grimmigsten Gesichter und bediente sich für das Folgende des edelsten, reinsten, hochmeißnerischen Dialekts.

Ihr Bauernlümmel, Commisvoyageurs und schuhputzenden Offiziersbursche! Kennt ihr mich nicht mähr? Ich heeße Meißner und bin meine in diesem verdammten Laden in Vergessenheit gerothene fünfte Uflage, gedruckt anno 1796!

Die Bücher sahen sich verdutzt an, Niemand wußte in dem eleganten Schranke etwas von Meißner außer dem Urias-Meißner, welchem kürzlich ein berühmter Philosoph seltsam „unbewußt" in's Gehege gekommen war. Der Sprecher war des liebenswürdigen Poeten Großpapa.

August Gottlieb Meißner aus Bautzen in der Oberlausitz, Kurfürstlicher Hofroth, wie ooch Professor der schänen Künste an der Universität zu Prog! Das ist maine Stellung gewäsen!

Alles schwieg. Dann fingen zuerst die Remittenden über den ergrimmten Mann ein wenig zu lächeln an. Der alte Herr in seinem Zopf sah zu possierlich aus, ließ sich aber nicht werfen.

Neben diesem Härrn von Schiller und dem Härrn von Goethe da, schrie er, erläbte ich, was Unterhaltung und Mode anbetrifft, Uflage über Uflage. Ich verwässerte die Geschichte wie Eener! Ich war der Liebling meiner Nation, wie Eener! Wieland, ich und der arme verkannte Kerl, der Kotzebue, wir hoben unsre Zeit mähr behärrscht, als der Härr Professor Schiller und der Doctor und Geheimbde Rath von Goethe! Habt ihr Meißnern nicht gelesen? hieß es. Nuy, do hobt ihr gar nischt gelesen! Meißner's Alcibiades! Meißner's Bianca Capello! Meißner's Skizzen! Das waren die eigentlichen Zugschriften der Zeit, die Modeartikel der Nachahmung! Alles meißnerte, Alles alcibiadisirte! Meine Manier war das Clärobscüre! Meine Manier war das Sälenvolle — das Säntimentäl-Moderne, das ich mit der Hantike zu verainigen —

Hier erstickte der Zorn die Stimme des alten Herrn und ein tiefer Unkenruf ließ sich hören, der von Fouqué's „Undine" und „Sigurd dem Schlangentödter" kam. Auch ein schmerzliches Miauen kam von Hoffmann's Kater Murr und alle anderen vergessenen Apartheiten, Absonderlichkeiten, Manierirtheiten, Haschereien nach Tageseffect seufzten, so daß das Beistimmen zu den Worten des Alten zum Erbarmen war. Nur Jean Paul, der Einer der bestäubtesten dastand und eine Ahnung von dem hatte, was vielleicht zum Schlusse dieser Buchladenunterhaltung die Gervinus'schen fünf Bände sprechen würden, sagte:

Meißner, Sie sind ein Esel! Ihre Zeit kommt nicht wieder! Gehen Sie zu Bett! Schlafen Sie, Kurfürstlicher Hofrath, bis zum jüngsten, zum Auferstehungstage! Ich leiste Ihnen halb und halb schon Gesellschaft bis dahin!

Jean Paul hatte wenigstens Humor. Humor ist Salz und Salz erhält, sichert vor gänzlichem Untergang. Die anderen alten Modeschriftsteller, die nicht witzig, nur sentimental waren, weinten und der Skizzen-Meißner legte sich wieder in sein Literaturparterre voll Wehmuth und so bittersten Kummers, daß in dem eleganten Glasschranke die Bücher eine große Angst überfiel und auch da schon, in gewissem Vorahnen, mancherlei Heulen und Zähnklappen vernehmbar wurde.

Gervinus aber, der Fünfbändige, sah sich in der That nach dem Präsidenten um, der schon verschwunden war, als die Resolution: „Schön ist, was die Berlinerin reizend nennt!" scheinbar durchgegangen war, und sprach folgende Worte, die um so mehr wirkten, als den Sprecher selbst die bitterste Erfahrung über Sonderthümlichkeit und Apartseinwollen getroffen hatte:

Zu allen Zeiten hat in der deutschen Literatur die Manier momentan über die wahre Kunst und die wahre literarhistorische Entwickelung den Sieg davon getragen. Das originell Scheinende macht sich durch allerlei Kunstgriffe, die der Kenner bald durchschaut, geltend. Bald aber ermüdet auch das Publikum am Manierirten. Plötzlich ist's wie Alles Gemeingut und alle Welt hat es dann satt. Goethe stand immer einsam. Goethe's Schriften wurden nur von Wenigen gelesen, während Musäus, Wieland, Meißner, Lafontaine, Kotzebue die glänzendsten Erfolge hatten. Besonders liefen Wien und Berlin immer der Mode, dem Manierirten, dem Gemachten nach. Beide Städte sträubten sich am allerhartnäckigsten gegen das, was nicht für ihren künstlich beherrschten, mit pedantischen Zwangsmitteln begrenzten Horizont berechnet war. Vorzugsweise ist Berlin die Stadt der geistigen Mode. Sie ist die Stadt der großen Wirksamkeit kleiner Coterieen. Ein einzelner Mensch, richtig seinen Einfluß verwendend, kann dort Jahre lang die öffentliche Meinung irre führen, kann Jahre lang dem Bessern an wichtigen und entscheidenden Stellen entgegentreten, selbst wenn dem Bessern längst im allgemeinen Verkehr zum Siege

verholfen ist. Ich wiederhole — nur das erhält sich, was ohne Komödianterei gemacht ist. Goethe's und Lessing's Einfachheit, ja wenn wir wollen, Nüchternheit, wird immer die Quelle der wahren Bildung bleiben, zu welcher wir, wenn auch manchmal berauscht von manchem feurigen Trunke aus Gewächsen moderner Etikette, als Regel wieder zurückkehren.

Die aufgeregten Leidenschaften schwiegen jetzt und die Bücher begaben sich zur Ruhe. Am Morgen wußte die Magd, die den Laden kehrte, nicht, wo all' der Staub hergekommen. Sie mußte dreimal mehr Wasser verspritzen, als sonst, um diese Spuren einer Andersen'schen Märchennacht zu beseitigen. Die Commis kamen und machten ihre Facturen, ihre Rechnungsabschlüsse. Der Principal wunderte sich, daß der Meßkatalog nicht an der Stelle lag, wo er ihn Abends hingelegt hatte. Das war ihm das verdrießlichste Buch. Es war das Einzige, das jeder Buchhändler sich kaufen muß, ohne es wieder anderen Kunden käuflich anbieten zu können. Doch blätterte er heute lange darin. Einer seiner besten Kunden hatte jenes Trauerspiel bestellt, das sich in der Nacht so nachdrucksvoll ausgesprochen. Er kannte es nicht, zweifelte, ob er es besaß. Es währte lange, bis man mit Hülfe der im Belletristischen immer gern verweilenden Herren Commis und Lehrlinge es fand. Endlich wurde es entdeckt, einballirt und zu jenem Kunden geschickt, der es vor dem Schicksal der Remittenden bewahrte.

Daß es dieser dann mit Entzücken las, es einem berühmten Künstler zur Darstellung empfahl, ihn bestimmte, es nächstens dem Publikum vorzuführen, dem es dann noch gewaltiger reden wird, als es zu den von Buchbinderhand glänzend gefaßten Modebüchern des Tages sprach, das gehört nicht mehr in unser Märchen. Wollten wir doch nur, da jetzt Alles spricht, berichten, was in jener Nacht vor Neujahr sich „der Buchladen erzählt" hat. Allerdings, auch — „die Bretterwelt" könnte einmal zu „sprechen" anfangen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

